Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Oec. 765

Oeconomia. Opera varia oeconomiam illustrantia 59.

Ph. 2348.

R

Digitized by Google

Stephan Gugenmus ſämmtliche Oekonomiſche Schriften.

Nach ſeinem Tode geſammlet, herausgegeben, und mit praktiſchen Anmerkungen begleitet

von

Georg Stumpf

Fürſtl. Fürſtenbergiſchen Oekonomie Rath, und der Chur-Maynziſchen Akademie der Wiſſenſchaften ordentlichen Mitgliede.

Virum bonum
cum laudabant Maiores noſtri,
ita laudabant:
bonum Agricolam,
bonumque Colonum.
Ampliſſime laudari exiſtimabatur,
qui ita laudabatur.

MARCVS CATO. De re ruſtica.

Jena,
bey Johann Michael Mauke. 1789.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Seiner

Hochfürſtlichen Durchlaucht

Herrn

Carl Auguſt

Regierendem Herzoge zu Sachſen-Weimar
und Eiſenach ꝛc.

Meinem gnädigſten Herrn

unterthänigſt gewidmet

von

dem Herausgeber.

Digitized by Google

Durchlauchtigſter Herzog
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Ewr. Hochfürſtlichen Durchlaucht wage ich in gegenwärtigem Werke die litterariſche Hinterlaſſenſchaft eines unſerer erſten und größten deutſchen Oekonomen (denn dieß war der ſel. Gugenmus wirklich) unterthänigſt zu überreichen. Ich

habe

Digitized by Google

habe verſucht, ſie als einen Schatz für praktiſche Landwirthe aus zerſtreuten Blättern und Briefen zu ſammlen, und ſie — da ſeine vortreflichen und lichtvollen Ideen auch oft bey landwirthſchaftlichen Einrichtungen auf weitläuftigen Herrſchaften Böhmens meine glücklichen Führer waren, — mit meinen Anmerkungen und praktiſchen Berichtigungen, die freylich nur eine längere und ſpätere Erfahrung darreichen konnte, zu begleiten.

Möchten Ewr. Hochfürſtl. Durchlaucht doch geruhen, dieß als ein Zeichen meines Beſtrebens und eifrigſten Wunſches anzuſehen, der Akademie Jena, welche

welche durch die gnädige Unterſtützung ihrer Durchlauchtigen Erhalter, und Ewr. Durchlaucht beſondere würkende Sorgfalt anjezt ſo herrlich blühet, wo Wiſſenſchaft und Unterſuchungsgeiſt ihre edlen Kräfte durch nichts beſchränkt fühlen: der Akademie, ſage ich, wo ehedem der vortreffliche Daries die erſten ökonomiſchen Vorleſungen hielt, und ſo zu ſagen der landwirthſchaftlichen Empyrik zuerſt den wiſſenſchaftlichen Mantel umgab, mit meinen eigenen geringen Bemühungen, als Lehrer der theoretiſchen Oekonomie zu nützen, und um meinem Vortrag mehr Nachdruck zu geben, das gelehrte auf vierzig Jenaiſchen Acker Landes in Praxi zeigen zu können. Ich werde wenigſtens alle meine Kräfte

 anſtren=

anſtrengen, dieß in meiner jetzigen Lage thätig zu erweiſen.

Ich verharre mit tiefſter Ehrfurcht

Ewr. Hochfürſtl. Durchlaucht

Jena,
den 3ten Aug.
1789.

unterthänigſt gehorſamſter
Georg Stumpf.

Vorrede

Digitized by Google

Vorrede.

Meine Abſicht bey der Herausgabe der Gugenmuſiſchen Schriften iſt unter der ungeheuren Zahl von ökonomiſchen Büchern, die nichts weniger als praktiſch ſind, eine praktiſche Anleitung den ſächſiſchen und thüringiſchen Landwirthen, beſonders den Weimariſchen und Gothaiſchen Landpredigern und Pächtern in die Hände zu liefern. Denn entweder ſind unſere Schriftſteller bloße Theoretiker, und ſie

haben keinen Werth für den ausübenden Landmann, oder ſie waren bloße Praktiker, und ihre Schreibart iſt undeutlich und unverſtändlich.

Einer der größten Landwirthe Böhmens Herr Graf von * ſchreibt mir: „ich leſe wenig „oder ſo zu ſagen gar nichts mehr von ökono„miſchen Schriften; denn alles, was heraus„kömmt, iſt lauter aufgewärmter Kohl, Ab„ſchreiben eines Buches aus dem andern. „Würde man mit dem Papier, das verdruckt „wird, die Felder düngen, ſo käme doch ge„wiß mehr Nutzen heraus, als aus allen den „Wiſchen, die den Landmann reich machen ſol„len. Des Paſtor Mayers in Kupferzell „Ganze der Landwirthſchaft hat gar meiner „Erwartung nicht entſprochen, es ſollte Bruch„ſtücke, aber nicht ein Ganzes heißen. „Vieles iſt ausgelaſſen, z. B. vom Heidekorn, „einer Frucht, die einen großen Theil von „Deutſchland ernähret, die ſo nützlich in man„chen Gegenden für Menſchen und Vieh iſt; „von einer ſolchen Frucht, ohne welcher der„gleichen Himmelsſtriche gar nicht bewohnbar „wären, wird kein Wort geſagt; das ganze

„Buch

„Buch iſt ſehr local, in ſchlechtem Deutſch „geſchrieben, und im Predigerton geſagt. Nur „ſolche Bücher, die auf Erfahrung gegründete „Thatſachen enthalten, wobey mißlungene „Verſuche, und die Urſachen davon nicht ver„geſſen werden dürfen, nützen dem leſenden „Oekonom, denn dieß erſpart manchen Thaler, „dient zur Warnung, und macht, daß durch „fehlgeſchlagene Proben die gute Sache nicht „ins Stecken geräth.“

Selbſt nach dem Zeugniß Paſtor Mayers, deſſen Verdienſte um die Landwirthſchaft ich nicht verkenne, ſondern bey aller ſeiner Weitläuftigkeit hochſchätze, war Gugenmus gewiß derjenige nicht, der bloße Theorie ausgekramt, oder Topfwirthſchaft getrieben. Was er geſchrieben, hat er zuvor ausgeübet. Alles iſt reell und zuverläſſig, wenigſtens unſchädlich. Um deſto mehr muß ich mich verwundern, daß ein Recenſent in der A. L. Z. No. 214. S. 167. Jahrg. 1789. ſchreibt: „Wir hofften über eine Aeuſſerung von Hrn. Schloſſer, die wir neulich fanden, (der groſſe — im Koncurs verſtorbene Oekonom

nom Gugenmus) hier einigen Aufſchluß zu erhalten, aber vergeblich, und darauf kommt es doch gar ſehr an, um zu wiſſen, ob Hr. Gugenmus die ſtarken Pachtgelder, die er gab, auch geben konnte."

Wahr iſt es, daß dieß der Hr. Geh. Hofrath Schloſſer geſchrieben hat. Es ſtehet in einem Schreiben an *** über Hrn. Schlettweins Etwas, die Markgrafſchaft Hochberg glücklich zu machen, in deſſen neueſten Archiv 1. Buch S. 443. und im Journal von und für Deutſchland Jahrgang 1786. zweyten Stück: „da kurz vor meiner hieſigen Anſtellung „der berühmte und im Koncurs geſtorbene „Oekonom Gugenmus hier auch ohne Erfolg „ökonomiſirt hatte." Dieſer Satz würde aber Hrn. Schloſſer ſchwer, ja unmöglich zu beweiſen ſeyn.

Ich hatte mit Fleiß in ſeiner Lebensbeſchreibung dieß nicht erwähnt, weil mich Se. Excellenz der Hr. Präſident zu Linz, Graf von Rothenhan, der dieſe Schrift des Durchleſens vor dem Druck würdigte, verſicherte, es würde

der

der guten Sache ſchaden, wenn ich dieſelbe berührte, da aber der Hr. Recenſent die phyſikaliſche Zeitung von Löwe aufs Jahr 1784. viertes Quartal Seite 365 und ff. nicht geleſen haben mag, ſo verweiſe ich ihn dahin, und füge noch folgendes bey.

Hr. Oberamtm. Krämer ſchreibt in ſeinem ökonomiſchen Etwas Seite 106 von Gug.: „mit welcher Wehmuth erinnere ich mich noch der Zeit, da ſeine Feinde nach ſeinem Tode — weil ſie im Leben ſeine Rechtſchaffenheit nicht beſiegen konnten, dieſen Redlichen, der ſein ganzes Vermögen und Erwerb auf neue Erndten in die Erde geſteckt hatte, bankerott erklärten. Jedoch Verleumdungen dieſer Art ſind immer vortheilhaft, da ſie zu dumm ſind, als daß nicht ein Kluger Unrath merken ſollte, ſagt Hermes in Sophiens Reiſen 5. B."

Sein Blutsfreund Dorwart ſchreibt: „Seine Anverwandten bekamen unter dem leidigen Vorwand, er wäre mehr ſchuldig als er „vermögte, nichts heraus. So geht es, wenn „man

„man mit Höhern zu thun hat, welche die „Principia hegen: Non fides habenda eſt, ſi „utilitas neceſſitat.“

Wer die leidige Erfahrung gemacht hat, wo die Gewalt des Mächtigern dem Schwachen den Mund ſtopft, oder wie hier der Fall war, ſich das Haabe nach dem Tode anmaßet, wird den Schlüſſel zu mehrern ſolcher Afterreden leicht finden.

Einer der größten Kenner der Pfälziſchen Landwirthſchaft ſchreibt mir über Gugenmus folgendes:

Von Gugenmuſiſchen Schriften und Briefen iſt mir nichts weiter bekannt, als was gedruckt iſt. Seine kurze Lebensbeſchreibung in den Rheiniſchen Beyträgen werden Sie kennen, ich war nicht in dem Fall mit ihm zu correſpondiren, weil er wenigſtens alle Wochen bey mir war. Auch ſeine Briefe, glaube ich, ſind nicht immer zu publiciren. Denn er behauptete oft ſonderbare Meynungen, nicht — weil er ſie glaubte, ſondern weil er dadurch die Gedanken anderer herausbringen wollte.

Schade,

Schade, daß er ſo frühzeitig ſtarb. Er war ein verehrungswürdiger Mann von edlem Herzen, wahren Kenntniſſen, und vor ſeine Zeit eine Ausnahme von Oekonomen, wo Praxis und Theorie neben einander noch eine Seltenheit waren. In dem Nachlaß des Hrn. von Schubart werden Sie viele ſeiner Briefe auffinden. Der gute Mann, der unſerer Churpfälziſchen Societät Schriften ausſchrieb, und doch als ein Erfinder in Sachſen brillirte, hat ſeine erſten Grundſätze ganz dieſem Mann zu verdanken, wie ich beſtimmt weiß. Und es wäre von letzterm etwas ehrenvoller geweſen, wenn er nicht ſo undankbar die Namen jener Männer verſchwiegen, deren Fleiß er ſeine Bildung als Oekonom zu verdanken hatte. — Aus dem ſonderbaren Ruf, den ſich Schubart in Sachſen und im Königreich Böhmen erwarb, ſehe ich aber, daß unſere Societäts-Schriften dort ganz unbekannt, wenigſtens ungeleſen geblieben, ſonſt wäre es unmöglich geweſen, daß ſelbſt ſeine Antagoniſten nicht die Quellen ſeiner Kenntniſſe entdeckt hätten. Doch ich kehre zu meinen Recenſenten zurück, der noch folgendes hinzuſetzt. In den ökonomiſchen Artikeln

tikeln herrſcht meiſt Schubartiſches Syſtem, ungereinigt von ſeinen Schwächen und Uebertreibungen. Wenn man auf ſolche vermeſſene Behauptungen trifft: Man kann auf allen Boden alles bauen; oder mir iſt es einerley, ob man mich nach Rußland oder England ſchickt, ſo iſt es gleich um alles Zutrauen geſchehen. Hier liegt ein großer Anachronismus. Gugenmus war der Lehrer Schubarts, wie kann in Gugenmuſiſchen Briefen Schubartiſches Syſtem herrſchen? zudem wer kannte wohl die Schwächen der Syſteme vorzüglich des Schubartiſchen beſſer? der unter den ökonomiſchen Schriftſtellern das meiſte von Syſtemen ſchrieb, und das Schubartiſche in Böhmen auf mehrern Herrſchaften einführen ſollte, (und Böhmen war doch das dem Hrn. von Schubart einzig günſtige Land) oder der Hr. Recenſent? Hätte er Gugenmus Schriften ganz geleſen, ſo würde er gefunden haben, wie ſehr Gugenmus das Clima unterſcheidet, und daher in ſeinem Sinn die Sätze: man kann auf allen Boden alles bauen, man mag in Rußland oder England ſeyn,

unter

unter gewiſſen Modiſikationen wohl wahr ſeyn können. Den einzigen Satz, daß der Dung alles, der Boden nichts beytrage, hat Gugenmus übertrieben. Allein er verliert ſich unter dem vielen Guten, was er ſchrieb, und auch dieſer mußte vielleicht zu einer Zeit, wo ſo viel Landes gepflügt worden ohne gedüngt zu werden, wo ſich das Tulliſche Syſtem empor ſchwingen, zum Nachtheil der Landwirthſchaft empor ſchwingen wollte, geſagt, mit Enthuſiasmus, der freylich oft zu weit geht, geſchrieben werden.

Ich habe unter jede Abhandlung meine eigene Gedanken nicht ausführlich ſetzen können, wie ich es anfangs willens war, theils weil das Buch zu voluminös geworden wäre, da ich es doch als ein Handbuch des erſten Oekonomen Deutſchlands, der die Grundſätze ſo anſchaulich darſtellte, in den Händen unſerer praktiſchen Landleute wünſchte, theils weil ich auf dieſes Buch als auf den Punkt, von dem alle landwirthſchaftliche Verbeſſerungen ausgegangen

 ſind,

ſind, mich ſtützen, und das weſentliche, einzig nützliche, in praxi mögliche jährlich in kleinen Aufſätzen beſonders die Verbeſſerungen auf Gütern und Dörfern des Weimariſchen, Gothaiſchen und Altenburgiſchen Landes dem Landmann mittheilen will.

Auch werde ich im Jahre einmal darüber Vorleſungen halten, und eben deswegen fand ich es nicht dienlich das Werk mit Anmerkungen zu überhäufen, weil ich Gelegenheit genug alsdenn habe, das, was vor und nach Gugenmus Zeiten hierüber geſchrieben worden, anzuführen.

Da ich über dieß von den patriotiſchen Vorſtehern hieſiger Bürgerſchaft ſo viele Ländereyen, als in andern Ländern z. B. im Böhmiſchen, Arnſtädtiſchen 120 Aecker betragen, gegen Erbzins erhalten, ſo bin ich auch im Stande Verſuche im Großen zu machen, die einen doppelten Werth haben. Einmal, die Jenaiſche ſowohl als umliegende Oekonomen zu einer beſſern Culturordnung

unver-

unvermerkt zu leiten und ihnen in der Praxi anſchaulich die ächten Grundſätze beyzubringen, die Schätze, die bis itzt unbenutzt und todt in ihren Bergen lagen, zu öffnen, kurz alles das zu thun, was ich nach meinen Kräften zur Landesaufnahme auch nur im mindeſten beytragen kann.

Auf der andern Seite bin ich im Stande den hieſigen Herrn Studierenden, die über kurz oder lang entweder ſelbſt Landwirthſchaft treiben müſſen, oder mehr praktiſche Kenntniſſe, als man zeither auf Univerſitäten ſammlen konnte, bedürfen, weſentliche Vortheile zu gewähren, zu einer Zeit, wo die Cameralſchule zu Lautern Ihre erſte Abſicht und Zweck verlaſſen, zu einer Zeit, wo man ökonomiſche Gärten nicht mehr für hinlänglich hält, etwas ſolides zu lernen, wo man wie in Schweden mit Recht vom Landprediger die beſten Einſichten in die Landwirthſchaft erwartet, zu einer Zeit, wo man wie Herr Prof Borowski Ideale einer praktiſch=ökonomiſchen Landes-

Akademie zur Aufnahme der Königl. Preußiſchen Staaten vorlegt, wo man, wie Herr Landkammerath Löwe in Schleſien, eine praktiſche Kameralſchule nöthig glaubt.

Da ich in Böhmen Gelegenheit gehabt, mehrere Verſuche in vier Jahren zu machen und zu ſehen, weil damals der größte Enthuſiasmus für Kleebau und Stallfütterung ꝛc. war, als andere Oekonomen in dreyßig Jahren, ſo können die hieſigen Herren all das Lehrgeld, was andere gegeben haben, ſparen, verlieren keine Zeit, und können einſt, wenn ja wahr iſt, was Columella ſagt: Nunquam experimentorum varietas omittenda eſt, zu andern minder koſtſpieligen Verſuchen übergehen. Meine Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthſchaft Böhmens überheben mich mehreres zu ſagen. Die noch nachfolgenden Schriften werden von meiner Länderey gewiſſenhafte Rechenſchaft geben.

Es wird daher meine Abſicht bey dieſem Buch in der Folge noch mehr ſichtbar werden, da ich

Grund-

Grundſätze mit Beyſpielen, lokale Beſchreibungen mit dem dabey gemachten Aufwand und Gewinn, keine Projekte der Windbeutel, oder goldene Berge der Theorie, ſondern rechtſchaffener Männer mehrjährige Verſuche auf das redlichſte, das Schädliche zur Warnung, das Vortheilhafte zur Nachahmung anführen werde.

Inhalt

Digitized by Google

Inhalt.

Biographie des verewigten Eugenmus Seite 1

Briefe.

I. An einen Schleſiſchen Edelmann 18
II. An Herrn Grafen von Einſiedel in Churſachſen 27
III. An Denſelben 37
IV. An Ebendenſelben 44
V. An Herrn Hofcammerath Leo 46
VI. An Herrn Hofrath Schubart in Würchwitz 62
VII. An denſelben 67

Die minder beträchtlichen ſind mit Vorbedacht weggeblieben, auch viele, die ein- und die nemliche Grundſätze enthielten.

Abhandlungen.

I. Von einigen wichtigen Hinderniſsen einer blühenden Landwirthſchaft. 79
II. Von den übrigen wichtigen Hinderniſſen ꝛc. 123
III. Praktiſcher Beweis der Unfruchtbarkeit jeder Erdart, und ihrer Verbeſſerungen 153
IV. Unterſuchung, welcher Ackerbau für den Landmann der einträglichſte ſey. 181

V. Betrach-

Inhalt.

V. Betrachtungen über die wichtigſten Grundſätze des Ackerbaues Seite 206

VI. Von dem Ackerbau des Dorfes Handſchuchsheim 273

VII. Beobachtungen über den Krappbau 299

VIII. Oekonomiſche Beobachtungen 328

a. Von Abſchaffung der Brache 329
b. Von Abſtellung der Viehweiden 331
c. Von Abſtellung der Schafweide 337
d. Von Kennzeichen der Raude und Beſchreibung ihrer Cur 350
e. Von Verbeſſerung der Rindviehzucht 354
f. Von Bauung der beſten Futterkräuter 357

Biogra-

Biographie
des verewigten Gugenmus.

Ich trete mit Ehrfurcht an den bethauten Hügel, wo deine irrdiſchen Ueberbleibſel ruhen. Dein Geiſt hat nur*) kurze Zeit auf Erden gewandelt, aber gewiß viel gutes geſtiftet. Du warſt es, der den erſten Keim und Reitz zu der neuern Landwirthſchaft auch in mich gelegt hat, und ich ſollte dir kein dankbares Denkmal errichten? Sey es deine Biographie!

Gugenmus iſt das Original, nach welchem ſich jeder Oeconom bilden ſollte. Nie, ſagt Krämer, habe ich eine vernünftigere Benutzung ökonomiſcher Zweige geſehen, als bey dem Pfälziſchen nun verſtorbenen Gugenmus. Da er zu Handſchuchsheim, ohnfern der Stadt Heidelberg, wohnte, befliß er ſich eines ſtarken Kleebaues, hielt viele melkende Kühe im Stall, und ließ die Milch täglich in Heidelberg verkaufen. Als es ihm aber andere nachmachten, war er froh, denſelben die Augen geöffnet zu haben, er trat hierunter zurück, und legte ſich auf die Viehzucht, er kaufte ſich die ſchönſten Ochſenkälber, erzog ſolche bis zu 3 Jahren, da er ſelbige um ein gut Geld verkaufte. Er war mit von den erſten, die den Krappbau betrieben, und fabricirten.
Aber

*) Wenn je von einem lebenden Oekonom wahr wurde: in breui expleuit tempora multa, ſo war es von Gugenmus. Sein Briefwechſel und Schriften beſtimmten unter vielen andern den Hofrath Schubart, ein Oekonom zu werden. Wie viel er mittelbar dadurch genützt hat, weiß alle Welt. Nur zu ſelten weiß der Phyſolog die geheime Entwickelung der Keime in der menſchlichen Seele!

Aber froh, daß andere dieſes Gewinnes theilhaftig werden wollten, ſchritt er zum Hopfenbau, auch dabey ein nützlicher Vorgänger zu werden. Und wenn ihn darüber der Tod nicht zu früh entriſſen hätte, würden wir uns gewiß noch der Einführung andrer nützlicher Produkte erfreuen können. Zu wünſchen wäre ein Mann, der Gugenmus Schultern beſtiege, darauf die ganze Pfalz hinſchaute, und uns zu höhern ökonomiſchen Stufen leitete. So weit Krämer —

Glückliche Pfalz, an deſſen Himmel ein Stern der erſten Größe leuchtete, zwar kurze Zeit, allein weit verbreitete ſich ſein Licht! — Nun zur Lebensbeſchreibung.

Der erſte und vorzüglichſte Churpfälziſche Kleebauer Herr Stephan Gugenmus ſtammte aus Bretten, des Melanchtons Mutterſtadt, her, und ward im Jahr 1740 gebohren. Mein Vater, ſchreibt Gugenmus ſelbſt den 19 Sept. 1771, der in einem Landſtädtgen wohnte, und ein Gut von etwa 50 Morgen beſaß, hatte die Gewohnheit ſeine Kinder, ſo viel möglich, alle Handarbeit im Haus und Feld verrichten zu laſſen, und pflegte immer zu ſagen, wenn man ein Herr wird, ſo ſieht es einem niemand an, wenn man zuvor ein Bauer geweſen, dieſes machte, daß ich alle Feldarbeiten wußte, ehe ich noch 12 Jahr alt war. Meine Eltern ſtarben mir auf einmal ſehr frühe und nur zu bald, und mein Schulmeiſter, welcher unter meinen Anverwandten der geſcheuteſte ſeyn wollte, glaubte, ich müßte ſtudiren. Mein Beruf war alſo feſtgeſetzt, ſo wenig ich auch Luſt dazu hatte. In einem Lande aber, wie in der Churpfalz kann ein Proteſtant nicht wohl anders als geiſtlich ſtudiren. Ich reiſtete alſo in meinem 18 Jahre nach Marburg, in der Hofnung, dorten ſo viel zu erlernen, daß ich das Glück meiner Mitbürger in dem Ewigen gründen könnte. Der Krieg vertrieb mich aber nach zwey Jahren von Mar-

Marburg nach Jena, auf eine Akademie, wo man allzunatürlich lebt, als daß man ſich viel um die Vorſchriften ſeiner Anverwandten bekümmert. Hier begrif ich nur gar zu bald, daß ich mein eigner Herr war, ich lernte den Daries kennen, deſſen Lehrſätze mir weit beſſer einleuchteten, als die trockne Theologie des *** in Marburg. Nachdem ich alſo zwey Jahre lang Theologie in Marburg gehöret hatte, ſo fing ich nun in Jena an Philoſophie zu leſen, und alle Collegia zu frequentiren, welche dahin einſchlugen. Ich muß ſagen, daß die Polizey, Hiſtorie uud Oeconomie bald meine Lieblingswiſſenſchaften wurden. Letztere hörte ich bey Daries mit noch 5 andern Commilitonen ein Jahr lang *) priuatiſſime, und niemand war geſchickter junge Leute zu Oeconomen zu formiren, als eben der, welcher mir auch den Kopf ſo mit Arcanis vollſetzte, und überall ſo viel Profit vorrechnete, daß ich mir feſt vornahm, ein Oeconom von Profeſſion zu werden, meine alte Bauernpraxis kam mir dabey gut zu ſtatten, und ich begriff alles viel geſchwinder als meine Kameraden, welche meiſt Edelleute waren **), denen Hr. Daries alle Handgriffe vormachen, und

*) Dies geſchah gleich anfänglich, als der geh. Rath Daries das ökonomiſche Fach zu bearbeiten anfieng, nachher waren ſeine ökonomiſchen Collegia ſo beſetzt, daß der gröſte Leſeſaal die Menge nicht faſſen kounte, die Thür war geöfnet, die Fenſter beſetzt; und doch wurde es damals erſt Tag in der Theorie, denn nur ein Theoretiker kann überall vielen Profit vorrechnen: der Practiker hingegen wird das dazu nöthige Capital, die Jahres Witterung, und Unglücksfälle mit in Anſchlag bringen. Er wird zwar ein Projekt machen, aber nie die höchſten Summen aufnehmen.

**) Der Genius unſerer heutigen Studirenden leitet ſie Cameralwiſſenſchaften zu treiben. Vielmehr ſollten ſie die Landwirthſchaft ausführlich hören; gewiß würde mancher erſchrecken, der ein ganzes Jahr, wie bey

und mit vieler Mühe deutlich genug einprägen mußte. Nun war aber eine Hauptſchwierigkeit, die mir damals gleich auffiel. Die Oekonomen kriegen nirgends keine Beſoldung, wie wird es alſo hiermit einſt ausſehen? Ich fand es derowegen immer noch räthſam, ſo nebenher geiſtlich zu ſtudiren, um aus letztern Wiſſenſchaften mit der Zeit mein ſichres Brod, in erſterer aber mein Vergnügen zu finden. So dachte ich noch, als ich von Jena nach Heidelberg kam, wo ich einige Jahre ſtudiren mußte, um zu einer Bedienung im Lande gelangen zu können. Hier mußte ich nolens volens zu *** Profeſſoren mehr in die Schule gehen, als in die Collegia, die ich freylich ſo ſchlecht, als es ſeyn konnte, beſuchte, zu Hauſe aber deſto fleißiger alle Arten von ökonomiſchen, chymiſchen, mathematiſchen und phyſikaliſchen Büchern laß, über welche Wiſſenſchaften ich in Jena 3 Jahre Collegia gehöret hatte. Mit alle dem, ſo war ich doch in meiner Theologie ſo weit gekommen, daß ich mich 1762 in Heidelberg zum Kandidaten machen ließ. Hier braucht man aber ſogar viel nicht zu wiſſen; Genug ich war Kandidat, und glaubte noch ſo viel Geld übrig zu haben, daß ich die Welt nicht allein nach Norden ſondern auch nach Süden beſehen konnte.

Lauſanne und Geneve waren alſo die zu meinen Aufenthalt gewählte Städte. Ich hatte nichts zu verſäumen, denn ein Churpfälziſcher reformirter Candidat kann die halbe Welt durchreiſen, bis die Reihe der Beförderung an ihn kommt, ich lebte alſo in jenem irrdiſchen Paradieß vergnügt, jedoch war auch hier die Oekonomie

Daries geſchehen, Landwirthſchaft ſich vorleſen laſſen ſollte. Welche nützliche Reglements würden in Fürſtlichen Camern zum Vorſchein kommen, wenn eine gründliche theoretiſchpraktiſche Anwendung der Landwirthſchaft zum Grunde läge!!

nomie die hauptſächlichſte Urſache, daß ich wenig an die franzöſiſche Sprache, noch weniger aber an das Predigen dachte. Ich hatte dort Gelegenheit mit einigen Mitgliedern der **Berner Geſellſchaft** bekannt zu werden, und die ganze dortige Gegend iſt ein Luſtgarten.

Ich reiſte endlich wieder nach Hauſe, zweifelsvoll ob ich die Theologie öffentlich aufgeben, oder noch etwas Zeit damit anſtehen laſſen ſollte. Ich muß anbey ſagen, daß ich von Jena nicht ſo ganz ſtumpf nach Heidelberg, von Lauſanne aber nicht ſo ſehr nach der Mode in mein Vaterland retournirte. Dieſes, und da ich auf meinen eignen Gütern mit den Krappbau im Kleinen und darnach im Großen ſehr nützliche Verſuche machte, bewog mich 1765 mit noch einem guten Freund aus der Durlachſchen Gegend von Breyſach ein kleines Gut zu erpachten, welches in einer der ſchönſten und fruchtbarſten Gegenden gelegen war, und treflichen Marggräfler (Wein) zeugte, **Ihro Durchlaucht** der wirklich regierende **Herr Marggraf** bezeigten meinem Unternehmen damalen ſo vielen Beyfall, daß Höchſt ſie auch meine Anlage bey einer Durchreiſe daſiger Gegend ſelbſt beſichtigten, einige müßgünſtige Beamte und ein mir zugeſtoßner Prozeß nöthigten mich aber auch jenes Land zu verlaſſen, daß doch einen ſo guten Herrn hat. Ich habe zwar jenes Gut noch im Beſtand, komme aber wenig dahin, und laſſe es, ſo gut ich kann, durch einige Knechte verwalten.

Der ſich immer weiter ausbreitende Krappbau hat mich endlich vor 3 Jahren mit dem Herrn Adminiſtrationsrath **Harſcher** bekannt gemacht, welcher dieſes Farbegewächs in ſeiner Zitzfabrik ſehr nützlich gefunden, und mir ſein ganzes Gut zu dieſem Anbau eingeräumt, für welches ich ihm jährlich 2400 Fl. *) Pachtzinß bezahle,

*) Der Trieriſche Hof-Cammerrath und Adminiſtrator der Renten

zahle, ohnerachtet ſolches nur 108 hieſige Morgen beträgt. Ein anderes von 400 Morgen habe ich eine halbe

Renten des Oberamts Limburg, Leo ſagt S. 70. in ſeinem reitzenden Beyſpiel: ich habe das Gut zu Handſchuchsheim bey Heydelberg geſehen, aus deſſen ein hundert Morgen Herr Gugenmus 2400 Gulden Pacht giebt; ich habe bemerkt, daß der Boden der nemliche iſt, wie an vielen andern Orten; daß wo derſelbe nicht gedüngt wird, der Haber und die Gerſte kaum 1½ Schuh hoch geſtanden. An vielen Plätzen haben die Leute neben Herrn Gugenmus nur zwey Malter Winterfrucht oder zwey Malter Sommerfrucht auf einem Morgen geerndtet. Wie konnte er alſo 24 Gulden Pacht von jedem Morgen geben, wenn er gleich ſeinen Nachbarn mit Haber, Gerſte und Korn wirthſchaftete? Ich habe hingegen wahrgenommen, daß er ſein Brod kauft, ſeine Aecker mit Klee anſäet, und einen Theil davon mit Krapp und Hopfen beſetzt hält. Ich will von letztern Gewächſen nichts weiter melden, weil ſie nicht allgemein gebauet werden dürfen. Aber wenn ich ſage, daß er durch den Kleebau ſeine Aecker in Wieſen verwandelt, daß er durch die Menge des Futters die ſchlechteſten Aecker in die beſten Wieſen verwandelt, ſo wird es jedem vernünftigen Landwirth bald begreiflich werden, daß er von einem Morgen dieſer guten Wieſen 24 Fl. ohne Schaden abgeben, und dennoch 24 Fl. Ueberſchuß behalten kann, weil er wenigſtens 60 Centner Heu macht, wovon er den Centner durch die Viehzucht auf 1 Fl. benutzen, und den Dünger noch erübrigen kann. Vor vier Jahren war ſein Pacht jedermann ein Räthſel; jetzt ſagen viele Leute, er könne gut beſtehen. Da bey ſeiner Ankunft vor fünf Jahren in daſiger Gemarkung kaum drey Morgen Klee waren; ſo befinden ſich jetzt über drey hundert darinn!

Medicus ſetzt hinzu, der Uebertrieb der Schafe über die Brachfelder ſey Urſache, warum in dieſer Gemarkung ſo wenig Klee anfänglich gebauet wurde, obgleich die Leute den Nutzen derſelben nicht mißkennten, ja ſie müßten flührlich bauen, ob ſie wohl wegen der

halbe Stunde von Mündenheim in Mautach in Geſellſchaft des Herrn von Mauboiſſon übernommen. Dieſes beſteht

der kleinen Gemarkung all ihr Feld ſehr wohl bezwingen könnten. Bauen die Beſitzer etwas in die Brache, ſo wird es ihnen vom Schäfer ganz unbarmherzig hinweg geweidet. Es iſt nicht zu begreifen, was für einen Schaden dieſer kleine Dorfdeſpote den Unterthanen beſtändig zufüget, die armen Leute zu Doſſenheim haben die bitterſten Klagen darüber geführt, indem er ſich nicht entblödet, Winterszeit ſogar die Gärten abweiden zu wollen. Und zu Handſchuchsheim waren durch ſeinen Schafübertrieb die Wieſen den 22ten May noch ſo zu Grund gerichtet, daß hier auf dieſen theuern Plätzen (20 Ruthen Wieſen ſind um 278 Fl. verkauft worden) ſehr ſchlechtes Gras ſtand, da hingegen in den gehegten Orten die Kleeäcker ſchon zu Heu abgemähet waren. (ich habe nicht nur auf den Kleeäckern ſondern ſogar auf den Wieſen, ſie waren jedoch von Schafen verſchont geblieben, im Mittelgebürge in einer der kälteſten Gegend Böhmens am 3ten Junius ſchon Heu gemacht. Stumpf.) Der Schaden dieſes Schafübertriebes im Ganzen iſt ſo augenſcheinlich und beträchtlich, daß man mit Grunde der baldigen Aufhebung deſſelben entgegen ſiehet, die Viehzucht wird, ſo lange dieſer beſteht, nicht in Aufnahme kommen, und ſo lange dieſe nicht in der höchſten Aufnahme iſt, ſind alle ökonomiſche Vorſchläge leere Projekte. Im Jahr 1773 iſt wirklich der bey der Oberpolizey Miniſterial-Conferenz geführte Streit dahin geſchlichtet worden, daß der bisherige Beſtänder der Schäfereien allen zugefügten Schaden in baaren Geld erſetzen, und er gehalten seyn ſolle, die Klee- und Krappäcker bey Zuchthausſtrafe zu meiden. Es war zwar ſchon im Jahr 1771 eine Verordnung bekannt gemacht worden; den Ackerbau auf dem Lande möglichſt zu befördern, auch dahin den Bedacht zu nehmen, daß der Klee nicht von den Hirten abgeweidet werde; aber was die Vorgeſetzten eines Orts nicht gut, und ihnen nicht einträglich finden, darüber haben ſie geringe Obacht. Dieſe neuere Verordnung hat ſoviel genutzet, daß Herr Gugenmus ſeinen Viehſtand

 ſogleich

Digitized by Google

beſteht aus lauter Flugſandbückel, da das hieſige (Handſchuchsheimer) aus ſchwerem Felde zuſammen geſetzt iſt.

Dieß

ſogleich von 25 Kühen auf 54 Stück hat vermehren können.

Was Gugenmus von der Schafzucht gehalten, ſchreibt er ſelbſt am 24 Dec. 1777. Wer die alte Schafwirthſchaft vertheidiget, muß die neuere ökonomiſche Schriftſteller entweder nicht mit unpartheyiſchen Augen geleſen, oder beſondere noch nicht entdeckte Gründe haben, ihnen entgegen zu ſprechen. Keiner hat noch die Schafe des Landes verwieſen, unſere Abſicht iſt: nicht nur mehrere Schafe, ſondern auch beſſere Wolle, durch beſſere Fütterung zu erhalten, ſo wie man nach und nach die Stallfütterung bey dem Rindvieh in Vermehrung der Milch und des Düngers auch Größe und Geſundheit vorzüglich findet, ſo wird es auch mit den Schafen nach und nach ein anders werden, nur eins nach dem andern. Die alten Schlendrianiſten haben lange gebrummet, bis man ſie mit der Fauſt darauf geſtoßen, daß die Stallfütterung bey dem Rindvieh beſſer ſey, als die Weide. Die gegenwärtige ſchreckliche Viehſeuche, welche von nichts anderm, als von dem unvernünftigen Viehweiden herrühret, wird die Polizey auch hoffentlich aufmerkſam machen. Mit den Schafen iſt es wie mit dem Rindvieh, denn nur unter den Schafen und Rindvieh graſſiren die Hauptſeuchen, weil dieſe beyde Gattungen Vieh hauptſächlich auf die Weiden getrieben werden.

Ein Schaf braucht dermalen 3 Morgen Brachacker, um ſich des Sommers kümmerlich zu erhalten, wären dieſe 3 Morgen mit Klee beſäet, ſo würde man 10 Schafe das ganze Jahr hindurch davon reichlich füttern, und jene Aecker eben ſo reichlich wieder düngen können. Fragen ſie doch, ob das nicht zehnmahl mehr und weit beßre Wolle und Fleiſch gebe, und ob man nicht beſſer thun würde, die entlegenſten Diſtrikten der Dorfgemarkungen mit Klee (Eſper) und Schafdünger in den fruchtbarſten Stand zu ſetzen, als wenn man den Unterthan zwingt, ſein Eigenthum wüſt liegen zu laſſen,

Dieß ſchrieb Gugenmus am 19 Sept. 1771. Allein Medicus hat in eben dieſem Jahre uns eine nähere und vollſtändigere Beſchreibung von ſeinem Pachtgut geſchenkt.

Unſer einſichtsvolles Mitglied Herr Gugenmus hat in Handſchuchsheim im Jahr 1769 ein Gut auf 10 Jahre gepachtet, ſo aus 108 Morgen Land beſtehet, und 8 Morgen Wieſen, aus welchen er jährlich 2400 Fl. Pacht giebt. Die Oekonomen, die ſich auf ihre Kenntniſſe ſoviel zu gute thun, die alles, was ſie nicht wiſſen, und nicht zu beurtheilen verſtehen, nur ſchlechterdings verachten, werden doch erſtaunen, hier ein Gut zu ſehen, daß ſeinem Eigenthümer ſoviel Pacht ohne alle mögliche Gefahr und Sorge einträgt, daß ſie mit allem ihrem Verſtand Mühe haben, ihre Güter auf 5 Proc. zu bringen, auch werden ſie vielleicht einſehen lernen, daß zur ächten Oekonomie etwas mehr gehöret, als die Kunſt Korn, Spelz, Gerſte und Haber zu ſäen.

Das Ackerfeld liegt im Ebenen, und beſtehet theils aus Thon, theils aus vermiſchten Leim und Sandboden. Jedoch ſieht der wirkliche Beſitzer nicht auf die Beſchaffenheit des Bodens, und benutzet jeden Acker ohne Unterſchied bald zu Klee, bald zu Krapp, indem er aus der Erfahrung weiß, daß der Ertrag nicht von den Unterſchied des Bodens, ſondern von dem Verhältniß des darinn befindlichen Dungs abhängt, die Wieſen hat er bis auf 2 Morgen umbrechen, und zum Klee- und Gemüßebau verwenden laſſen. Von den Aeckern legt er 66 Morgen zu Klee, 40 Morgen zu Krapp und 2 Morgen zu Hopfenbau an. Von den Krappäckern werden alle Jahre 20 Morgen ausgemacht, und ſogleich mit

ſen, damit die Schafe für 6 Kreuzer Gras zu freſſen bekommen, wo der Unterthan für 10—20 Gulden Klee erbauen könnte.

Klee beſäet. Ebenfalls werden alle Jahre 20 Kleeäcker umgebrochen, und das Frühjahr darauf mit Krapp angeſetzt, daß alſo die Kleeäcker, wenn ſie 3 Jahre geſtanden, umgebrochen, und in dieſen Neubruch die Krapppflanzen verſetzt werden. Auf dieſe 40 Morgen Krappäcker wird aller Dung verwendet, und auf jeden jährlich 10 Wagen gerechnet, die Krappäcker müſſen alſo im beſten Stande ſeyn, weil auſſer dem Neubruch ſie noch ſoviel Dung bekommen, die Kleeäcker aber können auch beſtehen, weil ſie in die fetten Krappäcker eingeſäet, und auſſerdem mit Gips- und Salzaſche jährlich wohl unterhalten werden.

Die 66 Morgen Klee werden angewendet, theils um die Sommerfütterung zu beſtreiten, theils auch zum Heu vor den Winter. Was hieran abgehet, erſetzet das Krappkraut von den 40 Morgen, ſo gedörrt und als Heu verfüttert wird. Das Vieh frißt es ungemein gerne, und da bekanntlich die Wurzel und das Kraut die Kraft zu färben beſitzt, ſo giebt es der Milch eine etwas röthliche Farbe, die bey der Butter und Käſſen Winters ſehr angenehm iſt. Geſund iſt es überdem, denn es iſt wenigſtens allen Aerzten bekannt, daß es eine gelinde und blutreinigende Kraft beſitzt, weswegen es ſchon längſt in den Arzeneyen gebraucht wird, und nur weil ſeine Würkung faſt zu gelinde iſt, etwas außer dem Gebrauch gekommen. Deſto fürtreflicher iſt es zur Viehnahrung.

Die Stallfütterung iſt, wie es von der Einſicht dieſes Oekonomen nicht anders zu erwarten iſt, gleich von Anfang ſeines Beſtandes eingeführet worden. Es ſtanden 23 Stück meiſt ſehr ſchönes Schweitzervieh da, und er würde auf ſoviel Kleeäcker noch ungleich mehr Vieh halten können, wenn ihm nicht die Schäferey ſeine Kleeäcker beſtändig zu Grunde gerichtet, und alſo den Ertrag derſelben ausnehmend vermindert hätte.

Bey

Bey dieſem Gut ſind noch verſchiedene Mühlen, wovon zwey zur Gutmachung des Krapps dienen. Sie waren eigentlich Mahlmühlen, ſind aber durch geringe Veränderungen zu treflichen Krappmühlen umgeſchaffen worden. Auf den andern Mühlen wird entweder Gips gemahlen, oder Toback geſtoßen, und im Fall von beyden nichts zu thun iſt, Borden geſchnitten. Doch verſichert mich Herr Gugenmus, daß die Unterhaltung dieſer Mühlen ſoviel betragen, daß man von ihnen keine Erleichterung zum Pacht ſpüren könne. Viele Leute wundern ſich, daß hier keine Frucht gebaut wird, aber man muß dieſen antworten, daß niemand ſein Geld auf 3 oder 4 Procent anleget, wenn er mit guten Gewiſſen 30 Proc. bekommen kann. Dieſer Fall iſt hier. Ein Krappacker kann in 18 Monaten 10 Centn. zubereiteten Krapp abwerfen, den Centner roher und getrockneter Krappwurzeln kann man auf 20 Fl. einen in den andern rechnen, dieß wären 200 Fl. wenn man nun 120 Fl. vor die Koſten berechnet, ſo bleibt doch jährlich 80 Fl. Vortheil übrig. Ein Kleeacker trägt nach Hrn. Bernhard 75 Centn. Kleeheu den Centn. zu 40 Kr. dies macht jährlich 50 Fl. da ich ihn aber im erſten Jahr nur 25 Fl. rechne, ſo trägt ein Morgen in Klee in 3 Jahren 125 Fl. ein. Rechnet man nun vor Saamen, Dung, Heumachen 50 Fl. ab, ſo bleiben 75 Fl. oder jährlich 25 Fl. reiner Gewinnſt. Rechnet man alſo auf einen Morgen Krapp jährlich 50 Fl., auf einen Morgen Klee 25 Fl. Vortheil, ſo tragen dieſe 10 Morgen jährlich 3250 Fl. reinen Gewinnſt, und wenn man den Pacht abzieht 1250 Fl. ein, der Vortheil von der Viehzucht, den Hopfenäckern, den Wieſen, den Gemüßäckern iſt gar nicht in Anſchlag gebracht. Die Koſten der Haushaltung ſind hier ſchon einbegriffen, da ich vor jeden Morgen Krapp jährlich 60 Fl. und vor jeden Morgen Klee jährlich 17 Fl. in Anſchlag bringe, ſo jährlich zuſam-

zuſammen 3522 Fl. beträgt, wovon man gewiß den Pacht die Haushaltung und den Tagelohn beſtreiten kann. Niemand darf mich hier beſchuldigen, daß ich die Sache nicht gehörig anſchlage. Denn erſtens habe ich den Ertrag gering gerechnet, indem ein wohl unterhaltener Krappacker auch 15 Centn. zubereiteten Krapp abwerfen kann. Auch habe ich verſchiedene Morgen und die übrigen Vortheile gar nicht in Anſchlag gebracht.

Ich habe auf dieſen Gut auch Proben von geſetzten Klee (Luzerne) geſehen, mit welchem der Herr Beſitzer Verſuche anſtellt; Mir haben ſie nicht gefallen, obwohlen Herr Gugenmus dies Zufälligkeiten zugeſchrieben, und von dieſer Art zu pflanzen, ſowohl wegen Geſchwindigkeit der Erndte, als auch wegen mehrerer Sicherheit vieles hoſt. Mehrere Verſuche müſſen die Sache entſcheiden, doch glaube ich, wird geſetzter Klee allezeit dickere Stengel bekommen, und alſo zum verfüttern nicht ſo tauglich ſeyn, man müßte ſie denn zu Hechſel klein ſchneiden.

Ich wende mich nun zu ſeinem Verwandten Dorwart, der ſeinen Freund alſo ſchildert. Stephan Gugenmus war ein ſtarker Philoſoph, und war beynahe in dieſem Fache nichts, wo er nicht darinnen bewandert geweſen wäre. Er ſtudirte in Marburg, Jena und Heidelberg, in Jena aber profitirte er alle Wiſſenſchaften, welche in die Oekonomie einſchlugen, inſonderheit die Phyſik, Chymie und Mechanik, und hatte eine ſtupende Beleſenheit, nur Schade, daß er kein Genie zu Erfindungen hatte.

Er trank ſelten gegohrne Säfte, deſto mehr aber Koffee, Milch, und Waſſer. Die geringſte Koſt war ihm ſchon gut genug, beſonders ſchätzte er die gebacknen Mehlſpeiſen, die ſehr fett und ſüß geweſen, ob ſie ihm ſchon ungeſund waren.

Gugenmus hatte 3 Landgüter in verſchiedenen Gegenden in Pacht, und von den Mannheimer Bürgern

beſaß

Digitized by Google

beſaß er auch über 30 Morgen — das eine Gut gehörte dem Herrn Baron von Harſcher Adminiſtrationsrath von Heidelberg. Dieß Gut war zu Handſchuchsheim, eine Stunde von Heidelberg, das zweyte gehörte dem Baron Herrn von Helmſtädt zu Hechhauſen bey Heilbronn, und das dritte Gut von 400 Morgen liegt zu Mautach zwey Stunden von Mannheim, und eine halbe Stunde von Mündenheim, und gehört dem Herrn geheimen Rath von Mauboiſſon. Sein Aufenthalt war mehrentheils in Handſchuchsheim, theils aus Neigung wegen der geſunden und ſehr angenehmen Lage an der Bergſtraße, und weil er in Heidelberg viele Bekannte hatte, theils auch wegen zwo Mühlen nahe dabey, die ſeine Gegenwart mehr als die übrigen Güter erforderten. Ein Rittergut von 700 Morgen war Gugenmus willens um einen jährlichen Pacht von 1400 Fl. Reichsgeld zu übernehmen, es wurde aber nichts daraus.

Er war der redlichſte und menſchenfreundlichſte Mann, den ich je habe kennen gelernt. Sein Vertrauen war überaus groß, welches ihn auch allzu ſicher gemacht hatte.

In ſeiner größten Schwachheit verließen ihn ſeine Grundſätze nicht, die er ſehr ernſtlich behauptete, aber auch glaubte. Er iſt nur 38 Jahr alt geweſen. Tauſend Menſchen werden ihn vermiſſen, dennoch hatte er viele Feinde, die er doch niemals beleidigt hatte. Feinde, die wohl ſelbſt nicht wiſſen, warum ſie ihm abgeneigt waren, denn Neid und Eiferſucht konnte es nicht ſeyn, weil er alle und jede Bedienung abſchlug. Hierinn dachte er groß, und war mit ſich ſelbſt darüber ſehr vergnügt. Er ſtarb der Rechtſchaffne im Anfang des Hornungs in den von Mauboiſſoniſchen Haus zu Mannheim 1778. Von ſeinen Schriften, Denkungsart, Freunden und nicht gar zu ſtarken meiſt ungedruckten Briefen noch etwas. In der Churpfälzer Bemerkungen

kungen ſind folgende überaus lehrreiche Schriften abgedruckt, die eine einzelne beſondere Ausgabe mit Anmerkungen verdienten, die nun erfolgt.

Gugenmus ſchrieb als Mitglied der Churpfälziſchen Geſellſchaft:

1) Von einigen wichtigen Hinderniſſen einer blühenden Landwirthſchaft. Zwey Abhandlungen 1769. 1770.
2) Betrachtungen über die wichtigſten Grundſätze des Ackerbaues 1771.
3) Praktiſcher Beweiß der Unfruchtbarkeit jeder Erdart und ihrer Verbeſſerungen 1773.
4) Unterſuchung und Berechnung, welche Bauart für den gemeinen Mann die nützliche ſey 1773.
5) Von dem Ackerbau des Churpfälziſchen Dorfes Handſchuchsheim 1776.
6) Ueber den Krappbau. 1777.

Seine Denkungsart erhellet aus einem Brief an den Herrn Paſtor Mayer in Kupferzell.

„Meine Veränderung, von einem Kandidaten zum Pachter, iſt daher entſtanden, weil ich alles haſſe, was gezwungen iſt, und weil ich in keinem Studio größere Progreſſen zu machen Hofnung habe, als in demjenigen, welches mir am beſten gefällt, und meinem Temperament gemäß iſt. Ich glaube, daß wir in allen Ständen ſehr viel gutes ſtiften können. Laſſen ſie uns vor allen Dingen ſuchen unſere Mitbürger, vorzüglich aber diejenigen, von welchen die Glückſeeligkeit ganzer Nationen abhängt, tugendhaft und weiſe zu machen. Ein ehrlicher Mann mag glauben, was er will, ſo iſt er zu ſchätzen, ein Schelm aber wird dem Allwiſſenden durch kein Religionsſyſtem jemals betrügen.“ Seine Freunde haben ihn zu früh verlohren, ſo wie die ökonomiſche Welt. Die Churpfälziſche Geſellſchaft ſchreibt von ihm. Einen Verluſt hat unſere Geſellſchaft in dieſem

ſem Jahre 1778 erlitten, der ihn nothwendig ſchmerzhaft ſeyn mußte. Der Tod raſte einen ihrer würdigſten Männer und Mitglieder in der Blüthe ſeiner Jahre dahin, von deſſen wahren Genie und großen Forſchungsblick ſie nicht allein, ſondern die ganze Pfalz die herrlichſten Früchte noch erwarten konnten. Es war Herr Stephan Gugenmus, deſſen Name eine ganze Lobrede iſt. Unſere Schriften enthalten redende Beweiſe ſeiner Einſichten, noch mehr aber bezeugen es ſeine Handlungen, die nun ſchon ſeinem Vaterlande Früchte reiſen. Er war es, der die Pfalz auf den Kleebau und den Gipsgebrauch aufmerkſam machte, auf den Kleebau, der anfänglich ſo vielen Widerſpruch erlitt, und nun doch auch von den Bauern als die Grundſäule einer zu verbeſſernden Landwirthſchaft betrachtet wird. Er war es der den Krapp- und Hopfenbau zu Landeserzeugungen machte, der alles das, was zur Einführung einer Landeskultur beſchwerlich iſt, mit Manneskraft überſtand, nicht Wetterhähnen gleich durch Hinderniſſe ſich abſchrecken ließ, ſondern mit Beharrlichkeit der einmal erkannten Wahrheit anhieng.

Was auch hier und da noch mancher von den Einführungen dieſer beyden Handlungsgewächſe wegen mangelnder Kenntniſſe ſagen mag, oder was andere zur Bekränkung dieſes wahren Menſchenfreundes und Bürgers ſagen mögen — entſchieden ſind ſeine Verdienſte, entſchieden durch den Erfolg, der immer der beſte Beweis iſt. Die Krappfabrik des Herrn Häddeus zu Heidelberg, die Krappfabrik des Herrn Brasbergers zu Neuſtadt, ſo wie des Herrn Michel zu Mannheim, alle ſeit kurzer Zeit entſtanden, und dennoch ſchon blühende Gewerbe beweiſen, daß ein Gugenmus ein Mann war, der ſeinem Vaterlande ſich aufgeopfert, der ihm weſentliche Dienſte geleiſtet, und deſſen Andenken ihm heilig, ewig heilig ſeyn ſoll. Unſere Pflicht iſt

iſt es, den Verdienſten dieſes Mannes ein Denkmal zu ſetzen, der wie er Thatkraft hatte, den Keim zu einer Pflanze zu erwecken, die dem Vaterlande reichlichere Früchte tragen wird, und aus deſſen beſchwerlichen und einzelnen Fußtritten nun Wege gebahnet werden, auf welchen das Vaterland die wichtigſten Vortheile einerndten muß.

Herr Paſtor Mayer in Kupferzell ſchreibt: Mein Gugenmus iſt leider jetzt ſchon unter den Todten, öffentliche Blätter haben rühmlichſt von ihm geſprochen, und das muß ich da auch. Er war alles Lobes werth, unermüdet bey der Arbeit bey den allerbeſten Abſichten, ganz ohne Verſtellung ſprach er jederzeit von der Bruſt weg, ſeine vielen Briefe an mich erweiſen dies klar, er wußte den ehrlichen Mann nie genug zu erheben, und dem S... ſagte er alle Sottiſen ins Geſicht, wenn er die Menſchen hätte formen können, ſo wären ſie alle redliche Leute.

Gugenmus hat ſehr viel geprüft, ſehr vieles ſeinem Vaterland durch ſich ſelbſt ſchädliche Vorgänge genützet, ſein Grab iſt eines Denkmals, ſo ihm die Landleute ſetzten, allerdings werth, er hat ſehr viel gutes geſagt, und würde noch vielmehr geſagt haben, wenn er nicht, wie er mir einigemal klagte, mehreres zu ſcheuen gehabt hätte. Er ruhe im Frieden, in ſanften Armen eines guten Gewiſſens, und in Ueberzeugungen, Wohl gethan zu haben auf Erden und unter den Seinen.

Der Hr. Commiſſionsrath Riem ſagt: Gugenmus bleibt unſer größter und zum Muſter für andere anzurühmender Oekonom, da er bey den mancherley unter ſeiner Adminiſtration ſtehenden Gütern, eins, das ſonſt nur 5—700 Fl. reinen Ertrag brachte, ſo weit erhöhete, daß er ſelbſt nach 6 Jahren, es auf ſeine Lebenszeit für die jährliche Abgabe von 2400 Fl. erpachtete, dieſen Pacht richtig abgab, und dabey in ſo hohen Werth ſetzte,

daß

daß es für den doppelten Kaufpreis verkauſt, er aber zum fernern Pachter beybehalten wurde.

Krämer bezeigt folgendes: Mit welchem Vergnügen gedenke ich noch meines ehemaligen Freundes Gugenmus, des Märtyrers der Pfälziſchen Landwirthſchaft, wie beeiferte ſich derſelbe um den Kleebau empor zubringen, und deſſen Vortheile allgemein bekannt zu machen, die Benutzung der Brache einzuführen, den Krappbau zu erheben, die Viehzucht zu vermehren und zu verbeſſern. Hinderniſſe die ihm Beamte und vielleicht nach deren Willen ganze Gemeinden oft gegen ihr eignes Intereſſe in den Weg legten, auf die beſcheidenſte Art wegzuräumen, ſeinen Nebenmenſchen durch Beyſpiele, ſo wie durch ſeine Schriften in den Bemerkungen — die ein ewiges Denkmal ſeiner Bemühungen für das allgemeine Wohl, als ein Zeugniß ſeiner Rechtſchaffenheit bleiben werden, auf die alleruneigennützigſte Art zu dienen, ſo daß er noch zum Muſter eines rechtſchaffnen Bürgers des Staats genommen zu werden verdient. Wäre dieſer Patriot und wahre Staatsbürger unter ſeinen Bemühungen in einem andern Lande, z. B. Engelland geſtorben, ich glaube gewiß der Staat hätte dieſe Schande nicht geduldet, oder wenigſtens würde ſich ein Freund gefunden haben, ſolche weg zu wiſchen. Gugenmus Handlungen waren ſo edel, ſo rein, und das allgemeine Beſte bezweckend, daß kein angedichteter Flecken ihn zu verdunkeln vermag.

Thomas Abt Profeſſor zu Rinteln ſagt: Brauchbar iſt die Gelehrſamkeit deſſen, der die verſchiedenen Grasarten, die verſchiedenen Dünger, und die verſchiedenen Saaten kennt, und nebſt andern Wiſſenſchaften war Gugenmus dieſer kundige Mann, vielleicht mit von der erſten Klaſſe Teutſchlands, dem noch Nachruhm gebühret.

Erſter Brief.

An einen Schleſiſchen Edelmann, der mir dieſen Brief in Prag im Original communicirte.

Hochwohlgebohrner Herr!
Wertheſter Freund.

Niemalen hätte ich geglaubt, daß es ihnen Ernſt wäre mit Betreibung der ökonomiſchen Wiſſenſchaften, wenn ich ſolches nicht aus Dero mir ſehr angenehmen Zuſchrift von 1. Aug. erſehen hätte. Sie ſind alſo wirklich in Begriff 500 Morgen Gut ſelbſt zu verwalten. Ich begreiſe gar wohl, daß ihnen dieſes im Anfang viele Mühe koſten wird. Sie werden aber in der Folge ſehen, daß ſie es mit ihrem Eigenthum nicht beſſer meynen können, als wenn ſie es ſelbſt verwalten, und daß es die ſicherſte Erſparniß ſey, wenn man ſein Capital auf die Verbeſſerung ſeiner Güter verwendet. Das Gut, welches ich allhier von dem Herrn Harſcher vor 3 Jahren in Beſtand genommen, und im Ankauf 18000 Fl. gekoſtet, würde nun alle Tage 30000 Fl. werth ſeyn, ohngeachtet ich nur 3—4000 Fl. darein verwendet, ich gebe aber ſelbſt 1600 Fl. Pacht dafür, und verzinſe nicht nur dieſes Kapital reichlich, ſondern verbeſſere das Gut immer noch dergeſtalt, daß es in 10 Jahren wenigſtens 60000 Fl. werth iſt, ohngeachtet es nur aus 100 Morgen Landes beſteht, den Morgen zu 40000 Quadratſchuh gerechnet. Ich verliehre noch dabey im mindeſten nichts, und getraue mir nach Verlauf von wenigen Jahren mit dem Gewinn ein eben ſo großes Gut zu kaufen*), wie ich

*) Krämer erzählt, daß Herr Rappard zu 3 rheiniſchen Morgen Ländereyen ein Stück Rindvieh gehalten, und

Digitized by Google

ich denn wirklich mit einem Freund nur zwey Stunden von Mannheim dieſes Jahr wiederum ein Gut von 300 Morgen Landes gemeinſchaftlich übernommen, welches in der ſchlechteſten Gegend gelegen, durch die Kultur aber im erſten Jahr faſt ſo viel eingetragen, als es gekoſtet *).

Dieſes nehmlich die Melioration eines Guts iſt immer das beſte, was man bey der eigenen Verwaltung gewinnt, und welches gleichwohl die meiſten Cavaliers dergeſtalt ſchlecht verſtehen, daß ſie dieſen ihren ganzen Schatz gemeiniglich armen unwiſſenden Bauern anvertrauen, welche ſolche ausſaugen, und ſo elend damit wirthſchaften, daß der Ertrag in 8—10 Jahren, um die Hälfte abnimmt, mithin der Werth des Gutes in gleichen Verhältniſſen verringert wird; doch genug hiervon.

und beym Verkauf ſeines Gutes 23,000 Rthlr. gewonnen. Es iſt alſo nichts Uebertriebenes in den Nullen. Die geſtrigen Landwirthe ſammt und ſonders ſind der Meinung, daß man von einer Wirthſchaft nur immer nehmen könne. Wird doch auch ein Heidelberger Faß leer, wenn nichts wieder hinein geſchüttet wird! Man verbeſſere mit Ueberlegung, das Gut wird den doppelten Ertrag geben, wenn ſein Naturzuſtand durch die Kunſt erhöhet wird.

*) Herr Riem ſagt: Ich weiß, daß Gugenmus, als das Gut nach etlichen, folglich vor Ablauf von 9 Jahren für 48 tauſend Gulden verkauft wurde, an den neuen Käufer jährlich 2400 Gulden Pacht abtrug; ihm alſo zu früh ein ſchöner Antheil von ſeinem ſich prophezeiheten Pachtgewinnſte abgieng.

Sie wollen demohnerachtet einen Theil ihres Guts verpachten *), und ſie werden ſich vielleicht wundern, wenn ich ſage, daß ſie ſehr wohl daran thun, ich werde mir aber im Ganzen genommen nicht widerſprechen. Ihr Gut iſt zu groß, als daß ſie ſolches im Anfang mit Vortheil allein überſehen, und verbeſſern könnten. Aus der Beſchreibung die Sie mir machen, merke ich auch, daß es wie alle andere Güter bisher ſchlecht verwaltet worden, daß nicht viel daran zu verderben iſt, die Zeit würde Ihnen zu lang und die Unkoſten zu groß werden, wenn ſie alles auf einmal übernehmen und verbeſſern wollten. Es iſt alſo ein nothwendiges Uebel, daß ſie nach Proportion ihres ermangelnden Aufwandes einen Theil Ihrer Güter verpachten, damit ſie den Ueber-

*) Nicht nur Cavaliere, ſondern fürſtliche Cammern nehmen unwiſſende Schäfer und Bauern zu Pächter, daher kommt es, daß die Landwirthſchaft keinen Schritt vorwärts thut, und zwar ſo lange, bis nicht andere Maasregeln genommeu werden. Gugenmus giebt hier einen vortreflichen Wink, den Pächtern anzubefehlen, daß ſie Klee bauen; dazu gehört freylich Lokalkenntniß, gründliche Ueberſicht der guten, mittlern und ſchlechten Feldern. Sollte es nicht von dem größten Nutzen ſeyn, wenn alle Pächter in ihren jüngern Jahren ein landwirthſchaftliches Collegium gehöret hätten, das auf ihre Gegend anwendbar gemacht wäre. Columella hat in wenigen Worten alles geſagt: qui ſtudium agricolationi dederit, antiquiſſima ſciat haec ſibi aduocanda, prudentiam rei, facultatem impendendi, voluntatem agendi. Ille cultiſſimum rus habebit, qui et colere ſciet, et poterit et volet, neque enim ſcire aut velle cuiquam ſatis fuerit ſine ſumtibus, quos exigunt opera, nec rurſus faciendi aut impendendi voluntas profuerit ſine arte, quia caput eſt in omni negotio noſſe, quid agendum ſit, maxime in agricultura.

Digitized by Google

Ueberreſt deſto nachdrücklicher beſorgen können, und zu deren Verbeſſerung mehrere Mittel anwenden können. Nehmen Sie z. B. 200 Morgen, und verwenden Sie alles darauf, was ſie auf die 500 Morgen verwenden wollten, ſo werden ſie finden, daß Ihnen die 200 Morgen bey weniger Arbeit mehr eintragen als 500 ſchlecht gebaute, von den übrigen 300 Morgen können ſie doch noch einen beträchtlichen Pacht ziehen, und wenn der Beſtänder die Haushaltung verſtehet, ſo wird er Ihnen von 300 Morgen in kurzer Zeit eben ſo viel geben können, als ſie vorhin aus 500 Morgen bezogen. Dieſe Leute ſind freylich nicht ſo raiſonable, daß ſie den Pachtzinß nach Proportion ihres Nutzens vergrößern. Ew. Hochwohlgeb. können ſich aber damit helfen, daß Sie dem Pachter eine gewiſſe Morgenzahl Klee anzupflanzen auferlegen, welche er bey dem Abzug doch nicht *mitnehmen kann*, geben Sie ihm in Anfang den Saamen *umſonſt*, Sie gewinnen zehnfältig dadurch, denn Sie vermehren den Futterbau, und der Pachter kann mehr Vieh halten, Ihre Aecker beſſer düngen, und wenn er weggehet, ſo dürfen Sie nur dieſe Kleeäcker umackern, ſo ſind dieſe Aecker durch die Gras und Kleewurzeln aufs ſtärkſte gedüngt. Der Pachter verliehret aber auch nichts, weil er bey mehrern Dung mehr Frucht bauet, und mehr Vieh erhalten kann, er wird auch hernach lieber mehr Pacht geben, als ein Gut verlaſſen, welches durch den Kleebau ſo viele Vorzüge vor andern hat, und dem neuen Pachter gleich ein angebautes Grasfeld darbieten. Wenn Sie nach einer Reihe von 5—6 Jahren Ihre 200 Morgen in den beſten Stand geſetzt haben, alsdenn iſt es erſt Zeit alle Verpachtungen abzuſchaffen, und das ganze Gut allein zu verwalten, denn alsdenn können ſie das neue Gut mit dem alten verbeſſern, weil ſie den Ueberfluß an Dung, den Sie von Ihren 200 Morgen erhalten,

auf das neue von 300 Morgen verwenden können, und durch dieſes Mittel werden ſie unvermerkt aus Ihren 300 Morgen einen Garten machen, der Ihnen mehr eintragen wird, als andere ihre zehnmal größere Güter gewiß nicht eintragen. Wollen Sie aber dieſe Abſicht erreichen, ſo muß freylich ein ſichres und nachdrückliches Fundament durch die Viehzucht und den Futterbau gelegt werden. Auf 200 Morgen Landes müſſen Sie im Anfang wenigſtens 40—50 *) Stück großes Vieh in der Folge aber 100 Stück dergleichen Vieh unterhalten. Iſt ihnen dieſes zu koſtbar, ſo rathe ich Ihnen lieber nur 80—100 Morgen Landes für ſich auszuwählen, und die übrigen alle zu verpachten. Sie werden dadurch ohne große Gefahr ſich von den wahren ökonomiſchen Grundſätzen praktiſch überzeugen, und Sie werden in kurzer Zeit das Vergnügen haben, die Früchte Ihrer Bemühungen mit großen Nutzen einzuerndten, anſtatt daß Sie ſich ſonſt in die Gefahr ſetzen, vergeblich zu prakticiren, ja mit Schaden aufhören müſſen, wenn Sie zu weitläuftige Güter übernehmen, denn der Hauptvortheil bey der neuen Landwirthſchaft beſtehet allemal darinne mit größern Aufwand größere Vortheile, als gemeiniglich geſchieht, zu erhalten. Können Sie den Kleebau wegen des Triftrechts anderer nicht betreiben, ſo fällt ſchon der erſte Grundſtein an Ihren ökonomiſchen Gebäude weg. Dieſes ſuchen Sie aber abzubringen, es koſte was es wolle,

*) Wenn der Wiederkäufer 200 Morgen Ackerland beſitzt, und 100 Stück Vieh darauf hält, ſo muß Gugemmus ſich nicht geirrt haben; Es kömmt alles darauf an, nicht wie viel Morgen Klee ein Stück Rindvieh im Jahre bedarf, denn die Jahres Witterung iſt ſo verſchieden wie die Aecker, ſondern wie viel täglich durchs ganze Jahr ein Stück frißt.

wolle, geben Sie einen jährlichen Triftzinß, für Geld kann man ja vieles möglich machen. Sie werden dadurch Herr von Ihrem Gut, und können ſolches viermal ſo hoch, als ohne dieſen Vortheil benutzen, wenn Sie aber lieber Frucht als Klee bauen, und auch die Triftbarkeit nicht abkaufen können, ſo legen Sie eine Bierbrauerey, Brandweinbrennerey *), Stärkefabrik, Oehl oder Gerſtengraupmühle an, hievon bekommen Sie vieles nahrhaftes Futter. Sie können mehr Vieh halten, und Ihre Güter dadurch in den beſten Stand ſetzen, bey obigen Werken gewinnt man gemeiniglich das Futter, und dieſes iſt für einem Landwirth ein wichtiger Artikel. Sie wollen wiſſen, wie man hier zu Lande das Vieh zu füttern pflegt, ich füttere das meinige mit Klee im Sommer, im Winter aber mit Rüben und Krappkraut. Eine Kuh von 3—400 Pf. ſchwer frißt in 24 Stunden das heißt Tag und Nacht 18—20 Pf. Heu. 6 Schafe **) freſſen eben ſo viel. 20 Stück

*) Der verkaufende Produzent gewinnet immer das wenigſte. Beym Getraideverkauf gehen die Körner, das öligte und geiſtige aus dem Gut, und bleibt das erdigte Stroh, beſſer wenn auch das erſtere auf dem Gut bleibet. Wie viele ſind aber im Stande Maſtvieh zu halten oder die von Eugenmus genannten Vorſchläge zu entrepreniren?

**) Man hat bis itzt 10 Schafe gegen 1 Kuh gerechnet. Dieß iſt Irrthum. 6 Stück Schafe gegen eine Kuh wird von den einſichtsvollern Landwirthen als Proportion angenommen. Man wäge, was 10 Schafe freſſen, mit dem ab, was ein Stück Rindvieh verzehrt, und die Schafe werden das Uebergewicht behalten. Ein Futterprojekt oder Repartition beym Anfang der Winterſtallfütterung iſt (bey langen Wintern, die man nie vorher ſehen kann, und wo das Vieh beſtändig im Stall gefüttert wird, kurz in allen wohl eingerichteten Wirthſchaften) nöthig.

großes Vieh freſſen alle Woche 3 Löcher voll Rüben, wovon ein Loch ohngefähr 25 Centner Rüben enthält. Ein arbeitendes ſtarkes Pferd frißt täglich 20 Pf. Heu und 10 Pf. Haber. Fohlen freſſen nach Proportion ihres Alters von 3—15 Pf. Ihre Färberröthe iſt Miſt gegen die hieſige, wovon ich Ihnen hier ein Müſtergen beylege. Mich wundert, daß man in ſo langer Zeit dieſe Wurzel nicht beſſer zu erbauen und zuzubereiten gelernt. Ich verkaufe meine Röthe in die Schweiz und nach Holland. Den Centn. von beygehender Sorte um 40 Fl., die geringe Sorte, wie die Ihrige, gebe ich 10 bis 15 Fl. aber dieß iſt nur der Abgang oder Mull, wovon wir ſehr wenig bekommen. Dieſe Art von Gewächſen wäre freylich überaus vortheilhaft für Sie, weil in dortiger Gegend alles ſehr wohlfeil iſt. Früchte ſollten Sie gar keine bauen, ſondern lauter Gewächſe, welche einen weiten Transport vertragen, das heißt, welche ſo theuer ſind, daß man den weiteſten Transport nicht viel zu achten hat, dieſe Gewächſe könnten Sie in theure Gegenden verſenden. Sie würden viel Geld daraus löſen, ohnerachtet ſie ſolche wohlfeil erbauen könnten. Dieſes iſt die beſte Lage für einen ſcharfſichtigen Landwirth. Ein Morgen Landes mit Krapp zu bauen, würde Sie in Schleſien etwa 40 Fl. koſten *), wo er mich hier 130—140 Fl. koſtet. Sie

*) Ich theile hier eine Berechnung vom Ertrag des Krappbaues im Verhältniß gegen den Fruchtbau aus dem Darmſtädtiſchen mit, um Gugenmus Schreiben mehr ins Licht zu ſtellen.

Unkoſten auf den Krappbau auf zwey Jahre vom Morgen gerechnet, ſo lange er wachſen muß.

Die Pflanzen werden nur bey der erſten Anlage die man im Kleinen etwan einem Viertel Morgen macht, das 1000 à 20 Kr. bezahlt, beym zweyten Satz nimmt ſie der Pflanzer von ſeinem Eigenthum umſonſt, können alſo im Ganzen

Sie könnten aus dem Produkt in Hamburg und Berlin eben ſoviel löſen, als ich, und der Transport würde Sie nicht einmal ſoviel koſten als mich. Hopfen, Safran, Seide und dergl., das wären Gewächſe, welche ich Ihnen über die Maaſen empfehle, Sie müſſen aber alles dieſes nicht in dortiger Gegend, ſondern in Berlin,

Ganzen nicht, oder nur in einen ſehr geringen Anſchlag genommen werden.

1) 20 Wagen Düng	20 Fl.
2) Dreymal zu pflügen	3 —
3) Den Acker mit Pflanzen zu beſetzen	8 —
4) Zuzudecken im Frühjahr oder Herbſt	3 —
5) Für Ausmachen der Wurzeln	40 —
6) Auf Zehenden	3 —
	77 Fl.

Ertrag eines Morgen Krapp von 2 Jahren.

1) 120 Centner à 2 Fl. p. Centner	240 Fl.
2) 2 Wagen Krappheu	6 —
3) Kohlpflanzen in Zwiſchenräumen im erſten Jahr	3 —
	249 Fl.
Bleibt alſo dem Eigenthümer reiner Gewinn übrig	172 Fl.

Koſten zum Fruchtbau auf das nemliche Land von einem Morgen zu 2 Jahre genommen.

1) 12 Wagen Dung	12 Fl.
2) Sechsmal in 2 Jahren zu pflügen	6 —
3) Zwey Malter Spelz 1 Malter Gerſte Säeſaamen	7 —
4) Zweyjähriges Schneid ≈ und Binderlohn	2 —
5) Dreſcherlohn	3 —
6) Zehnten 2 Malter Spelz 1 Malter Gerſte	7 —
	37 Fl.

NB. Fuhren und vorfallende Bemühungen werden auf beyden Seiten compenſirt.

lin, Hamburg, Danzig und Amſterdam verkaufen laſſen.

Wegen der Trespe melde ich Ihnen, daß ſolche in allen naſſen Feldern auch in hieſiger Gegend ſehr häufig wächſt. Der Kleebau iſt das beſte Mittel, dieſe Gäſte los zu werden *), wenn der Acker bey heißem Wetter etliche mal flach geackert und geegt, hierauf mit 12 Pf. Luzerne Saamen per Morgen beſäet wird, ſo werden die Trespen bald unſichtbar werden, denn dieſer Klee wächſt weit ſchneller als die Trespe, er ſchießt in die Höhe, und erſtickt nicht nur die Trespe, ſondern auch das eben ſo ärgerliche Flechtgras oder Quäcken, nach etlichen Jahren ackert man dieſen Klee, im Auguſtmonat um — pflügt ſolchen gleich darauf im Anfang des Septembers wieder, und ſäet ihn mit Korn ein, ohne ſolchen zu düngen, kein Acker giebt ſoviel und ſo ſchönes Korn als dieſer, und nirgends wird man eine Flur von

Ertrag eines Morgens Frucht im höchſten Anſatz auf 2 Jahre genommen.

1) 20 Malter Spelz	40 Fl.
2) 10 Malter Gerſte	30 —
3) 300 Bund Stroh	15 —
Unkoſten abgezogen	37 —
Reſt	48 Fl.

Bleibt alſo im Verhältniß des Fruchtbaues mit Krapp auf 1 Morgen am Krapp Ueberſchuß 124 Fl.

*) Daß Luzerne die Treſpe vertilge, iſt wahr, allein einige Schriftſteller behaupteten, daß der rothe Klee den Wildhaber nicht aufkommen laſſe, und dieſem muß ich widerſprechen. Ich hatte ein vortrefliches Kleefeld, welches einmal umgebrochen mit Waizen beſäet wurde. Nie hatte ich mehr Wildhaber als in dieſem Waizenſtück, obſchon man ehedem in der Brache 6 Fuder Wildhaber Heu von dieſem Acker erndtete.

von Treſpen gewahr werden. In hieſiger Gegend ſäet man dieſen Klee in die Kornfelder im April nur oben auf, wenn das Korn noch klein iſt. Dieſer Saame gehet auf und wächſt unter dem Korn, ohne ſolchem zu ſchaden, wenn das Korn abgeſchnitten wird, ſo iſt der ganze Acker voll Klee, dieſer wächſt in kurzer Zeit ſo ſchnell, daß man ihn ein auch zwey mal abmachen und dürren kann in dem nemlichen Jahr, da man das Korn eingeerndtet, des andern Jahres mähet man dieſen Klee drey bis viermal, im dritten Jahr zweymal, und alsdenn pflüget man das Feld mit Klee, wie vorhin gemeldet im Auguſt, und ſäet ſolches unbedüngt im September mit Korn, in welches man im folgenden Frühjahr abermals Kleeſaamen ſtreut, und dieſe Methode mit vielem Nutzen continuirt. Gips und Salzaſche werden auf dieſen Klee im zweyten Jahr Winterszeit aufgeſtreut, welches ſeinen Wuchs ſehr vermehrt. Leben Sie wohl, ich bin mit beſonderer Achtung

Ew. Wohlgeb.

Handſchuchsheim
bey Heidelberg
den 15 Nov. 1771.

ergebenſter Diener
Stephan Gugenmus.

Zweyter Brief.

An Herrn Grafen von Einſiedel.

Was Dero ökonomiſche Kenntniß betrifft, ſo ſcheinen Sie nicht nur die beſten Schriftſteller geleſen zu haben, ſondern es fehlt Ihnen auch nicht an Muth und Entſchloſſenheit das Beſte zu wählen und trotz den Vorurtheilen durchzuſetzen, welches das Hauptmittel iſt, in der Oekonomie mit vorzüglichem Nutzen

zu

zu praktiziren, denn was jeder Bauer treibt, dabey kann ein Mann, der Geſinde hält, und eine Familie unterhalten muß, nicht beſtehen, hingegen giebt uns ein mäßiges Nachdenken mit wenigen Erfahrungen verbunden, hundert Mittel an die Hand, dasjenige ſpielend und in doppeltem Maaß zu erwerben, warum ſich der Bauer das ganze Jahr plagt.

Der Kleebau iſt der Lapis Philoſophorum der neuern Oekonomie, dieſe Pflanze erfordert wenig Auslage für Saat und Ackerlohn, denn man ſäet nur alle drey Jahre einmal, der Boden mag ſo ſchlecht ſeyn als er will, ſo wächſt doch allemal etwas und gewiß ſoviel darauf, daß der Aufwand an Saamen, Ackerlohn und Pacht bezahlt wird *). Kein Gewächs kann man ſo leicht und wohlfeil als den Klee düngen, denn mit 10 Centn. Aſche oder 3 Centn. Gyps iſt der Morgen von 36000 Quadratſchuhe herrlich gedüngt, und was für ein Reichthum an Fruchtbarkeit ſammlet ſich nicht in dieſen 3 Jahren in den ſchlechteſten Feldern, wenn die Kleeäcker

*) Es gab Schriftſteller, die überall reichliche Kleeerndten verſprachen, die Erfahrung lehrte das Gegentheil. Der rothe Klee, ſagt Löwe, mit Recht liebt tiefen und feuchten Boden. Dies iſt ſein natürlicher Standort, nie wird man ihn auf dürren Feldern und Sandbergen wild finden; ſeine Natur und ſein Zweck erfordern gleichviel Feuchtigkeit und Kräfte. Man wird ihn durch Mühe und Fleiß auf dürren leichten Feldern und Anhöhen erzielen, allein wie ſelten wird er da, und nur in naſſen Jahren unſere Koſten und Mühe belohnen, und unſere Erwartung und Bedürfniß bey der auf ihn gebauten Stallfütterung befriedigen. Er wächſt mit den Graden der Feuchtigkeit und Kräfte im Boden verhältnißmäßig ſtark oder mager und langſam, und fällt ein dürres Jahr ein, ſo läßt er ſich wohl gar nur einmal beſchneiden. Dieß iſt der erſte Schriftſteller, der die Sache nicht übertreibt.

Digitized by Google

Kleeäcker umgebrochen, und mit andern Gewächſen beſtellt werden. Laſſen ſie ſich alſo durch nichts irre machen, wenigſtens einen Drittheil, noch beſſer aber zwey Drittheile ihrer Felder mit Klee anzupflanzen.

Dieſes iſt gewiß das beſte Mittel ein verdorbenes Gut ſicher und ohne Koſten zu verbeſſern, denn wenn man Dukaten ſäet, und kann das Feld nicht düngen, ſo bekommt man eben die Saatfrucht wieder, und die übrige Arbeit iſt verlohren, ſehen Sie nur, wie die Bauern nach den Wieſen ſchnappen, und wie theuer, ſie ſolche verzinſen, ſobald ſie nun einen Acker mit Klee beſäen, ſo machen Sie ſolchen ja zur Wieſe mit dem auserleſenſten Futter, und verbeſſern mithin ſolche wenigſtens um das doppelte ſeines Werths, wie wohl thut es nicht einem Landwirth, wenn er den dritten Theil ſeiner Felder mit Klee umpflügt, und die reichhaltigſten Gewächſe zwey bis drey Jahre lang darauf anbauen kann, und wie nützlich kann man den aus der vergröſſerten Viehzucht erhaltenen Dung auf die Kraut, Kartoffel, und Tobacksäcker bringen? Kurz wer eigene Güter hat, und die ſchlechteſten Aecker nach und nach in die einträglichſten Gärten verwandeln will, der kann es durch nichts wohlfeiler und ſichrer, als durch den Kleebau bewirken.

Mit dem Rübenbau iſt es ganz ein anders, dieſe machen viele Arbeit, mergeln die Aecker aus, da der Klee ſolche gut macht*), und im Verfüttern bey groſſen Oeko-

*) Dieſe Meynung hatte auch Schubart angenommen, allein ich rathe aus Erfahrung den Erbſenbau, der Körner und Schaffutter gewährt um des Kleebaues willen nicht zu verlaſſen, eben ſo wenig den Rüben und Turnipsbau, der in trockenen Jahren, wo der Klee nicht geräth, unumgänglich nöthig iſt. Desgleichen die Kartoffeln. Sie ſind bis Lichtmeß das herrlichſte Viehfutter.

Digitized by Google

Oekonomien hat man dreymal mehr Mühe, als mit dem Klee. Der Rübenbau wird ihnen bey genauer Berechnung gewiß ſoviel ſchaden, als ihnen der Klee nutzt. Ihre Mergelerde mag ganz gut ſeyn, inſonderheit da ſie weiter nichts als das Fuhrlohn koſtet. Doch wenn die Entfernung beträchtlich, und die düngende Kraft nicht anhaltend iſt, ſo wäre die Frage, ob nicht das Sächſiſche Dungſalz wohlfeiler wäre, denn man muß die Pferdearbeit auch im Winter nicht umſonſt thun. Uebrigens freuet es mich, daß meine Lehrſätze, ſo paradox ſie auch den alten vorkommen, die ſich mit ihren beſondern Erdarten und Dungmitteln ſo breit machen, bey vernünftigen Männern Beyfall finden. Es wird auch in der Oekonomie bald heller und lichter werden, wenn der Sachſe weiß, daß ſein Boden zu allen dem qualificirt iſt, was der pfälziſche Boden auch trägt. Mir iſt es einerley, ob man mich nach Rußland oder nach Engeland ſchickt, ich will an einem Ort das nemliche erbauen, wie an den andern, die Erde mag ſandigt, thonigt oder ſonſt beſchaffen ſeyn wie ſie will, etwas mehr oder weniger Saamen macht zwar etwas in der Qualität aus, in der Quantität aber nichts. Der Dung erſetzt alles. Da die Frucht bey Ihnen ſo wohlfeil iſt, und der Fruchtbau überhaupt die Aecker ausmergelt, viele Arbeit und Saatkoſten macht, und am Ende wenig einbringt, ſo würde ich lauter Klee oder zwey Drittel Klee *) und ein Drittel Rübſen bauen, der

*) Ob die Felder in 4, 6 und mehrere Fluren abgetheilet werden ſollen, wie die Brache abzuſchaffen, wie Stallfütterung des Rindviehes, die Hordenfütterung der Schafe einzuführen, iſt von vielen verſucht worden? Man prieß das ſogenannte Schubartiſche Syſtem, das weder neu noch wegen Krapp und Repsbau überall anwendbar, an. Sogar die Berliner Akademie der Wiſſenſchaften hat dieſe Streitfrage noch nicht

der Tobacksbau hat inſonderheit jetzo, da der Centn. 5 Rthlr.

nicht zur Zufriedenheit der ganzen Landwirthſchaft erörtert, die Fragen ſelbſt waren nicht beſtimmt genug geſtellt, und die gekrönte Preisſchrift that ſelbſt Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Herzberg kein vollkommenes Genüge. Da dieſe Fragen einer neuen Aufgabe, näherer Beſtimmung wohl werth ſind, ſo glaube ich, daß Sachſen Weimar ein Syſtem aufſtellen würde, welches der Natur der Landwirthſchaft am nächſten käme.

Schubart konnte unmöglich ſeine Wirthſchaft und ſein Syſtem als ein Muſter aufſtellen, nach der alle übrigen umgeformt werden konnten, weil er keine reine Kornwirthſchaft führte, denn er baute Krapp und Reps in anſehnlichen Quantitäten. Andere Güterbeſitzer, die vorher ehe ſie Klee ſäeten, blos Getraide bauten, und richtige Rechnung führten, ſind allein im Stande, das plus ihrer Kleewirthſchaften der ökonomiſchen Welt vorzulegen.

Wer ein Syſtem anpreiſen will, muß ein ſolches wählen, daß von allen Wirthſchaften, an allen Orten, und zu allen Zeiten angenommen werden kann. Und dies beſtünde in folgenden.

1. Jede Wirthſchaft, ſie ſey groß oder klein, ſoll in zwey Theile zerfallen. Die eine Hälfte wird jährlich angebauet, und trägt Getraide für die Menſchen, die andere Hälfte iſt gänzlich dem Vieh gewidmet.

2. Jede Wirthſchaft hat dreyerley Claſſen Aecker, gute, mittlere, und ſchlechte.

a) Die guten Felder düngen ſich ſelbſt, d. i. ſie tragen ſoviel, als zu ihrer Wiederbedüngung nöthig iſt, ſie haben innere Kraft, daß ſie entweder gar nicht oder ſeltner Brache liegen. Ihnen wird die Luzerne und der rothe Klee anvertraut, der Wechſel von Getraide, Erbſen, Wurzelgewächſe, Klee und der zu dem allem hinzukommende Dung macht dies möglich.

b) Die Mitteläcker liegen alle 3 Jahre richtig Brache, wo ſie bedüngt werden. Da ſie nie ſo verbeſſert werden können, daß ſie zur erſten Claſſe übergehen, weil ihnen die innere Güte fehlt, ſo iſt dieſes Geſetz ſehr weislich.

Rthlr. gilt, ſehr viel Beſtrebung. Wenn er aber wie-
der

weislich. Die Erfahrung beſtätiget den Unterſchied zwiſchen geſömmerter Frucht und Brachkorn.

c) Die ſchlechten ſind ſo beſchaffen, daß ſie nicht mit Vortheil 2 Jahre Früchte tragen können, ſie müſſen ein Jahr ums andere Brache liegen. In Schweden hat ein Landwirth mit Fleiß diejenigen Verſuche mit öfterer Beſtellung gemacht, allein er hat von dem Acker, den er zwey Jahre hinter einander beſäet, nicht mehr geerndtet, als er zuvor und darnach geerndtet hat, als er den nemlichen Acker ein Jahr ums andere ruhen ließ, die Arbeit und den Saamen ungerechnet. Hierinn liegt eigentlich der Grund, daß unſere Bauern nicht reicher werden, weil ihre Aecker in der dritten Claſſe undankbar genug ſind ihre Arbeit nicht zu belohnen.

Doch giebt es in dieſer Claſſe Mittel und Wege ſie gleich den Mitteläckern 2 Jahre mit Früchten zu beſäen.

α) Wird der dritte Theil dieſer ſchlechten Aecker, mit Eſper beſäet, an mehreres Vieh verfüttert, ſo können die andern zwey Drittheile öfterer bedünget, 2 Jahre Früchte tragen.

β) Wenn ſolche elende Felder mit Mergel überfahren werden, wodurch ſie zur mittlern Claſſe übergehen, ſo lange die Kraft des Mergels dauert, die ihre Periode hat.

3. Manche Syſtemenſchmidte haben ſich den Kopf zerbrochen, um das Verhältniß, zwiſchen Aecker, Wieſen künſtlichen ſowohl als natürlichen, und dem Vieh zu finden, wir wiſſen aus Erfahrung, welch ein Unterſchied zwiſchen Heu und Heu, Heu und Klee iſt, welch ein Unterſchied in den Jahren ſelbſt.

Man halte ſoviel Vieh, daß alles Futter jährlich aufgezehrt wird. Wozu ein und zweyjähriger Futtervorrath, wenn die Hälfte meines Grund und Bodens dem Vieh beſtimmt iſt?

4. Das Stroh gehört urſprünglich für den Dung, dieſes Futter bringt ohne Qualität (innere Güte) keinen Vortheil. Doch wird graßigtes Stroh beſonders Gerſtenſtroh billig zum verfüttern gebraucht.

5. Die

der unter 3 Rthlr. und 2 herunter kommt, ſo wird
jeder.

5. Die Localität beſtimmt das Verhältniß a) zwiſchen natürlichen und künſtlichen Wieſen,
b) zwiſchen Klee, Luzerne, und Eſper,
c) zwiſchen Rindvieh und Schafen.

6. Wenn wir gleich annehmen, daß alle 3 Jahre jedes Feld gedüngt werden ſollte, ſo darf doch folgender Grundſatz nicht aus den Augen gelaſſen werden.

Das Landgut iſt nicht um des Viehes willen, ſondern das Vieh um des Landguts willen da. Getraide iſt das principale, das Vieh aber ein acceſſorium. In Theſi darf nie mehr Gras, mehr Vieh ſeyn. Sind vegetabiliſche, mineraliſche Düngungen auf einzelnen Landgütern, ſo müſſen ſie zu Rathe gehalten werden, weil ſie den Viehdung minder nöthig machen, die Zahl des Viehes, aber auch die Koſten, die Summe des Aufwands vermindern. Aus mehr als einer Urſache iſt die Geſindeverminderung anzurathen.

Stallfütterung wird man aber ſagen, macht mehr Geſinde nöthig? Nicht doch, wer unſere leeren Hutweiden geſehen, wo das Vieh wenig erhält, die Anzahl von Hirten berechnet, die im Getraide ſtehende und jätende Menſchen überzählt, kurz alles Gras, was dem Weidevieh vorgelegt wird, calculirt, wird es im Stall oder Hof damit füttern können.

Die Furcht, wird man weiter ſagen, iſt ungegründet, wir haben nur den dritten, ſechſten Theil Gras, zwey Theile Getraide, weniger Vieh. Aber von den unermeßlichen Hutweiden und deren Verbeſſerung geſchieht keine Meldung. Wahr iſts, man hat bey drey Fluren zwey Theile zu Getraide, wird aber ſoviel gewonnen als von der Hälfte gut gedüngter, gut bearbeiteter Aecker?

Brache bey mittlern und ſchlechten Feldern iſt nöthig. Man ſchaffe ſie in beſſere um, wird man uns zurufen! Wenn es möglich iſt, ſoll, muß es geſchehen, bey vielen iſt es phyſiſche Unmöglichkeit. Ich hatte Gelegenheit mit einem Engländer, der ausgebreitete Landwirthſchaftskenntniſſe beſaß, von der jetzigen engliſchen Wirthſchaft zu ſprechen.

 Herr

jedermann die Hände ſinken laſſen. Die Arbeiten und Um-

Herr von Schubart und Ronne haben uns von der Getraideausfuhr aus England hohe Begriffe beygebracht, gewiß iſt indeſſen, daß England ehedem dieſes gethan, itzt kauft es von Spanien, und führt ein. Die Urſache gab der Engländer der Aufhebung der Communen Schuld.

Die Sache ſoll ſich wie folgt, verhalten.

1. Ehedem ſoll mehr Getraide gebauet worden ſeyn, weil das Land offen war. Durch die vielen Umzäunungen ſoll das Land feuchter, ſchattigter und untragbarer geworden ſeyn. Allerdings iſt Trockne zum Getraidebau das erſte unumgänglich nöthige Requiſit.

2. Der ſogenannte Häusler konnte, da noch gemeine Weiden waren, Schafe, Ziegen auch eine Kuh auf der Hut halten. Durch die Theilung der Hutweiden fiel eine zu kleine Portion auf ihn, davon er nicht mehr im Stande war, etwas Vieh zu halten. Dadurch ſoll ſogar dieſe ärmere Volksklaſſe ausgewandert ſeyn.

3. Alles Flügelvieh, Tauben, Hühner ſey itzt noch einmal ſo theuer, weil man die kleinern Pächter eingezogen, und lauter große Pächter nunmehr habe, die ſich nicht um die Zucht der Hühner bekümmeren, wie die kleinern, die freylich mehr Zeit dazu verwenden konnten.

Dies war ein Sprung in der Population, und ich kenne wirklich ein Land, wo lauter große Pächter und arme Unterthanen ſind. Dafür iſt es auch in der Hauptſtadt ſehr theuer zehren.

4. Da mehrere Pferde in England ſeyn ſollen, wird mehr Gras als ehedem gebauet, weil mehrere Pferde mehr brauchen. Einzäunungen und Gras verminderten das Getraide, das Federvieh wurde theurer, die Population geringer. Es iſt alſo allerdings beym Kleebau und Aufhebung der Gemeinheiten Vorſicht nöthig, Oeſterreich empfand das nemliche Uebel, dem einen, der ſchon viel hatte und kaum bearbeiten konnte, gab man noch mehr, und dem andern gab man zu wenig, daß er weder leben noch ſterben konnte. Da es hier der Ort nicht

Umſtände ſind ganz außerordentlich dabey, und er läßt

nicht iſt, dies weitläuftiger auszuführen, will ich denenjenigen, die zum Nachtheil des Getraidebaues Klee ſäen, aus dem Munde eines andern ebenfalls gebohrnen Engländer eine Warnung ans Herz legen.

Da nur zu viele Engländer ſich damit beſchäftiget haben, den Schaden des beſten Landes in der Welt durch Verminderung der fruchtbaren Korngefilde zu bewirken, und dadurch den fleißigen Pächtern die Hände gebunden haben, Nahrung und Unterhalt für die Armen hervorzubringen, ſo ſey mir erlaubt, allen denen, welche behaupten, daß die Vermehrung des Graspflanzens durch Verwandlung der Felder in Wieſen die Lebensmittel nicht im Preis ſteigend mache, zu zeigen, daß die Sache ſich ganz anders verhält.

Ich will zu dem Ende zeigen, was der Ertrag eines Ackers Getraide und der eines Graslandes iſt. Der erſtere mit Korn oder Waizen angeſäet, und die andere mit Gras bepflanzt zu Fütterung der Schafe das Land von gleicher Güte in der Grafſchaft Werwick gelegen.

Alle unſere Viehhändler glauben, daß ein Acker unſeres beſten Graslandes durch das ganze Jahr nicht mehr Nutzung gewähre, als nöthig iſt, 3 Stück Schafe der großen Art fett zu machen. Ich will rechnen, daß ein ſo fett gemachtes Schaf 100 Pfund wiegt, welches das Gewicht eines guten Widders iſt, ſo entſteht demnach auf dieſe Art aus einem Acker Grasland 300 Pfund ſchwer Fleiſch zur Nahrung für die Menſchen. Da aber die Viehhändler zum fettmachen die Schafe erſt kaufen, wenn ſie ein Jahr alt ſind, ſo wird der Unterhalt des erſten Jahrs gehörig berechnet, die Ertragsſumme auf 150 Pfund reduziret, indem dieſe 3 Schafe das erſte Jahr, wenn ſie groß und anſehnlich werden ſollen, eben ſo viel Futter erfordern werden, als im folgenden, um ſie fett zu machen; wo man ſie aber über das dritte Jahr behält, kommt noch weniger heraus.

Nun iſt allen Landverſtändigen bewußt, daß ein Acker gut Land mit Waizen 30 Pfund abwirft, deren

 jedes

läßt ſich nirgendwo ins Große treiben. Tobacksſaamen ſende hieben, es ſtehet mehr zu Dienſten, wenn Sie es nöthig finden.

Dritter

jedes 66 Pfund Körner gewährt, welches zuſammen 1980 Pfund Nahrung für die Menſchen ausmachet, hiemit 13 Pfund Waizen gegen 1 Pfund Fleiſch. Geſetzt aber dieſer Acker wäre mit Gerſte angeſäet worden, ſo würde ſie zwiſchen 3, bis 3300 Pfund ſchwer Körner gewährt haben.

Allein die Wagſchale fällt noch tiefer zu Gunſten des Feldbaues, wenn man betrachtet, daß ein Acker gut Land mit Karſt und Hacke bearbeitet 6509 Pfund ſchwer Waizenkörner gewährt hat, da dergleichen Landes mit Gras bepflanzt nur 150 Pfund Fleiſch, und wenn man wegen dem Brachjahre was vergüten will, höchſtens 200 Pfund gewähret. Hieraus ſieht man deutlich, daß ein arbeitſamer und fleißiger Feldmann aus der Erde 52 Pfund ſchwer Waizen zur Nahrung für die Menſchen hervorbringt gegen ein Pfund Hammelfleiſch, das der müßiggängeriſche Viehhändler liefert. Daher müßte ein Pfund Schaffleiſch die nemliche Kraft in einer Familie eben ſoviel Nahrung zum Lebensunterhalt zu gewähren haben, als 42 Pfund Waizen, oder die Nation wird die Wirkungen bald empfinden, welche aus der Verwandlung Fruchttragender Felder in Grastragende Wieſen erfolgen.

Aber geſetzt, der Fruchtbau gewährte mir 10 Pfund Waizen gegen 1 Pfund Schaffleiſch, den der Grasbau gewährt, ſo hat Euclides keine klärere und deutlichere Propoſition, als die, daß der Fruchtbau, wenn er aufs höchſte getrieben wird, durch Dung und Arbeit dem gemeinen Weſen mehrere Nahrungsmittel beydes in Anſehung des Quantums und des Werths gewährt, als der übertriebene Grasbau, wenn er nemlich nicht als Mittel, im Gleichgewicht ſtehendes Mittel angeſehen wird.

Digitized by Google

Dritter Brief.

An Ebendenſelben.

Es iſt jedem Menſchenfreund ein Vergnügen, wenn er ſieht, daß ſeine Bemühungen den Beyfall edler Seelen erhalten, um ſo viel mehr muß mir Dero Correſpondenz ſchätzbar werden, da Dieſelben einer Klaſſe von Menſchen ſuchen nuzbar zu werden, welche der Beyhülfe einſichtiger Bürger benöthigt iſt.

Nichts iſt gewiſſer, als daß der Landmann *) am allerwenigſten verſtehet, den Boden auf die nuzbarſte Art

*) Die Schriftſteller urtheilen über den Landmann verſchieden. Einige ſchreiben ſein Unvermögen der Unwiſſenheit, einige den vielfältigen Abgaben, die er zu entrichten hat, einige dem Mangel an Geld, Unterſtützung oder eines Creditſyſtems, einige dem mangelnden Beyſpiel herrſchaftlicher Cammergüter zu, daß der Bauer nicht bemittelter wird. Am wenigſten hat es ein neuerer Schriftſteller getroffen in ſeiner Abhandlung vom Ackerbau, warum er nicht überall blühet, und die Mittel ihn blühend zu machen.

Ueberall, ſagt er, herrſcht bey der Bebauung des Ackers noch eine ſehr groſze Unthätigkeit, die in zwey Urſachen vorzüglich zu ſuchen iſt. Die erſte in jener Furcht, in welcher die Ackersleute ſchweben und ſtets geſchwebt haben, „daß eine ſtärkere Bebauung die Kornpreiſe zu ſehr herunter ſetzen werde.“ Dieſe Urſache iſt in der That aus der Luft gegriffen, indem ich ſeit dem 1770 Jahre, da das Korn einen übertriebenen Preis hatte, und beſonders ſeit 4 Jahren keinen Landwirth in verſchiedenen Gegenden über Wohlfeile des Getraides klagen gehört habe.

„Die zweyte Urſache, warum der Acker nicht nach aller Möglichkeit benutzt wird, iſt die, daß ſie nicht wiſſen, wo ſie ihre vermehrten Produkte abſetzen ſollen. Die weite Entfernung von den Städten, die Schwierigkeiten des Transports und des Verkaufs ihres Getraides ſind ſehr zurückſchreckende Hinderniſſe.“

Art zu behandeln, er denkt nicht, er rechnet nicht, er pflanzt, was der andere auch pflanzt. Hierdurch wird der

Hier fällt mir Holzhauſens ſüßes Projekt ein, durch Stallfütterung des Rindviehes werde es dahin kommen, daß der Oekonom das halbe Pfund Butter zu 6 Pfennigen verkaufen müſſe. In Jahrhunderten wird es nicht dahin kommen, weil die Population bey einem gut genährten Volk zunimmt. Bis itzt ſind die Produkte noch nicht vermehrt, und der Verf. hat ſchon Kummer, daß man die vermehrten Produkte nicht wird abſetzen können. Sein auf dieſe zwey Urſachen ruhendes Projekt wird theils ſeiner Unrichtigkeit, theils ſeiner Weitläuftigkeit wegen nie realiſirt werden.

Er verlangt den Namen des Kreiſes, den Ort des Eigenthümers, des Ackermannes, die Anzahl ſeiner Hausgenoſſenſchaft bis auf den Knecht, die Weite bis zu den Städten oder Verkaufsplätzen, die Morgenzahl einer jeden Art des urbaren Ackers, wie ſtark er beſäet iſt, und das wie vielſte Korn davon gewonnen wird, wie viel ein jeder Wirth von jeder Getraideart zu ſeiner Conſumtion, wie viel er zur Saat gebrauche, und wie viel er von einer jeden zum Verkauf übrig behält, zu wiſſen. So Wiſſenswerth alles dieſes für die ökonomiſche Statiſtik Brandenburgs iſt, ſo wenig wird dadurch der Zweck des Verf. erfüllet werden. Die Preußiſchen Lande haben es noch nicht dahin gebracht, daß trotz aller Dorfsaufſicht und der Viſitation des Landraths das Winterfeld alljährlich ganz beſäet wird, wie vielmehr wenn von einer Sache, wie Getraideverkauf iſt, ſo viele Umſtände gemacht werden, der einzige Vorſchlag, der aber ganz vom vorigen Projekt abgeſondert, realiſirt werden kann, iſt das aufgekaufte Korn gleich zu Mehl mahlen zu laſſen, wodurch auch bey denen jetzt ſchon exiſtirenden Preußiſchen Kornmagazinen der Abgang des Getraides durch Mäuſefras und Krimpfkorn gehindert, die ſtarken Koſten zum Umſchaufeln des Korns erſparet werden. Die Landmüller könnten durch Gräben, Canäle, Bäche und Teichereinigen ihre Mühlen, wie ihre Felder durch dieſen Schlamm, in gehörigen Stande erhalten, und ihren Pacht

der Ueberfluß von einer Waare zu groß, dahingegen der Mangel in ſo vielen andern Dingen eben daher rühret, weil der Bauer nicht rechnet, und ſich nicht nach den Bedürfniſſen ſeiner Mitbürger richtet. Wenn alle Profeſſioniſten Brod backen, und alle Kaufleute nur Zucker und Caffee verkaufen wollten, ſo würden ſie alle verderben müſſen, weil einer dem andern die Kunden wegnähme, und weil der Käufer zu wenig gegen die Verkäufer ſind; daher nimmt der Kaufmann die Feder, und calculirt den Nutzen des Verkaufs mit dem Käufer und Verkäufer, und jemehr er die Anzahl der Käufer vermehrt, je ſicherer iſt der Nutzen, den er aus den Verkauf zieht; ſo ſollte man es in der Oekonomie auch machen. Alle Bauern bauen Korn, Weitzen, Haber und Gerſte. Jeder hat faſt einen Ueberfluß. Wenn aber ſo viele Verkäufer zuſammen kommen, ſo wird der Ueberfluß wohlfeil, daher kommt es, daß an keinen Artikel in der Oekonomie weniger gewonnen wird, als

Pacht richtig bezahlen. Das Mehl kann viele Jahre hindurch erhalten, und ſehr bequem zu Waſſer und zu Lande transportiret werden, ohne ſein Verderben befürchten zu dürfen. Man muß deswegen das Korn gegen den Anfang des Winters mahlen laſſen, weil es ſich um dieſe Zeit und vorzüglich, weil alsdann das Waſſer hoch zu ſeyn pflegt, weit beſſer, ebener und bequemer vermahlen läßt, als zu andern Zeiten, das Mehl wird in Fäſſern, wo 500 Pfund hineingehen, Lagenweis, die Lage zu etwa 8 Zoll gerechnet, eingeſtampft; wozu man ſich einer eiſernen ſehr ebenen Stampfkeule bedient. Wenn das Faß auf dieſe Weiſe gefüllt iſt, ſo ſchlägt man den Deckel darauf, ſo daß er genau auf das Mehl ſchließt, und treibt ihn vermittelſt der Nägel, die ihn zugleich befeſtigen; alsdenn begießt man die Ritzen auf den Boden umher mit heißem Pech. Auf dieſe Art kann man die Fäßer in Keller oder anderswo hinſtellen, ohne befürchten zu dürfen, daß die Feuchtigkeit jemals das Mehl verderben werde.

Digitized by Google

an der Frucht, weil hier die gröſte Menge von Verkäufern gegen den Käufer iſt.

Man triſt in Teutſchland gemeiniglich 10 Bauern gegen einen Handwerksmann an. Jeder dieſer Bauern hat etwas Frucht zu verkaufen, dahingegen viele Handwerksleute ihr Brod ſelber bauen, ſo ſind alſo offenbar zu viel Verkäufer, und zu viele Früchte gegen den Abkäufer, daher wird die Frucht nicht nur zu wohlfeil, ſondern die meiſten Fruchtgattungen müſſen dem Vieh verfüttert werden. Der Landmann arbeitet das ganze Jahr, und am Ende iſt er doch arm, ſo geht es wenigſtens bey uns, und ſtatt ſolchen zum Fruchtbau aufzumuntern, hielt ich für beſſer, wenn einſichtige Landwirthe ihnen mit guten Exempel vorgiengen, Manufacturen und Handlungsgewächſe anpflanzten, ſo würde man ſich und dem Landmann rathen, und im Nothfall kann man aus dieſem Felde allemal wieder Fruchtacker machen; ſo habe ich in hieſiger Gegend, den Krapp, Hopfen, Waid und Kleebau angefangen, und die glücklichſten Folgen davon in meiner, und meiner benachbarten Landleute Oekonomie bewirkt. Gleicher Dung und Acker, der mir bey dem Fruchtbau zehn Fl. ertragen, giebt mir nun bey den Manufakturgewächſen 50 - 80 Fl.

So würden Sie vermuthlich auch Produkte finden, die Dero Felder nuzbar und die ganze Gegend blühend machten. Der Hopfen iſt ein ſehr einträgliches Gewächſe, welches viele Menſchenhände beſchäftiget und weiten Tranſport giebt. Auf mittägigen Anhöhen würde ſolcher bey ihnen treflich gedeihen, ingleichen kann ich von den Krapp und Waid verſichern; kleine Verſuche werden dieſes weiter bewähren.

Der Kleebau iſt ohnſtreitig für einen Anfänger das nuzbarſte Gewächs, weil ſolcher reichlichere Erträge liefert, und die Felder durch ſein Futter und Wur-

zeln

zeln zugleich düngt, ohne daß man ihnen viele Düngung geben darf.

Solcher iſt weit nüzlicher als Rabs und Früchte. Ein Acker der 10 Centn. Rabs erträgt, giebt auch 60 Centn. dürres Klee Futter, welches mehr werth iſt, als der Rebs, iſt keiner Gefahr ausgeſezt, und im 2ten 3, 4ten Jahre iſt der Acker immer angeſäet, liefert gleichen Ertrag, und wird durch die Kleewurzeln verbeſſert, dahingegen man nicht zwey Jahre ungedüngt Rabs bauen kann, und die Fruchtbarkeit wird durch die Oehlgewächſe ſehr erſchöpft, der vielen Mühe und Gefahr nicht zu gedenken, welchen der Rabs für den Kleebau ſonderlich in einer kalten Gegend ausgeſezt iſt.

Ich habe Aecker, wovon mir der Morgen a 20000 Quadrat Ellen gewiß 20 Centn. ertragen würde, ich baue aber Klee darauf, und befinde mich weit beſſer bey dieſer Wirthſchaft.

Vermuthlich wird bey Ihnen von einem Morgen guter Wieſe auch doppelt ſo viel Pacht bezahlt, als von den beſten Morgen Acker. Ein Kleeacker trägt ſoviel als die beſte Wieſe, folglich muß ein Kleeacker auch mehr als ein anderer Acker einbringen, oder da ich einen Acker durch den Klee zu beßrer Wieſe mache, ſo muß ſein Werth dadurch um ſo viel größer werden, als eine Wieſe Vorzug vor einen Acker hat.

Ich zahle 2400 Fl. Pacht für 120 Acker, die vorher nur halb ſo viel einbrachten. Jedermann glaubte, ich müßte dabey verderben, als ich aber dieſe Aecker mit Klee anbauete, und die Leute die Menge Futter ſahen, welches darauf wuchs, ſo ſagte jeder Bauer, ſo glaube ich, das es herauskommt, indem der Morgen 70-80 Centn. Heu gab, ohne daß ich hierzu zehn Gr. Unkoſten nöthig hatte.

Ich würde alſo Ihnen rathen, im Anfang alle Dero Felder mit Klee anzupflanzen, und zwar mit Lu-

zerne, welcher blaue Blüthen und Schneckenförmige Schoten trägt. Dieſes iſt ein herrliches Futter für alles Vieh, läßt ſich gut dörren, ſteht Hitze und Kälte viel beſſer aus, als der ordinaire deutſche rothe dreyblätterigte Klee, und kann 4-5mal in guten Feldern gemähet werden. Die bergigte Lage wird ihnen nichts erſchaden, im Gegentheil halten die Kleewurzeln die Erde zuſammen, daß die Regengüſſe ſolche nicht wegſchwemmen können. Der Gips oder Kalchſtein oder ſonſtige fette mergelartige Erde, womit ſie den Klee im Winter beſtreuen können, wird machen, daß ſie erſtaunen werden über den Ertrag, den ſie erhalten. Das Gras und Unkraut dürfen ſie im Anfang in dieſen Klee nicht ſcheuen, derſelbe überwächſt und erſtickt alles Unkraut, nimmt mit jedem Boden vorlieb, dringt mit ſeinen tiefgehenden Wurzeln zwiſchen ſolchen Steinritzen durch, und kann zehn bis zwanzig Jahre auf einmal gebauet werden, das Mähen und das Dörren koſtet auch nicht ſoviel als das Schneiden und Dreſchen der Früchte, und zur Düngung können ſie anſtatt des Strohes, Sand, Erde, Unkraut, Laub, Heiden und andere dergleichen Materien gebrauchen, oder auch nur den Miſt in Löcher führen, mit Miſtbrühe vermiſchen, und mit Fäſſern ausführen, ſo wird ſolcher weit ſtärker und geſchwinder wirken, als nach der gewöhnlichen Methode.

Da man nun durch den Kleebau viele Arbeit und Düngung erſparet, auch die Felder ungemein verbeſſert, ſo kann man ſich mit deſto beſſern Nachdruck auf ſolche Gewächſe zugleich legen, die viele Menſchen Hände, und Düngung erfordern, dergleichen ſind Hanf, Flachs, Maulbeerſtauden, Saflor, Hopfen, Färberröthe; alle dieſe Gewächſe erfordern eine genaue Aufſicht und viele Arbeit, welche man ihnen um deſto leichter geben kann, wenn man ſich die

Saat

Saat und Erndte-Geſchäfte vom Halſe geſchafft hat. Man muß jedoch alles nur Anfangs im kleinen probiren, bis man die Natur der Gewächſe kennt, und ihre Temperatur verſtehet, alsdenn kann man deſto ſichrer insſgroße gehen, und ſich für den Fehlern hüten, die im kleinen gemacht worden ſind. Unvorſichtigkeit hat in dieſen Stücken öfters die wichtigſte Entrepriſe vereitelt, welche Geduld und Weisheit überall durchſetzen kann.

Ein braver rechtſchaffner Mann von Arnſtadt Herr Böhme hat vor einigen Jahren daſelbſt Verſuche gemacht mit Krappbau, der gewiß reuſſirt hätte, wenn man keine unerfahrnen Leute genommen, und alles gleich zugroß angefangen hätte, ſo eben höre ich, daß die ganze Entrepriſe mislungen iſt.

Die Erdart darf ſie weder von Klee noch von andern Gewächſen abſchrecken. Man kann auf allen Boden alles bauen, Düngung und Klima machen alles möglich, und in allen Erdarten macht man durch Hülfe der Düngung Gärten, warum ſollte man nicht auch fruchtbare Aecker machen können.

Das tiefe Graben möchte vielleicht zur Fruchtbarkeit der Felder helfen, aber es iſt zu koſtbar, und für gleiches Geld können ſie die Felder düngen, welches weit mehr werth iſt, als das Rejolen; wenn ſie die untere Erde nicht haben wollen, ſo wird ſie unten auch nichts nutzen; in jedem Boden der fruchtbar gemacht wird, gehen die Kleewurzeln von Esparzet und Luzerne Mannstief in den Boden hinab, die Nahrungswurzeln aber bleiben immer oben, wo ſie Düngung und nährende Theile antreffen, ſonſt kann man auch die Erde durch tiefgehende Pflüge wohlfeiler als durch Menſchen auflockern, ich finde aber dabey keinen Nutzen in dieſer tiefen Auflockerung, wenn nicht in gleicher Proportion die düngenden Theile vermehrt werden; ein oder etliche Morgen werden ſie hiervon überzeugen.

Wenn

Wenn ſie den Leuten Arbeit geben wollen, ſo werden Sie hierzu tauſend Gelegenheit Sommers und Winters haben, theils im Felde mit Graben ziehen, Bäume und Hecken pflanzen, desgleichen mit Garten, Spezerey und Manufacktur-Gewächſen, Winters aber mit Vorbereitung der Wolle, Hanf, Lein, und dies wird nicht nur Ihnen nutzbar werden, ſondern auch die nüzlichen Folgen der Nahrung auf den unwiſſenden und gedankenloſen Landmann ausbreiten, inſonderheit da die Lebensmittel in Dero Gegend wohlfeil ſind. Churſachſen und die angränzenden Länder laſſen; alle ihre Manufactur-Waaren in großer Menge auswärts hereinbringen, die ſie doch alle im Lande erwerben könnten; was würde der Anbau der Maulbeerhecken nicht für Summen erſparen, die für dieſe Materialien auſſer Landes gehen. Krapp und Saflor ſind dort noch unbekannte Gewächſe, und aus dem Waid wäre vermuthlich der Indigo heraus zu bringen, wenn Leute von Einſicht die Verſuche unternehmen würden.

Vierter Brief.

An Denſelben.

Alſo hat Ihnen mein Vorſchlag, alle Felder zuvor durch den Klee fruchtbar zu machen nicht misfallen? das freut mich, und wird Ihnen gewiß nicht übel bekommen. Ich muß jährlich gegen 2000 Fl. von 100 Morgen Landes Pacht, und wie wohl ich bisher Gewächſe erbauet, die mir durch alle Morgen jährlich 100 Fl. eintragen, ſo laſſe ich es doch jetzt bleiben, und baue Klee, wovon mir der Morgen nur 50-60 Fl. Futter giebt, aber ich habe viel weniger Unkoſten, ſichrere Erndten, und verbeſſere meine Aecker zu reichern Gewächſen, die ich abſolut düngen muß, wenn ſie gut ausgeben ſollen.

Mit

Mit dem Hanf werden ſie ohnfehlbar gut zu rechte kommen, wenn Sie Düngung genug haben, und um dieſen zu erhalten, müſſen Sie abſolut den Futterbau vorher in den beſten Stand ſetzen, es ſey denn, daß ſie das Futter wohlfeiler kaufen, und durch Bier und Brandtewein, auch Stärk- und Puderfabriken umſonſt anſchaffen könnten. Man baut an den Rheinſtrom Hanf, worinne ein Reuter ungeſehen herumreiten kann, und wovon der Morgen von 40000 Quad. Schuh 10-12 Centn. rohen Hanf abwirft, der hier zu Lande um 10-12 Fl. per Centn. verkauft wird. Die ganze Kunſt beſtehet in folgendem

1) muß man den Saamen hierzu beſonders erbauen; dies geſchieht, indem man alle 2-3 Schuhe 5-6 Körner zuſammen in ein kleines Loch wirft, und ſolche Stücke hernach den Sommer über wie Kraut oder türckiſches Korn behacket, da denn ſolcher ſehr hoch in die Höhe ſchießt, und viel größern, ſchwerern und öhlreichern Saamen trägt, von dieſen Saamen ſäet man

2) nur halb ſo viel, als gewöhnlich, damit ſolcher beym Aufgehen Platz hat, und während des Wachsthums ſeinen Nachbarn nicht ſobald die Nahrung entziehet, denn je dichter der Hanf geſäet wird, je kürzer bleibt ſolcher. Der Acker hat ſeine gewiſſe Nahrung, jemehr Stengel ſich darein theilen, je weniger bekommt ein jeder, zuletzt fehlt es allen. Wenn denn der Hanf am beſten wachſen ſoll, ſo bleibt er aus Mangel der Nahrung zurück und auf einmal ſtehen; zehn Preuſſiſche Grenadiers können ohnmöglich mit einer Mahlzeit vorlieb nehmen, wobey ſich eben ſo viel Gaskonier füttern. Alſo guter Saame weit geſäet.

3) muß der Acker recht fett und klar gearbeitet ſeyn, ſonſt geht das Unkraut vor den Hanf auf, und erſtickt

ſtickt ſolchen anfänglich. Unter dieſen Cautelen und wenn der Boden nicht ganz zu moraſtig oder trocken liegt, werden ſie ein Jahr in das andere auf 8 - 10 Centn. Hanf nehmlich ungehechelt rechnen können.

Indeſſen halte ich allemal den Kleebau noch für nutzbarer, weil ſolcher unter gleich ſtärkerer Düngung faſt ſoviel als Hanf einträgt, koſtet lange nicht ſoviel, und der Ertrag iſt auch gewiß, der Acker wird immer beſſer, anſtatt, daß andere Gewächſe den Boden ausſaugen. Nur in die umgebrochenen Kleefelder ſäe ich andere Gewächſe, damit ich den Graß Boden wieder urbar mache, das Unkraut ausrotte, und zum weitern Anbau des Klees tüchtig mache.

Hier zu Lande ſtreuen wir den Gips auf den Klee, zwey Centn. gemahlnen Gips auf den Morgen iſt genug, dieſes geſchieht am beſten im Winter, damit ſeine düngenden Salze durch Regen und Schnee aufgelöſt werden. Es iſt zum Erſtaunen, was dieſes geringe Mittel für Wirkung thut, man ſieht jeden Schritt, den der Säemann vergeſſen hat mit Gips zu überſtreuen, weil da der Klee, noch einmal ſo klein und gelb ausſieht, eigentlich nur Fingers lang wird, und mager bleibt, da hingegen ſolcher, wo Gips hinfällt, 2 bis 2½ Schuh hoch wird. Der Gips enthält ein alkaliſches Salz, und iſt eine wahre Goldgrube.

Fünfter Brief.

An Herrn Hofkammerath Leo zu Limburg an der Lahn.

Die mir lezthin zugeſendete ökonomiſche Kritiken*) ſende nebſt Dero eigenen Zuſätzen wieder zurück, und

*) Der Regent eines angetretenen Fürſtenthums, bedacht, deſſen Einkünfte ohne Beſchwörung der Unterthanen

und ermangle nicht, nach Dero Verlangen meine unmasgebliche Meinung hier beyzufügen. Es iſt mit uns Oeconomen eben wie mit andern Wiſſenſchaften, jeder macht ſich ſein Syſtem, und jeder denkt, er ſey allein auf dem rechten Weg, daher verachtet immer einer den andern, und ich wolte wetten, daß wenn man Dero Vorſchlag noch hundert Landwirthen von den alten Schlag vorlegen würde, alle hundert ſolche von Herzensgrund belachen, und ſie mit deſſen Ausübung in den Mond verweiſen würden, dieſem ungeachtet aber finde ich ſolche vernünftige Ueberlegungen und Erfahrungen den Grundſätzen ſo gemäß, daß ich ſolche auf

eigene

nen zu verbeſſern, trug dem Hofkammerrath Leo auf, zwey Kammergüther in Augenſchein zu nehmen, und ſein Gutachten umſtändlich abzugeben, wie ſelbe zu beſſern Nutzen zu bringen wären. Er vollzog den Auftrag. Da aber das zweyte Guth einer noch 6. Jahre dauernden Pachtung unterworfen war; ſo konnte nur das erſte der Gegenſtand ſeiner Verbeſſerung und ſeines Gutachtens werden. Der Miniſter, deſſen Klugheit eben ſo groß als ſeine Vorſicht war, theilte dieſes Gutachten einigen Räthen und Beamten mit, die den Glauben hatten in der Landwirthſchaft erfahren zu ſeyn, um ihre Gedanken und Anmerkungen darüber zu eröfnen. Sie ſtehen alle 4 in Leo's reitzenden Beyſpiel S. 96, ſolche wurden ihm zu ſeiner Erklärung zugeſtellt, welche er auch gab, darauf wieder Anmerkungen erhielt, und dieſe abermal beantwortete. Was wurde denn nach ſo vielen Gutachten, Anmerkungen und Gedanken auf dieſem Fürſtlichen Kammerguth verbeſſert? Im ganzen nichts, die falſchen Grundſätze gebahren Zweifel, dieſe Widerſprüche, und ferner dieſe Hinderniſſe. So verlohr ſich die Zeit, ehe man ſchlüßig werden konnte, anzufangen. Schade für dieſes Kammerguth Feuchtenberg, deſſen herrliche Ausſicht ein Herzog von Würtemberg beneiden, und die bequeme Lage zur Ausübung des beſten Feldbaues einen Markgrafen von Baden reizen würde!

Digitized by Google

eigene Gefahr ausüben wollte, wenn ich in der Gegend wohnte, oder durch anderweitige Pachtungen nicht in hieſigen Landen angebunden wäre.

Der Hauptumſtand, welcher jene Landwirthe gegen Dero Syſtem aufbringt, iſt dieſer, daß ſolche in die Bauern-Philoſophie zu ſehr verſtrickt, Vorurtheile für Grundſätze annehmen, und nach dieſen Grundſätzen Dero Vorſchläge beurtheilen, da denn aus dieſen irrigen Grundſätzen ganz irrige, und Ew. Wohlgeb. widrige Schlüſſe erfolgen müſſen. Ich will dieſe Gruudſätze anzeigen und widerlegen, ſo denn aber meine Meinung über Dero Vorſchläge ungeſcheut hinzufügen, indem ich verſichert bin, daß es Ihnen hier mehr um Wahrheit als um Schmeicheley zu thun iſt, und es ein leichtes iſt zu tadeln, was ein anderer erfunden hat. Zuerſt bilden ſich ihre Herrn Gegner gewaltig viel auf ihre Kenntniß des Bodens, Climas, und der Witterung ein, und glauben man müſſe in Schwaben gebohren und erzogen ſeyn, um nur das A. B. C. in dem dortigen Ackerbau treiben zu können, dieſes iſt ein wahres höchſt ungegründetes Vorurtheil, welches alle Bauern haben, weil alle Bauern eben ſo geſcheut ausſehen wollen, als andere Leute, die eine lange Gewohnheit zu irren, für eine ſonderbare auf ſorgfältige Erfahrung gegründete Wiſſenſchaft verkaufen, dieſes ſind des Bauern ſeine Leibſprüche. Man mag hinkommen, wo man will, ſo heißt es gleich, es iſt des Landes Art ſo, wenn es gut thäte, ſo hätten es die Alten ſchon lange ſo gemacht, der Boden bringt es ſo mit ſich, eben wie der Quackſalber ſeine Unwiſſenheit dadurch verdeckt, daß er ſeinen Patienten verſichert, die ſchwarze Galle müße abgeführt und die hitzigen Cruditäten aus dem Geblüt geſchaft werden, ohne daß er ſelbſt einen Begrif von dem hat, was er mit ſeiner geheimnißvollen Amtsmiene daher plaudert. Ich bin

bin nun in 3 verſchiedenen Gegenden mit dieſen viel bedeutenden Orakelſprüchen bekannt geworden, allemal hieß es: er verſteht die Landesart nicht, es thut kein Gut, wir müſſen es beſſer verſtehen, die wir im Lande zu Hauſe ſind, allemal that ich das Gegentheil, was mir die Bauern riethen, und allemal erfolgte das Gegentheil, was ſie mir prophezeihet hatten. So gieng es mir, ſo ging es dem Herrn Bernhard, und ſo gehet es allen denen, die nicht den Bauernſchlendrian mitmachen, ſondern ihre Praxin auf eigenes Nachdenken und gegründete Erfahrung ſtützen. Wenn alſo ihre Gegner ihre Vorſchläge deswegen verwerfen wollen, weil ſie nicht im Lande, und vielleicht auch am Pflug erzogen ſind, ſo geben ſie zu verſtehen, daß ſie ihre Grundſätze von Bauern entlehnt auf Vorurtheil und nicht auf Vernunſt und Erfahrung gründen. Ein geſchickter Landwirth muß überall fort kommen können. Es giebt bey uns eben ſowohl thonigte ſandigte naße und trockne Felder, wie in Schwaben, und wir können es überall lernen, wie man leichten, ſchweren, kieſigten und lettigten Boden verbeſſert, ohne 10 Jahre lang ſeine Natur erforſchen zu dürfen. Ob das Clima etwas wärmer oder kälter, dieſes weiß ein vernünftiger Ausländer ſo gut als ein gebohrner Innländer, und was ihm hieran fehlt, das macht bey den Klee und Fruchtbau keinen merklichen Unterſchied. Die Witterung iſt bey uns auch ſo veränderlich als in Schwaben, das ſind lauter Kleinigkeiten, worauf ſich keiner etwas einbilden kann, der da weiß, nach welchen Geſetzen die Natur arbeitet. daß man ſich 2tens für den Kleebau ſo ſehr fürchtet, und glaubt, der Boden ſey zu naß und kalt, kommt daher, weil man mit dieſem nutzbaren Futterkraut in dortiger Gegend noch nicht genug bekannt iſt. Vermuthlich hat man irrige Verſuche gemacht, und dem Boden, wie es gemeiniglich geſchiehet, den Fehler beygemeſſen, den ſei-

ne Pflege Kinder gemacht haben. Wenn man den kleinen Saamen des Klees in ungebauten graßigten oder ſcholligten Boden wirſt, ſo kommt ſolcher in keiner Erdart fort, wenn man ſolchen aber in wohlgebauten fetten Acker oben aufwirſt, ſo gedeihet ſolcher in allen Böden und Ländern; Schweden, England, Frankreich, Holland, die Schweitz und Teutſchland geben hiervon die deutlichſten unwiderſprechlichſten Beweiſe in allen Erdarten und Himmelsſtrichen. Kein Gewächs kommt ſo leicht fort, als der Klee, deswegen wächſt er in den Wäldern, Wieſen, ja an den Fußwegen in Hecken und Viehweiden, den Sumpf ausgenommen; wild, und wie viele 1000 Morgen werden nicht in die Frucht oben aufgeſäet. Da wo alles Unkraut erſtickt, erhält ſich der Klee am längſten, warum ſolte es eine Kunſt ſeyn, ſolchen in N. fortzupflanzen? Da ſich nun Dero Hauptſyſtem in der Anpflanzung von 100 Morgen Klees gründet, warum ſollte es ſchwer ſeyn, ſolches in Praxi zu gewähren? So ſehr man vor 10 Jahren in hieſigen Landen dieſen Altväterſchen Grundſätzen ergeben war, ſo ſehr würde jeder Bauer darüber lachen, wenn man ſolche jetzt hier zu Lande wieder aufſtellen wollte. Vor 5 Jahren waren in hieſiger Gemarkung 12 Morgen Klee angebaut, und die ganze Gemeinde verklagte mich, daß ich die entfernten Aecker mit Klee anpflanzte, und ihren Weideſtrich ſchmälern wollte, die untere Landbedienten ſtimmten mit der Gemeinde, und die Kammer mit ihren Subalternen überein, daß man mir den Kleebau niederlegen ſollte. Bey genauer Unterſuchung fand man aber, daß ſich das Kammercollegium auf den Bericht ihrer Subalternen, und dieſe auf den Bericht der Gemeinde verlaſſen, der Bericht aber hieſiger Gemeinde auf unnöthige Furcht und Vorurtheile gegründet war, jetzo ſtehen aber 200 Morgen Klee im Feld, die Gemeinde hat auf die Abſchaffung

der

der Schaf und Viehtrift angetragen, bezahlt dieſen Triftzinß aus ihrem Sack, und ich wollte es keinem rathen, ihnen den weitern Anbau des Klees zu verwehren, den ſie nun mit eben dem Eifer vertheidigen, als ſie ſich im Anfang demſelben widerſezten. Der Bauer iſt nicht zum Nachdenken und verbeſſern geſchaffen. Man muß es ihm alſo vormachen und eben hierinnen beſteht

Drittens der gröſte Nutzen, den Kameralgüter groſer Fürſten dem Herrn auf eine doppelte Weiſe verſchaffen, indem durch eine getreue und ſorgfältige Adminiſtration nicht nur ſeine Privateinkünfte durch den höhern Ertrag und Melioration des Guts ſelbſt vergröſſert, ſondern durch die Agrikultur durch dergleichen nutzbare Exempel ungemein vetbeſſert, die Unterthanen bereichert, die Produkte vervielfältigt, der Landesherr aber keinen nüzlichern und ſicherern Reichthum, als in dem vermehrten Reichthum ſeiner Unterthanen erwerben kann. Hier hat alſo der ungenannte Verfaſſer ganz unrecht, wenn er meynt, ein Cavalier habe mehr Urſache ſein Gut ſelbſt zu verwalten, als ein Fürſt. Gerade umgekehrt, die verbeſſerte Oeconomie eines Cavaliers hat lange keinen ſo ausgebreiteten Nutzen, wie die eines Fürſten, weil hier ganze Gegenden, dorten aber ein oder etliche Dörfer zur Nachahmung gereitzt werden. Nein! Wem haben wir unſern Kleebau, unſere verbeſſerte Viehzucht, unſere mehrere Düngung, Frucht, Wein, und andere Creſcentien zu danken? Sind es nicht die Engländer, die uns hierinne geſcheut gemacht haben, und wer hat es dieſen abgelernt; war es etwa der in ſeinem Schlendrian erſtorbene Bauer? Nichts weniger, der weiß nicht, was auſſer ſeiner Gemarkung, viel weniger, was in England paſſirt. Gelehrte Landwirthe, Cavaliers und Patrioten waren es, die den Anfang machten, und was ſie von andern Nationen geſcheutes hörten und laßen, in ihren

rem Vaterlande nachahmten, und den glücklichen Erfolg ihren Landsleuten kund machten. In einen Winkel zwiſchen Kurpfalz, Baaden und Würtemberg liegen einige Baadenſche Kamergüter, deren Aufſicht Ihro Durchlaucht, der jezt regierende Herr Marggraf dem Herrn Bernhard anvertrauten, dieſer ließ den Klee gleich zu 50-100 Morgen anbauen, wo vorher kein Haber wachſen wollte, da ſteht jezo der ſchönſte Klee. Das Hauptgut hatte keine Wieſen in der Nähe, man muſte das Heu vorher 2 Stunden Wegs weit hohlen. Herr Bernhard verlehnte dieſe entlegnen Wieſen, und erhält nun über 200 Stück des ſchönſten Schweizerviehes mit lauter grünen und dürren Klee. Alle Bauern lachten im Anfang, die Kamer, welche die Ausſprüche der Bauern für Evangelia hielt, ſezte ſich gegen dieſe Verwaltung, machte einen Gegenbericht nach dem andern, man prophezeihte dem Herrn Bernhard ſeinen Untergang auf Tag und Stunden, mehr als zehnmal hieß es in der ganzen Gegend, Herr Bernhard hat Banquerot gemacht, nicht nur ein, zwey und drey Jahr, ſondern noch jezt über zehn Jahre lang iſt es, daß die Bauern auf ihrem Unglauben beharren und ſagen, es käme nichts bey dieſer Oeconomie heraus, da doch Herr Bernhard ſich erbiethet, das Gut in einem doppelten höhern Pacht, als vorher zu übernehmen. Daß dieſes Guth alſo um das Alterum tantum mehr werth, und jedermann mit Augen ſieht, was vor 10 Jahren keinem Menſchen träumen durfte, durch dieſe Vermehrung des Kleebaues iſt nun der gröſte Theil dieſes Guts in die fruchtbarſten Wieſen und die Aecker in Gärten verwandelt worden. Die Bauern dieſer Gegend haben bey allen gegentheiligen Proteſtationen einen Acker nach dem andern mit Klee angebauet, ihre kleinen Kühe durch des Herrn Bernhard ſeine groſen Farren belegen laſſen, wodurch der Kleebau und die ſchön-

ſchönſte Viehzucht in dieſer Gegend entſtanden, von da aber ſich in dem benachbarten Durlachſchen, Würtembergſchen und Pfälziſchen ausgebreitet hat, und wirklich haben wir in hieſiger Gegend erſt vor etlichen Jahren angefangen, den Kleebau und die große Viehzucht dieſer ſchlechtſituirten Oberländer nachzuahmen. Man muß es ſelbſt ſehen, um zu urtheilen, was aus dem verachteſten Gut werden kann. Wer ſich aber an Bauern und bäuriſche Landbeamte kehrt, der wird in dieſem nutzbaren Geſchäft nicht weit kommen. Wenn auch nichts auf dieſen Gütern gewonnen würde, ſo iſt die beglückte Aufnahme des Ackerbaues einer ganzen Gegend und die vermehrte Revenuen des Landesherrn in Zehnden, Zöllen und Nahrungsſteuern in der Folge 10mal mehr werth, als die größten Auslagen, die man auf ein ſolches Guth anfänglich verwendet, in vorbenannten Gegenden hat ſich der Zehnde und der Viehſtand in Zeit von 12 Jahren nach obrigkeitlicher Unterſuchung um das doppelte vermehrt, was iſt das nicht für ein wichtiges Capital in einer ganzen Provinz, und wie vielen Einfluß hat nicht die Vermehrung der Produkte in der Bevölkerung, in die Induſtrie, Handel und Manufakturwiſſenſchaft! Was kann alſo nüzlicher ſeyn, als die vernünftige Verwaltung, dieſer und dergleichen Güter? anſtatt alſo ſolches Guth zu verkaufen, wäre vielmehr zu rathen, alle entlegne Gegenden mit ſolchen Normalgütern anzubauen. Wie viel würde nicht das Land verſchönert, und die Oekonomie in der Geſchwindigkeit verbeſſert werden können, wenn dieſe Güter mit kapablen fleiſigen Leuten beſezt und die Oeconomie auf herrſchaftliche Rechnung ausgeübt würde! Freylich würde es viel Geld koſten, aber man könnte hier auch Mittel finden, ſolches nach und nach anzuſchaffen. Man darf nur nicht viel bauen, die Hauptausgaben auf Vieh und Futter wenden,

welche ſich gleich in den erſten Jahren wieder bezahlt machen, und denen Verwaltern einen gewiſſen Antheil an dem Profit, ſtatt der Beſoldung ſamt baldiger Beförderung auf Cameral und andere Bedienungen verſprechen, ſo würde man wenig verlieren, dagegen aber unendlich vielen Nutzen ſtiften können.

Um nun auf das Specielle Dero Plans zu kommen, ſo iſt die Verwaltung für eigene Rechnung ohnſtreitig allen Verpachtungen vorzuziehen. Der Pachter denkt natürlicher Weiſe nur auf ſeinen Nutzen. Dieſer beſtehet aber darinn, aus dem Gute alle mögliche Fruchtbarkeit heraus und in ſeinen Sack zu ziehen. Zum Glück verſtehen die wenigſten Pachter dieſe Kunſt vollkommen, ſonſt würden die Herrſchaften immer das leere Gerippe wieder erhalten. Wer alſo ſein Gut ausmergeln und vernachläßigen will, der muß es verpachten, weil das Intereſſe des Pachters abſolut den Schaden des Eigenthümers mit ſich bringt. Daß aber an einem Gut in drey bis vier Jahren ſo viel verdorben werden kann, als der Pacht in 20 Jahren ausmacht, wird jeder erfahren, der ſein eigen adminiſtrirtes Gut verpachtet, und vice verſa kann ein verdorbenes Gut durch vernünftige Melioration in 3 bis 4 Jahren zu einer ſolchen Vollkommenheit gebracht werden, daß der vermehrte Ertrag und nach Proportion vergrößerte Werth des Guts 20mal mehr als der Pacht ausmacht, den man vorher davon bezogen. Ich habe in M. Aecker um 5 Fl. gekauft, die mir nun die Intereſſe von 1000 Fl. Capital weit ſicherer eintragen, als wenn ich dieſes Capital um 5 p. Cent. ausgeliehen hätte. 20 Wagen Dung machen jeden Acker in ganz Europa zum Garten und ohne dieſe Düngung wird jeder bald wieder zu Acker, zuletzt aber zu der unfruchtbarſten Wüſte werden. Der Lapis philoſophorum beſtehet alſo nicht im Boden, ſondern im Dung. Denn man macht aus allen Böden mit Hülfe des Dungs Gärten, ohne

Dung

Dung aber kann man aus keinem natürlichen Boden einen Garten machen. In jedem Garten kann man auch pflanzen, was man will, und wir könnten denen wiederkehrenden alten durch tauſend Erfahrungen zeigen, quod omnis ferat omnia Tellus. Es kommt alſo alles auf einen geſchickten Verwalter an, um mit gleichen Koſten aus einem Gut ein Paradieß oder eine Einöde zu machen. Nur durch den Klee und Futterbau kann man zu erſterm einen dauerhaften Grund legen, wenn man aber gleich mit Ausmergeln anfangen will, wie es die löbliche Gewohnheit unſerer gewöhnlichen Landwirthe iſt, ſo erndtet man zuletzt, ſoviel als man geſäet hat. Ein Gewächs giebt freylich größern Nutzen als das andere, aber jedes Gewächs muß doch durch Dung vermehret werden. Säe einer Dukatenſaamen in einen ungedüngten Acker, was hilfts, wenn er nur die Saatfrucht wieder bekommt? Ohne auf das Klima, Boden, Witterung und Landesart zu achten, würde ich alſo gleich anfänglich alles Feld, was nicht gedüngt werden kann, mit Klee anſäen, weil der Klee anſtatt des Dungs durch ſeinen Umbruch und Futter dienet, auch mit Gips, Salzaſche und andern wohlfeilen Dungmitteln verbeſſert werden kann, über dieſes aber wenig Arbeit und Saatfrucht koſtet, und jeden Acker zur Wieſe macht. Freylich wird dieſer Klee auf den magern Aeckern in dem erſten Jahre eine ſchlechte Erndte bringen, aber da muß man Haber darunter ſäen, dieſen grün abmachen und dürren, ſo bekommt man ein gutes Winterfutter, und der Nachwuchs giebt auch in den ſchlechteſten Feldern noch das nöthige Grummet zum dürren oder zum füttern. Im zweyten Jahr hingegen wird der ſchlechteſte Kleeacker am Nutzen alle andern Früchte in gleichem Boden übertreffen, wenn ſolcher nur im Winter mit Gips, Salzaſche, Miſtgauche oder Aſche beſtreut worden. Denn nun kann man ſolchen gewiß zweymal abmähen, und im Spatjahr den Acker

mit den reichhaltigſten Gewächſen unbedüngt einſäen, weil ſeine Wurzeln im Boden verfaulen, und den Acker beſſer als Dung befruchten. Wechſelt man nun mit Anſäung und Umbrechung des Klees von einer Flur in die andere alle Jahre um, ſo hat man durch dies einfache und gering ſcheinende Mittel in wenig Jahren das ſchlechteſte Gut in das beſte verwandelt, ohne daß man nöthig hätte, ſonderliche Koſten darauf zu verwenden. Wer es inzwiſchen nicht ſieht, was Gips und Klee für erſtaunliche Wirkungen thun, der kann es nicht begreifen. Er darf aber nur um Johannis zu uns kommen, ſo wollen wir es ihm in Frucht und Klee handgreiflich zeigen. Die Trockenlegung der Wieſen durch Abzugsgräben, iſt eben ſo wichtig als nützlich, und ich wollte noch im erſten Jahre den Umbruch anrathen. Dadurch gewinnt man ſogleich ein koſtbares Feld zu Kartoffeln, Reps, Rüben, Kraut u. d. g. und dieſes Feld trägt 3 Jahre ungedüngt die reichſten Gewächſe, wird beſſer ausgetrocknet, das Schilf, Schwerdel- und Riedgras zerſtört und zu einem ergiebigen Kleebau präparirt, welcher im dritten Jahre in die Gerſte geſäet, dieſe Wieſe in das ergiebigſte ſüße Futter verwandeln würde. Die binnen dieſen 3 Jahren erhaltne Gewächſe, würden aber drey bis viermal ſo viel Geld oder Futtergewächſe liefern, als das magere Gras, ſo darauf gewachſen wäre. Die Abzugsgräben müſſen ſo tief als möglich geführet und nicht ohne Noth vermehret werden, damit man im Ackern nicht gehindert werde, und das erſparte Geld zu andern Ausgaben verwendet werden kann.

Ob das Gut ſchon im dritten Jahr einen ſo hohen Ertrag liefern würde, als Ew. Wohlgeb. berechnet, kommt noch auf die Witterung und die richtige Ausführung Dero Vorſchläge an, zu deren Ausführung für Viehfutter und Kleeſaamen weit mehr als 3—400 ja wohl 4000 Fl. nöthig ſind. Aber geſetzt, das Gut

ſollte

ſollte 10000 Fl. Verbeſſerungskoſten erfordern, und in 5 Jahren anſtatt 600 Fl. 2000 Fl. erhalten werden, ſo iſt ja für dieſe verwendete 10000 Fl. das Gut um 30,000 mehr werth geworden, weil ſolches um 1400 Fl. mehr einträgt, nicht zu gedenken, daß der Viehſtand vergrößert, und durch den vermehrten Grasbau die Melioration des Guts ohne weitere Auslage je länger, je höher getrieben werden kann, ja nicht zu gedenken, was die Nachahmung der Unterthanen der Herrſchaft für wichtige Vortheile verſchafft, die ohne dergleichen Exempel immer ein todter Schatz bleiben.

Das Auslichten der Bäume des aus 72 Morgen beſtehenden Waldes würde vielleicht allein die nöthigen Verbeſſerungskoſten für das Gut verſchaffen, ohne daß dem Holzwuchs einiger Schaden geſchehe. Denn die erwachſene Bäume nehmen in ihrem Werth nicht ſo viel zu als junges Holz, welches auf dieſen Plätzen aufſchießen würde. Der Wald könnte immer Wald bleiben, und doch 3 Jahre lang die Verbeſſerungskoſten hergeben, welche gewiß in dem vermehrten Viehſtand und Futterwuchs weit mehr als in den verfaulenden oder von den Tagelöhnern geſtohlnen Hölzern eintragen würde. Wenn dieſes Gut mit einem lebendigen Haag umfangen, alle Feld- und Landſtraſſen aber mit fruchtbaren Obſtbäumen beſetzt würden, ſo könnte der Wald ganz caſſirt werden, weil Holz genug in dem Zaun und auf den Bäumen gemacht werden könnte, auch dieſes ohnehin wegen ſeines Ueberflußes von keinem ſonderlichen Ertrag, der fette ausgeruhete Waldboden aber, das herrlichſte Frucht und Kleefeld verſchaffen würde, woraus in 10 Jahren mehr Nutzen, als jetzo in 100 gezogen werden könnte; ob der Weyer oder Teich beyzubehalten oder in eine Wieſe zu verwandeln, dependirt von deſſen Lage. Wenn dieſe ſehr niedrig und mit Koſten ausgefüllt werden müßte, ſo wäre es eine Zierde und Erſparniß der Unkoſten, wenn der Teich ausgehoben, der Grund auf

die benachbarten Wieſen oder Aecker geführt, der Teich aber mit Fiſchen beſetzt würde. Als Teich könnte dieſes Grundſtück ſo hoch als eine Wieſe benutzt werden, die Tagelöhner können durch eine wachſame Polizey auch von dem Diebſtahl abgehalten werden.

Daß Dero Ausgabe- und Einnahme-Rechnung nach Dero Suppoſition nach Verfluß von 3 Jahren und alſo im vierten Jahre ganz richtig zutreffen werde, iſt der größten Wahrſcheinlichkeit und tauſend Erfahrungen gemäß. Man erndtet hier von den ſchlechteſten Morgen Landes im erſten Jahr nach der Gerſte oder Haber 10 — 15 Centn. Heu, im zweyten Jahr erhält man (wenn der Acker mit 180 Pf. Gips beſtreut worden) 2 vollkommene oder 3 mittelmäßige Heuerndten von 25 bis 40 Centn. Wird nun das Ausſtreuen des Gipſes continuirt, ſo giebt der Acker im dritten Jahr 40 — 50 Centn. das iſt 2 vollkommene Wagen Heu mit 4 Stück Vieh. Kann man nun durch den vom erſten Jahr an vermehrten Kleewuchs mit dem weiter erhaltenden Dung nach und nach zu Hülfe zu kommen und im dritten oder vierten Jahr Gips und Dung mit einander verbinden, ſo darf man von 40000 Quadr. Schuhe hier zu Lande ſicher auf 70 bis 80 Centn. des beſten dürren Kleeheues zählen, daß alſo Dero Rechnung wegen des etwas kältern Climas wenigſtens mit 40—50 Centn. per Morgen vollkommen gegründet iſt, und man allemal das fehlende zu erſetzen ſich anheiſchig machen könnte, wenn man das Surplus dafür zu erwarten hätte, welches freylich nicht auf ein Haar hinaus berechnet werden kann, ſondern allemal zum 4 — 5ten Theil von dem Wetter abhängt. Daß man aber mit 40 Centn. Kleeheu eine Kuh das ganze Jahr erhalten könne, iſt nicht möglich, aber auch von ihnen nicht verlangt worden, indem großes und kleines Vieh unter einander, die Maſtochſen

ochſen nicht ein ganzes Jahr gemäſtet, dabey Rüben, Stroh, Abbruch und andere Abfälle zu Hülfe genommen werden müſſen, da denn das Ohnmögliche vergehen wird. Ich habe dieſen Sommer 25 Stück Vieh mit 6 Morgen Klee erhalten, ohneradtet die auſſerordentliche Hitze mir wenigſtens den dritten Theil entzogen, und ich kenne viele Leute, die von 3 Viertel Morgen oder 30000 Quadr. Schuh eine Kuh das ganze Jahr aus vollauf unterhalten. Warum ſoll denn dieſes in Schwaben nicht wenigſtens zur Hälfte möglich ſeyn. Herr Bernhard wohnet an der Gränze vom Schwarzwalde in einem bucklichten, kalten, unfruchtbaren Lettenboden, wo keine Stoppelrüben nach den Winterfrüchten mehr wachſen, und hat per Morgen 75 Centn. dürren Klee erhalten. Ich kenne einen Mann in dortiger Gegend der 86 Centn. erhalten, warum ſoll denn dieſes in N. wo noch Stoppelrüben nach dem Spelz wachſen, nicht möglich ſeyn? Mit dem Früchten hat es gleiche Bewandniß. Ich glaube wohl, daß es denenjenigen, die mit dem Kleebau und der Wirkung ſeines Umbruchs unbekannt ſind, ſeltſam vorkommt, wenn man ihnen 6 Malter (ein Malter wiegt 180 Pf.) Körner per Morgen vorrechnet, aber man muß ſich dieſen Ertrag nicht in den erſten 2 oder 3 Jahren vorſtellen. Nur in den umgebrochnen Kleefeldern, welche einige Jahre vorher mit Gips und Dung verbeſſertworden, zeigt ſich dieſe auſſerordentliche Fruchtbarkeit, und es iſt hier gar nichts ungewöhnliches, daß man in einem umgebrochenen Kleeacker 10 Malter Rebs oder eben ſoviel Waizen oder Körner erhält. Die beſtgedüngten Aecker haben dieſes Jahr weder ſo viel Frucht noch Stoppelrüben gegeben, wie die umgebrochnen Kleeäcker. Dieſes merkt der Bauer wohl, darum nimmt der Anbau auf einmal ſo plötzlich zu, daß ganze Fluren mit dem ſchönſten Klee bedeckt, und die Brachfelder faſt in lauter

Wieſen

Wieſen verwandelt werden. Ob übrigens das Gut durch Pferde, Ochſen, Kühe oder Schaafe gedüngt wird iſt in der Hauptſache einerley; Es kommt mehr auf das Futter als auf das Vieh an. Gutes Futter macht gute Düngung, und es iſt eine eben ſo große Einbildung, daß jeder Boden ſeine beſondere Düngung haben müſſe, als wenn man glaubt, jede Frucht müſſe ihren beſondern Boden haben. Man richte ſich hierinn nach der Gegend, baue was am mehreſten einträgt, und am wenigſten Ausgaben macht, und halte eben ſo dasjenige Vieh, was ſein Futter am beſten durch den Nutzen erſetzt. Daß Ihre Hrn. Collegen der Katholiſchen Religion den Mangel an geſchickten Verwaltern aufhalſen wollen, iſt wohl zu übertrieben. Es fehlt in proteſtantiſchen Ländern eben ſo ſehr an capablen Leuten, denen man dergleichen Entrepriſen anvertrauen könnte. Es gehört auch ein wenig mehr Ueberlegung und Erfahrung dazu, auf dieſen ungebahnten Wege fort zu kommen, als wenn man nur ſo in dem Gleiße der Alten forttrabt. An der Polizey und an den höchſten Regierungs-Collegien iſt der Fehler, daß man dergleichen Leute nicht anſtatt der ſehr entbehrlichen Juriſten auf Landbedienungen ſetzt, hier würden ſie aber ſo viel nutzen als dieſe letztern Schaden ſtiften. Es giebt gar viele Leute in jedem Lande, die dafür bezahlt werden, daß ſie dem Bauern ſein mit ſo vielen Kummer und Schweiß errungenes Surplus vermindern helfen, wenige aber denken daran, und niemand wird dafür bezahlt, daß er dieſen armen unwiſſenden mit Rath und Hülfe an die Hand geht, und ihre Nahrung (die Quelle der Reichthümer des Herrn und des Landes,) zu verbeſſern ſucht.

Sech-

Sechſter Brief.

An Herrn Hofrath Schubart in Würchwitz.

Ich gratulire Ihnen zu dem aus 430 Acker Land beſtehenden erkauften Gut, und wünſche von Herzen, daß es Ihnen dabey ſo ergehen möchte, wie denen, ſo dabey reich geworden ſind. Mir iſt unbekannt, was ein Acker Land in Sachſen iſt, noch weniger, was ein Dresdner Scheffel Ausſaat in ſich begreift, beſonders wünſche ich Ihnen Glück zu der Mergelartigen Erde, die ſo gute Dienſte thut. Es ſchadet nichts, daß dieſe Erde mit Eſſig nicht aufbrauſet, welches der hieſige Gips ungebrannt auch nicht thut, ob er ſchon ſo guten Nutzen bringt. Da dieſe Erde ſo viele Fruchtbarkeit wirkt, ſo iſt eben kein anderer Dung zu dieſer Zeit dabey nöthig, ja dennoch ſollte mir kein Waizen lagerhaft dabey werden. Entweder würde ich viel weniger Saamen dabey ausſtreuen, oder eben ſo viel Rokken, wo nicht zwey Drittheile darunter miſchen, und ſolches zur grünen Füttetung für das Vieh zu der Zeit herauszziehen laſſen, wenn der Waizen in die Stängel treibt. Gewiß die Lagerung würde dem Waizen vergehen, wenn er ſich auch ſchon vom Gewichte der vollen Aehren neigte, dieſes würde kein Schaden ſeyn.

Wenn

*) Schubart kaufte ſeine Güter Würchwitz, Pobles und Kreiſcha im Junius 1774. Er fand an den alten Herrn Grafen von Einſiedel, der nicht weit von Würchwitz wohnt, und unter den ökonomiſchen Mechanikern den erſten Platz behauptet, einen Freund, der gleich anfänglich ſeinen Briefwechſel mit Eugenius Schubarten zeigte.

Was war natürlicher, als daß Schubart ſelbſt an dieſen vortreflichen Pfälziſchen Landwirth ſchrieb, ihm Fragen vorlegte, die ſein aus 430 Aeckern (jeden zu 58/320 Quadrat Schuhen gerechnet) beſtehende Gut Pobles betrafen.

Wenn ein Acker Land daſelbſt 200 hieſige Quadrat Ruthen hielt, wie ich vermuthe, ſo ſollte er mir doch ohngeachtet des kalten Clima werther als 20 Rthlr. ſeyn, die Brache ausgeſchloſſen, wegen der Weyde *). Die

*) Wie iſt es anzufangen, ſchreibt Herr von Schubart, daß man ganz und gar keine Brache nöthig habe, ſowohl wenn man Reps bauet, als wenn man keinen bauet?

Wer Reps bauen und mit Ergiebigkeit bauen will, dem rathe ich ſolches nicht anders zu thun, als daß er den Saamen vom 10ten bis 20ſten Auguſt in die Erde bringen laſſe, damit er ſich vor Winters gut beſtocke.

Dies hat nun nach bisheriger Bauart ohne Brache, bey welcher das Feld bedünget und 3 bis viermal gepflüget worden, ein unmögliches Werk geſchienen, iſt es aber nicht. Vorausgeſetzt, daß das Feld in 6, 7, oder 8 Theile gebracht, und durch ſo viele Jahre hintereinander jedesmal mit den Früchten abgewechſelt werde, worin ein großer Handgriff zu geſegneten Erndten liegt, ſo weis ich keine Frucht, die früher und bis längſtens Ende Junius abgeerndtet ſeyn und werden könnte, als die Guttenberger Früherbſen, wenn ſie anders im Monat Februar, ſpäteſtens Anfangs März, geſäet werden.

In dieſem Falle wird die Stoppel der letzten Frucht nemlich des Hafers, ſobald das Feld geräumet, und die Frucht eingebracht iſt, mit etwas Dünger überfahren, und derſelbe ſofort untergeackert, in welcher Beſchaffenheit das Feld über Winter liegen bleibt. Sobald nun das Feld im Februar abtrocknet, ſo wird es mit einer eiſernen Egge glatt geſchlichtet, die Erbſen darauf geſäet, und ſie höchſtens 3 Zoll tief untergeackert. Sobald nun die Erbſen gegen Ende Junius vom Felde ſind; ſo wird daſſelbe ſofort in die Länge Beet weiſe ſtark mit Dünger überfahren, der ſo fort geſtreuet und ſogleich etwa 4 Zoll tief eingeackert wird; eine Walze darüber laufen zu laſſen, damit Luft und Sonne

Sonne nicht ſo ſehr austrocknen können, iſt ſehr nutzbar. In 4. 5 Wochen wird, zumal wenn es während der Zeit geregnet hat, der Miſt ziemlich verfaulet ſeyn! Es wird daher zum zweytenmal aber 6 und wo möglich 8 bis 10 Zoll tief gepflügt, damit der Miſt nicht herauskomme, ſondern bedeckt bleibe. Wird das Feld nicht klar, ſo muß es gut geegget, auf alle Fälle aber aus obigen Urſachen gewalzet werden. Endlich wird zur Saat nur etwa 3 Zoll tief geackert, damit der Dünger nicht herauskomme, flüchtig geegget und gewalzet, auf die Walze der 16te Theil (ein Gemäß) ſoviel Repsſaamen als Rocken darauf fällt, ausgeſtreuet, und dann wie Roggen eingeegget, ſo iſt alles fertig.

Da aber die Methode mit der Erbſenſaat ſehr unſicher, und weder in dieſem 86 Jahre noch 1783 und 1784 möglich geweſen wäre, ſo bediene ich mich immer einer weit ſicherern, die ich ſo eben, indem ich dieſes ſchreibe, ausübe. Ich habe mehrfältig in meinen Schriften geſagt, daß der Klee, wenn er in 3 Jahren wieder auf das nemliche Feld komme, wo er vor 3 Jahren geſtanden, nicht ſo gut gerathe, als beym ſechsjährigen Wechſel, und das hat in ſo ferne ſeinen Grund, als 6 Früchte in einem Dünger hintereinander wachſen ſollen, die man freylich zu erlangen ſuchen muß, bis man nicht durch den Futterbau in Stand geſetzt worden, ein Jahr ums andere oder wenigſtens alle 3 Jahre tüchtig düngen zu können, welches aber in wenig Jahren nach eingeführten Futterbau und Stallfütterung geſchiehet. Da ich nun meine Felder in 9 Schläge getheilet, ſo hab ich unter den Hafer Klee geſäet, und alſo verfahren. Sobald es im letzt verfloßenen Herbſte zugefroren hatte, ließ ich auf dieſen in dem Hafer geſäet gehabten Klee kurzen fetten Miſt bringen, ihn ſo fort fein gleich und oben zerſtreuen, und ſo liegen. In dieſem Frühjahre ließ ich, was etwa ſtrohigtes darauf lag, mit Harken

lien ſind mir unbekannt, ſo wie der Ertrag aller Ackerprodukte, wie auch die Natur und Beſchaffenheit des Geſindes. Allein! ich dächte doch, bey der angezeigten Menge von 36 Perſonen und 18 Pferden, (verzeihen Sie meiner unſchuldigen Freymüthigkeit, die nichts arges oder widriges in ſich faſſet) wenn ſie abſolut nöthig wäre, dennoch wo nicht die Hälfte Einkünfte gleichwohl ein Drittel ſich zurück zu legen, ich ſchreibe hier mehr in diminutiuo als exaggeratiuo.

Die Oekonomie iſt eine Wiſſenſchaft, welche ſehr einträglich, aber auch zugleich ſehr betrüglich iſt. Ohne böſe Intenſion kann ein Mann dem andern, der ihn [illegible] um

zuſammenbringen, und wieder in Düngerhof fahren, der Klee hat ausnehmend häufig darauf geſtanden, denn nach abgeharkten Stroh ließ ich ihn auch noch mit Gyps beſtreuen. Wollte ich nun Waitzen dieſen Herbſt darauf bringen laſſen, ſo würde ich ihn noch einmal erndten, ihn wieder etwas erwachſen laſſen, Miſt darauf bringen, denſelben mit der Kleeſtoppel wenigſtens 6 Zoll tief in ſchmalen Furchen einpflügen und ſo einfährig beſäen laſſen. Käme aber in die Kleeſtoppel des geweſenen Gerſtenlandes Rocken, ſo blieb der Dünger, deſſen ich zum Krapp ſo auſſerordentlich viel brauche, weg, und würde verfahren, wie ich gelehrt habe. Nun will ich aber zur Rocken Frucht, ohne daß das Feld brache gelegen, oder nach der Schlendrianiſten Sprache geruhet hat, Oehlſaat dahin haben, alſo daß ich Kuhgauche, die ich in einem ausgemauerten Loche, wohin ſie durch Rinnen aus dem Stalle läuft, fangen laſſe, und fetten Dünger darauf fahren, und wie dieſe Zufuhre beetweiſe geſchiehet, auch ſofort 6 Zoll tief unterackern. Die zweyte Ackerung geſchiehet hier nur flach, damit weder der Dünger noch die Kleeſtoppeln herauskommen, und das drittemal zur Saat, zwar etwas tiefer, jedoch auch ſo, daß Stoppel und Dünger darinnen bleiben.

um Rath fragt, wie er ſeine Wirthſchaft einrichten ſoll, ins Verderben ſtürzen, weil dieſer ſowohl fremde als eigene Meinungen für wahr hält, die er nicht verſuchet hat. Hierinn trift man ſelten einen tüchtigen Mann an, der wenn er auch der geſchickteſte iſt, allezeit Raiſon verſtehet und annehmen will. Bis man alle Kenntniſſe erwirbt und Verſuche macht, vergehet ein Menſchenalter, und denn legt man ſich hin und ſtirbt. Ein anderer kommt in dieſe Reihe, und fängt es eben ſo von forne an.

So viel iſt alſo gewiß, daß wenn jemand in der frühen Jugend die guten Grundſätze begreift und ohne Künſteleyen ſo lange fortſetzt bis er auf eine vortheilhafte Materie geräth, und ſolche bedächtlich und mit Ueberlegung fortſetzt, ein ſolcher kann ein vollkommener praktiſcher Landwirth, auch ſehr reich werden, wenn er ſein Intereſſe recht verſtehet.

Auf dieſen Fall iſt kein Gewerbe, welches der Vollkommenheit und Sicherheit der Landwirthſchaft gleich zu ſetzen iſt, denn dieſe iſt nicht zu ſchätzen und nie zu ruiniren. Vorausgeſetzt, was man hier zum ſtillſchweigenden Fundament macht, ſo wenig die Verſchwendung rathſam, ſo iſt ſolche bey dem Feldbau doch ſelbſt nothwendig. Man muß nicht rechnen und handeln wie eine Stiefmutter gegen die Kinder erſter Ehe, denen ſie die Butter unmerklich auf das Brod ſtreicht, ſondern ſo, wie ſie es ihren eigenen recht dick aufſchmiert.

a) Die ſtärkſte Düngung bey dünner Ausſaat.

b) Die tiefſte und öfterſte Pflügung zu Gerſte, und wo kein Klee einzuackern.

c) Die geringſte Menge Zugvieh, aber ſatte und volle Fütterung.

d) Ein öfterer Wechſel von ſcharfen Pflugſchaaren und Pflugmeſſern, die man nie ſtumpf und kurz werden läßt.

e) gute Beſchenkung des treuen und fleißigen Geſindes, das man nie übertreiben muß, als wenn es Eile hat, jedoch mit Ueberlegung des festina lente.

f) Auch das iſt keine Verſchwendung, wenn man alles Ackergeſchirre immerhin doppelt und neu hat. Dafern es nur dem Beutel möglich iſt. Dieſes dienet in der Noth um nicht ungenuzt zu bleiben.

g) Wenig Zugvieh vor den Winter, dreymal mehr vor den Sommer, und wo möglich junge Ochſen die man ſchont, wenn es keine Noth hat, und unter der Hand mäſten kann.

h) Dieſe dienen beſſer zum pflügen.

i) Die Pferde beſſer zum egen und zum Fuhrwerk.

k) Knechte vor die Pferde und

l) Tagelöhner für die Ochſen, wenn man ſie haben kann. Dieſe leztern dienen dann auch zum Mähen, Graben, Aufladen, Dreſchen und dergleichen Arbeiten, beſonders wenn ſie Frau und Kinder haben und man ſolche zur Arbeit in der Eile auch haben kann.

m) Im Winter muß man auch die Pferdearbeit berechnen, denn wenn ſie im Stall ſtehen, ſo freſſen ſie weniger, machen mehr Dung, nehmen an Kräften zu, und die Knechte können ihr Brod durch Hausarbeit verdienen.

n) Alle Sämereyen muß man ſelbſt erziehen, wenn man mit Nutzen Oekonomie führen will.

Sieben-

Siebenter Brief.

Antwort auf Herrn Schubarts Anfrage. *)

1. Ob Gyps, Mergel, Aſche, oder Viehmiſt den Klee beſſer dünge, iſt ſo eigentlich nicht zu beſtimmen, das kann man aber verſichert ſeyn, daß der Kühmiſt, wenn er gut zuſammengefault iſt, zu einer anhaltenden Düngung, wenn er vor Winters recht reichlich darauf geſtreuet, um Georgii wieder abgerechet wird, unvergleichlich iſt, zumal auf lockerm und mürbem Boden. Hier zu Lande weiß man von dem Ausſtreuen des Mergels über begrüntes Kleefeld wenig oder nichts, wohl aber von der Miſchung deſſelben mit dem natürlichen Boden. Er iſt um ſo mehr auf die Fruchtbarkeit wirkſam, je reichlicher er dem Erdreich mitgetheilet wird, jedoch kömmt deswegen viel auf den Gehalt deſſelben an, wenn er reich an Alkalien iſt, da man um ſo viel minder nöthig hat. Selten hat man in den erſten Jah-

*) Dieſe Antwort diktirte Eugenmus, da er ſchon krank war, ſeinem Blutsfreund Dorwart in die Feder.

Der zweyte Brief von Schubart (wo er ſagt, ich ehre und liebe ſie als meinen Vater, und werde ihren Rath ſo viel möglich folgen, kann aber in dieſem Frühjahre über 30 bis 40 Aecker nicht mit Klee beſäen. Auch kann ich den Hafer, Gerſte und Erbſen zum Futter für die Pferde und Rindvieh noch nicht entbehren; ſo viel ſehe ich ein, daß wenn ich 100 bis 150 Aecker oder 200 mit Klee beſäe, ich ſodann wenig Hafer, Gerſte und Erbſen mehr nöthig habe) fand den lieben Eugenmus nicht mehr am Leben.

In der Folge nahm Schubart den obengenannten Blutsfreund Dorwart zu ſich, der die Pfälziſche Eugenmuſiſche Wirthſchaft in die Sächſiſche übertrug, denn nun wurde Toback, Reps oder Kohlſaat und Krapp gepflanzt, auch gab Dorwart als ein Mechanikus Ideen zur Krappfabrike an.

ren ſonderlichen Nutzen davon, wenn er aber einmal im Treiben iſt, ſo kann der Klee um ſo öfter gehauen werden, weil der Klee am Boden, wenn er ſich ſchwer übereinander legt, faulen mögte. Bey dieſer Maſtigkeit muß man ſich auch im Füttern in Acht nehmen, wie auch, daß er ſich auf Haufen nicht erwärme und gähre, weil das Vieh gleichſam von einem Mund voll ſchon aufſchwellen und berſten kann. Bey der Abnahme ſeiner Kräfte iſt die Merglung zu wiederhohlen, dann wird die Fruchtbarkeit um ſo weniger aufhören, wenn man zwiſchenhin mit dem Viehmiſt dünget.

Die Düngung mit Aſche und Gyps iſt nicht ſo anhaltend, aber ſie ſchlägt geſchwinder an, beſonders wenn man ſie vor Winters ſtreuet.

Die Güte der dortigen Walkerde muß im kleinen verſuchet werden, in wie ferne ſie denen vorigen vorzuziehen iſt, denn wenn die Düngung im Preiſe höher ſtehet, als die Vortheile aus ihrem Gebrauch, ſo tauget ſie in der Oekonomie nichts.

2. Wenn das zu düngende Feld ſo liegt, daß der abgehende Schnee und Regen nichts mitnehmen kann, ſo iſt die Düngung vor dem Winter allemal beſſer, weil ſich die Salze und Kräfte immer tiefer mit dem Waſſer in den erlockerten Boden hinunterziehen. Was mit Karn und Wagen auf das Feld muß geführet werden, geſchieht am beſten zur Zeit, wenn der Boden gefriert, daß er das Gewicht des Geſchirres drückt ohne einzuſchneiden, dieſes Geſchäft kann auch geſchehen, wenn ein dicker Schnee liegt. Je früher aber alle und jede Düngung in die Erde gebracht wird, deſto mehr Nutzen ſchaft ſie. Gyps und Aſche kann aber auch zu allen Zeiten mäßig angewendet werden, wenn man Regen und keine anhaltende Dürrung zu erwarten hat. Ob der dortige Gyps aber auch von der Beſchaffenheit des hierländiſchen iſt, ein ſolches

wäre

wäre zu unterſuchen, denn es kommt nicht auf die Farbe, ſondern die Güte und beſondere Eigenſchaften an. Der Gyps wird hier zu Lande nicht gebrannt, ſondern zu einem ſehr feinen Pulver gemahlen. Dieſer roh gemahlene Stein ſchäumet nicht mit den Säuren, aber eine außerordentliche Wirkung hat er auf das Wachsthum der Gräſerey, wenn der Regen nicht ausbleibet. Vor eine Zwiſchendüngung auf einen Morgen Klee, rechnet man auf den hieſigen Morgen 3 - 400 Pf. jedoch würde das mehrere nicht ſchaden. Der Morgen Acker hält hier zu Lande 160 Quadratruthen zu 15 Rheinl. Schuhen in einer Linie wiewohl auch einige 16 Landſchuhe rechnen! Ueberhaupt macht ein Schatzungsmorgen 36,000 Rheiniſ. Quadrat-Schuh. Dieſes ſey pro norma.

3. Dre Klee geht nur 6 bis 8 Zoll beſonders wo die Felder naßkalt, und nicht tief ſind, weil die fleiſchichten Wurzeln erlockern und düngen. Die Luzerne wird ſelten über 2 Schuh lang, und kann alle 3—4 Wochen einmal in warmen Gegenden gehauen werden. In Quantität übertrift er alle. Er verläſt den Landwirth nicht, wenn der Landmann ihn nicht verläßt. Sonne, Düngung und Lockerheit ſind ihm nothwendig, und er wird ſeinen Beſchützer nicht verlaſſen, wenn er nur zuweilen Regen merkt.

Eſper, ehe er noch einen Schuh hoch iſt, wird mit beſten Vortheil gehauen, weil die zweyte Erndte deſto ergiebiger wird. Wenn der Boden ſchlecht, und nicht tief, ſo blühet er ſchon ehe er 6 Zoll hoch wird.

Dem Eſperfeld kann man eher harte Früchte anvertrauen, als dem Luzernefeld. Inzwiſchen ſchadet Düngung nicht. Eſper iſt am beſten zu dürren, und

zu Heu zu machen. Der Brabanter Klee iſt faſt gar nicht zu dörren. *)

Der Barometer iſt beym Heumachen nöthig. Sobald der Horizont eine gute Witterung verſpricht, und er ſteiget, ſo muß man alle Mäher Tag und Nacht anhalten. Die Verzedelung der Schwaden, ſo durch einen Senſenhieb dahin gelegt worden, läßt man ſo wenig auseinander werfen, als es bey dem Gras gewöhnlich iſt, ſondern man lockert ſie mit bloſen Händen auf, damit ſie ausduften können, denn dieſe Auflockerung iſt vortheilhafter, als wenn ſie die Sonne abdörrt. Wenn ſie abgewelkt ſind, ſo wendet man zween Maden mit einem Rechenſtiel gegen einander herum, daß das unterſte zu oberſt komme, Morgens oder Abends bey einem gelinden Thau, beim Abendthau auf Haufen, beym Morgenthau unter Dach.

4) Hier in der Churpfalz haben wir eigentlich fünferley Kleegattungen. **) Auf unſern natürlichen Wie-

*) Wer gegenwärtige Beantwortung und Schubarts gekrönte Berliner Preisſchrift gegen einanderhält, wird Analogie in Gedanken und Ausdruck finden. Gebe ich einſt Holtzhauſens Leben zum Druck, ſo werde ich diejenigen Erfahrungen berühren, die Holzhauſen zu der Berliner Preisſchrift gab, worunter das Dreimalige Pflügen vorzüglich war, welches jedoch gleich darauf, wiewohl immer noch zu früh von Herrn Schubart in einmaliges geändert wurde.

**) Herr von Pfeifer hatte vollkommen recht, wenn er ſchrieb: Der geh. Rath Reinhart in Carlsruhe, der Herr Kanzler Kayſer in ſeiner Baurenphyſik und andere mehr haben die genannten Futterkräuter bereits für die beſten erkannt, ich ſelbſt habe vor 20 Jahren im erſten Band des Lehrbegrifs das nemliche gethan, und die beſte Cultur belobter Futterkräuter beſchrieben, ohne daß einer unter uns dafür eine Prämie erhalten hätte. Herr von Pfeifer wuſte aber nicht, daß Schubarts Motto:

Wieſen haben wir neben andern Gräſereien zwo Klee-gattungen eine rothe und weiſe, die wir daſelbſt reſpektiren, weil dieſe Wieſen mehrentheils wöchentlich einmal gewäſſert werden können. Dieſe zwo Wieſen- und Klee-Gattungen ſind unſerer ſtarken Meinung nach von denen Gattungen, die wir zu künſtlichen Kleefeldern beſtimmen, nicht wenig unterſchieden. In dem gröſten Theil unſers Umkreiſes ziehen wir den rothen Brabanter oder Holländer Klee dem weiſen vor. Er übertrift in allem Betracht den von den Wieſen in der Län-

Motto: inuida ſors me alit, auch das ſeinige zum Preis beygetragen.

Ich habe eine neue Methode durch wiederholte Uebung und Erfahrung gefunden, wie man alle Kleeſorten auf die leichteſte Art troknen kann. Ich ließ den Klee mit Geſtellſenſen mähen, wodurch der Klee nicht verzettelt, ſondern auf einen Haufen zu liegen kam, den gemähten Klee ließ ich recht trocken werden, ehe ich mit dem Rechenſtiel ihn umwenden ließ. Das Umwenden ſelbſt geſchah auf folgende Weiſe. Sechs Taglöhner waren hinlänglich den ſämtlichen Klee zu wenden. Drey wendeten jeder ſeinen Schwad von oben runter, und 3 von unten hinauf, dadurch kamen dieſe 6 Reihen einander näher. Waren dieſe trocken, ſo ließ ich alle 6 auf einen Haufen bringen. Dies geſchah früh. Denſelbigen Abend wurde der Klee, der in der nemlichen Form wie die Erde auf den Gräbern lag, und den Tag über ſich entzündet und zum Theil ausgedünſtet war, auf die nemliche Art zuſammenrollen, wie die ſogenannten Schneemänner gerollt werden, auf gröſſere einzelne Haufen, um ſich noch einmal zu entzünden. Früh wurde der Haufen um der Ausdünſtung willen auseinander geworfen, und um 8 Uhr eingefahren, ich erreichte dadurch einen dreyfachen Zweck. Die Arbeit wurde erleichtert und minder koſtſpielig. Es blieb weniger an Blatt und Stengel auf dem Feld liegen, als bey andern Methoden, und das Kleeheu fieng nachher nicht auf den Boden an zu ſchwitzen und ſich zu entzünden.

ge und Ergiebigkeit um ein ſtarkes, aber er dauert von der Anſaat in die Gerſte an, nicht über den dritten Sommer. Er durchwurzelt nur die lockere und fette Oberfläche in einer Tiefe von 6 bis höchſtens 8 Zoll, und dann erſtirbt er. In dieſem Betracht iſt er in mancher Gegend, wo die Felder naßkalt, und nicht tief ſind, ſehr zuträglich. Von ganz anderer Beſchaffenheit ſind die Luzerne und die Eſparcette. Jenes Gewächs verdienet in allem Betracht im grünen den Vorzug, zumal in Feldern, die einen lockern, mürben, fetten, tiefen und nicht naſſen Boden haben. Dieſen Klee kann man in warmen Ländern bisweilen alle 3 bis 4 Wochen einmal und alſo bis 6 mal hauen, und ſelten wird der Stengel unter 18 bis 20 Zoll, ja öfters gar über 2 Schuh ſtark ſeyn, das iſt einmal gewiß, daß dieſer Klee im grünen das ſüßeſte und beſte Futter iſt, und in Quantität, wo nicht in Qualität alle übrigen weit übertrift.

Die Eſparcette leidet wegen Enge des Raumes nicht, daß man ſie ihrer Beſchaffenheit nach, genugſam ſchildert, ſie ſtehet in vielem Betracht den vorigen oben an. Dieſe gedeihet in dem magerſten, trockenſten und ſteinigten Boden, und läßt ſich zu allen Zeiten zu Heu machen, ohne die Blätter zu verlieren. Sie iſt grün und dürre das ſüßeſte und geſundeſte Futter, und giebt mehr Nahrung als alle übrige. Man kann die Pferde damit bey geringer Quantität ohne Körner beſſer contentiren, als bey allen übrigen Klee Gattungen, Gräſereyen und Haſer. Er liebet trockenen Boden, wächſt aber in feuchter Witterung unvergleichlich. Jedoch iſt es ſehr ſelten, daß man ſie des Jahres über dreimal mähen kann. Das zweyte Hauen bringt ſelten die Hälfte ſo viel Heu heraus, als das erſte Mähen verſchaffet hat. Ein Vortheil iſt es, ſie erſt zu mähen, ehe ſie in der Blüthe geht, und ehe ſie einen

Schuh

Schuh hoch wächſt. Wenn der Boden ſchlecht und nicht tief iſt, ſo blühet ſie ſchon ehe ſie 6 Zoll hoch gewachſen iſt. Die Frage iſt zwar genug beantwortet, doch wäre noch vieles davon zu ſchreiben.

Auf die feuchten oder zu wäſſerichten Wieſen wäre das ſogenannte Raygras noch ein ſehr gutes Heugewächs vor die Pferde.

Das Vieh, welches die Luzerne und Eſper verſchmähet, muß nicht wohl dort herum bey Verſtande ſeyn. Hier zu Lande ſtrecken ſie ſchon aus Verlangen und Begierde, wenn ſie es von weitem ſehen, daß ſie damit regalirt werden ſollen, die Zunge darnach heraus, und lecken ihre Naſenlöcher ſo lange, bis ſie ſie zu kauen bekommen. Das ſüßeſte Wieſenfutter verſchmähen ſie dabey. Das iſt aber nöthig, daß ſie vor der Blüthe gehauen werden.

5) Jede Kleegattung hat faſt ihre Weiſe. Der Brabanter Klee, wenn er umgebrochen wird, muß nicht abgemähet, ſondern nur tief umgepflüget werden. Nur im Frühjahr kann man ihn in die Rauſe benutzen, hernach dienet er umgebrochen als Kraut und fleiſchigte Wurzeln zur Erlockerung und Düngung. Allein die Luzerne muß bey Zeiten im Herbſt und das ganze Jahr hindurch gepflüget werden (hier würde die hinein zu ſäende Winterfrucht verloren gehen) weil ihre Wurzeln von holzichter Natur und ſchwer zu bezwingen ſind. Die Eſparcette iſt zwar etwas mürber, als jene, gleichwohl müſſen beyde Felder ſorgfältig über Sommer gebauet werden. Dem Felde worinn Eſparcette geweſen, kann man eine fettere Frucht anvertrauen, als dem von der Luzerne. Inzwiſchen wäre doch eine vorhergehende Düngung von guter Art kein übler Anſchlag.

6) Unter allen Kleegattungen iſt keine beſſer, als die Eſparcette zu dürren, und zu Heu zu machen. Der Brabanter Klee tauget faſt gar nicht dazu, und

die Luzerne nur mittelmäßig. Ob es nun ſchon beſſer iſt, dieſe zwo Kleeſorten grün zu verfüttern, ſo will ich doch anzeigen, wie man ſie im Fall der Noth am bequemſten dürren kann. Die Luzerne läßt ſich noch beſſer dürren als der holländiſche Klee *). Das Mähen bey

*) Die mit den 3 Kleeſorten gemachten Verſuche geben folgende Reſultate für die Sächſiſchen Lande:

Wenn die benannten Kleearten nach Bedürfniß gehörig gebauet, behandelt und gefüttert werden, ſo ſind ſie allerdings den Feldern und der Wirthſchaft erſprießlich und nützlich; wo ſie aber durch Unwiſſenheit oder Vorurtheil, wie nur gar zu oft geſchieht, unrecht behandelt werden, da ſteht freylich zu befürchten, daß man durch ihren Anbau gegen die alte herkömmliche und ſo ſchlechterdings nicht zu verachtende Wirthſchaft zu rechnen, eher Schaden als Nutzen zu gewärtigen habe. Wollte man das Reſultat der älteſten und allgemeinſten Erfahrung von dieſen Futterkräutern zuſammen nehmen, und etwas entſcheidendes über den Werth oder Unwerth dieſer Kleearten frey von Vorurtheil und gleich entfernt von Anhänglichkeit an Herkommen oder Neuerung feſtſetzen, ſo dürfte es ſich vielleicht auf folgendes erſtrecken.

Eſparcet ſcheint das vorzüglichſte unter allen bekannten Futterkräutern zu ſeyn. Er wächſt gut und leicht auf ſchlechten bergigten Feldern, bey denen nur gar zu oft die Beſſerung und der Ertrag der guten zugebüßet wird. Man gewinnt alſo nicht allein durch ihn dieſe Zubuſſe, ſondern erhält auch, nachdem er ſich abgetragen einen auf etliche Jahre gebeſſerten Acker. Er läßt ſich leichter, als alles andere zu Heu machen, da er in den ſchönſten Tagen des May, oder zum Saamen des July, alſo außer der gewöhnlichen Regenzeit abgeerndtet wird. Auf einem gewiſſen Gut hat man ſeit 40 Jahren kein Beyſpiel von verunglückten oder nur verdorbenen Eſparcetten, da doch in dieſem Zeitraum viele hundert Fuder Heu, Grumet und beſonders Kleeheu durch unvermeidliche Zufälle zu Grund gegangen ſind. Als Futter iſt er grün und dürr

Digitized by Google

bey der Luzerne muß geſchehen, ehe der Blüthe Knopf dick wird; bey widriger Witterung kann es auch an-

ſtehen

dürr nach dem Heu und Grumet das beſte bey allem jungen und alten Zucht- Maſt- und Zugvieh, weil er vornemlich auf die feſten Theile, auf Fleiſch und Fett legt.

Der Luzern iſt eigenſinniger als Eſparcet, in Anſehung des Bodens, und wird daher ſich nie ſo allgemein verbreiten; übrigens hat er mit ihm die Eigenſchaft gemein, oder beſitzt ſie in noch höherem Grad daß er das Feld beſſert. In der Fütterung hat er darin vor allen den Vorzug, daß er früh, ſpät, und zu aller Zeit ſchnell wächſt, und in dieſem Betracht gleichſam als Lückenbüßer bey der grünen Fütterung, und eben darum für unentbehrlich anzuſehen iſt. Er füttert aber nicht ſo kräftig als Eſparcet, ſtehet dieſem auch im Heumachen weit nach, weil er ſich leicht entblättert und der geringſte Regen ja ſelbſt der ſtarke Sonnenſchein ihn entkräftet.

Der Spaniſche Klee iſt der beſte für Melkvieh, weil ſeine wäßerige Subſtanz leicht in Milch übergeht. Er iſt zwar in guten Jahren ergiebiger, als Eſparcet, da er aber in ſehr naſſen, oder in ſehr trockenen Jahren mehr leidet, als dieſer, und jener meiſt auf guten, dieſer aber auf ſchlechtern Aeckern pflegt angebauet zu werden, ſo gleichen ſich beyde Sorten in einem Durchſchnitt von mehreren Jahren in Anſehung der Ergiebigkeit vollkommen aus. Wer Heumangel hat, und nicht genug Eſparſetheu an ſeinem Ort gewinnen kann, der thut wohl, daß er Kleeheu macht; außerdem aber iſt kein Profit dabey. Es mißrathet zu oft, und wenn man es auch gut getrocknet einbringt, ſo geſchieht es doch ſelten ohne Regen, ſo daß es meiſt mehr oder weniger ausgelaugt, entblättert, verſchimmelt, und ſo mit ſelten ein kräftiges Futter wird. Ich habe noch nie gehört oder erfahren, daß grüner oder dürrer Klee, wenn er ſonſt von guter Beſchaffenheit iſt, übelſchmeckende Milch gäbe; obwohl es an dem iſt, daß die Milch in der Menge und Güte ſehr ab-

nimmt,

ſtehen bis zum Ausbruch der Blüthe, ja bis zu völliger Blüthe. Gleichwohl wird das beſte Heu erlanget vor

nimmt, wenn der Klee naß, abgeſtorben oder gar ſchimmlicht gegeben wird. Freylich wird mehr und beſſere Milch von gutem feinem blätterreichen Wieſen-Graß; aber wenn von Kleefütterung die Rede iſt, ſo muß immer angenommen werden, daß der Klee nur ſubſidiariſch und in Ermangelung ſolchen guten Graſes erbauet und gefüttert wird. Hiernächſt hat es ſeine Richtigkeit, daß der Klee die Felder eben ſo ſehr auszieht, und entkräftet, wie alle andere Brachgewächſe, und daß er nicht als ein Beſſerungsmittel an und für ſich, ſondern wie jedes andere Brachgewächs angeſehen und behandelt werden muß. Weder das einjährige Unterackern der Fuß hoch aufgewachſenen Kleeſtoppel noch irgend eine andere Begattung des Feldes wird hindern, daß nicht die darnach gebauete Frucht an Menge der Körner und des Strohes abnehmen wird, wenn nicht mit gehörigen Dünger, wie bey andern Sömmerungsgewächſen nachgeholfen wird. Dieſe Behauptung iſt das Reſultat von vieljähriger eignen und geſamleter fremden Erfahrung. Es iſt wahr, daß mehr Dünger entſtehet, wenn viel Klee gebauet wird, aber dagegen geht auch wieder mehr Dünger auf, wenn der Frucht und Strohbau nicht darunter leiden ſoll. Wie überall nichts aus nichts zu machen iſt, alſo wird auch in Bezug auf die Feldbeſſerung durch den Kleebau an und für ſich nichts beſſer gemacht; aber in ſo fern der Klee als ein Brachgewächs gleich andern behandelt wird, und dadurch den Wirthſchaftszirkel vergrößert, mannichfaltiger und ſchneller betrieben wird, ſo gewährt er den Vortheil, daß der Landwirth ein beſſeres Gleichgewicht in dem Umfang ſeines Feldbaues, und der damit verknüpften Haushaltung herſtellen, und dadurch allein ſchon viel gewinnen kann. Wenn Kleebau mit Nutzen und Beſtand betrieben werden ſoll, ſo kann es nur bey ſolchen guten Aeckern geſchehen, die für den Fruchtbau zu fett ſind, und denen erſt durch Brachgewächſe

Digitized by Google

vor der Blüthe, weil die Stengel nicht ſo holzicht geworden, oder noch keine Zweige getrieben haben. Der holländiſche Klee wird nicht ſo leicht holzicht, ſondern bleibet lange markig und ſaftig. Soll nun mit Vortheile Heu daraus gemacht werden, ſo muß es faſt rappeldürr geworden ſeyn, indem man es bald vor, bald rückwärts ſchiebt. Wenn dieſes Heu vorher wohl gedürret iſt, ſo wird ihm die Feuchtigkeit vom Thau nichts ſchaden, ſondern weil es locker und luſtig ſich zuſammen leget, ſolche allmählig wieder wegdunſten. Der Brabanter Klee iſt am nützlichſten grün zu verfüttern, wenn

wächſe die Geilheit benommen werden muß. Wer aber aus Futtermangel allein den Klee ohne Unterſchied auf guten und ſchlechten Feldern bauen muß, und dabey von keiner fremden Seite her Zubuße von Dünger hat, der wird zwar ſeine Viehwirthſchaft, aber ſchwerlich ſeine Felder beſſern, den Getraide und Strohbau zuverläſſig vermindern, und auf der einen Seite verlieren, was er auf der andern gewinnt.

Ein ganz anderes Verhältniß hat der Eſparcetbau. Man nimmt dazu nur meiſt die geringſten Felder und darunter ſolche, die ohnehin (wie wohl öftets unmerklich) mit Schaden und auf Unkoſten beſſerer Aecker gebauet werden, und eben darum iſt ſein Zirkel ſo vortreflich. Das Product aus dem Eſparcetacker braucht nicht wieder dahin, ſondern kann auf die Beßrung der Mittelfelder verwendet werden, dieſe erlangen dadurch einen Zuſchuß, der indeſſen auf keiner Seite vermißt wird, indem der Eſparcet keinen Dünger braucht, vielmehr erlangen die an Eſparcet abgetragenen Aecker auf etliche Jahre neue Kräfte zu Fortſetzung des Fruchtbaues, und der geringe Fruchtertrag der darauf vermißt wird, ſo lang ſie beſtanden ſind, wird reichlich durch den Ertrag der Mittelfelder erſetzt, denen der Dünger zu gut kommt, der inzwiſchen bey den Eſparcet Aeckern erſpart wird, des erſparten Saamens und der Beſtellungskoſten nicht zu gedenken.

Digitized by Google

wenn er in friſcher Blüthe ſtehet, und ehe er über der Erde gelb zu werden beginnet. Um eben dieſe Zeit muß er auch zu Heu gemacht werden. Die Luzerne iſt ebenfalls grün verfüttert am beſten, ehe ſie blühet, zu Heu aber wenn ſie anfängt zu blühen. Jedoch in der Noth gilt keine Regel mehr, wie im Kriege die Geſetze oft auch ſchweigen müſſen. Iſt es nicht zu ändern, daß man zuviel Luzerne hat, ſo machet man den Ueberfluß zu Heu, ehe er zu hart wird, wo ihn das Vieh nur verdirbt. Und was zu grob geworden, ſchneidet man im Winter auf der Strohbank, und miſchet es unter Stroh und Rüben. Man ſuchet alſo dieſen eher zu Heu zu beſtimmen als den vorigen.

Digitized by Google

I. Abhandlung.

Von einigen wichtigen Hinderniſſen einer blühenden Landwirthſchaft.

Die Wiſſenſchaft das Land zu bauen, und die zum Unterhalt des menſchlichen Lebens nöthigen Gewächſe aus der Erde zu erhalten, iſt eine Sache, deren Nothwendigkeit jedem in die Augen fällt; die Kunſt *) aber die Gewächſe in allen Gegenden ſo viel möglich zu vervielfältigen, und zu dem höchſten Grad der Vollkommenheit zu bringen, dieſe ſcheinet weniger bekannt zu ſeyn. Wenn es wahr iſt, daß von dem Flor der Landwirthſchaft und aller Theile derſelben der Wohlſtand des ganzen Landes und jedes einzelnen Bürgers insbeſondere abhängt, ſo iſt kaum zu begreifen, woher es komme, daß man dieſe wichtige Geſchäfte blos allein demjenigen Theile des menſchlichen Geſchlechts überläßt, von deſſen mangelhaften Einſichten man weder Erfindung noch Beurtheilung erwarten darf. Da inzwiſchen ein nicht genug zu belachendes Vorurtheil den nüzlichen Landmann, und mit ihm die für das menſchliche Geſchlecht ſo unentbehrliche Wiſſenſchaft das Land zu bauen ſo tief herunter geſezt, daß man beide ſo weit als möglich aus dem Bezirk geſitteter Leute verbannet, und den Bauer, als ein unedleres zur Sklaverey gebohrnes Geſchöpf kaum einiger Achtung würdiget;

*) Der Verf. ſcheint hier die Worte Scrofae die beim Columella B. I. c. III. aufgezeichnet ſind, in Gedanken gehabt zu haben. Scrofa ſagt: die Landwirthſchaft iſt nicht nur eine Kunſt, ſondern ſogar eine nöthige und große Kunſt, ſie iſt auch eine Wiſſenſchaft die lehret, was auf jeden Acker zu ſäen, und welche Erde beſtändig die meiſten Früchte bringt. Wenn doch die leztern Worte jedem Landmann immer in den Ohren, vor den Augen und im Sinne lägen.

Digitized by Google

diget; ſo entſpringen ſchon hieraus für die Aufnahme der Landwirthſchaft die wichtigſten Hinderniſſe.

Dieſe Leute, die von allen dem entfernt, was ihren Verſtand aufklären, und ihre Kenntniſſe erweitern könnte, von Jugend auf ſich ſelbſt gelaſſen, unter den angeerbten Vorurtheilen ihrer Väter aufwachſen, ſind dadurch gänzlich auſſer Stand geſetzt, auf ihre eigene Vortheile aufmerkſam zu werden. Ihre natürlichen Fähigkeiten ſind in der Jugend nicht entwickelt worden, und da ihnen die erſten Anfangsgründe mangeln, ſo iſt auch in der Folge nichts von ihnen zu hoffen.

Die elende Erziehung des Landmanns iſt alſo das erſte und hauptſächlichſte Hinderniß eines nüzlichen Betriebs dieſer Wiſſenſchaft. Man vergleiche nur einmal die Erziehung des Bauern mit dem Endzweck ſeines Gewerbes, man begleite ihn von der Schule an bis in ſein Alter, ſo wird man bald die Urſachen ſeiner Unfähigkeit und die Quellen ſeines unglücklichen Zuſtandes entdecken.

Die erſte Urſache davon liegt in der mangelhaften Einrichtung der Schulen überhaupt, die zu nichts weniger geſchickt ſind, als den Verſtand der jungen Leute zu verbeſſern, die nüzliche Kenntniſſe zu erweitern und dem Landmann brauchbare Grundſätze ſeiner Handthierung beyzubringen.

Leute von der niedrigſten Gattung die nicht einmal die erſten Grundſätze der Vernunftlehre verſtehen, viel weniger aber ſich deutliche Begriffe von den erhabnen Religionswahrheiten zu machen im Stande ſind, ſollen die Seele des jungen Landmanns bilden, und den Grund zu ſeiner zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit legen. Was folget daraus? dem Bauern werden die unbegreiflichen Lehrſätze der Religion von einem

mecha-

mechaniſchen Lehrer eingeprügelt: Er muß ein Chriſt werden, ehe er noch ein Menſch iſt.

Die Grundſätze zu Erwerbung ſeiner künftigen Nahrung, welche er in dieſen Jahren ſo leicht faſſen könnte, weil es lauter Erfahrungen ſind, wovon ihn der Augenſchein überzeuget, werden verabſäumet, ſein Verſtand bleibt unbearbeitet liegen, und das Gedächtniß wird mit Lehren überhäuſt, wovon ſich der größte Weltweiſe kaum deutliche Begriffe zu machen im Stande iſt. Und ſo wächſt der junge Landmann unter der Zuchtruthe ſeines unwiſſenden Lehrers heran, ohne Hofnung, daß er dereinſt das geringſte zur Verbeſſerung der Landwirthſchaft beytragen werde.

Da er es in der Schule nur ſelten ſo weit bringt, daß er fertig leſen lernt, ſo bleibt ihm auch dieſer Weg, ſeine Kenntniſſe durch Leſung nützlicher in die Oekonomie einſchlagender Bücher zu erweitern verſperret. Er treibt ſein Geſchäfte blos mechaniſch, und unter ſeinen Händen bleibt alles ſo, wie er es von ſeinen Voreltern geerbt hat.

Das einzige und wahre Mittel dieſem Uebel abzuhelfen, iſt die Verbeſſerung der Landſchulen, und die Beſetzung derſelben mit tüchtigen Schulmeiſtern.

Die leichteſten Wahrheiten, die wir durch die Sinne begreifen können, müßten zuerſt gelehret werden. Leſen, Schreiben, landwirthſchaftliche Erfahrungen, Kenntniſſe der Kräuter und Früchte, der Ackerwerkzeuge und andre dergleichen nützliche Wiſſenſchaften ſollten die erſten Jahre der Schüler beſchäftigen; alsdann ſollte man auf die Ausbildung des Verſtandes bedacht ſeyn, und ſie lehren ihre Begriffe durch Vernunftſchlüſſe zu entwickeln, und die Erfahrungen unter einander zu vergleichen. Man ſollte ihnen die Zweifel und Widerſprüche aus den erlernten bekannten Wahrheiten erläutern, durch eigene Verſuche beſtätigen, und

ſie gewöhnen ſelbige durch weiteres eigenes Nachdenken immer mehr zu erweitern.

Es iſt keinesweges meine Meinung, daß die geheiligten Wahrheiten der Religion dabey verabſäumet werden ſollen. Nur wäre zu wünſchen, daß man den Unterricht darinn ſo mit den übrigen nöthigen Wiſſenſchaften zu verbinden ſuchte, daß auch die zeitliche Wohlfarth des Landmanns durch einen frühen Unterricht befördert würde.

Hiedurch wäre dem Nahrungsſtand gerathen, und die Religion würde gewiß dabey nichts verlieren. Man hat in verſchiedenen Städten Realſchulen *) angelegt, welche die Grundſätze der Künſte und Handwerker durch eine kurze und ſehr nützliche Lehrart ausbreiten: Wie leicht wäre es nicht, auch auf dem Lande dergleichen Real- oder Landſchulen anzulegen, worinnen auſſer dem Leſen und Schreiben die dem Landmann ſonſt nöthige Wiſſenſchaften nach leicht begreiflichen Vorſchriften gelehret würden. Jeder Schulmeiſter würde beynahe im Stande ſeyn, die in einem kleinen Lehrbuch enthaltene ökonomiſche Grundſätze ſeinen Lehrlingen auf eine begreifliche Art vorzutragen; es könnten verſchiedene Lehrbücher verfaſſet, und die Wiſſenſchaften nach dem verſchiedenen Alter der Lehrlinge ausgewählet werden, dergeſtalt, daß die Gedächtnißwiſſenſchaften, als Leſen, Schreiben, Rechnen, Stricken, Nähen und dergleichen

*) Man hat in den 80ger Jahren endlich angefangen dies zu beherzigen. So verdient machte ſich zuerſt der Oberconſiſtorialrath Hecker, welcher bey der Berliner Realſchule, und der Domherr von Rochow, der in ſeinen Bauernſchulen zu Rekahn ökonomiſchen Unterricht einführte. Ihnen ſind das Inſtitut zu Nachterſtädt im Halberſtädtiſchen, die öſtreichiſchen Normalſchulen, und die kaiſerlichen Anſtalten in Rußland gefolgt.

Digitized by Google

chen Künſte zuerſt in einer beſondern Klaſſe oder Stunde gelehret würden, die übrige den Witz und Verſtand beſchäftigende Grundſätze aus der Vernunft- und Naturlehre aber nachfolgten, und ebenfalls durch den nemlichen Lehrer in einer beſondern Stunde vorgetragen würden. Eine vernünftige Einrichtung der Lehrbücher würde dieſes alles ſehr erleichtern. Dazu würden aber geſchicktere Leute erfordert, als bishero zu Schulmeiſtern angenommen worden, und um dieſe zu erhalten, könnte man lieber die Beſoldungen etlicher dieſer wirklichen Bedienungen zuſammenziehen, um einen geſchickten Mann zu bezahlen, der dem jungen Landvolk mehr Nutzen bringen würde, als zehn Unwiſſende.

In Ländern, wo verſchiedene Religionen geduldet werden, und wo oft bey ſechs Kindern dreyerley Schulmeiſter ſich befinden, wäre dieſes gar leichtlich zu bewirken; die Beſoldungen könnten von zweyen oder dreyen Religionen zuſammen getragen, und anſtatt zweyer oder dreyer Schuldiener ein geſchickter Mann wohl beſoldet werden, der in Religionsſachen gar keinen Unterricht geben dürfte, da es dann gleichgültig wäre, von welcher Parthey er ſey, wenn er nur die gehörige Geſchicklichkeit beſäße. Wenn man auch indeſſen dieſe Bedienungen abwechſeln, und einmal einen Katholiken, ein andermal aber einen ſonſtigen Glaubensverwandten dazu erwählen wollte, ſo würde auch dieſes in der Hauptſache keinen Einfluß haben. Die Beſorgniß, daß dadurch Irrungen entſtehen würden, iſt gar nicht gegründet. In wie vielen Städten, ſelbſt bey uns in der Pfalz, finden wir nicht katholiſche Kinder in den proteſtantiſchen Schulen, und Proteſtanten in den katholiſchen, ohne daß die Religion beyder Partheien darunter leidet.

Was überhaupt den Religionsunterricht angehet, ſo iſt dieſer allzuwichtig und ſchicket ſich ſo wenig in die-

ſe niedere Schulen, daß ich vielmehr rathen wollte, dieſen Theil des Unterrichts dem Geiſtlichen jeder Religion einzig und allein anzuweiſen. Was hilft das wenige auswendig lernen in der niedern Schule, wenn es ohne Verſtand und Beurtheilung geſchiehet. Der Geiſtliche muß am Ende doch alles thun, wenn die Kinder aus den niedern Schulen zu ihm kommen, und ein Menſch von 18 bis 20 Jahren kann ja ohne einen Schulmeiſter auswendig lernen, was die Religion von ihm fordert. Alles dieſes kann auch geſchehen, ohne die Arbeit zu verſäumen und ohne dem Geiſtlichen mehr Arbeit zu machen, als bisher geſchehen. Ein Menſch, der in der niedern Schule die Denkungskraft geübet, wird für ſich allein mehr begreifen können, als ein unwiſſender Bauernknabe, der zehen Jahre lang Worte auswendig lernt; deren Bedeutung er niemalen erklären kann.

Ich gehe weiter, und betrachte die Folgen dieſer unnützlich verwendeten Lehrjahre des Landmanns in ſeinen mannbaren Jahren. Was können aus einem leeren Kopfe für fruchtbare Erfindungen fließen? Keine andere, als diejenige, die der Landmann ſeit Anfang der Welt vom Vater und Großvater auf eine mechaniſche Weiſe, wie der junge Affe von den Alten abgeſehen.

Was alſo vor 4000 Jahren fehlerhaft war, das bleibt immer fehlerhaft, und was nicht von vernünftigen nachdenkenden Leuten erfunden worden iſt, das würde ein Bauer in Ewigkeit nicht entdecken, weil es ihm an Grundſätzen fehlet, um das Erfundene zu beurtheilen, und das zu Erfindende mit Verſtand und Einſicht auszuführen *).

Wenn

*) Man muß ſich billig wundern, wenn ein Graf von Borcke ſchreibt: ein junger Landwirth werde mehr von einem tüchtigen Wirthſchafter, Hofmeiſter, oder guten

Wenn er ſich alſo außer dem Gleiſe ſeiner Vorfahren entfernen will, ſo waget er ſich ohne Wegweiſer auf ein unbekanntes Meer, wo er keinen Grund anzugeben weiß, warum er ſeinen Lauf hier oder dorthin richtet. Die wenige Regeln, die ihm der Calender angiebt, und die ſeine Grundſätze ausmachen, ſind auf irrige Vorurtheile und mangelhafte Erfahrungen gegründet,

guten Bauern, als von einem Profeßor, der über die Oekonomie lieſt, lernen können. Bis itzt iſt mir noch kein Beyſpiel vorgekommen, daß ein Bauer gründlich gewußt den Gebrechen z. B. den Naßgallen ſeiner Aecker abzuhelfen, vielmehr ſchiebt er alles auf Clima, Boden, Witterung und Geldmangel, auch trift man gewiß wenige an, die vom Ackerbau reich geworden wären. Columella ſagt: Non intemperantia coeli nobis iſta, ſed noſtro potius accidunt vitia, qui rem ruſticam peſſimo cuique ſeruorum velut carnifici noxiae dedimus, quam maiorum noſtrorum optimus quisque optime tractauerit. Im Gegentheil kann ich Beyſpiele von Männern anführen, die ſich ein feines Vermögen erworben haben, ohne Hofmeiſter und Bauer dabey zu Rathe gezogen zu haben. Der Graf von Podewils verbeſſerte ſeine Güter im Pommeriſchen, welche im vorigen Jahrhunderte für 40000 Rthlr. erkauft waren, 1722 ſchon einen Werth von 130,000 Rthlr. hatten, und in den Jahren 1777 und 1778. 18000 reinen Pacht trugen. Brenkenhofs Vermögen ſtieg von 8 Gr. zu 300000 Rthlr. der Sächſiſche Regiments-Feldſcherer Müller des Graf Brühliſchen Infanterie-Regiments hatte eine kleine Wirthſchaft für 1700 Thlr. erkauft, das Gut in etlichen Jahren dahin gebracht, daß er es für 4200 Thlr. verkaufte, und ein anderes für 7000 Thlr. acquirirte, welches dermalen ſchon wieder 15000 Thlr. werth iſt. Selbſt der Graf von Borcke verbeſſerte ſeine Güter ſo anſehnlich, daß ſie ſtatt 700 Thlr., welches ſonſt der Ertrag war, 1777. 3000 einbrachten.

daher entſtehen die häufigen Mißjahre *), die der Bauer immer der Vorſicht zur Laſt leget, da ſie doch gemeiniglich ihren Grund in ſeiner Unwiſſenheit haben, ja ſelbſt dasjenige was geräth, hat er dieſem Zufall, oder dem Ohngefehr zu verdanken, weil ſeine Einſicht niemal ſo weit gehet, daß er die wahre Urſachen des Gedeyhens erklären, und ſeine Bauart nach dieſen Grundſätzen einrichten könnte. Da der Mangel des Verſtandes allezeit den Stolz und den Eigendünkel zu Gefährten hat, ſo iſt niemand von ſeiner Wiſſenſchaft mehr eingenommen, als eben der Landmann, der es am wenigſten ſeyn ſollte. Man wird daher niemand weniger geneigt finden, fremde Lehren anzunehmen, und die alten Vorurtheile zu verlaſſen, als eben den Landmann, weil er den Irrthum in ſeinen Schlüſſen nicht einſiehet, und ſich ſchämet, ſeine grobe Unwiſſenheit zu geſtehen. Aus eben dem Grunde iſt er aber auch durch Vernunftſchlüſſe nicht zu beſſern, weil er nichts begreift, als was er vor Augen hat, und auch dieſes nicht allezeit. Man ſiehet alſo, daß der Zuſtand des Landmanns äußerſt verderben iſt, und man ſollte nicht glauben, daß ein Stand,

*) Toaldo bringt S. 57. ein altes vom Theophraſt überliefertes Sprüchwort vor: Annus fructificat non Terra, welches wohl verſtanden keinen Deckmantel landwirthſchaftlicher Trägheit giebt. Das glückliche Wachsthum, ſagt er, und das Gedeyhen des Ackerbaues hänge nicht ſowohl von der Erde, vom Bearbeiten, vom Düngen ab, ſondern vielmehr von der richtigen Temperatur der Jahrszeiten, von der Beſchaffenheit des Luftkreiſes, von der Wärme, von der Feuchtigkeit, von der Austheilung des Regens. Wir geben dieſes gerne zu, verſichern aber zugleich, daß die Felder des einſichtsvollen und fleißigen Oekonomen alle Jahre mehr und beſſeres Getraide tragen, als die des Schlendrianiſten und faulen Wirthes, dem die Einſichten in die Naturlehre fehlen.

Stand, der das Wohl und Wehe der meiſten Länder in Deutſchland beſtimmet, ſo wenig Aufmerkſamkeit und Beyhülſe finden können.

Man wende mir nicht ein, daß der Bauer nach Regeln handle, die der Vernunft gemäß ſind, und die durch wiederholte Erfahrungen vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt worden. Wer in der praktiſchen Landwirthſchaft ſich nur ein wenig umgeſehen hat, der wird finden, daß die ſo genannte Bauernregeln nichts weniger als gegründet, und daß die Urſachen, welchen der Bauer gemeiniglich die vorkommende Wirkungen zuſchreibt, ſehr ſelten die wahre ſind, und daß es folglich nicht nur ohne Nutzen, ſondern ſo gar gefährlich ſey, dieſen ungegründeten Regeln zu folgen.

Damit man mich beſſer verſtehe, ſo will ich hier einige Fälle anführen, woraus man ſehen wird, wie der Landmann ſeine Regeln abſtrahiret, und wie leicht es bey ihm geſchiehet, daß er die falſchen Urſachen für die wahre angiebt.

Veith will einen Acker mit Erbſen beſäen, unglücklicher Weiſe hat er das rechte Zeichen verſäumet; er muß aber doch Erbſen haben (denn was der Bauer ſelbſt bauet, das koſtet nichts) er wagt es alſo, und ſäet im abnehmenden Mond auf Philippi und Jacobi. Der Acker war fett, und es fällt ein naſſer Sommer ein; die Erbſen können alſo wegen Menge des Nahrungsſaftes nicht wohl zeitigen, ſondern blühen und wachſen immer fort, bis ſich die ſchwache Stengel des Krauts zu Boden legen, und die Frucht erſticken. Das Spätjahr kommt, und Veith erhält Stroh für Erbſen. Was iſt die Schuld? Veith muß im unrechten Zeichen geſäet haben. Das wird ſich bald zeigen, denn nun ſäet Veith in dem folgenden Jahr wieder in dem alten Zeichen auf Himmelfahrt in einen guten Acker. Der Jahrgang wird trocken, die Blüthe ohne Regen,

und die Erbſen gerathen trefflich. Wer ſiehet nun nicht ein, warum Veith voriges Jahr keine Erbſen bekommen; das Zeichen war nicht gut. Jetzt ſchreibt er getroſt in ſeinen Calender. Auf Himmelfahrt iſt gut Erbſen ſäen, Erbſen auf Philippi und Jacobi geſäet, giebt lauter Stroh und keine Erbſen.

Peter ſäet Wicken auf Georgii in einen magern Acker dichte; die Wicken wachſen Schuh hoch, und fangen an zu blühen, unglücklicher Weiſe fällt Regenwetter ein, und wäſcht den Saamenſtaub von den Blüthen; dieſe werden ſchwarz, fallen ab, und bey der Erndte bekommt Peter wenig Wicken. Wer kann von dieſem Menſchen verlangen, daß er die Urſache dieſer Erſcheinung entdecke, da er keine phyſikaliſchen Grundſätze hat, und ſeine groben Sinne an die Unterſuchung des Blumenſtaubes niemals gewöhnet worden. Was wird er alſo für einen Grund dieſer Wirkung angeben? Den, der ihm am erſten und am leichteſten in die Sinne fällt. Dieſes iſt der Blitz. Er hat bemerket, daß es zur Blüthezeit geblitzet *), weil ſtarke Regen zu dieſer Zeit ſelten ohne Blitze ſind. Der Blitz muß es alſo gethan haben, und hieraus folgt wieder eine Bauernregel: Wenns Wetter leuchtet in der Wickenblüthe ſo verbrennt die Blüthe, und es giebt keine Wicken.

Vergeblich wird man dieſen guten Leuten die Unmöglichkeit Ihrer Gründe vorſtellen; da ſie keine vernünftigen Grundſätze haben, ſo kommt ihnen eines ſo richtig vor, als das andere, und da ſie mit vernünftigen Erklärungen ſich nicht zu helfen wiſſen, ſo berufen ſie

*) Selbſt in Erfurt glaubt man, wenn der Anis blühe, und es blitze darein, ſo werde aus demſelben nichts, und müſſe von neuem geſäet werden. Dies habe ich mehr als einmal aus dem Mund fleißiger Einwohner gehöret.

ſie ſich auf die Erfahrung, die doch irrig iſt. Was braucht es viel Redens, werden beyde ſagen, wir haben es aus der Erfahrung.

So gehet es mit allen übrigen Erklärungen, die der Landmann geben will, es fehlen phyſikaliſche Grundſätze; es fehlt an Verbeſſerung der Seelenkräfte. Keine Wiſſenſchaft erfordert mehr Grundſätze, als die Landwirthſchaft, und Niemand weiß dieſe Grundſätze weniger, als der Bauer. Nirgends wird mehr Behutſamkeit, in Entdeckung der Urſachen, und in Vergleichung der widereinander laufenden natürlichen Wirkungen erfordert, als bey dem Ackerbau, und nirgends wird man weniger Fähigkeit im Beurtheilen und Vergleichen antreffen, als in der ungeübten Seele des Landmanns. Alle Schlüſſe deſſelben gründen ſich auf die unrichtigſte Grundſätze, und ich darf kühnlich behaupten, daß man in Ewigkeit nichts nützliches und kluges in dieſer Wiſſenſchaft erwarten kann, ſo lange man ſolche den Bauern vorzüglich überläßt.

Nicht viel beſſer iſt es mit denjenigen Perſonen beſtellet, welche in den Dörfern unter den Bauern in landwirthſchaftlichen Angelegenheiten den Vorſitz haben. Da man bey Beſetzung der Dorfbedienungen mehr auf Alter und Vermögen, als auf Verſtand und Wiſſenſchaft ſiehet, ſo trift man überall alte verdrießliche Vorgeſetzte an, die alles ſcheuen, was ihnen Mühe macht; die auf ihren alten Vorurtheilen ſo eigenſinnig beſtehen, daß ſie es für eine Kränkung ihrer Ehre anſehen, etwas aufkommen zu laſſen, was ſie nicht von ihren Großvätern gelernet haben. Es iſt kaum zu glauben, was für ſchädliche Thorheiten das alte Herkommen dieſer verehrungswürdigen Kunſt aufbürdet, und man kann ſich nicht vorſtellen, was für Verfolgungen ein ehrlicher Mann von dieſen Dorfpolitikern ausſtehen muß, bis er

Digitized by Google

nur die geringſte Verbeſſerung in den Stand zu bringen vermag.

Es iſt wahr, dieſe Leute haben wenig oder gar keine Beſoldungen, und das allgemeine Beſte macht in ihren unempfindlichen Seelen wenig Eindruck: indeſſen ſind Befreyungen und andre zufällige Vortheile damit verbunden, die dieſe Bedienungen einem Bauer allemal ſchätzbar machen. Würde man noch die weitere Beförderung zu höhern Landesbedienungen hinzufügen, im Fall ſich Jemand auf dieſen mindern Bedienungen dem Lande nutzbar machte, ſo würden ſich geſchickte Leute genug melden, die ihre erſte Dienſtjahre auf dergleichen Dorfdienſte verwendeten. Junge Leute, die Muth und Erfindungskraft beſitzen, die Thätigkeit und Wiſſenſchaft miteinander verbinden, würden zu dieſer Abſicht weit brauchbarer ſeyn, als alte abgelebte und verdrießliche Leute, die nur die Ruhe und Bequemlichkeit ſuchen. Eben ſo würden junge Anfänger ſich in richterlichen und Policeyangelegenheiten üben lernen, und viele wichtige Fehler würden vermieden werden, die nothwendig erfolgen müſſen, wenn dergleichen Leute ohne Uebung und Grundſätze über Dinge urtheilen, wovon ſie keine Einſichten zu erlangen Gelegenheit gehabt haben. So wie es in keiner Art von Wiſſenſchaft hinlänglich iſt, ſein Urtheil auf allgemeine ſuperficielle Kenntniſſe zu gründen, ſo findet ſolches bey der Landwirthſchaft noch viel weniger ſtatt. Man fordert mit Recht von allen denjenigen, die Vorſteher und Beförderer des Ackerbaues ſeyn wollen, richtige Kenntniſſe mit Erfahrung verbunden. Es gehören Leute dazu, die ſich eigends auf dieſe Wiſſenſchaft gelegt haben, ſelbſt Landwirthe ſind, oder doch geweſen, und die zu gewiſſenhaft ſind, als daß ſie ſich mit dem Gedanken tröſten ſollten: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand.

Man

Man ſcheinet die Fehler und Hinderniſſe bey der Landwirthſchaft in vielen Ländern deutlich einzuſehen, und deswegen hat eine einſtimmige Bemühung ſo vieler ökonomiſchen Geſellſchaften dieſen Fehler in ſo vielen Gegenden Deutſchlands abzuhelfen geſucht. Man muß auch ſagen, daß dieſe gemeinnützige Bemühungen viel Nützliches erfunden, vieles verbeſſert und vielen alten Vorurtheilen die Larve abgezogen worden. Aber das wenigſte iſt noch gethan, und die Einrichtung der meiſten ökonomiſchen Geſellſchaften iſt ſo beſchaffen, daß man von ihren Entdeckungen wenig erwarten kann. Man kommt gemeiniglich ſehr ſelten zuſammen, und wenn man zuſammen kommt, ſo fehlet es an praktiſchen Landwirthen. Man bringt einige Fruchthalmen mit, die im Garten oder Blumentopf gewachſen, hält ſich bey unnützen Verſuchen, die im groſſen niemals gelingen, auf, und ſoviel man auch in den Zuſammenkünften diskurirt, ſo wenig wächſt doch im Felde; höchſtens erſcheinet eine gedruckte ökonomiſche Abhandlung, die der Bauer nicht lieſt; und der Gelehrte nicht ausübt. Die wenigſte, ökonomiſchen Geſellſchaften beſitzen einen hinlänglichen Fundum, woraus ſie die gemeinnützige Verſuche beſtreiten können, die wenigſten Menſchen aber denken ſo patriotiſch, daß ſie aus bloſſer Vaterlandsliebe ſich ſo vielen Verfolgungen und Widerwärtigkeiten ausſetzen wollen, als derjenige zu befahren hat, der das allgemeine Beſte auf Unkoſten der Vorurtheile zu befördern ſuchet. Hier ſollte man billig von Seiten der Kammern und Finanzkollegien Beyträge *thun*, erfinderiſche und unternehmende Köpfe durch Belohnungen aufmuntern und einige wohlangewendete Beſoldungen nicht ſcheuen, weil dergleichen Ausgaben tauſendfältig wieder erſetzt werden. So lange alſo die Erziehung des Landmanns nicht verbeſſert wird, ſo lange die Landbedienten ſelbſt keine hinlängliche Begriffe von den ökonomiſchen

miſchen Grundwiſſenſchaften erlangen, ſo lange auf hohen Schulen Pedantereyen den nützlichen Wiſſenſchaften vorgezogen werden, und ſo lange man Grundſätze der Kametal - und Finanzwiſſenſchaften aus den Rechenbüchern erlernt, ſo lange darf man nur von einer blühenden Landwirthſchaft träumen. Damit man aber ſieht, daß das, was ich bisher im allgemeinen geſagt habe, auch wirklich in vielen beſondern Fällen mit der Erfahrung übereinſtimme, ſo will ich in der Folge verſchiedene Fehler nahmhaft machen, welche den Verfall oder die Unvollkommenheit der landwirthſchaftlichen Einrichtungen und der damit verbundnen Wiſſenſchaften klärlich beweiſen, mithin die Nothwendig- und Wichtigkeit einer allgemeinen Reformation nach allen Theilen um ſo ſichtbarer machen.

Ich rechne unter dieſe aus denen erſtern erfolgende Hinderniſſe hauptſächlich die irrige Begriffe, die man ſich von dem Verhältniß der Bevölkerung gegen das Maas des zu bevölkernden Landes macht, man ſtellt ſich vor, als ob der Ertrag des Landes auf den höchſten Grad der Fruchtbarkeit getrieben wäre, man vergleichet die Menge der jährlichen Erträge mit der Menge der zehrenden Geſchöpfe, und da dieſe dermalen nur ihren dürftigen Unterhalt finden, ſo macht man den Schluß: daß durch die vergrößerte Bevölkerung die Noth und Theurung größer *) und bey entſtehendem Miswachs

*) In meinem Oberamte ſchreibet Schloſſer leben auf nicht völligen fünf deutſchen Quadratmeilen 20,000 Seelen. Und alle dieſe haben lange nichts als den Ackerbau für ihren Unterhalt gehabt. Ich weiß, was man alles für die Bevölkerung ſagt, ich glaube ſelbſt, daß das meiſte richtig iſt, allein wenn die Bevölkerung unbeſchränkt ſeyn ſoll, ſo muß von den vier Fällen einer ſeyn. Entweder es muß ein Land ſeyn, wo Handel,

wachs der ganze Staat in Gefahr ſtünde zu verhungern. Allein in dieſem Schluſſe ſteckt ſehr viel unrichtiges, welches abermals den Mangel ökonomiſcher Grundſätze verräth. Zuerſt iſt es ein offenbahrer Irrthum, daß die Fruchtbarkeit des Landes auf einen hohen, viel weniger aber auf den höchſten Grad getrieben ſey. Man darf nur den Unterſchied unter den beſten und unter den ſchlechteſten Fruchtacker betrachten, ſo wird man bald ſehen, wie weit es noch fehlet, daß alle Fruchtfelder den wirklich höchſten Ertrag abwerfen. Man hat es durch Hülſe der Kunſt ſo weit gebracht, daß ein Morgen Landes viermal ſo viel Frucht trägt als der beſte Acker, der nach der gemeinen Bauart behandelt wird. Hieraus erhellet alſo, wie weit die Fruchtbarkeit der Erfahrung gemäß befördert werden könne, nicht zu gedenken, daß dieſes immer noch nicht der höchſt mögliche Grad der Verbeſſerungskunſt iſt, der

Handel, Manuſaktur und Gewerb blühet, oder es muß eine große reiche Stadt in der Nähe ſeyn, wo der Ackerbau zum Gartenbau wird, oder die Leute müſſen alle gewohnt ſeyn gar armſelig zu leben, oder endlich es muß eine ſtrenge Leibeigenſchaft da ſeyn. Der Ackerbau erfordert Grundeigenthum, und wenn er nicht Gartenbau wird, ſo muß das Eigenthum ſo groß ſeyn, daß ein ökonomiſcher Zirkel darin möglich iſt, und daß der Bauer auch Vieh halten und ziehen kann. Der Boden vermehrt ſich nicht; vermehren ſich alſo die Menſchen über deſſen ökonomiſchen Verhältniß, ſo wirft der Boden ſie ſelbſt aus. Paſtor Meyer in Kupferzell ſcheint mir hier den Streit ganz zu entſcheiden. Wenn in Kupferzell, einem Ort, wo erſt ſeit einigen Jahren die Schäferey von den Unterthanen iſt gekaufet worden, wo ſo wenig Klee im Verhältniß gebauet worden, doch die Menſchen ſich ſo auſſerordentlich vermehret haben, ſo ſteht bey weitem unſere Bevölkerung nicht auf derjenigen Stufe, auf der ſie ſtehen könnte, ſtehen ſollte.

der dem menſchlichen Erfindungsgeiſt vorgeſchrieben ſeyn wird. Bedenket man weiter, daß der Ertrag der Sommerfelder nur die Hälfte von dem Winterfeld, der Ertrag vom Brachfeld aber gar nichts ausmacht, ſo wäre leicht zu erweiſen, daß der Ertrag des Landes an den gewöhnlichen Gewächſen wenigſtens um das zehenfache vermehret werden könnte. Rechnet man aber, daß die meiſte auswärts eingeführte Manufaktur- und Fabrikgewächſe im Lande ſelbſt erzeugt werden könnten; rechnet man, daß die meiſte dieſer Gewächſe, wegen ihrer Seltenheit, wegen der auswärtigen ſtarken Transportkoſten und wegen den willkührlichen Preißen, die uns andere Nationen vorſchreiben, doppelt ja zehnmal theurer bezahlt werden müſſen, als ſie im Lande ſelbſt zu erbauen koſten, ſo würde der Anbau dieſer Gewächſe die Einnahme des Fruchtbaues eben ſo weit überſteigen als der höchſte Ertrag der bekannten Früchte den niedrigſten übertrift. Man ſiehet daraus, wie leicht es möglich ſey, den Ertrag des Landes auf eine unglaubliche Weiſe zu vermehren, und es iſt demnach nichts weniger wahr, als daß die Fruchtbarkeit der meiſten deutſchen Staaten auf einen hohen Grad getrieben worden. Man muß es vielmehr der Furcht, daß wir verhungern möchten, zuſchreiben, daß wir zu gewiſſen Zeiten Mangel an Brod haben. Denn was macht die Erde fruchtbar? Dung und Arbeit. Wo man aber die Bevölkerung hindert, da raubet man dem Acker die Hände zur Arbeit und das Vieh zur Düngung. Gemeiniglich behauptet man, man müſte vorher Brod haben, um die Menſchen zu ernähren, ehe man ſolche vermehren will. Die Sorge iſt aber unnöthig, man vermehre nur die Anzahl von Menſchen und Thieren, ſo vermehrt ſich die Fruchtbarkeit und die Nahrung dieſer Geſchöpfe von ſelbſt. Man ſehe nur einmal die Gegenden um große Städte an, wie fruchtbar alles aus-

ſieht,

ſieht, und wie reich die Erträge aller Grundſtücke ſind, ungeachtet man noch vielen Dung aus den Städten aufs Land führt. Wo ehedem Sümpfe und Wüſteneyen waren, da ſieht man jetzt fruchtbare Aecker, und Gärten, und wer die Folgen der zunehmenden Bevölkerung ſehen will, der laſſe ſich die ehemaligen Moräſte um Mannheim zeigen, und klettere auf die Steinfelſen bey Heidelberg, wo er den brodſuchenden Arbeiter an den unwegſamſten Orten mit der Hacke in der Hand beſchäftigt findet ſich ein Plätzgen zu ſuchen, wo er etwas zu ſeinem Unterhalt bauen kann. Man vergleiche mit dieſer angenehmen Erſcheinung den traurigen Anblick einer unbevölkerten Heide. Man wird bald ſehen, daß die Bevölkerung alles fruchtbar, die Entvölkerung aber alles öde und unergiebig machet. Man bilde ſich doch nicht ein, daß die Verſchiedenheit der Erdarten eine Urſache der vorzüglichen Fruchtbarkeit einer Gegend vor der andern ausmache; daß gewiſſe Gegenden zur Unfruchtbarkeit verdammt, andere nur zu einem gewiſſen Grad beſtimmt, einige aber die Lieblinge des Schöpfers geweſen, und von ihm mit dem höchſten Grad der Fruchtbarkeit begünſtigt worden. Dieſes ſind Ausflüchte unwiſſender Landwirthe, womit man gemeiniglich die gemachten Fehler entſchuldigt. Man betrachte nur die Grundſtücke, die zunächſt an allen Dörfern und Städten auf einerley Boden liegen, da dieſer nun verſchieden und doch überall ſehr einträglich und fruchtbar iſt, ſo folgt ganz klar, daß Kunſt und Arbeit alle Arten von Erdreich auf den Grad der Fruchtbarkeit zu bringen, im Stande ſind, den wir überall der erweiterten Bevölkerung verhältnißmäßig finden. Es iſt nicht der Mangel, ſondern der Ueberfluß an Grundſtücken ſchuld, daß unſere Landwirthe bey vieler Mühe und Koſten wenige Einkünfte haben, weil ſie die Felder nicht gehörig bearbeiten und düngen

gen können, daher der öftere Miswachs und wenige Ertrag herrührt, den der ſchlechte Acker gegen den wohl unterhaltenen gewähret. Wären aber mehrere Menſchen, ſo wären mehrere Theile, mehrere Arbeiter, mithin auch größere Ergiebigkeit. Es iſt alſo auch erwieſen, daß die Bevölkerung die Nahrung und die Fruchtbarkeit vermehret und nicht vermindert, und daß man die Erträge des Landes vergrößert, nach dem Verhältniß, wie man die Bevölkerung befördert.

Gleiche mangelhafte Bewandniß hat es mit dem politiſchen Grundſatz, der ſo allgemein in Deutſchland begünſtigt wird, daß man nemlich die zur menſchlichen Nahrung nöthige Gewächſe als den Probierſtein der wahren ökonomiſchen Vollkommenheit eines Staats abmiſſet, und dasjenige Land das Fruchtbarſte nennt, welches am meiſten Frucht erbauet. Dieſer Grundſatz, ſo vernünftig ſeine mäßige Einſchränkung iſt, kann gar leicht zum größten Schaden gereichen, wenn er übertrieben wird. Wenn man den Fruchtbau, als das nothwendigſte Nahrungsmittel des menſchlichen Unterhalts betrachtet, ſo iſt es das vorzüglichſte und nöthigſte unter allen Gewerben. Wenn man aber ſo viel Frucht im Lande erzeugt, als nöthig iſt, die Bedürfniſſe der Nahrung zu ſtillen, und man betrachtet den Fruchtbau in ſo fern er beſtimmt iſt, baares Geld von Auswärtigen zu erlöſen, ſo iſt dieſes der ſchädlichſte und wenigſt einträglichſte Handel, den man treiben kann. Denn nicht zu gedenken, daß dieſes Produkt allemal beynahe ohne die mindeſte Benutzung auſſer Landes verführet wird, nicht zu gedenken, daß der Transport überaus beſchwerlich und manchmal ſo viel koſtet als die Frucht ſelbſt, ſo wird auch für den Landmann bey dem Fruchtbau ſo wenig erworben, daß er öfters ſelbſt Hunger leiden muß; dahingegen andere Völkerſchaften, die uns die Frucht abkaufen, allemal mehr an ihrer Waare verdienen,

und

und uns allerley entbehrliche Dinge für das Koſtbarſte unter allen Erdgewächſen aufhängen. Freylich wenn die Menſchen weiſe wären, ſo würde der Fruchtbau das ſchätzbarſte und beynahe alleinige Gewächſe ausmachen; allein wir müſſen die Menſchen nehmen, wie ſie ſind, und nicht wie ſie ſeyn ſollten. Die Erfahrung beweißt es genugſam, daß das Brod den geringſten Theil der Bedürfniſſe ausmacht, und daß wenn wir nur Brod nöthig hätten, wir den größten Theil des Jahres müßig gehen, oder den Ueberfluß wegwerfen müßten. Man ſollte alſo vielmehr ſehen dieſe Materialien im Lande ſelbſt zu erbauen, die wir von Fremden in ſo hohen Preiſen gegen Frucht und Wein eintauſchen, oder man ſollte die Bevölkerung verſtärken. Anſtatt daß wir das Brod zum Lande hinaus führen, und die Arbeiter in den Manufacturen und Fabriken anderer Staaten ſpeiſen und tränken, könnten wir dieſe Leute ja mit größtem Nutzen im Lande ſelbſt ernähren, dieſe aber würden ſich gleich einfinden, wenn man die zu ihren Gewerben nöthigen Gewächſe im Lande erzeugte, weil ſie ſolche nicht nur wohlfeiler, ſondern auch gewiſſer haben könnten, als jetzo da die Manufacturen und Fabriken von der Willkühr derjenigen Völker abhangen, welche dieſe Materialien erzeugen, und denen wir ſolche in theuern Preiſen abkaufen, oder gewärtigen müſſen, daß ſie durch Zurückhaltung ein Gebäude zu Grunde richten, daß auf ihrem Boden ſtehet. Man wird mir einwenden, daß ich die nothwendigen Nahrungsmittel verdrängen, und die entbehrliche dagegen einführen, die Ueppigkeit befördern, und den Staat in Hungers Gefahr verſetzen wolle, allein ich bin hievon eben ſo weit entfernt, als wenig ſolches aus meinen Sätzen folgt. Ich habe oben behauptet, daß man die im Lande aufgehende zur unmittelbaren Nahrung gereichende Gewächſe vor allen Dingen ſelbſt erzeugen

 müſſe:

müſſe. Denn ſo wenig der Ertrag dieſer Gewächſe mit denen zur Ueppigkeit gehörigen zu vergleichen iſt, ſo gefährlich wäre es, wenn man die nöthigen Nahrungsmittel, als Brod, Wein und Fleiſch, bey andern Völkern einkaufen wollte. Wenn man indeſſen die Einwohner mit Nahrungsmitteln verſorget, und es iſt von denen zu verſilbernden Gewächſen die Rede, ſo iſt es einerley, ob der Staat das Geld aus Frucht oder aus Seide und Farben erlöſet. Das, worauf man in dieſem Fall hauptſächlich zu ſehen hat, iſt dieſes, daß der Unterthan den höchſt möglichen Ertrag von ſeinem Felde ziehe, daß er Gewächſe baue, die ihm nicht allein viel eintragen, ſondern die durch die vielfältige Benutzung noch mehrere Menſchen ernähren, durch die Kunſt in ihrem Werth zunehmen und die durch die Verarbeitung und Verhandlung den öffentlichen Einkünften ſo viel möglich nutzbar werden. Auf dieſe Art iſt für das nothwendige geſorgt, und der Ueberfluß wird aufs beſte benutzt, die Thorheiten der Menſchen oder die Ueppigkeit gereicht dem Staat nicht zum Schaden, wenn die Materialien im Lande erzeugt und verarbeitet werden, und ſo lange die Menſchen die Ueppigkeit befriedigen, ſo ſterben ſie gewiß nicht aus Hunger.

Die ſtarken Abgaben des Landmanns können auch als Hinderniſſe der Landwirthſchaft angeſehen werden, allein ſo viel und jämmerlich auch der Landmann hierüber klagt, ſo ſind ſolche doch gemeiniglich ſo mäßig, daß man den Werth der Sicherheit und die allgemeine Verbindlichkeit gegen den Staat miskennen würde, wenn man ſich hierüber beſchwerte; lieber wollte ich ſagen, daß die ungleiche Austheilung der öffentlichen Auflagen einen Grund zu dieſer Klage geben könnte. Dieſe ſollten billig nach dem Vermögen und den Einkünften der einzelnen Bürger wie auch nach der dem Staat zugehenden Nutzbarkeit der Gewerbe abgemeſſen wer-

den,

den, ſo aber liegt die Laſt meiſt auf den Armen. Die Reichen wiſſen ſich überall los zu machen, und einem armen Mann, der nur von ſeiner Hände Arbeit leben muß, fällt es faſt unmöglich, die von allen Seiten auf ihn gewälzte Laſten zu ertragen. Man ſieht oft mit Bedauren, wie ſich dieſe arme Elende quälen, wie ſie nach aller angewandten Mühe und Sorge, nach ausgeſtandnen Hunger und Blöſſe dennoch ihr weniges Vieh und Hausrath, die einzige Hofnung ihrer Nahrung, verkaufen laſſen und mit dem Bettelſtab in der Hand aus dem Lande gehen müſſen. Freylich würden dieſe die Menſchlichkeit beleidigende Erſcheinungen auch bey allen vorausgeſetzten Auflagen ſeltner ſeyn, wenn die Erziehung des armen Mannes beſſer beſorgt würde, wenn er durch Witz und Nachdenken das wieder zu erwerben wüßte, was der Staat von ihm fordert. So aber iſt die geringſte Abgabe für ihm eine unerträgliche Laſt, weil er aus Mangel hinreichender Einſicht nicht einmal das allernöthigſte, nemlich ſeinen Unterhalt zu erwerben weiß.

Eben ſo ſcheint es eine beſchwerliche Laſt für den Landmann zu ſeyn, wenn ſtarke Abgaben auf die nothwendigſten Nahrungsgewächſe gelegt werden. Da dieſe Laſt hauptſächlich den Armen drückt, der dieſe Gewächſe erzeugt, ſo fällt ihm ſolche doppelt beſchwerlich wenn er ſolche bey dem Verbrauch und Genuß abermals verſchatzen muß; was aber den Armen einen Batzen koſtet, das ſchadet dem Staat mehr, als wenn ihm der Reiche einen Gulden zahlen muß, weil der Arme von den nothwendigſten, nützlichſten und im Lande ſelbſt erzeugten Produkten Schatzung Zoll und Actiſe bezahlt, der Reiche hingegen dieſe Abgaben meiſt von ſolchen Waaren entrichtet, die das Geld zum Lande hinausführen, das Land arm machen und die Erzeugung der innern Produkte hindern.

Digitized by Google

Die unbegreifliche Achtloſigkeit, welche man in ſo vielen deutſchen Staaten auf die Gerechtigkeitsverwaltung verwendet, iſt ein trauriges Hinderniß des Nahrungsſtandes überhaupt, inſonderheit aber der Landwirthſchaft. Es iſt unglaublich, wie viel Geld jährlich von den Landleuten verreiſet, verzehret, und durch andere wichtige Prozeßkoſten verſchleudert wird. Dieſe Leute ſind unwiſſend und leichtgläubig, und werden von gewiſſenloſen Richtern und Advokaten erbärmlich herum geführt, die Zeit wird verſäumt und die Haushaltung geht gemeiniglich zu Grunde, ehe der Streithandel zu Ende iſt. Es iſt etwas ſehr gewöhnliches, daß ein Streithandel der 50 Rthl. betrift, oft 3 Jahr dauert, doppelt ſo viel Koſten verurſacht, als man gewinnt, und ſelten gehet ein Prozeß zu Ende, daß nicht 2 daraus folgen. So wenig man aus dergleichen alltäglichen Begebenheiten macht, und ſo nothwendig ſolche aus der Juſtizverfaſſung der meiſten deutſchen Staaten fließen, ſo gefährlich ſind ſolche der allgemeinen Sicherheit, dem Credit und der Lebhaftigkeit der Gewerbe. Ein gelehrter Böſewicht, der den Verlaßnen unter dem Deckmantel der heiligen Gerechtigkeit ausplündert, iſt für den Staat weit gefährlicher als eine Diebesbande, die auf der Straſſe raubet. Was helfen die weiſeſten Ordnungen, wo dem Unterthanen das Seinige n cht geſichert iſt, und was hilft es, wenn man endlich erhöret wird, nachdem Koſten, Verſäumniß und Entbehrung des Seinigen den Werth des Erlangten doppelt überſteigen. Wie ſehr würde nicht derjenige ſich um die Menſchheit verdient machen, der die wirkſamſten Mittel gegen dieſe unerlaubte Mis bräuche eines ſo verehrungswürdigen Standes als die Gerechtigkeitsverwaltung iſt, ausfindig und werkthätig machte.

Man

Man darf bey der allgemeinen Sucht nach Titeln und Beſoldungen nicht erwarten, daß ſich Leute finden werden, die nach vorheriger erworbenen Einſicht in die Erfahrungen anderer oder in die theoretiſchen Theile, der Landwirthſchaft ſich entſchließen werden, ihren Vortheil in den weitern praktiſchen oder ausübenden Theilen einer Wiſſenſchaft zu ſuchen, die von jedermann für verächtlich und unanſtändig gehalten wird. Dieſer Mangel der Achtung und die unendlichen Schwierigkeiten, die einem angehenden vernünftigen Landwirth von allen Seiten zuſtoßen, ſind freylich abermals ein großes Hinderniß einer blühenden Landwirthſchaft; allein das glückliche Zeitalter, worinnen wir uns in Anſehung der Landwirthſchaft befinden, und die edle Bemühungen der einſichtsvollen Regenten zum Beſten der Landwirthſchaft laſſen uns hoffen, es werde nicht mehr lange dauern, ſo werde auch der überwiegende Vortheil, der ſich bey einer vernünftigen Landes Kultur je länger je ſichtbarer zeigt, unternehmende und von Vorurtheilen freye Leute reitzen, ſich öffentlich für die eigene Ausübung dieſer Wiſſenſchaft zu erklären. Die Verachtung, welche mehr dem ungeſchliffenen Betragen des Landmanns als dem Stande ſelber anklebt, wird wegfallen, ſo bald man geſittete und ſelbſtdenkende Bauern gewahr werden wird, und ich ſehe gar nicht ein, warum ein Mann, der ſich bemühet die erſten und nothwendigſte Bedürfniſſe ſeiner Mitbürger zu ſtillen nicht eben ſo vieler Achtung würdig ſeyn ſollte, als ein anderer, der den Armen das Brod aus dem Munde nimmt und ſolches auf ſeinen leeren Kopf ſtreuet. Die Verdienſte ſind an keinen Stand gebunden; die allgemeine Achtung gründet ſich auf den allgemeinen Nutzen; wer dieſen am beſten zu befördern weiß, dem wird es an Achtung und Belohnung niemals fehlen. So unachtſam und eigennützig auch der Pöbel gegen gemeinnützige Handlungen iſt, ſo ſcharfſichtig iſt doch das Auge der

Welt, und wenn auch dieſes blind wäre, ſo iſt die Ueberzeugung einer ausgeführten edlen Handlung Belohnung genug für denjenigen, der ſolche nach ihren innern Folgen ſchätzet. Indeſſen wenn auch die Bewegungsgründe nicht hinreichen ſollten, Leute von Einſicht und Erziehung zur alleinigen Ausübung der Landwirthſchaft zu bewegen, ſo wiſſen wir, daß auch dieſe Wiſſenſchaft weit gröſſern Nutzen bringt, als wenn ſolche nach der gemeinen Art getrieben wird. Die Exempel in Deutſchland ſind ſelten, daß ſich jemand durch den Landbau bereichert, allein es iſt auch eine eben ſo ſeltſame Sache, daß jemand die Landwirthſchaft auf eine der Natur gemäße Art ausübt. In England, wo Fürſten und Grafen Pächter fremder Güter ſind, ſieht dieſe Wiſſenſchaft ganz anders aus, als bey uns in Teutſchland und es iſt daſelbſt nichts ungewöhnliches, daß der Pachter dem Eigenthümer das Gut mit dem erworbenen Vermögen abkauft. Da in Teutſchland die meiſte geiſt- und weltliche Landbediente beſondere Beſoldungsgüter beſitzen, auch gemeiniglich herrſchaftliche Güter zu beſorgen haben, ſo iſt es zu bewundern, daß dieſe Herrn ſich nicht mehr auf die Kenntniß des Landbau befleiſſigen. Dieſe Kenntniß würde nicht nur für ihre eigene Oekonomie den beträchtlichen Nutzen haben, ſondern da ihr Anſehen einen gültigen Bewegungsgrund der Nachahmung bey den Landmann ausmacht, ſo würde hierdurch in kurzer Zeit eine verbeſſerte Landwirthſchaft allgemein ausgebreitet werden. Allein hier fehlt es wieder an guten Grundſätzen auf hohen Schulen und an Eifer für das gemeine Beſte. Man fürchtet ſich ausgelacht zu werden, und man hält ein Kartenſpiel für anſtändiger die Zeit zu vertreiben, als die Betrachtung der Natur, und die Beförderung des allgemeinen Beſtens.

Unter die wichtigſten Gottlob aber! auſſerordentliche Hinderniſſe der Landwirthſchaft gehört der Krieg

oben

Digitized by Google

oben an. Wo dieſer politiſche Tod hinkommt, da hat die Landwirthſchaft bald ein Ende, inſonderheit wenn Brennen und Verjagung der Unterthanen zu der ohnehin gewöhnlichen Verwüſtung, hinzukommt. Denn 30jährigen Krieg *) empfindet die Oekonomie wenigſtens noch 100 Jahr. Man kann ſich leicht vorſtellen wie groß der Nutzen iſt, wenn ein Eroberer eine Provinz gewinnt und 10 dafür entvölkert. Nicht die Größe, ſondern die Ergiebigkeit macht die Stärke und den Reichthum eines Landes aus. Wir ſehen die kleinſten Länder die großen überwinden, weil die glückliche Cultur und die Bevölkerung Reichthum gewähren, dieſer aber Schlachten gewinnet und Länder bezwinget.

Die ausſchweifende Jagdluſt eines Regenten kann dem Landmann ſeine Mühe auch gewaltig verſauern. Wenn die Hirſche die Bauern freſſen, ſo ſieht es jämmerlich um die Wirthſchaft aus. Der Schade iſt größer als man glaubt, und der Landesherr leidet eben ſo viel als der Unterthan. Es iſt zu bewundern, daß man dieſe Kunſt noch nicht nützlich gemacht. Es wäre leicht über die Verbeſſerung der Wildwirthſchaft ſowohl als des Waldbaus vernünfti-

*) Krämer in ſeinem ökonomiſchen Etwas ſagt, daß nicht nur ganze Dörfer leer ſtanden, indem viele Menſchen von Haus und Gütern entlaufen waren, ſondern daß ſogar die Städte beynahe ganz entvölkert waren. In dem kleinen Städtchen ſeiner Geburt, Obermoſchel unter Landsberg, wäre außer ſeines Vaters nicht ein einziger übrig gebliebener Mannesname mehr da geweſen. Ferner der Grosvater des jetzigen Bauern Trebel in Bließthalheim ſey noch der einzige und letzte Mann im Dorfe geweſen, und ſchon im wirklichen Begriffe ſolches auch zu verlaſſen, als eben der Fürſt zu ſelbigem gekommen, und ihn zum Bleiben auf das gnädigſte und herablaſſendſte ermahnet habe.

nünftigere Regeln zu geben, und ich ſehe gar nicht ein, warum 100 Hirſche nicht auf 1000 Morgen Waldung ſatt gefüttert werden könnten, ohne daß ſie das Feld verwüſten. Eine der Natur gemäße regelmäßige Einrichtung der Waldungen würde auch mehr Gras und Baumfrüchte liefern und beſſer ausſehen, als wenn alles wie ein Hanfland unordentlich durch einander wächſt, und weder Gras noch Früchte entſtehen können.

Ich fahre weiter fort, und rechne unter die etwas nähere in die Wirthſchaft einſchlagende Hinderniſſe die allzu eingeſchränkte Benutzung des Eigenthums der Felder. Die Tyranney des Alterthums und der Vorurtheile hat gewollt, daß in den meiſten Gegenden Teutſchlands die Gewohnheit herrſcht, die Felder in drey Theile zu theilen, davon das eine zu Winterfrüchten das andere zu Sommerfrüchten, das dritte aber zur Brache beſtimmt iſt. Nirgends iſt es erlaubt in einem Acker, der Winterfeld iſt, Sommerfrucht, wie auch in das Sommerfeld Winterfrucht zu ſäen, ja nicht einmal in der Brache iſt es erlaubt einen Acker anzupflanzen, wenn man zur reichſten Erndte Hofnung hätte. Nichts ſcheint natürlicher und dem allgemeinen Beſten vorträglicher zu ſeyn, als daß ein jeder das Seinige nach ſeinem Vermögen und Einſicht benutze, und nichts kann uns einen elendern Begriff von unſerer Landwirthſchaft beybringen, als wenn wir etliche ausgehungerte Schafe und Kühe auf unſern ungeheuren Brachfeldern herum ſpatzieren ſehen. Man müßte in der That den Landbau bey den Hottentotten *) erlernt haben,

*) Die Geſinnungen einiger Herren Land-Cammerräthe werden hier nicht am unrechten Ort ſtehen. Es muß doch endlich dahin kommen, daß die deutſche Landwirthſchaft der Römiſchen gleich kömmt, wo naturlich der dritte Theil Brache aufhören muß. Hin und wieder

ben, wenn man dieſe faule Wirthſchaft des rohen Alterthums den vernünftigen Grundſätzen der neuen Wirthſchafts-

der haben wir auch ſchon vortrefliche Wirthſchaften, ſie ſind jedoch noch nicht zuſammengeſtellt. Die Kupferzeller Wirthſchaft iſt eine davon, wo das größte Bauerngut nur aus 21 Morgen Acker von 256 Quadratruthen und 9 Morgen Wieſen nebſt einem Morgen Gartenfeld beſtehet, wozu er 10 Stück Rindvieh und 8 bis 10 Schafe hält. Ein herrſchaftlicher Schäfer beweidete überdies ihre Fluren, und doch giebt es der Einwohner ſo viele, daß auf einen Mann kaum ein Morgen Land zu ſtehen kömmt.

Aufſatz des damaligen Herrn Kammeraſſeſſor B.

Die aus den Klee- und Espercettebau vor die Landwirthſchaft entſpringende Vortheile ſind zu beträchtlich, und in unſern Tagen, wo ſo viel bereits darüber geſchrieben worden, zu bekannt, als daß es einer weitern Ausführung und beſonderen Anpreiſung derſelben bedürfte.

Der Futter-Kräuterbau muß aber auch, wenn kein Wieſenmangel vorhanden, vorausgehen, wenn die Stallfütterung ſowohl bey dem Rindvieh als Schafvieh ſtatt finden ſoll.

Daß aber die bisher gewöhnlich geweſene Stallfütterung die einzige Grundlage der Landwirthſchaft und dieſe ohne jene, wo nicht durchgehends doch größtentheils fehlerhaft, allemal aber ungleich weniger ergiebig und vortheilhafter, als die auf ſelbige gegründete Oekonomie ſey, iſt ſo einleuchtend, daß ich es für beleidigend halte, mich außerdem, was hierüber beynahe in allen ſeit einigen Jahren an das Licht getretenen ökonomiſchen Schriften beſonders aber im Leipziger Magazin beſchrieben worden, desfalls weiter auszubreiten.

Die vor einigen Jahren zu Darmſtadt und Carlsruhe davon erlangte Ueberzeugung, dann die Abſicht, theils denen Kammergütern Vortheile, theils aber auch und insbeſondere den armen Einwohnern einiger oder mehrerer Ortſchaften in hieſigen Fürſtl. Landen durch den Futter-Kräuterbau eine Aufhülſe zu verſchaffen, und endlich der

 Gedanke,

ſchaftskunſt vorziehen oder ſolche nur vertheidigen wollte.

Der

Gedanke, daß vielleicht hierdurch die überhaupt ſo vortheilhafte Stallfütterung ſucceſive eingeführet, mithin die vorzügliche hieſige Landesprodukte der Getraidebau nehmlich und Wolle vermehret werden können, wovon die Gründe, warum ich bey Entwerfung des Futterkräuter-Reglements ſo ſehr vor die Beförderung des Anbaus derſelben war, und weswegen ich einigen Anſchein von Hintanſetzung der Triften gegeben habe, von deren Nutzbarkeit zumal bey der jetzigen Beſchaffenheit der meiſten derſelben ich mich je länger je weniger überzeugen kann, und vielmehr über dieſen Punkt mit dem Hofrath Schubart um ſo mehr einer Meynung bin, da, wie ſchon erwähnt,

a) Mit der Stallfütterung ſo beträchtliche Vortheile in Anſehung der Viehzucht und des von ſelbigen erlangt werdenden Düngers verbunden ſind, und

b) bey Einführung derſelben auch bey dem Schafvieh dem Unterthan, auf deſſen Feldern zeither die Trift exercirt worden, und der ſolche beynahe einzig und allein um deswillen im dritten Jahre Brache liegen laſſen müſſen, die große Wohlthat wiederführe, ſolche nunmehr nach ſeinem Gefallen und zwar ungleich beſſer als zeither zu benutzen, wovor

d) derſelbe zu Entrichtung eines Triftgeldes zu Vergütung der ihm zu ſtatten kommenden Trift Befreyung willig ſich verſtehen und endlich

e) die ſo häufige bisherige Trift-Differenzien ceſſiren würden. Bey vorliegenden Umſtänden aber und bey denen in Leipziger Magazin ſowohl als in Pfeifers Lehrbegriff ſämtlicher ökonomiſcher Wiſſenſchaften, ſo wie in den VI. und XXVIſten Theil von Krünitz ökonomiſcher Encyclopädie enthaltenen vor den Kleebau, vor die Stallfütterung, ingleichen vor die Abſchaffung der Trift und Brache ſtreitenden meinen Bedünken nach ſo überwiegenden Gründen bin ich feſt überzeugt, daß es, da der Futter-Kräuterbau in den hieſigen Fürſtl. Landen beſage der jetzt eingehenden desfallſigen Berichten aus Mangel einer hin-

Der dritte Theil des Landes bleibt indeſſen durch dieſe Gewohnheit für das allgemeine Einkommen ver-lohren,

hinlänglichen Kenntniß von dem Vortheil deſſelben noch in ſeiner wahren Kindheit iſt, und es ſich der desfaßſigen Begünſtigungen ohngeachtet kaum der Mühe verlohnt außer der zu Wormſtädt und Osmanſtädt angelegten deſſen zu erwähnen, gleichwohl aber auch ſolcher ſo wenig als die Stallfütterung ingleichen die Abſchaffung der Brache und Triften, durch Befehle, Mandate, Reglements und dergleichen ſich befördern oder erzwingen läßt, ſondern der Landmann vielmehr durch in die Augen fallende Beyſpiele dazu ermuntert, und von denen daher entſpringenden Vortheilen handgreiflich überzeugt werden muß, daß es, ſage ich, von überaus großem Nutzen ſeyn werde, wenn auf einen oder den andern der Fürſtl. Kammer- oder Scatullgüter ein dergleichen Futterkräuterbau angelegt, ſodann aber eine Stallfütterung nicht blos bey dem Rindvieh, ſondern vorzüglich auch wie zu Gröbzig bey dem Schafvieh etablirt, und ſolchergeſtalt bey den hierzu ausgewählten Gute Trift und Brache nach und nach abgeſchaft würde.

Ich gebe gerne zu, daß ſie in vielen Orten des hieſigen Fürſtenthums vielleicht nicht vor der Hand, und ſolche auch da, wo ſie von Nutzen ſeyn würde, wohl thunlich, die Einführung einer dergleichen Rind- und Schafvieh Stallfütterung nicht leicht, ſondern ſo, wie jede andere neue Einrichtung im Anfange vielen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn werde, glaube aber auch, daß die Hinwegräumung dieſer in Weg tretenden Hinderniſſe in hieſigen Fürſtlichen Landen, eben ſowohl als in denen p. 427. II. Jahrg. des Leipz. Mag. bemerkten möglich ſeyn werde, zumal wenn dabey mit der dazu erforderlichen Unterſtützung von Seiten des Guts Inhabers oder Fürſtl. Kammer und Thätigkeit von Seiten des Pachter oder Adminiſtrators zu Werke gegangen wird, als welche Behandlung dieſe Angelegenheit mir um ſo mehr zu verdienen ſcheint, da der Nutzen davon nicht anders als ſehr beträchtlich und von einem ſolchen Umfang ſeyn kann, daß es ein ganz ſonderbares Verhängniß ſeyn müßte, wenn nicht die darauf

lohren, und nimmt wegen der nöthigen Bracharbeit, ohne daß eins oder das andere nöthig wäre; indem wir überall

darauf zu verwendende Koſten reichlich wieder erſetzt werden ſollten.

Zu näherer Prüfung ſtelle ich indeſſen anheim, ob nicht nach vorgängigen Sereniſſimo hievon zu machenden unterthänigſten Vortrag und hiezu erhaltener gnädigſter Erlaubniß (vor der Hand wenigſtens nur) entweder ſchon im künftigen Jahre oder nach Verlauf der dermaligen Pachtzeiten auf einem von den Fürſtl. Kammer- oder Scatullgütern zu Heußdorf, Bachſtädt, Neumark oder Heuchelheim ein Verſuch und zwar in der Maaße damit anzuſtellen ſeyn möchte, daß

a) zuförderſt der Pachter des hierzu gewählten Guts desfalls ſowohl als von der dem Kleebau überaus zuträglichen Gypsdüngung, wovon ich die Abhandlung p. 190. im zweyten Jahrgang des Leipz. Mag. nachzuleſen bitte, genau inſtruiret, auch zu dem Ende nach Deſſau oder Gröbzig geſchickt würde, auch die Behandlung daſelbſt zu ſehen und

b) dem erſten von ſelbigen ohnfehlbar gemacht werdenden Einwand

Wo der in den erſten Jahren hiezu erforderliche Aufwand herkommen ſolle? in der Maaße begegnet würde, daß man hiezu 2 höchſtens 400 Rthlr. um ſo mehr ſacrificirte, da ſolches lediglich nur als ein Vorſchuß anzuſehen wäre, der nach Verlauf von 3 bis 4 Jahren theils durch eine ſo dann, wegen des höhern Ertrags des Guts vorzunehmende billig und rechtmäßige Erhöhung des Locarii, theils aber auch durch das oberwähnte von den Beſitzern derjenigen Aecker, ſo nunmehr von der Trift gänzlich befreyet bleiben zu entrichtenden Triftgeld, und endlich die ſodenn, ſo wie es zu Osmannſtädt bereits geſchehen aller Wahrſcheinlichkeit nach erfolgende Nachahmung und des daher entſpringenden Wohlſtandes der Unterthanen ohnfehlbar wieder erſetzt werden würde, oder falls ſich der Pachter nicht dazu verſtehen ſollte, daß

c) das zu dieſem Behuf erwählte Gut, ſo wie ich es in Carlsruhe gefunden, und wie in Deſſau nur erſt vor einigen

überall Aecker antreffen, die bey einem beſtändigem Anbau und fleißiger Düngung ohne Ruhe reichere Früchte tragen,

gen Monaten auf einen andern herrſchaftlichen Gut die Einrichtung getroffen worden auf einige Jahre durch einen geſchickten mit dem Kleebau und der Stallfütterung bekannten Oekonomen lediglich in der Abſicht adminiſtrirt und ſo mit denen übrigen herrſchaftlichen Pächtern ſowohl als den Unterthanen eine und zwar die vorzüglichſte Anleitung zur Nachfolge gegeben würde.

Da mir die Sache lediglich eine Cameral, und zwar, weil es die Aufnahme einiger oder mehrerer Kammergüter und den Wohlſtand vielleicht ganzer Bezirke in den hieſigen Fürſtl. Landen betrift, eine der wichtigſten Kameral-Angelegenheiten zu ſeyn ſcheinet, und ich daher nicht wünſchte, daß auch hierinnen ſo wie bey Emanirung des Futterkräuter-Reglements gewiſſermaßen geſchehen von Seiten des Fürſtl. Landſchafts-Caſſe-Directorii wieder der erſte Schritt gethan werden möge, als wozu in dem der Fürſtl. Kammer mittelſt gnädigſten Reſcripts von 29 May a. c. zugefertigten unterthänigſten Bericht bereits ein kleiner Anfang gemacht worden, ſo finde ich mich bey meiner ſeit einigen Jahren von der Nutzbarkeit des Futterkräuterbaus und der Stallfütterung erlangten lebhaften und vollkommenen Ueberzeugung Pflichten halber und in mehr als einen Betracht aufgefordert, meinen ſämmtlichen hochzuverehrenden Herrn Collegen gegenwärtigen ſchriftlichen Vortrag zu machen, und die Sache um ſo mehr anzuempfehlen. Da eines Theils die in dem Leipziger Magazin enthaltenen desfalſigen Schubartſchen Piecen durchgehends lauten Beyfall finden, und unter andern einer derſelben nach p. 409. des zweyten Jahrgangs von der Akademie der Wiſſenſchaften der Preiß zuerkannt worden, andern Theils aber auch eine dergleichen Operation vor das einzige und wirkſamſte Mittel anſehe den dermaligen p. 55. des zweyten Bandes ſo wahr und richtig geſchilderten Verfall der meiſten, auch der hieſigen Fürſtl. Pachtern ſo wie das notoriſche Armuth vieler Ortſchaften unſerer Lande um ſo mehr, wo nicht völlig zu heben, doch größtentheils zu mindern, da beydes in der

tragen als die auf das beſte bearbeitete magern Brachäcker. Nur Menſchen, Dung und Arbeiter vermehret, ſo

der bisherigen zum Theil verkehrten, zum Theil aber gar unterlaßnen Benutzung der Grundſtücke und beynahe ganz vernachläßigten Viehzucht augenſcheinlich ſeinen Grund hat.

Endlich finde ich wegen der dieſem ohnzielſetzlichen Vorſchlag entgegen zu ſtehen ſcheinenden neuerlichen Beſtimmung der Brachezeit auf den erſten Junii hier noch anzumerken für nöthig, daß dieſes Verbot eine nothwendige Folge des im abgewichnen Jahre emanirten Futterkräuter-Reglements und der darinne feſtgeſetzte Hegungstermine war, und ſich da wo die Aufhebung der Triften und Brachen nicht ſtatt finden, oder die ſelbiges veranlaßte, Urſachen nicht ceſſiren ſollten, allemal noch nothwendig machen werden. Den 6ten Auguſt 1783.

Dieſer Aufſatz, obſchon in Kanzleyſtil abgefaſſet, zeigt hinlänglich von den guten Herzen des Verfaſſers, dem es gewiß nicht übel zu nehmen iſt, wenn er nach ſeinen Einſichren uud Kräften, ſo viel an ihm iſt, das ſeinige zum Beſten des Landes beyträgt. Herr Kammeraſſeſſor legte denſelben ſämtlichen Kammerräthen vor, und erhielt von dem Landkammerrath von Griesheim folgende Antwort, die wir um deswillen kein Bedenken tragen, hier einzurücken, weil ehedem dieſer Kammerrath des ganzen Landes Oekonomie genau wußte und daſſelbe beſtändig durchreiſte.

Antwort.

In dem von dem Herrn Cammeraſſeſſor B. an mich geſchickten Aufſatz, die Abſchaffung der Brache liegenden Felder, Futterkräuter-Anſaat, und Stallfütterung des Viehes betreffend, wird behauptet, daß

1) die bisherige Gewohnheit die Felder im dritten Jahr liegen zu laſſen abgeſchaft, und jedem Eigenthümer frey gelaſſen ſeyn ſoll, die Felder alljährlich zu beſtellen.

2) Soll die bisherige Einrichtung der in Brache liegenden

ſo werden die Brachfelder bald verſchwinden, wenigſtens ſolle man niemand zwingen, ſein Feld brach liegen zu

den Felder lediglich der Schaftrift zugeſchrieben werden, es ſoll auch

3) zu Abwendung dieſer Einbuſe die Schaf- und Viehtrift gänzlich abgeſchaft werden, und

4) zur Beybehaltung der Schafzucht, das Schafvieh, künftig im Frühjahr, Sommer und Herbſt in Ställen oder Horden, welche in freyen Felde aufgeſchlagen werden ſollen, gefüttert werden, zu welchem Ende

5) und damit es nicht an Fütterung fehlt, ſoll die künftige Kräuteranſaat auf denen vorjetzo Brache liegenden Feldern angebracht werden.

Dieſe fünf Vorſchläge will ich folgender Geſtalt beantworten, und dabey zeigen, daß keine allgemeine Principia bey der Wirthſchaft angenommen und meines Erachtens einige wenige Fluren in den hieſigen fürſtlichen Landen anzutreffen, in welche dieſe Einrichtung mit Nutzen zur Execution angebracht werden können, als

1) die Abſicht, warum die Felder im dritten Jahre Brache liegen müſſen, iſt lediglich dieſe, daß ſolche durch öfteres ackern von Unkraut gereinigt und durch die Ausdünſtungen imprägnirt werden. Ich ſehe, daß dagegen eingewendet werden kann; es wären ſchon Gegenden und Fluren vorhanden, in welchen die Felder alljährlich beſtellt werden. Ich geſtehe ſolches zu, und will den Saalſtrom und die an ſelbigen gelegnen Fluren zum Beyſpiel anführen.

Wird aber dabey erwogen, daß am Saalſtrom mehr Wieſen als Aecker anzutreffen ſind, und daß dieſe Fluren zu beyden Seiten mit Gebürgen, welche zur Viehtrift und Hordenſchlag nützlich, umgeben ſind. Daß der in dieſen Saalgrunde gelegne Acker von der beſten Güte und Qualität iſt, und daß das, was hier möglich iſt, in ſolchen Fluren, wo die Menge und viel ſchlechtere Aecker und keine Wieſen vorhanden, ohnmöglich zu machen, und daß überdieß auf denen in ſolchen Auen gelegnen Aeckern, welche alljährlich beſtellt werden, weniger Schocke und geringes Korn als auf Brache liegenden Ackern wächſt, ſo iſt nichts gewiſſers, als daß in Fluren von ſchlechter Lage

zu laſſen, wenn er es beſſer benutzen könnte. Es wird kein Gewächs im Lande erzeugt, wodurch nicht den Staats-

Lage bey Mangel an Wieſewachs die Kornerndten bey alljährlicher Beſtellung der Felder ungleich geringer ausfallen muß.

2) Es iſt ein Vorurtheil, wenn behauptet wird, daß die in ältern Zeiten Brache liegenden Felder halber gemachte Einrichtung ſich blos auf die Schaftrift gründe und beziehe, und ſolcher zum Behufe angeordnet ſey, weil die Nothwendigkeit, und der aus der Brache zu hoffen habende Vortheil bereits in vorſtehenden Sphen beſchrieben iſt, ſo will ich mich dabey nicht aufhalten, um ſo mehr weil ich glaube, daß die Schaftrift bey dieſer Sache ein bloßes accidentale iſt, und folglich kann

3) Die Schaftrift ohne Nachtheil und Schaden beybehalten werden, und es ſcheint auch

4) ſehr bedenklich und meines Erachtens unmöglich das Schafvieh nach Ablauf der Winterfütterung im Frühjahr des Sommers und Herbſt mit Nutzen füttern zu können.

Dieſe Abſicht ſtreitet wider die Natur des Schafviehes, welches im Frühjahr bey der beſten Stallfütterung ſich nach den Austrieb ins Freye und nach der Grüne ſehnet, und bey längern Aufenthalt in Ställen verdirbt, und dieſes iſt die Urſache, daß ſolche Ortſchaften, die eigentlich gar keine Schaftrift haben, zum Behuf ihres ausgewinterten Schafviehes die ſogenannte Faſtentrift bis Wallburgis hat müſſen von den eigentlichen Triftberechtigten zugeſtanden werden.

Dieſem tritt bey, daß eine ungeheure Menge grünes Futter zur Stall- oder Hordenfütterung nöthig iſt, um ſo mehr, weil das Schafvieh, welches viel eckler iſt als anders, im Freſſen, bey den beſten Appetit zu freſſen, aufhört, wenn das in Raufen eingefütterte grüne Futter von ihren eigenen Odem erwärmt wird, und hiezu kommt, daß das Schafvieh das allerbeſte grüne Futter, wenn ſolches von Regen angefeuchtet und naß wird, zum Freſſen nicht begehret, und eher Hunger leitet. Endlich iſt hiebey zu erwägen, daß es eine Ohnmöglichkeit ſcheint das Schafvieh in den hieſigen Sommermonaten oft genug mit

Staatseinkünſten durch Zehnten, Schatzung, Zoll und Accis und durch die Erſparung des Ausgangs oder Herein-

mit kalten und friſchen Waſſer zu verſehen, und daß alles erwärmte und in die Fäulniß gehende Waſſer dem Schafvieh ſchädlich iſt, und daß folglich die Horden, in welchen die Schafe im Sommer gefüttert werden ſollen, an einen vorbey fließenden Bach, aus welchen das Schafvieh willkührlich ſaufen kann, aufgeſchlagen werden müſſen, wodurch aber der Nutzen des ſo vortheilhaften Pferchſchlags auf den Feldern vereitelt wird.

5) Weil, wie bereits erwähnt worden, eine gar große Menge grünes Futter zu einer beynahe Dreyvierteljährigen Stallfütterung erforderlich iſt, ſo ſoll nach den etablirten principio das bisherige brach gelegne Feld mit künſtlicher Gräſerey beſäet werden. Eſpercette, Luzerne und ſpaniſcher Klee ſind die mir bekannten Sorten, welche zur Zeit zu der in hieſigen Fürſtl. Landen etablirten künſtlichen Gräſerey gezählt werden können.

Da nun Eſpercette und Luzerne von ſolcher Beſchaffenheit und Wachsthum ſind, daß wenn der Saame bey der Gerſten Beſtellung zugleich mit ausgeſtreuet wird, demungeachtet der Abnutz in dem darauf folgenden Jahre geringe und kaum halb ſo ergiebig iſt, als wenn ſich derſelbe in den folgenden Jahren beſſer beſtocken und umlaufen kann, hingegen der ſpaniſche Klee, wenn ſolcher auf eben die Art ausgeſäet worden, im folgenden Jahre vor Jacobi zweymal auf eine ſehr ergiebige Art abgeſchnitten und genutzt werden kann, ſo folgt, daß die Abſicht eigentlich auf dieſe Art Klee genommen werden muß. Dieſe letztere Art Klee erfordert den beſten Boden; wird nun erwogen, daß in den mehreſten Fluren des hieſigen Fürſtenthums viel ſchlechtes und hingegen wenig gutes und zur ſpaniſchen Kleeanſaat ſchickliches Land anzutreffen iſt, und daß der Landmann dieſen Theil Landes zur Sömmerung an Erbſen, Lein, Kartoffeln, weiſe und gelbe Rüben nöthig hat, ſo kann und wird zur ſpaniſchen Kleeanſaat wenig oder nichts bleiben, und folglich kann dem Mangel an Fütterung nicht abgeholfen werden.

 Dieſes

Hereinziehung fremden Geldes der reichſte Vortheil verſchaft wird. Was iſt es alſo für eine lächerliche Aus-
flucht

Dieſes mein Angeben zu begründen, will ich zum Exempel die Fluren Groß- und Klein-Romſtedt anführen.

Die Eigenthümer haben eine große Menge Feld, und ſehr wenig Wieſewachs. Die Lage dieſer Fluren iſt ſo beſchaffen, daß höchſtens in einem in 300 Aeckern beſtehenden Brachfeld 30 Acker von der Güte ſind, daß ſolche mit Nutzen beſömmert werden können.

Da nun dieſe Anzahl Aecker zu den vorhin beſchriebenen Arten Sömmerung erforderlich ſind, ſo bleibet zur ſpaniſchen Kleeanſaat nichts übrig. Und wollte man ſeine Zuflucht zur Espercette nehmen, welcher in ſchlechterm Boden wächſt, ſo wird der Endzweck um deswillen nicht erlangt, weil der Espercett im erſten Jahr wenig Dienſte thut, der Eigenthümer aber, wenn der Espercett in folgenden Jahren ſtehen bleibt, den Vortheil an Winter- und Sommerernden verliert, welche derſelbe für nützlicher in ſolchen Mittelacker hält, und welcher demſelben denen zu entrichtenden Zinſen und andern Gefällen halber unentbehrlich zu ſeyn ſcheint. Endlich iſt noch zu bemerken, daß ein großer Theil der hieſigen Gegenden gebürgig und ſo beſchaffen iſt, daß die an ſolchen Bergen in Menge cataſtrirte Felder durch die Waſſerfluthen zum Fruchtbau unſchicklich gemacht worden, und vor beſtändig Leede liegen müſſen, daß auf ſolchen Stücken keine Art künſtlicher Gräſer erzeugt werden kann, daß dieſe Leeden als eine geſunde und nahrhafte Schaftrift gegenwärtig benutzt werden, und daß bey Abſtellung der Schaftriften dieſer Nutzen ohne einen andern zu erwartenden Vortheil gänzlich aufhöret und hinwegfällt. Synderſtädt, den 18 Aug. 1783.

von Grießheim.

P. M.

Weil des Herrn Kammeraſſeſſ. V. Wohlgeb. die rühmliche Beſchäftigung übernommen, bey dem hohen Collegio, die Sachen, welche in das wirthſchaftliche Departement gehören, zu referiren, ſo will ich vorläufig zu
verneh-

flucht, wenn man vorſchützt, die Weide wird verkürzt, die Schafzucht vernachläßigt, und die zur Fabrikation nöthige

vernehmen geben, daß in erlaßnen Reglement die gänzliche Heegung des Luzerne und ſpaniſchen Klees betreffend, ſo vielen Widerſpruch von den herrſchaftlichen Pachtern und andern Triftberechtigten vorkommen wird, daß dieſer §. eine Abänderung leiden wird.

Ich weiß die Abſicht, und daß dadurch der Futterbedürftige deſto mehr zu dieſer Anſaat angereizet werden ſoll. Wird aber dabey erwogen, daß, wenn die Luzerne und Kleeanſaat vermehret werden ſoll, daß es nicht möglich iſt, die herrſchaftlichen Unterthanen anzuhalten, ſolche Futterkräuter in jeder Flure in einer Lage und einem Striche anzuſäen, und daß folglich nachgeſehen werden muß, wenn jeder nach Beſchaffenheit ſeiner Länderey ſolche Anſaat bewirkt, ſo legt ſich auch zu Tage, daß wenn ſolche Futterkräuter mit der Gerſte ins Sommerfeld geſtreut und hie und dahin angeſäet werden, daß es den Schafhirten ohnmöglich fällt, nach Alt-Michaelis, wenn die Schafe eine und mehrere Stunden in der Nacht aus den abgelegnen Triften in die Horden getrieben werden, ſolche angeſäete Stücke zu heegen.

Die Veranlaſſung zur gänzlichen Heegung hat ohnfehlbar die Beſorgniß, daß der Klee durch das Schafvieh möchte ausgerauft werden.

Ich geſtehe zu, daß wenn der im Monat May angeſäete Klee nach vollbrachter Erndte in den Gerſtenſtoppeln abgehütet werden ſollte, daß derſelbe zumal durch das Rindvieh ausgerauft werden kann.

Widerſpreche aber der Möglichkeit des Ausraufens, wenn dieſe Futterkräuter bis Alt Michaelis geheeget, und alsdenn mit dem Schafvieh betrieben werden.

Dieſen Satz zu behaupten füge noch bey, daß bekanntlich ſpaniſcher und Luzerne Saamen Anfang des Maymonats mit der Gerſte ausgeſäet wird, und daß dieſer Klee, wenn derſelbe bis alt Michael geheget wird, die Wurzel ſo tief in den Erdboden ſchlagen kann, daß dieſe durch kein Schafvieh kann ausgeriſſen werden.

nöthige Wolle und Häute würden verlohren gehen; wer hat in ſeinem Leben geſehen oder gehört, daß auf einem Brach-

Hiezu kommt noch, daß wenn der Klee von der Erndte an bis Alt-Michael geheeget wird, ſo hoch erwächſet, daß ſolcher durch den Grundbeſitzer abgegraſet werden kann; wird nun erwogen, daß dieſe Art Klee wenig Tage vor Alt-Michaelis abgegraſet wird, ſo iſt hoffentlich nicht zu zweifeln, daß das Schafvieh die kurz hievon abgegraßten Kleeſtücke und Wurzeln dergeſtalt mit den Zähnen anfaſſen können, daß ſolche mit der Wurzel können ausgerauft werden. Wobey überlaſſen wird, ob von dieſer freundſchaftlichen Erinnerung zu ſeiner Zeit ſoll Gebrauch gemacht werden. Synderſtädt den 7 Nov. 1783.

von Grießheim.

Beantwortung

über die von dem Herrn Cammerrath von G. geäußerten Gründe, auf welche die Unmöglichkeit der Stall- und Hordenfütterung der Schafe und das hiezu nöthige Futter durch künſtliche Wieſen in hieſigen Lande zu verſchaffen beruhen ſoll.

So wenig auch wieder die bekannte Wahrheit, daß keine allgemeine Principia bey der Landwirthſchaft angenommen werden können, einzuwenden iſt, ſo viel wäre gegen die behauptete Meynung, daß in den hieſigen Fürſtl. Landen die Stall- und Hordenfütterung nur an wenig Orten, mit Nutzen einzuführen ſey, zu ſagen, und mit Zuverläßigkeit das Gegentheil zu behaupten, indem ſich bey genauer Unterſuchung, welche aber nothwendig von Wirthſchaftsverſtändigen, ſo für und nicht wider die Sache ſind, geſchehen müßte, gewiß finden wird, daß bey den allermeiſten Gütern im Lande die Stall- und Hordenfütterung der Schafe mit beträchtlichem Nutzen einzuführen möglich ſey.

Daß das Brache halten in wohlbearbeiteten Feldern zur Reinigung der Aecker eben ſo wenig nothwendig, als die Imprägnation durch die Ausdünſtung zu beträchtlicher Fruchtbarkeit beytrage, ſondern daß häufiger Dünger nebſt regelmäßiger Begabtung des Ackers ſchlechte und gute Felder verbeſſere, bedarf wohl bey geübten Landwirthen keinen

Brachfeld, das alle drey Wochen umgeackert wird, mehr Gras wächſt, als auf einem mit Fleiß und Sorg-
falt

keines Beweiſes, wohl aber bey denen, welche aus Mangel an Erfahrung nicht der Meynung ſind; dieſe erſuche ich, ſich die Bewirthſchafftung derer im Altſtädtiſchen als auch in hieſigen Fürſtenthum gelegnen Kammergütern genau bekannt zu machen, wo ſie verſchiedene Güter finden werden, die drey Theile ihrer Brache beſömmern, und dennoch die reichlichſten Kornfrüchte bauen, welche verqueckte Aecker nicht tragen würden.

Ob dieſe Güter gleichwohl nicht im Saalgrunde liegen, ſo gebe ich jedoch gerne zu, daß jene mit dieſen ähnliche Vorzüge vor andern Gütern an Wieſewachs und Triften haben mögen, ohne welche der Wohlſtand ihrer Felder mit ſo ausgebreiteter Sömmerung ohnmöglich zuſammen beſtehen könnte.

Haben wir alſo überzeugende Beyſpiele vor uns, daß ein richtiges Verhältniß zwiſchen Aeckern und natürlichen Wieſen der mittelmäßigen Boden zum tragbarſten und das Brache halten unnöthig machen kann, warum ſollten uns denn ſo mächtige und unüberwindliche Zweifel im Wege ſtehen, allen den Vortheil auch auf ſolchen Gütern, die Mangel an natürlichen Wieſen haben, durch künſtliche zu bewirken, da wir uns zumal reichlicheres, nahrhafteres und geſünderes Futter von letztern als von erſtern verſprechen können, wodurch der Viehſtand und mit dieſem der Dünger ſoviel vermehrt wird, daß den Aeckern die erforderliche Beſſerung gegeben werden kann, die einem Boden, ſo alljährlich tragen ſoll, nothwendig iſt, wozu die abgefallenen Blätter und Wurzeln von Klee kommen, die gewiß in der Folge dem Acker mehr düngend als zehrend ſind; dahero die Sömmerung von Klee nicht mit der gewöhnlichen von Rübſaamen, Flachs, Möhren ꝛc. in Vergleichung gezogen werden kann, und alſo auch nicht zu befürchten ſtehet, daß die Früchte durch den Klee, ſo wie von anderer Sömmerung an Qualität und Quantität ſich vermindern würden, welches die Erfahrung bereits ſelbſt in hieſigen Landen beſtätiget.

Da in ältern Zeiten nicht darauf gedacht wurde, wie dem Wieſenmangel abgeholfen werden könnte, ſo war dem Acker, welcher nicht alle drey Jahre oder doch wenig-

 ſtens

ſalt gewarteten Klee- und Wieſenboden, und könnten nicht zehnmal mehr Schafe und anderes Vieh von den Brach-

ſtens ſehr ſparſamen Dünger erhielt, freylich nöthig, im dritten Jahre Brache zu liegen, um ihn nicht in der Folge auf einige Zeit ganz untragbar zu machen, eben ſo nöthig aber war die Brache dem Schafvieh, wenn ſolche blos von der Weide den Sommer über erhalten werden ſollten, und iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, daß die Schafe eine der erſten Veranlaſſungen zu Brache halten geweſen ſeyn mögen, beſonders da die Brache der Unterthanen die Schafe ihrer Herrn größtentheils erhalten mußten, alſo aller Vermuthung nach die Schaftrift beym Brache halten eben ſo wenig ein accidentale iſt, als ſie in der Zukunft bey einem ausgebreiteten Kleebau mit ihren zeitherigen Rechten auf die Brache ohne beträchtlichen Schaden beybehalten werden kann.

So bedenklich die Hordenfütterung der Schafe den altgläubigen Landwirthen auch ſeyn mag, ſo iſt jedoch die Möglichkeit davon nicht mehr zu bezweifeln, da wir die damit gemachten Proben ſowohl im Kleinen als Großen mit dem beſten Erfolg vor uns haben.

Ob ich gleich dieſe Art von Unterhaltung der Geſundheit der Schafe im geringſten nicht nachtheilig, ſondern zuträglich halte, da die Erfahrung gegeben, daß aus dem Winter gekommene magere und dem Auge nach für krank gehaltene Schafe binnen ſechs wöchentlicher Kleefütterung nicht nur fett, ſondern auch geſund gefunden worden, alſo dieſes Futter nicht wider die Natur der Schafe ſeyn kann, ſo gebe ich zu, daß ſich ſolche Schafe, die im Frühjahre mit dem in Winter aufgeharkten und zurück geworfnen Stroh gefüttert worden, nach den Grünen ſehnen, und wenn ſie es erhalten, doch nur ihr Leben dürftig hinbringen, da die, ſo mit genugſamen gedörrten grünen Futter gefüttert ſich ohne Weide ſtark an Fleiſch und Wolle halten.

Wiewohl nun zwar bey der Stall- und Hordenfütterung den Schafen die Weide nicht ganz benommen iſt, ſo bleibet immer gewiß, daß zum hinlänglichen Unterhalt der Schafe, ſo neun Monate im Jahr gefüttert werden ſollen,

Brachfeldern ernährt werden, wenn ſolche mit reichen Futterkräutern angebaut wären. Wäre aber dem gemei-
nen

len, eine beträchtliche Menge grünes Futter gehöret, welches aber ſich durch ſpaniſchen Klee zu verſchaffen möglich wird, auch bey mäßiger Fütterung nicht zu befürchten ſtehet, daß der Klee in freyer Luft von dem Odem der Schafe ſich erwärmen ſollte, ſo wie das Schaf den naß gewordnen Klee niemals ganz verſagt, wenn es ihn auch nicht ſo gierig, wie den Trocknen anfällt.

Auch der Schein von Möglichkeit, daß es den Schafen, ſo in Horden gefüttert werden, an friſchem Waſſer fehlen ſollte, läßt ſich nicht finden, da ſie ſo oft wie nöthig, nach dem beſten und geſundeſten Waſſer leichter als die, ſo ihrer Weide nachgehen müſſen, gebracht werden können, wenn die Horden auch entfernt von fließenden Waſſer ſtehen ſollten.

Die folgenden Gründe, ſo gegen die Stall- und Hordenfütterung der Schafe ſprechen, ſind ſich meines Erachtens mit den vorhergehenden ähnlich, da zwiſchen verhungern und verdurſten kein Unterſchied iſt. So wie aber nicht leicht jemand auf den Einfall kommen wird, die Schafe auf einen ſolchen Acker, wenn anders einer exiſtirt, in Horden zu bringen, wovon ſie zu keinem geſunden Waſſer gebracht werden könnten, eben ſo wenig läßt ſich vermuthen, daß die Stall- und Hordenfütterung den Gütern angerathen werden wird, welchen der ſchlechte Boden die hiezu nöthige Kleefütterung verſagt.

Dieſe Art Güter haben gemeiniglich ſolche Plätze zu ihrer Schafweide, ſo zu nichts beſſers zu nützen ſind, und die ohne die dürre Brache zu Hülfe zu nehmen, die Schafe ziemlich gut ernähren.

Solche Güter können vielleicht eben ſowohl die Einſchränkung der Sömmerung aufheben, als die, ſo Hordenfütterung einführen. Iſt dieſes, ſo wäre der erſte Endzweck ohne die Kleeanſaat ebenfalls erreicht. Zu dem iſt der Boden in hieſigen Landen gröſtentheils ſolcher, den der ſpaniſche Klee erfordert. Boden von Sand und Kieß iſt der wenigſte im Lande, und in allen übrigen Erdreich kann der ſpaniſche Klee mit Vortheil gebauet werden,

nen Beſten nicht viel mehr daran gelegen, daß für 100 Schafe 500 arbeitſame Einwohner mehr ernährt wür-
den,

vorzüglich in feuchtem nicht aber allemal im beſten Lande.

Wäre auch, wie es nicht iſt, in der Wahrheit gegründet, daß in hieſigen Fürſtenthum der Acker mehr in ſchlechtem als gutem Boden beſtände, ſo trägt dieſer Boden doch ganz zuverläßig ſpan. Klee und Espercette, von welchem auf jedem Acker im zweyten Jahr gegen 16 und im dritten auf 30 bis 40 Centner gedürrtes Futter zu rechnen iſt.

Gegen dieſen Gewinn, welchen ich nur zu 6-8 Rthlr. jährlich anſ lage, kann man wohl einige Schock elende Frucht vermiſſen, die ohnehin in ſolchen Ländern dem Mißwachs leicht unterworfen, und in dem Durchſchnitt gewiß nicht auf 3 Rthlr. jährlichen Ertrag zu rechnen iſt.

Geſetzt Romſtedt und andere Dörfer könnten die vorgeſchlagne ſpaniſche Kleeanſaat ſchlechter Felder halber nicht zu der gewünſchten Vollkommenheit bringen ſo wäre der Plan von der Stall- und Hordenfütterung deswegen um keinen Punkt verrückt, da dieſe mehr für Güter iſt, als für Bauern, denen ohnehin das Schafvieh von keinem beträchtlichen Vortheil ſeyn kann, hingegen aber die Rindvieh-Nutzung weit höher als Güter treiben können, da jene immer den neunten Theil Stroh nach Proportion mehr denn dieſe haben, auch die nöthige Abwartung des Viehes durch ihre und der ihrigen Hände größtentheils ſelbſt geſchieht, worauf bey dem Rindvieh ſehr viel ankommt. Dieſe Art Vieh läßt ſich vorzüglich mit vielem Nutzen von Luzerne und Espercette, welcher in den Ramſtedter Feldern gewiß wachſen wird, ſo wohl Sommer als Winter nähren, und wo dieſe beyden Futterkräuter wachſen, liegt es nur am guten Willen, den Viehſtand zu vermehren und den Boden zu verbeſſern.

Geſetzt auch es wären einige Kammergüter bey denen die Stall- und Hordenfütterung durchaus nicht einzuführen ſey, ſo muß eine für Herrn und Unterthanen höchſt nützliche Sache deswegen nicht für unmöglich gehalten werden, zumal ſie ſich wahrſcheinlich nicht auf den Wenigſten,

den, davon 10 dem Lande mehr eintragen, als 100 Schafe, indem erſtere das Land bauen, dieſe aber ſolches zur Einöde machen, wenn ſie nehmlich nach dem alten Schlendrian fort gehalten werden. Mit der Weide des Rindviehes hat es gleiche Bewandniß, dieſes muß der faulen Gewohnheit auch zur Ausflucht dienen. Allein zu geſchweigen, daß der beſte Nutzen des Rindviehes an Milch und Dung verlohren gehet, wenn es auf das dürre Brachfeld getrieben wird, ſo wird jeder, der darauf Achtung giebt, finden, daß ſich das Vieh nur hungrig läuft, und wenn es nach Hauſe kommt, eben ſo viel frißt, als wenn es den ganzen Tag im Stall gelegen hätte. Uebrigens muß man geſtehen, daß alle Seuchen und Krankheiten des Viehes, hauptſächlich der ungeräumten Gewohnheit, das Vieh in Wind und Wetter herum zu jagen, zuzuſchreiben ſind. Die Ab-

H 5 wechs-

nigſten, ſondern auf denen meiſten Kammergütern anbringen läßt.

Dieſes wäre das, was ich den gemachten Einwürfen gegen die Stall- und Hordenfütterung der Schafe entgegen zu ſtellen hätte, wobey ich übrigens mein Befremden über die von dem Herrn Cammerrath von Griesheim gethane Aeuſſerung ſowohl von hieſigem Lande, als auch von Kleebau nicht bergen, und die Behauptungen, daß

1) weniges ſchickliches Land in hieſigen Fürſtenthum zum ſpaniſchen Kleebau zu finden, auch daß
2) der Eſpercette um deswillen unzulänglich ſey, den Wieſenmangel zu erſetzen, weil er erſt im dritten Jahre ſeine vollkommene Erndte giebt, ſo wie endlich
3) deſſen ſehr unwirthſchaftliche und unrichtige Berechnung daß die Aecker ſo kein anderes Futterkraut als Eſpercett tragen, vortheilhafter mit Frucht benutzt werden können, mit ſonſtigen ökonomiſchen Kenntniſſen deſſelben nicht vereinigen kann.

von M.

Digitized by Google

wechslung der Trockne und Näße, der Kälte und Wärme macht auf den Körper des Thieres eben die gefährliche Wirkung, wie auf den Menſchen, und das elende unreine Brachgras kann unmöglich eine ſo reiche und geſunde Nahrung geben, als das mit Fleiß gebauete und ſorgfältig ausgewählte Gras- und Kleefutter. Vor 1000 Jahren, da unſere Vorfahren Hordenweiß herum zogen, war dieſe Oekonomie noch erträglich, weil bey zehnmal wenigern Menſchen und Vieh gleiche Landesgröße auch gleiche Menge von Futter lieferte, jetzo aber, da aus Höfen Dörfer, und aus Dörfern volkreiche Städte geworden, ſollte man billig den Landbau nach unſern vermehrten Bedürfniſſen einrichten.

Nicht einmal die Gemeindetriften und allgemeine Weiden ſollten mehr Statt finden, dann ſo vorzüglich ſolche vor dem Brachfeld wären, ſo macht doch dieſes, daß jeder die Weide allein genießen will, daß mehr zertreten und verdorben wird, als das Vieh genießen kann. Die Erfahrung zeigt auch, daß, wo dieſe Weiden umgebrochen, und unter die Einwohner vertheilt werden, in einem Jahr mehr Nutzen erhalten wird, als vorher durch die Weide in 10 Jahren nicht geſchehen. Alles was gemeinſchaftlich verwaltet wird, taugt wenig, jeder ſucht ſeinen eignen Nutzen, und wenn er nur für einen Batzen genießen kann, ſo bekümmert er ſich wenig darum, wenn das gemeine Beſte für 10 Fl. darunter leidet. Dies ſind lauter alte Ueberbleibſel, an deren Verbeſſerung der Landmann nicht denkt, weil er nichts für möglich hält, als was er ſieht, das wirklich iſt. Wenn alſo vernünftige einſichtsvolle Leute nicht Rath ſchaffen, oder mit einem rühmlichen Beyſpiel vorangehen, ſo bleibt es ewig bey dem alten landverderblichen Schlendrian. Der Landmann kann nicht aufkommen, weil er alles verkehrt anfängt, und das allgemeine

meine Einkommen wird nicht vermehret, weil niemand bis zur Quelle zurück gehet.

Es ſind noch große Lücken in der beſondern landwirthſchaftlichen Verfaſſung, wohin ich inſonderheit den mangelhaften Futterbau, die elende Viehwirthſchaft und die Brodloſen Wintergewerbe des Landmannes nebſt andern untauglichen Einrichtungen rechne, weil aber dieſe Abhandlung ohnehin etwas weitläuftig geworden, ſo will ich die weitere Fortſetzung bis zu einer andern Zeit verſparen. Wer aber gegen dieſes Geſagte etwas mit Grund einzuwenden weiß, oder wer eins und das andere von mir weitläuftiger ausgeführet und erwieſen zu ſehen wünſchte, der wird mich ſehr verbinden, wenn er mir durch öffentliche oder Privatſchriften Gelegenheit giebt, die Wahrheit genauer zu prüfen, und das in ein näheres Licht zu ſetzen, was ich gegenwärtig nicht für Dunkel anſehe, oder was der enge Raum einer Abhandlung mir dieſesmal verbietet.

II. Abhandlung.

Von einigen wichtigen Hinderniſſen einer blühenden Landwirthſchaft.

Ich hätte nun zu Folge einer in voriger Abhandl. geſchehenen Zuſage von denen der Landwirthſchaft ſo nachtheiligen Hinderniſſen, die aus dem mangelhaften Futterbau und der elenden Viehwirthſchaft entſtehen, handeln ſollen, allein der in dieſem Geſchäfte weit erfahrnere Herr Oekonomierath Bernhard hat durch ſeine zuverläßige Abhandlung von Futterbau und Verbeſſerung der Rind- und Schafviehzucht, mein Verſprechen beſſer ausgeführet, als man von mir hätte erwarten können, ich will alſo hier nur eine kleine Anwendung auf die Churpfalz machen, in wiefern die in belobter Schrift ange-

angeführten Erfahrungen, in hieſiger Gegend brauchbar ſeyen, und was für Gegenden dieſes neue Ackerſyſtem wider ſich haben möchte.

Erſtlich iſt bekannt, daß keine Gegend in der Churpfalz befindlich, worinn nicht wirklich hin und wieder einige Kleeäcker angetroffen werden. In den heißeſten Erdarten der Gegend von Schwäzingen ſowohl als in den ſchweren und kalten Feldern, in den Oberämtern von Simmern, Lautern und Mosbach, desgleichen in den leimkies- und mergel- oder kalkartigen Erdſtrichen der Oberämter Kreuznach, Oppenheim, Neuſtadt und Heidelberg, kommen die drey bekannten Kleearten treflich fort. Dieſes beweiſet ohne Widerſpruch, daß kein Boden ſo unfruchtbar ſey, der nicht zum Kleebau tauglich wäre. Ja an den meiſten Orten inſonderheit in dem Oberamte Bretten, desgleichen in dem benachbarten Greichgau hacket man ſteinartige Berge und Wüſteneyen um, und ſäet Klee dahin, wo niemand vorher das Herz hatte, nur einen Halm Frucht zu bauen. Dieſer giebt nicht nur reichen Nutzen durch das künftige Futter, ſondern bereitet den Boden zu einer einträglichen Fruchterndte, wobey noch dieſes als ein überaus groſſer Vortheil in Erwägung zu ziehen iſt, daß man auch in den ſchlechteſten Gegenden den Klee ohne Dung mit Nutzen anbauen kann; wie mir jedermann dießfalls in hieſiger Gegend bezeugen muß, daß ich auf Aeckern, die vielleicht ſeit Erſchaffung der Welt nicht gedüngt worden, und wo der Morgen nicht mehr als 2 Malter Haber ertrug, in dieſem Jahr über 50 Centn. dürren Klee erhalten habe, ungeachtet nur für 40 Kr. gemahlner Gyps*) und eben ſo viel Salzaſche darauf geſtreuet worden.

*) Die fleißigen Bauern in Churſachſen haben durch ihre Verſuche das ſchädliche im Kleebau und Gyps gefunden:

worden. Bedenkt man nun daß kein Gewächs weniger Mühe und Wartung erfordert als der Klee, wenn ſolcher

den: Klee ſagen ſie darf man nur alle 9 Jahre auf das nemliche Feld bringen, weil er alle 6 Jahre darauf gebracht, verſagt hat.

Gyps auf Wieſen einmal gebracht, thut außerordentliche Wirkung, öfters dahin geſäet, zerſtöret er den Raſen, und man wird gezwungen, die Wieſen umzureiſſen. Ich lege daher die ſicherſten und wahrhaften Reſultate vom Gyps meinen Leſern vor.

Nach den Entdeckungen des Herrn Marggravs iſt der Gyps eine mit Schwefelſäure verbundene Kalcherde. Kocht man den Gyps mit gleich ſchwer Alkali, ſo reißt das Alkali die Vitriolſäure an ſich, und das übrige wird wieder, was es vorher war, nämlich eine reine Kalcherde. Eine bekannte Eigenſchaft des rohen Kalchſteins iſt es, daß ſolcher bey eintretender feuchter oder regneriſcher Witterung ſogleich Feuchtigkeit anzieht, oder ſchwitzt, weswegen auch z. B. das nächſt an einer von Kalchſtein aufgeführten Mauer über Winter liegende Heu immer ſchimmlicht wird, welches im Gegentheil bey einer Mauer von glasartigen Sand oder Backſteinen nicht geſchiehet. Ziehet nun der Kalchſtein in Gebäuden, wo die Luft nicht einmal einen freyen Zug hin hat, die Feuchtigkeit ſo ſtark an, um wie viel mehr muß er dieſe Wirkung äußern, wenn er dem Thau und der Luft immer ausgeſetzt iſt?

Daß der Gyps die Eigenſchaft habe, Feuchtigkeit an ſich zu ziehen, beſtätigen folgende Erfahrungen: 1) Schlägt der Gyps bey anhaltendem Regen, oder auf ganz naßen Feldern niemalen an. 2) Bey anhaltender Dürre, wenn zugleich auch kein oder nur ſelten Thau fällt, ſchlägt der Gyps eben ſo wenig an, wovon man im trocknen 1780ger Sommer den deutlichſten Beweis geſehen. 3) Wenn Kleeäcker oder Wieſen beyſammen liegen, wovon nur einige begypſt ſind; ſo zeigt ſich, daß auf jenen, welche mit Gyps beſtreuet worden, der Thau ſtärker als auf die andern fällt, auch länger, faſt bis 10 Uhr, liegen bleibt.

Aus

cher einmal geſäet iſt; ſo ſieht man ganz klar, daß auch der ärmſte Mann im Stande iſt, ſeine ungedüngten Aecker

Aus dieſer Eigenſchaft des Gypſes läßt ſich zwar leichtlich erklären, wie er zum Wachsthum der Pflanzen beytragen könne, aber warum äußert nur der Gyps bey Klee und hingegen bey Halmfrüchten gar keine Wirkung? der Gyps ſchlägt nur bey jenen Pflanzen an, welche eine vegetabiliſche Düngung zurück laſſen, oder wenigſtens den Boden nicht ausmagern, und das ſind ſolche Pflanzen die ihre Nahrung vorzüglich aus der Luft ziehen, wovon der Grund hauptſächlich in ihrer Struktur und beſonders den Blättern zu ſuchen iſt. Hales in ſeiner Statik der Gewächſe ſagt p. 93.

Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die Luft mit vieler Gemächlichkeit in die Pflanzen gehe, und zwar nicht allein mit der durch die Wurzel gehenden Hauptnahrung, ſondern auch durch der Stämme und ihrer Blätterfläche und ſolches vornehmlich des Nachts geſchehe, wenn ſie aus dem Stande des Verdünſtens in den Stand eines ſtarken Saugens treten. Die Blätter heißt es p. 182. thun zum Wachsthum unendliche Dienſte. Sie dienen gleichſam zu Pumpen, die Nahrungstheile zu erheben, und bis zu der Frucht-Anziehungs-Sphäre zu leiten; welche Frucht denn auch, wie junge Thiere mit Werkzeugen verſehen iſt, die ſolche Nahrung ſaugen und an ſich ziehen können.

Daß die Blätter zum Wachsthum der Pflanzen beytragen, und gemeiniglich deren untere Seite, bey manchen Pflanzen auch die obere und untere Seite zugleich geſchickt ſey Feuchtigkeit an ſich zu ziehen, und nährende Theile aus der Luft zuzuführen, beweiſen die an trockenen Klippen wachſende kräftigſte Pflanzen; oder man ſage mir die Urſache, warum manche Gewächſe vor andern den Acker ausſaugen oder mager machen.

So entkräftet z. B. Reps den Acker weit weniger als Waizen. Nach Reps kann man Waizen aber nicht umgekehrt nach Waizen Reps ſäen. Desgleichen weiß man Fälle in der Pfalz, wo man Reps 10 Jahre unausgeſetzt auf dem nemlichen Acker mit gutem Erfolg erbauet

Aecker zu benutzen, ja ſolche zu einem Düngermagazin zu machen, wovon er mit dem erlangten Futter in kur-
zer

bauet hat, hingegen iſt es eine bekannte Sache, daß ein gleiches auch bey überflüßiger Düngung mit Waizen nicht angehet.

Daß nun in ſpecie der dreyblätterige Klee ſeine Nahrung nicht ſowohl aus der Erde, als vielmehr vom Thau und aus der Luft durch die Blätter an ſich ziehe, und ihm aus dieſem Grunde die Wirkung des Gypſes zu ſtatten komme, glaube ich durch folgende Gründe behaupten zu können.

1) Kann man ſchon mit bloſſem Auge an deſſen Blättern auf jener gegen die Erde gerichteten Seite die Menge der einſaugenden Gefäſſe wahrnehmen, und vielleicht iſt es dieſen zuzuſchreiben, daß der gedörrte Klee noch aus dem Boden bey jeder einfallenden naſſen Witterung wiederum Feuchtigkeit an ſich ziehet, und ſo weit die Luft eindringen kann, gemeiniglich ſchimmlicht wird.

2) Iſt es einem jeden Landwirth bekannt, wenn der Klee gemähet wird, wie drey manchmal auch vier Wochen hingehen, bis er wiederum ungefehr Hand hoch getrieben hat, ſobald ſolcher aber dieſe Höhe erreichet, und durch ſeine Blätter den Boden beſchatten, auch den Thau durch ſolche anziehen kann; ſo gelangt er hernach in den folgenden 14 Tagen gemeiniglich zu einer Höhe von einem und einem halben bis 2 Schuhen.

3) Würde der Klee ſeine Nahrung hauptſächlich aus dem Erdreich ziehen, ſo müßte ſelbiger nach Proportion, als er lange darauf geſtanden und wohl gerathen iſt, einen Acker ausmagern, allein ſo äuſſert ſich das umgekehrte Verhältniß, da je beſſer der Klee geräth, deſto gewiſſere Hofnung hat man ſich hernach bey der Frucht zu machen.

Herr Pfarrer **Frommel** ſucht in ſeiner Theorie vom Kleebau, die Fruchtbarkeit, welche man in Kleeäckern bemerkt, einzig den durch die anziehende Kraft des Klees in die Erde hinabgeführten Dünſten zuzuſchreiben. Es hat aber Herr D. **Köhlreuter** in Carls-

zer Zeit alle übrige Felder verbeſſern kann. Man könnte mir vielleicht einwenden, durch den vermehrten Anbau

Carlsruh in ſeiner über dieſe Theorie heraus gegebenen Prüfung behauptet: daß offenbar das meiſte gute, was der Verfaſſer bey dieſen und folgenden Verſuchen von dem angebauten Klee herleitet, vielmehr dem Gyps zugeſchrieben werden müßte.

Insgemein ſchreibt man dieſe Fruchtbarkeit oder die ſogenannte vegetabiliſche Düngung den abgefallenen Blättern und zurück gebliebenen Wurzeln zu, ich will auch gern zugeben, daß ſie einiges beytragen: das hauptſächlichſte beruhet aber darauf, daß die Luft unter maſtwachſenden und dickſtehenden Klee ſtockt, in einen gewiſſen Grad von Fäulniß übergehet, und ſelbſt in der Erde eine Gährung verurſacht, wodurch ſelbige locker und zu Einſaugung fruchtbarmachender Theile aus der Luft geſchickt gemacht wird.

Der nähere Beweis beruhet auf folgenden:

1) Wenn maſt und dick ſtehender Klee beſonders bey heiſſem Wetter abgemähet wird, ſo kann man ſchon durch den Geruch die hier nun befreyte, ſtockende und faulende Luft wahrnehmen; und man trift nicht ſelten hier Plätze an, wo der Klee auf dem Boden wirklich zu faulen anfängt, und nach gleichem Verhältniß, als hier der Klee gut geſtanden, wird auch das Erdreich locker, und man hat bey der folgenden Frucht ſich gute Hofnung zu machen.

2) Wie viel dieſe Lockerheit zur künftigen Fruchtbarkeit des Ackers beytrage, bin ich noch dadurch überzeugt worden, daß als ich einen Kleeacker zur Hälfte dem Schäfer zum abwaiden eingeräumet, im folgenden Jahr die Früchte auf der andern Hälfte ungleich beſſer gerathen ſind.

3) Daß der Gyps zur Auflockerung des Erdreichs vieles beytrage, iſt hieraus erweislich, weil trockene Wieſen, wo der Gyps ſeit mehrern Jahren anhaltend gebraucht wird, zu locker werden, und der Raſen ſich gleichſam losſchälet; daher manche Landwirthe ſolchen gänzlich weglaſſen. Auf Aeckern thut er indeſſen ganz ſeine Dienſte, wie folgt:

Im

Digitized by Google

bau der Futterkräuter würde dem Fruchtbau vieles Feld entzogen, und wenn man den Klee in die Brachfelder baue,

In der Pfalz bey Heidelberg zu Münchzell iſt vor ungefähr 20 Jahren ein wüſtgelegener Platz von drey und einen halben Morgen umgebrochen worden, ſolcher wurde das erſte Jahr mit Haber und dann mit Eſper bepflanzt, welcher hernach jährlich mit Gyps beſtreuet worden. Als dieſes Stück Eſper 1779 herumgeriſſen mit Haber angeſäet wurde, ſind zu gleicher Zeit auch die fernern noch dabey wüſt gelegene ſechs und einen halben Morgen Feld mit Haber angeſäet worden, jedermann glaubte, daß das erſtere Stück eine geringere Erndte liefern würde. Allein es äuſſerte ſich gerade das umgekehrte Verhältniß, indem man auf dem Eſper Acker 94 Garben per Morgen und auf dem bisher wüſte gelegenen Acker nur 77 Garben eingeerndtet hat. Im Jahr 1780 lagen beyde Stücke Feld brach und wurden im Herbſt mit Spelz beſäet, da dann 1781 der Morgen vom Eſperfeld abermal 206 Garben und der andere Acker 116 Garben ertragen. Da dieſe beyde Stücke Feld niemals gedüngt, und durchaus auf gleiche Weiſe bearbeitet waren, ſo iſt der Schluß richtig, daß der ganz unerwartete reichliche Ertrag der drey und einen halben Morgen, theils eine Wirkung des Gypſes, theils eine Folge des Eſperbaues ſey.

Der Gyps hat als ein Kalchſtein die Eigenſchaft den Thau und die Feuchtigkeit an ſich zu ziehen, und lange zu behalten, und trägt daher auch blos zum Wachsthum jener Pflanzen bey, welche ihre Nahrung nicht ſowohl aus der Erde als vielmehr vom Thau und aus der Luft ziehen, und wenn ſolche alsdann einmal ſo weit gediehen, daß ſie den Erdboden ſtark beſchatten, ſo ſtockt hier die Luft, gehet in eine gewiſſe Fäulniß über und verurſacht ſelbſt in der Erde eine Gährung, wodurch ſelbige locker gemacht, und zu Einſaugung befruchtender Theile geſchickt wird.

Im Oberamt Heidelberg und auf dem Kreichgau wo der Gyps vermuthlich am ſtärkſten in ganz Deutſch-

 land

baue, ſo litte die Viehweide und Schäferey. Allein auf erſteres iſt zu merken, daß es um viele Frucht zu erhal-

land gebraucht wird, hat man ſich durch eine mehr als 20jährige Erfahrung nunmehr glücklich über alles Vorurtheil hinausgeſetzt, und ſiehet den Gyps in ſo fern er zu Betreibung des Kleebaues ſo außerordentlich vieles beyträgt, als ein wichtiges Geſchenk des Himmels an. Hingegen in Heilbronn iſt er verboten, weil er die Hagelwetter herbeyziehet, und im Würtembergiſchen geſchiehet kein Unglück im Himmel und auf Erden bey dem Vieh und an den Erdgewächſen, welches vom Landmann dem Gyps nicht auf die Rechnung geſchrieben würde. Einer der gewöhnlichſten Vorwürfe, welche dem Gyps ſeine Feinde und zum Theil ſelbſt ſeine Freunde und Vertheidiger machen, iſt dieſer, daß er die Felder ausſauge, wir haben aber gehört, daß dieß ungegründet ſey, doch ſind folgende Regeln zu beobachten.

1) Iſt es ganz ungegründet, wie viele Schriftſteller behaupten, daß der Gyps bey naſſer Witterung ausgeſtreuet werden müſſe. Im Gegentheil haben mehrfältige Erfahrungen gelehrt, daß der Gyps am beſten und ſchnellſten anſchlage, wenn er bey ſchönem Wetter ausgeſtreuet wird, und erſt 8 bis 14 Tage hernach Regen darauf erfolget.

2) Ferner iſts am beſten, wenn der Gyps in den erſten Frühlingstagen, welche gemeiniglich in den Merzmonat fallen, ausgeſtreuet wird; da diejenigen, welche den Gyps aus Abſicht oder Nachläßigkeit erſt Ausgang Aprils oder Anfang Merzs ausſtreuen, dieſen Vorzug in manchen Jahren mit Schaden büſſen müſſen.

3) Ohngefehr 4 Centner iſt für ein Morgenfeld von 160 Ruthen die rechte Quantität. Sonderbar iſt es, daß wenn man dieſes Quantum doppelt oder dreyfach nimmt, ſich bey dem Klee deswegen kein ſtärkerer Trieb oder Wirkung äuſſert, aber deſto gewiſſer iſt der Schade ſowohl bey dem Klee als auch hernach bey der Frucht, wenn man am vorbemeldeten Quanto abbricht.

4) Iſt

erhalten, nicht ſowohl auf viele, weit mehr aber auf gute

4) Iſt es gleichfalls nachtheilig den Gyps nicht auf einmal, wie mehrere Landwirthe gewohnt ſind, ſondern die eine Hälfte im Frühjahr und die andere Hälfte nach dem Klee mähen aufzuſtreuen.

5) Je zärter der Gyps gemahlen oder geſtoßen iſt, deſto beſſer ſchlägt ſolcher an.

6) Auf Erbſenäckern iſt nicht rathſam Gyps zu ſtreuen, da begypſte Erbſen ſich ſelten weich kochen, welches vermuthlich daher kommt, weil ſolche zu naß aufwachſen.

7) Der anhaltende Gebrauch des Gypſes wird auf Wieſen nachtheilig, es trift aber dieſes bey Wieſen nicht ein, welche jährlich unter Waſſer geſetzt werden, das einen Schlamm zurückläßt, ſondern es kann hier der Gyps mit Vortheil gebraucht werden.

Schubart ließ im Jahr 1777 auf einem Kleeſtück alle 20 Schritte Pfähle mit Nummern in den Rain ſchlagen, ließ an einem und dem nämlichen Tag auf einem Fleck mit Schaf, auf dem andern mit Küh, auf dem dritten mit Pferdemiſt und ſo fort mit Mergel, Teichſchlamm, Gyps, Aſche Dungſalz, Kalch, fetter Mistlacke, Huhner- und Taubenmiſt düngen, der Gypsfleck zeichnete ſich vor andern aus. Blätter und Stengel waren viel häufiger, und fetter als alles übrige. Ein fleißiger Nachbar ahmte die Gypsdüngung nach, und machte in den Jahren 1782. 83. 84. die merkwürdige Erfahrung, daß, da alle Leute ſchlechten Haber erndteten, er auf ſeinem vor drey Jahren begypſten Acker außerordentlich ſchönen Haber hatte. Der Gyps bewieß alſo noch im dritten Jahr ſeine anziehende Kraft. Doch würde man ſeinen Acker verderben, wenn man ihn 4 bis 6 Jahre hintereinander gypſte, man muß auf die Gypsdüngung eine Miſtdüngung folgen laſſen. Hat man keinen Gyps, ſo ſtreut man dafür, aber etwas reichlicher rohen ungebrannten und gemahlenen Kalkſtein auf. Auch Alabaſter, Marmorſtaub u. ſ. w. thut die nehmlichen Dienſte.

In dem zweyten Theil meiner Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthſchaft habe ich dreyer-

 ley

gute Aecker ankomme, letztere verſchafft der Klee, und man wird überall aus den Zehntregiſtern *) erſehen, daß, wo

ley Verſuche bekannt gemacht, die auf den Fürſt Fürſtenbergiſchen Gut Lahna, auf der Gräflich Rothenhaniſchen Herrſchaft Rothenhaus, und auf den Baron Hildebrandiſchen Gütern geglückt ſind. Auf den erſten hat die zermalmte Steinkohle, wie auch der Abfall davon größere Wirkungen gethan, als der Gyps ſelbſt, auf der zweyten die brauſenden Erdarten, nemlich ſolche die mit Scheidewaſſer aufbrauſen. Dergleichen giebt es im Gothaiſchen vorzüglich um Ichtershauſen dreyerley, wie der Hofgärtner Eichhof jedem Wisbegierigen zeigen kann. Auf den Hildebrandiſchen hat Vitriolerde über Klee geſtreuet gröſſere Dienſte geleiſtet, als Steinkohlenaſche und Gyps. Da das Herzogl. Weimariſche Land, beſonders die Gegend um Jena ſo ſehr mit Gyps geſegnet ſind, ſo muß ſich der Patriot wundern, daß der Landmann noch ſo träg und ſo wenig auf ſeinen Nutzen bedacht iſt, den Gyps in ſeiner Wirthſchaft zu gebrauchen.

Ich weiß wohl, daß ein großer Weimariſcher Landwirth weder auf ſeine Eſperſtücke Dung bringt, noch auf den rothen Klee Gyps, aus der Urſache, weil ihm ohnehin aller Klee bey ſeinen guten Feldern gut wächſt, und ihm mit maſtigen Klee, der ſich gern lagert und fault, nicht gedienet iſt, doch würde er, wie er mir geſtanden, im Fall, ſeine Kleeſtücke nicht freudig wüchſen, Gyps gebrauchen.

*) Zu einem überzeugenden Beyſpiel können die im Breisgau liegende Flecken Remmingsheim, Bondorf und Seebronn dienen. Dieſe ſind es, welche ihren Graswuchs durch Anpflanzung der Kunſtwieſen wenigſtens um ein Viertel vermehret, und Felder, die zu vorigen undenklichen Zeiten allzeit öde und wüſt gelegen, in Kunſtwieſen abgeändert haben, wie viel mehreres und beſſer beſtelltes Vieh halten ſie nicht? Wie viel mehr Morgen Fruchtfelder düngen ſie nicht jährlich? und welche ungleich reichere Erndten aller Früchte ſammeln ſie nicht? Auch die entfernteſte und vorher als nichts geachtete

Digitized by Google

wo am meiſten Klee gebaut wird, der Fruchtbau und deſſen Ertrag in gleichen Verhältniſſen zunimmt, obgleich der Fruchtäcker weniger werden, welches demjenigen gar leicht begreiflich fallen wird, der da weiß daß dermalen nicht der zehnte Theil der mit Frucht beſäeten Felder aus Mangel des Futters gedüngt werden können, und daß ein guter wohlgedüngter Acker bey weniger Saatfrucht dreymal mehr erträgt, als ein ſchlechter. Mit der Schäferey und Viehtrift würde leicht eine Auskunft zu treffen ſeyn, wenn man wollte. Ich berufe mich auf die in der erſten Abhandlung gethane Vorſchläge, indem mir keine Hinderniſſe bekannt ſind, welche jenen angeführten Gründen das Gleichgewicht halten.

So groß und einleuchtend nun die aus den Futterbau entſtehende Vortheile ſind: ſo mangelhaft und elend ſieht es in den meiſten Gegenden um den Nah-

geachtete Felder, müſſen den Nutzen ihrer Futtervermehrung und des Dunges fühlen. Sie werden dermalen wie die nähere und beſſer geachtete Aecker behörig gebauet und gedünget, und werfen daher, wie jene, die reichſten Erndten ab. In Bondorf iſt die Sache ſo hoch gediehen, daß die dortige herrſchaftliche Zehendſcheuer, welche in vorigen Zeiten, ehe man das Kleepflanzen angefangen, Raum zum ganzen Zehenden übrig hatte, nicht mehr die Zehendfrüchten zu behalten vermögend war, und daher noch zu dieſer eine andere mußte erbauet werden. Und einen ungleich reichern Ertrag des Zehenden als vormals, ſammelt nunmehr die Collegiatkirche in Eſingen in den übrigen Orten, ſeit dieſen ehemals wegen dem Futtermangel äuſſerſt beklemmte Flecken durch die Futtervermehrung ſich den Weg zu der ſchleunigſten und zuverläßigſten Verbeſſerung der Felder und dem Reichthum eröffnet hat. So weit Knecht. Ein gleiches verſichert Herr Paſtor Mayer.

rungszweig der Landwirthſchaft aus. Die ſchönen Ebenen von Landau bis nach Maynz und von Heidelberg bis nach Darmſtadt, welche doch die erwünſchteſte Lage zum Kleebau haben, enthalten wenige und ſehr ſchlechte Wieſen, die noch dazu gar oft von dem ausgehenden Rhein überſchwemmt werden. Ueberall trift man ungeheure Felder an, die wegen Mangel des Futterwuchſes theils Brache liegen, theils etwas mehr als gar nichts tragen. Kaum ſind die Einwohner im Stande die zunächſt an den Dörfern gelegenen Felder ſo zu düngen, daß ſolche nur einen mittelmäßigen Ertrag liefern. An den meiſten Orten ſieht man ein elendes kleines abgezehrtes Vieh, das kaum die Haut tragen kann. An vielen Orten ackert man das Feld aus Mangel des Viehes mit einem Pferd oder Ochſen nur etliche Zoll tief. Nirgends hat man Futter genug, das nöthige Vieh ſelbſt zu ziehen, ſondern wenn das Spätjahr kommt, ſo muß der Bauer ſein Vieh aus Mangel des Futters wohlfeil verkaufen, im Frühjahr aber trägt er das Geld für das nöthige Vieh zum Lande hinaus, und giebt Leuten ſein Geld zu löſen, denen er noch Vieh zu kaufen geben könnte, wenn er wollte, oder es verſtünde. So ſieht es in der ſchönſten und beſten Gegend von der Churpfalz um den Futterbau und die Viehzucht aus. In den bergigten Gegenden würde es vermuthlich eben ſo ſchlecht ausſehen, wenn die Natur nicht hier ſorgfältiger geweſen wäre, und daſelbſt aus eignem Triebe Wieſen hervorgebracht hätte, an welche vielleicht die Einwohner eben ſo wenig, wie die in der Ebene gedacht hätten. Die Thäler halten den Landmann der Berge wegen ſchadlos, denn das daſelbſt häufiger wachſende Gras ernähret mehr Vieh, und dieſes düngt das Land, welches ſonſt ſehr unfruchtbar ſeyn würde. Daher wird man in bergigten Gegenden vorzüglich aber in dem Kreichgau allemal mehreres und ſchöneres Vieh antref-

ſen als in der Ebene, auch iſt hier ungeachtet des natürlichen Graswuchſes auch der Kleebau in beſſerm Flor, weil die Einwohner durch die Erfahrung den vorzüglichen Nutzen des Kleebaues, und der Viehzucht vor dem Frucht und Weinbau je länger je mehr empfinden. Allein die Brache und Viehtrift iſt auch hier eine Hinderniß, welche alle Jahre viele hundert tauſend Centner Futter vernichtet, die zum größten Nutzen des Landes können erhalten werden. Man hat in neuern Zeiten ſehr oft die Frage aufgeworfen; wie viel ein Landwirth Wieſen oder Kleeäcker im Verhältniß der Frucht und anderer Feldern haben müſſe, allein dieſe Frage iſt ſonderbar, und im allgemeinen nicht zu beantworten, denn dieſes hängt allemal von der Verſchiedenheit der Lage und des Nutzens ab, und es läßt ſich nichts allgemeines beſtimmen, das einem wie dem andern angemeſſen wäre. Iſt der Kleebau nützlicher als alle andere Gewächſe, ſo baue man Klee, iſt es aber beſſer, andere Gewächſe zu bauen, und kann man die Aecker durch erkauften Dung oder Futter düngen, ſo wird der Kleebau minder nützlich. An ſehr vielen Orten, wo der Eigenthümer des Guts weit entfernt, oder wegen andern Geſchäften nicht genug nachſehen kann, wollte ich ebenfalls rathen, das ganze Gut mit Klee anzubauen. Man entlediget ſich aller Arbeit und überſieht alles mit einem Blick. Der Ertrag iſt ſicher, und wenn man eine Aenderung treffen will, ſo kann man aus einem Kleeacker machen, was man will. Das Gut bleibt in den vollkommenſten Stande, weil kein Feld mehr einträgt als das, worauf vorher Klee geſtanden, und man nicht mehr gewinnen kann, als wenn man ein Ackerfeld in eine Wieſe verwandelt. Wer hingegen auf einem Landgut gegenwärtig ſeyn kann, wer Vergnügen an verſchiedenen Gewächſen findet, wer nahe an einer Stadt wohnt, oder ſonſt reichere Gewächſe anzubauen

weiß als den Klee, der handelt vernünftig, wenn er anſtatt des Klees, Gemüß und andere Gewächſe bauet. Daß ein jeder gerade ſo viel Klee bauen ſoll, als er Dung braucht, iſt eben ſo ungereimt, als wenn man ſagt, es ſoll ein jeder ſo viel bauen, als er in die Haushaltung braucht. An vielen Orten iſt es nützlicher, das Futter zu verkaufen und den Dung zu kaufen, an andern Orten kann man Dung kaufen und damit Gewächſe erzeugen, die dreymal mehr werth ſind, als der Klee, der auf dieſen Felde gewachſen wäre. Dergleichen Regeln ſchicken ſich eſſer in den Kalender, als für einen klugen Landwirth, deſſen Abſicht allemal ſeyn muß, dasjenige zu bauen, was bey der wenigſten Mühe, Gefahr und Aufwand den größten Ertrag liefert. Eben ſo lächerlich iſt es, wenn mancher ſagt, ja, wenn alle Leute Klee bauen wollten, wovon wollten wir denn leben? Ich antworte man muß ſich die Unwiſſenheit und Einfalt nur ſo lange zu Nutze machen, bis die Leute es merken; jetzo da der Landmann nicht überlegt, was am nützlichſten ſondern was am älteſten und üblichſten iſt, findet man gewiß ſeinen Vortheil bey den Kleebau, weil es etwas neues und gleichwohl ein allgemein nothwendiges Gewächs iſt, ſo bald aber der Bauer eben ſo viel Klee als Frucht bauet, ſo richtet man ſich alsdenn wiederum nach der Zeit, und wenn die Frucht dadurch theuer wird, ſo iſt es ja hernach eben ſo leicht Frucht als jetzt Klee zu bauen; wer es aber erl ben wird, daß der Bauer der Vernunft mehr als dem Vorurtheil folgt, wird der in dieſer Zwiſchenzeit ſeinen Vortheil bey dieſem Grundſatze ſo wohl gefunden haben, daß ihm an dem veränderten Syſtem wenig gelegen ſeyn wird.

So wie nun der Futterbau zunimmt, ſo wird auch die Viehzucht in der Menge und Güte ſich verbeſſern. Man hat junges und altes Landvieh, welches ſo ſchön iſt, als das Schweizervieh, und wenn man den Futterbau bey dem Schweizervieh in

Ueberfluß anlegt, ſo wird ſich dieſes ſchöne Vieh nicht ausarten. Da es aber noch am erſten fehlt, ſo iſt von der Rindviehzucht eben ſo wenig, als der verbeſſerten Schaaf- und Pferdezucht hier etwas zu ſagen. Ich habe es indeſſen für nöthig erachtet, die beſſere Verfaſſung in Churpfalz in Anſehung des mangelhaften Futterbaues zu erwähnen, weil dieſer Mangel der weſentliche Grund der Armuth des Landmanns iſt, und weil die meiſten Leute in drn Gedanken ſtehen, wir gränzten an das Paradies, da wir doch noch nahe an der Wüſte Arabiens liegen.

Unter die fernern Hinderniſſe des Ackerbaues in Churpfalz dürfen wir mit gutem Grunde die Brodloſe Beſchäftigung des Landmanns zu Winterszeit rechnen. Man kann es ohne Mitleiden nicht anſehen, wie hart es dieſen Leuten im Winter ergeht, wenn ſie ihr Brod mit der Handarbeit erwerben müſſen. So gerne ſie öfters arbeiten wollen, ſo wenig Gelegenheit zeigt ſich auf dem Lande, wodurch ſie ihr Brod verdienen können. Da geht es alſo an ein Darben, der Arme muß Hunger leiden, und der vermöglichere verzehrt im Müſſiggang und langer Weile hintern Ofen ſein Brod, was er im Sommer mit ſeinem Schweiß erworben. Wenn alsdenn das Frühjahr heran nahet, ſo hat manchmal der Reichere ſo wenig baares Geld als der Arme. Er kann alsdenn weder Vieh zum Ackerbau kaufen, noch die Tagelöhner bezahlen, die ihm ſeine Geſchäfte beſorgen, dieſe bleiben alſo liegen. Der Acker wird nicht zur rechten Zeit beſtellt, und der Bauer vermeidet alles was nur baares Geld erfordert. Dieſer Unthätigkeit würde eben dadurch am beſten abgeholfen, wenn die Erziehung des Landmanns verbeſſert würde, und wenn es durch Hülfe der Land- und Realſchulen dahin geleitet würde, daß der Bauer in der Jugend beſſer unterwieſen würde. Es wäre zu wünſchen, daß jeder arme Mann Gelegenheit hätte ſeine Kinder unentgeltlich ein leicht brauchbares Handwerk erlernen zu laſſen, ein Armer iſt

der Vorſorge des Staats ſo würdig als der Reiche: wenn jener beſchäftiget iſt, ſo gewinnt der Reiche, und der Staat hat ſeinen Antheil an dem Ertrag, welcher aus des Arbeiters Hand entſtehet. Wenn aber der Arme nichts zu verdienen weiß, ſo bettelt er dem Reichen ſein Brod ab und hindert dieſen an ſeinem Erwerb, den er doch befördern konnte. Man wird es dieſes Jahr nur allzu ſehr gewahr werden, inſonderheit an Weinorten, wo der arme Winzer das ganze Jahr vergebens gearbeitet hat, und das theure Brod für das baare Geld kaufen muß. Jeder Menſchenfreund, dem die Vorſicht höhere Einſichten und Vermögen verliehen hat, ſollte es ſich deswegen zu einer Pflicht machen, den Armen, der ſich in dieſen Umſtänden allein nicht zu helfen weiß, mit Rath und Hülfe zu dienen. Die Allmoſen, die man an Bettler austheilet, ſind in dieſem Falle gar nicht die rechten Gegenmittel dieſem Uebel abzuhelfen, ſie vermehren es vielmehr. Mancher Taugenichts findet hierbey die beſte Gelegenheit ſich von dem Müßiggang zu ernähren, dahingegen derjenige, welcher ſein Brod mit Arbeiten verdienen möchte zum Müßiggang und Bettlen gezwungen wird. Nichts aber verleitet mehr zum Diebſtahl und Räuberey als eine müßige Lebensart, wo man noch dazu alle Gelegenheit ausſehen kann, und ſo leichtlich in die Geſellſchaft von der ſchlechteſten Klaſſe von Menſchen geräth. Man ſollte alſo dieſe dem gemeinen Weſen ſo höchſt nachtheilige Weiſe, die Armen zu ernähren auf keinerley Weiſe verſtatten. Beſſer wäre es allemal, dieſes Geld an arbeitende Arme als an Müßiggänger zu verwenden. Es iſt nicht leicht ein Menſch ſo gebrechlich, alt oder unwiſſend, daß er nicht im Stande ſeyn ſollte, noch etwas zu verdienen. Man könnte Arbeitshäuſer anlegen, worinne dieſe Arme ſich mit Stricken, Spinnen, Weben und dergleichen beſchäftigen könnten. Hier könnten arme Kindern umſonſt gelehret werden, ſie würden

den in wenigen Jahren ihr Brod verdienen, und dieſes würde ihnen in ihrem Alter wohl bekommen.

Es würde auch Gelegenheit geben, daß man Werkhäuſer deſto leichter errichten könnte, es würden ſich bald Leute finden, welche dieſen Arbeitern rohe Seide, Wolle und Lein zu verarbeiten gäben, und die verarbeiteten Waaren wieder abnehmen. Jetzo aber da dieſer Vorrath wegen Mangel der Verarbeitung außer Landes geht, geſchieht dem Lande der größte Schaden, unſere Nachbarn verdienen an unſerer Wolle und unſerer Leinwand mehr durch die Verarbeitung als wir durch deren Erzeugung, und wer im Lande einige Werkhäuſer dieſer Art errichten will, der findet von Anfang bis zu Ende die größte Hinderniß zu überwinden, weil man allererſt formen und umgießen muß, worüber einem die Geduld bald vergeht, inſonderheit da der Brodneid der Handwerker mehr als der gemeine Nutzen Gehör findet. Bisher ſind die Einrichtungen in dieſem Fach der Polizey nach überaus mangelhaft. Unſere Weber Wollen- und Tuchmacher*) ſind die elendeſten Pfuſcher, die man in dieſer Art

*) Joſeph der Zweyte hat die Zünfte aufgehoben, und das mit Recht, ich weiß z. B. Ortſchaften im Gothaiſchen, wo keine Leinweberzünfte ſind, beſonders am Wald, die dadurch bemittelt geworden. Die Aufhebung der Zünfte war unſern Zeiten angemeſſen, eben ſo gut wie die Errichtung derſelben den vorigen. Die Aufhebung befördert den Fleiß der Einwohner ungemein, denn im Winter webt jeder Bauer, Maurer, Tüncher und andere dergleichen Profeßioniſten, die ſonſt im Winter am Hungertuch nagten, weil ſie nichts bey ihrem Handwerk verdienen können.

Welch anſehnliche Vermehrung des Landes-Capital iſt ſolche Induſtrie! zum Beweis will ich das Gericht Schwarz im Darmſtädtiſchen aufführen. Es beſtehet daſſelbe aus 200 Haushaltungen die von Martini 1779 bis Ende Aprils 1780 für 12000 Gulden leinene

Art finden kann, und unſere Weibsleute drollen ein Geſpinnſt daher, das kaum für eine Kaufmannswaare der niedrigſten Klaſſe dienen kann. Das theuerſte und ſchönſte Tuch laſſen wir aus Schleſien und Holland kommen, und unſere meiſte Wolle wird an die benachbarten Würtemberger verkauft, die uns in wenige Wochen

das

nene Schocktücher verkauft worden. In dem Amt Alsfeld und Reinrod hingegen, welches vielleicht ſechsmal ſoviel Einwohner als das Gericht Schwarz enthalten, und in welchen Leinweberzünfte ſind, wird dagegen für keine 3000 Fl. Leinentuch gemacht. Freylich zeichnet ſich in einem Diſtrikt der Fleiß der Landleute vor den andern aus, beſonders der Waldlandleute, von denen ich am Schwarzwald, im Gothaiſchen, ſo wie ich vom Ilmenauer Amte wichtige Data in meinen Polizey-Vorleſungen geſammlet habe. Im Ganzen genommen darf man nur nach der Quelle der Trägheit graben, und es wird wie im obigen Beyſpiel ſich die Ciſterne der Zünfte öfnen.

Hier tritt ein Recenſent der Allgem. Litt. Zeitung auf, und ſagt: „Die Zunftverfaſſungen ſtecken freylich jetzt voll Mißbräuche, indeſſen iſt doch das Zunftweſen an ſich eine ſehr merkwürdige, ja wir ſchämen uns nicht zu ſagen, ehrwürdige Erſcheinung in der bürgerlichen Geſellſchaft, ſo durch ſich ſelbſt entſproßen, und gediehen, ſo geſchickt in dieſen niedrigen, wenig geachteten und begünſtigten Ständen, Würde, Stolz, Gehorſam, Freyheit und Liebe zum Gewerbe aufrecht zu erhalten, daß wir für die gänzliche Auflöſung eines Bandes, das ſo treflich zur Leitung zu nützen wäre, ſchwerlich ſtimmen würden. England, Holland, und Frankreich kennen die Zunftverbindungen. Was war es anders, wo wider Turgot ſo mühſam und ſo vergeblich kämpfte?“ Seitdem man die Schädlichkeit des ſtatus in ſtatu eingeſehen, die Mittel hervorgeſucht Induſtrie zu befördern, der Ackerbau allein nicht im Stande iſt die Menge Menſchen zu ernähren, mußte die Zunftverfaſſung weichen.

Digitized by Google

das daraus verfertigte Tuch mit ihrem gröſsten Nutzen wieder verkaufen. Alles dieſes könnte im Lande gewonnen werden, wenn unſere Zünfte beſſer eingerichtet oder gar abgeſchaft würden. Ein armer Mann, der ſein Kind ein Handwerk lernen laſſen will, muß ſein weniges Vermögen zu den lächerlichſten Misbräuchen hergeben, und ein Handwerk, daß in wenig Wochen erlernt werden könnte, muß viele Jahre Zeit haben, um ſehr elend nachgeahmt zu werden. Alles iſt dazu eingerichtet, daß dieſe arme Leute um ihr Geld und Zeit gebracht werden, ohne daß ſie etwas geſcheides lernen. Denn ſo wenig auch gemeiniglich der Meiſter verſtehet, ſo behält er doch allemal das Beſte für ſich, und wenn der Junge ausgelernt hat, ſo iſt er in drey oder vier Jahren ſo weit gekommen, daß er weiß, er ſey betrogen.

Allein dieſem Uebel könnte durch Verbeſſerung der alten Zunftverordnungen und durch erleichterte Erlernung der Handwerker, wie auch durch die nützlichere Verwendung der Gemeinde- und Allmoſengelder gar füglich abgeholfen werden. Wenn die Polizey einmal den Anfang macht, ſo würden priuati bald nachfolgen. Die Müßiggänger und Taugenichts werden bald verſchwinden. Wenn ſie für ihr Allmoſen arbeiten müſſen, und wenn einmal Arbeitsſchulen angelegt ſind, ſo werden ſich bald Geſellſchaften und einzelne Perſonen finden, die dieſen nützlichen Leuten Brod verſchaffen. Ich halte einen Mann, der ſeinen fleißigen Mitbürger zu arbeiten giebt, weit höher, als denjenigen, der durch eine übel verſtandene Frömmigkeit den Müßiggang nähret, und 10 arbeitſame Bürger zu Bettlern macht. Würde nun durch dergleichen Einrichtung der Fleiß rege gemacht, und die nöthigſten Gewerbe erleichtert, ſo würden aus ſo vielen müßigen Perſonen die fleißigſten und nützlichſten Einwohner werden. Da die Witterung im Winter den

Feld-

Feldbau niederlegt, ſo könnten dieſe Leute ihr Brod in der Stube verdienen. Wer an der Möglichkeit dieſer nützlichen Einrichtung zweifelt, der darf nur in die Gegenden von Kalwe, Augsſpurg, Zürch und in das Sächſiſche oder Brandenburgſche gehen, ſo wird er bald gewahr werden, zu was der Landmann zu gebrauchen iſt, wenn er nur angewieſen, und ermuntert wird. Wir haben noch den großen Vortheil, daß wir allen dieſen rohen Vorrath der vornehmſten Werkhäuſer nehmlich Flachs, Hanf, Wolle, Seide und Farben jeder Art im Lande ſelbſt erzeugen. Das Brod und die Arbeiter ſind bey uns noch einmal ſo wohlfeil als in der Schweiz und Holland. Gewiß Vortheile, deren ſich wenige Nationen rühmen können, und die das Aufnehmen dieſer Gewerbe über die Maaße erleichtern. Hierdurch würde das Geld im Lande erhalten, Nahrung und Verkehr lebhafter werden, den Bauern würde es aber ungemein gut zu ſtatten kommen, wenn er ſich ſeine nöthige Kleider ſelbſt erwerben, und ſein Geld, daß er jetzo zum Lande hinaus ſchickt, zum Beſten der Viehzucht und des Ackerbaues verwenden könnte.

Zu dieſem mangelhaften Erwerb der nöthigſten Bedürfniſſe kommt noch ein weit größeres Uebel, nehmlich der allzu ſtarke Verbrauch ausländiſcher Waaren und Pracht, welcher in Churpfalz ſo ſehr als in einem Lande von Europa eingeriſſen iſt, und welchen der Landmann am meiſten empfindet, weil er das Geld dazu hergeben muß. In einem Lande, wo die Verſchwendung mit innländiſchen Waaren getrieben wird, geſchieht zwar dem Ackerbau in ſo lange Schaden, als ihm die nöthigen Hände zur Arbeit entzogen werden. Allein dieſer Schade erſetzt in der Verarbeitung was er dem Ackerbau entwendet, und der Staat hat hiervon ſo große Vortheile, als vom Ackerbau, inſonderheit, wo man die nöthigen Früchte ſowohl als die Gewächſe ſelbſt erzeugt. In dieſem Fall gereicht die Pracht gar

nicht

nicht zum Schaden eines Landes. Wo aber die Pracht mit auswärtig erzeugten oder verarbeiteten Produkten getrieben wird, wo die im Lande verfertigten Waaren dadurch an ihrer Vollkommenheit und Vertrieb gehindert werden, die innländiſche Arbeit erſtickt und das baare Geld zum Lande hinaus geſchickt wird; da kann man die Pracht mit Recht als ein zehrendes Fieber betrachten, welches die Nerven ausſaugt, und den ganzen Körper entkräftet. Unglücklicherweiſe befinden wir uns in dieſer gefährlichen Verfaſſung. Man betrachte unſere artigen Herrn von Kopf bis zum Fuß, man wird ſie aus allen Welttheilen zuſammen geſetzt finden, nur von ihrem Vaterlande wird man keine Kennzeichen an ihnen finden, und derjenige würde ſich allemal lächerlich machen, welcher ſich durch innländiſche Kleidertracht auszeichnen wollte. Wenn man bedenkt, wie viel die Bevölkerung, die Gewerbe und der Ackerbau durch dieſe unglückliche Vorurtheile leiden, wie manche Familie dadurch in die bedenklichſte Verfaſſung verſetzt, wie mancher zum Diebſtahl und Ausſchweifung blos des ſogenannten Wohlſtandes wegen, verleitet wird; bedenkt man ferner, daß der Landesherr allen dieſen Aufwand durch die erhöhete Beſoldungen und durch die noch weit höher ſteigende Nebenwege erſetzen muß, der Bauer aber der einzige iſt, der am wenigſten davon genießet, und am meiſten daran bezahlt, ſo wird man glauben, daß die Pracht in der Churpfalz ein tödtliches Uebel für alle Stände hauptſächlich aber für den Landmann iſt.

Eine dem nützlichen Betrieb der Landwirthſchaft ſehr entgegenſtehende Hinderniß, iſt auch die Lage und das Verhältniß der Städte, Dörfer, Wälder und Felder. Man hat es bisher mehr dem Zufall als der Ueberlegung und dem Witz der Menſchen zuzuſchreiben, das hier ein Wald, dort ein Dorf, hier ein Wieſen, Feld, dort ein Bach und Fluß liegt. Eine

regelmäßige Eintheilung der Dörfer, Höfe, Wieſen, Felder und Wälder würde das Land nicht nur weit angenehmer und ſchöner, ſondern auch gar viel erträglicher machen. Man trift wirklich Gegenden an, wo in vielen Jahren kein Menſch hinkommt, wo das Holz verfault oder mit Gewalt verbrennt wird, dahingegen andere ihr Holz 8—10 Stunden weit über Land führen, oder das Klafter mit 12 Fl. erkaufen müſſen. An andern Orten liegen die Wieſen eine Tagereiſe von den Dörfern entfernt, ſie können nicht gedüngt werden, daher giebt es wenig Futter und dieſes Futter geht bey dem Heu machen noch halb zu Grunde, wenn das Wetter ungünſtig iſt. Mit den Feldern iſt es nicht beſſer, an vielen Orten ſind ſolche ſo theuer, daß kein armer Mann ein Eigenthum erwerben kann, in andern Gegenden liegen hingegen viele tauſend Morgen wüſte, und ſind für das Land ſo gut als verlohren. Eben ſo ſind die zunächſt an den Dörfern gelegene Güter gemeiniglich viermal ſo theuer, als die entfernten, da doch alle von Natur einerley, und nur wegen der ermangelnden Wartung verſchieden ſind. Dieſe unordentliche Vertheilung macht dem Landmann tauſend unnöthige Ausgaben, die ihm keinen Heller dagegen einbringen. Wenn er eine Stunde Weges weit von ſeinem Acker entfernt iſt, ſo kann er ſolchen nicht ſo leicht überſehen, er iſt dem Diebſtahl und anderer Beſchädigung blos geſtellt, die er in der Nähe nicht zu fürchten hätte. Will er hinaus gehen, ſo braucht er einen halben Tag zur Hin- und Herreiſe; will er Arbeiter dahin ſchicken, ſo arbeiten ſolche nur halb ſo viel, weil die Aufſicht mangelt, und die Entfernung die Zeit wegnimmt. Eben ſo iſt es mit ſeinem Fuhrweſen. Ein entfernter Acker koſtet mehr zu ackern, zu erndten und zu düngen, als ein naher, ja an vielen Orten koſtet das Fuhrlohn ſo viel als der Werth der geführten Sachen. Desmegen

gen werden auch dieſe entfernten Aecker niemals gedüngt, woraus hernach der mangelhafte Ertrag erfolgt.

So nützlich eine Vertauſchung für jeden Landwirth ſowohl, als für die beſſere Wartung des Landes wäre, ſo wird niemalen daraus etwas werden, wenn man den Widerſprüchen des Landmanns Gehör giebt, und dieſe Sache lediglich ſeiner Willkühr überläßt. Die Gewalt iſt aber auch ein hartes Mittel. Indeſſen da es für das Aufnehmen der Landwirthſchaft überhaupt, ſowohl als zum Flor, zur Zierde, und Bevölkerung des ganzen Landes ungemein viel beyträgt, wenn ſolches an allen Orten mit Dörfern, Höfen und Flecken bebaut, und die bisherigen ſchlechten Güter, welche gewiß $\frac{8}{10}$ Theile vom Lande ausmachen, ſo gut als die beſten benützt werden, ſo iſt es allerdings der Mühe werth, auf Mittel zu denken, wie dieſe Abſicht ohne Kränkung der Billigkeit zum Beſten des Landes erhalten werden könne. Wenn man den Grund unterſucht, warum die Einwohner auf dem Lande in den Dörfern wohnen, ſo findet man vorderſamſt, daß es die Sicherheit ſeyn ſoll, welche man vorzüglich da ſucht, wo viele Menſchen ſind, andern Theils aber ſtimmt an den meiſten Orten die Obrigkeit mit ein, indem ſie verbietet, einzelne Hütten und Häuſer in entlegne Felder zu bauen, oder beſondere Höfe anzulegen, weil dieſes Gelegenheit zum Diebſtahl und Räuberey geben ſoll. Wäre man im Stande, dieſe beyden Hinderniſſe zu entkräften, ſo wäre ſchon vieles gewonnen, und es würden ſich hernach bald Mittel zeigen, wie man die entfernten Gegenden ſo gut, als die bisherigen Dörfer und Städte bevölkern und fruchtbar machen könnte. Mit Widerlegung der erſten Hinderniß nemlich der Unſicherheit will ich mich gar nicht aufhalten. Wer es glauben will, der mag es thun, genug, daß in Städten und Dörfern weit mehr geſtohlen wird als auf einzelnen Höfen. Allein die

Obrigkeit legt die gröſste Hinderniſs ſelbſt dadurch in den Weg, daſs ſie ſo ſchwer erlaubt, auf einſamen Gegenden Häuſer und Höfe zu bauen. Dieſe will ich ſuchen aus dem Wege zu räumen und Mittel angeben, wie der Anbau entlegner Gegenden zu bewirken. Daſs dergleichen einzelne Gebäude, ſonderlich Wirthshäuſer gar leicht zu Diebesneſtern werden können; allein dieſes geſchieht nur da, wo der Eigenthümer es ſelbſt mithält, oder wo die Obrigkeit nicht aufmerkſam genug iſt, den Räubern das Handwerk zu erſchweren. Auch iſt dieſes wahr, daſs wo nur ein einziger Hof in allzu weiter Entfernung von Ortſchaften liegt, die Räuberey leichter möglich iſt. Wenn aber überall dergleichen Höfe und Häuſer angelegt werden, ſo wird das Rauben auf dem Lande weit gefährlicher als in Städten und Dörfern. In der Stadt kann ſich ein Dieb gar leicht verbergen, und in den Dörfern iſt es ebenfalls leicht zu entkommen; denn wenn ein Räuber einmal aus dem Dorfe iſt, ſo lauft ihm niemand nach, und von auſsen her hat er ohnehin niemand zu fürchten. Bey dieſen Höfen und Weilern aber iſt es ganz anders; bey den geringſten Lerm würden alle benachbarten Höfe aufmerkſam, ſie würden Hunde und Wächter ausſtellen, und wenn es noch ſo finſter wäre, ſo würde der Räuber doch allemal dieſem oder jenem Nachbar, wo er hinaus wollte, in die Hände gerathen. Gewiſs unter dieſer Einrichtung würde niemand was zu befürchten haben. Man ſollte alſo die Auswanderung aus den Dörfern und die Anlage dergleichen Höfe auf alle Art begünſtigen. Hierzu hat die Obrigkeit Mittel genug in Händen, die wenig oder gar nichts koſten. Vorderſamſt ſollte man allen armen Einwohnern und Hinterſaſsen erlauben, ſich auf dieſen Einöden niederzulaſſen, dieſe Leute haben nichts zu fürchten, und können in dieſen einſamen Gegenden wohlfeile Güter bekommen, auf welchen ſie weit mehr erwerben können, als auf den zu

nächſt-

nächſt an den Ortſchaften gelegenen, ſie verdienen aber auch noch insbeſondere die Beyhülfe und Unterſtützung der Obrigkeit, weil ſie eine Gegend fruchtbar und ergiebig machen, die vorher öde war oder weniger tragbar. Die Erkaufung der Güter ſollte ihnen auf alle Weiſe erleichtert werden; andere Bürger, die Güter in dieſen Gegenden hätten, und ſolche ſchlecht benutzten, ſollten von der Obrigkeit angehalten werden dieſelben um einen billigen obrigkeitlichen Anſchlag käuflich oder als Zinßgüter an dieſe Anſiedler zu überlaſſen; alle Gewerbe ſollten hier ungehindert betrieben werden, von allen herrſchaftlichen Abgaben, Frohnen, Kriegsdienſten und gemeinen Beyträgen ſollten dieſe Koloniſten zehn Jahr lang verſchont bleiben. Der Staat bekömmt dieſes alles theils durch den vermehrten Ertrag an Zoll und Steuer von andern Unterthanen wieder, die erſtern dieſe Früchte abkaufen, und verarbeiten, theils aber ſind dieſe Abgaben nach Verfluß der erſten 10 Jahre deſto beträchtlicher, und was man ihnen in den Freyjahren ſchenkt, iſt nur geborgt.

Sehr dienlich wäre es auch für den Anbau dieſer entlegnen Gegenden, wenn Leute, welche das zur Bürgerannahme erforderliche Vermögen nicht haben, ungehindert ſich hier niederlaſſen, und als Bürger des Dorfs betrachtet würden, dem ſie am nächſten gelegen. Hierdurch würden abermals viele nützliche Unterthanen auf das Land gezogen, und die Dörfer, die ohnehin überall zum Ackerbau ſehr unbequem gelegen, würden mit dergleichen Leuten, die ihnen mehr zur Laſt als Nützen gereichen, verſchont bleiben. Ich habe ſchon oben erinnert, daß die Güter nahe an den Dörfern ſo theuer und ſchwer zu erkaufen ſind, daß kein armer Mann ſich ein Plätzgen anſchaffen kann, wo er nur ein Haus hinbauen oder die nöthige Frucht und Gemüſe erzeugen kann. Wenn er alſo hieran Mangel hat, ſo muß er es in Ermanglung des Geldes ſtehlen; daher entſtehen die häufigen Felddiebſtähle, die

auf dem Lande durch die ſtrengſten Verbote nicht zu wehren ſind. Würden aber dieſe arme Leute auf die entlegenſten Gegenden verſetzt, ſo würde weder der Platz zu einem Hauſe noch die zu ihrem Unterhalt nöthigen Güter viel koſten, ſie könnten ſich reichlich nähren, und würden in kurzer Zeit aus einzelnen Häuſern, Höfe und Dörfer machen. Es wäre um etliche Verſuche zu thun, ſo würde man den Nutzen davon bald gewahr werden.

Gewiß es wäre unſern armen Leuten allemal leichter und lieber, ſich an ſolche Orte niederzulaſſen, als nach Rußland und Amerika zu wandern. Und was könnte man nicht in wenig Jahren für herrliche Früchte von dieſen Veranſtaltungen erleben? Ueberall würde man Menſchen und Fruchtbarkeit antreffen; das Land würde weit angenehmer, ſicherer und lebhafter ausſehen, als jetzo, da die meiſten Gegenden unbewohnten Wüſteneyen gleichen; da hingegen in andern die Leute, wie die Sperlinge immer in die alten Neſter hecken, und keiner ſich vor dem andern rühren kann. Freylich müßte auch die Triftbarkeit und andere Feldunordnungen von dergleichen Höfen verbannt ſeyn, und jeder ſein Gut genießen dürfen, wie er wollte; auch würde es den Anbau und die Bevölkerung dieſer Gegenden ſehr vermehren, wenn man von Seiten einer hochlöblichen Hofkammer, die erſte Anlage machen, die Güter ankaufen und zu Erbzinßgüter machen, auch darauf die nöthigen Wirthſchaftsgebäude errichten würde. Dieſe dürfen gar nicht koſtbar ſeyn. Wenn ſich die Einwohner nur im Anfang zur Noth darinnen aufhalten können, in der Folge werden ſie ſich ſchon ſelbſt forthelfen. Allenfalls wäre ein einſtöckiges von Leimen erbautes Haus mit Stroh bedeckt gut genug; und dieſes könnte über 200 Fl. nirgends koſten. Den Zinß von dieſem Kapital könnte man auf das Haus und Güter

ter legen, den die Unterthanen gern bezahlen würden, inſonderheit, wenn man ihnen in dem erſten Jahre den freyen Genuß unentgeltlich verſtattete. An andern Orten giebt man dieſen Leuten auch noch das nöthige Vieh in ihre neue Haushaltung um einen gewiſſen Zinß, welches hier ebenfalls ſehr nützlich wäre, indem die Gegend dadurch deſto geſchwinder gedüngt und bearbeitet werden könnte. Solchergeſtalt wäre es ein leichtes in Zeit von 10 Jahren das Land überall gleich volkreich, fruchtbar und gewiß fünfmal ergiebiger zu machen, als es itzo iſt. Ein geſchickter Mann, dem die Sorge über die Ausführung dieſes Entwurfs übertragen würde, würde noch viele Hülfsmittel erfinden können, dieſe nützliche Abſichten zu erreichen.

Die Waldungen ſollte man in Gegenden, die nicht ſtark bewohnt ſind, auch nicht ſoviel verſchont haben. Wirklich trift man aber in der Churpfalz noch Wälder an, wovon der Morgen in 100 Jahren keine 10 Fl. ertragen hat. Hier wären die Menſchen beſſer als die Bäume; das Holz könnte man verkaufen, und das Geld zur Erbauung wirthſchaftlicher Gebäude, zur Austrocknung ſumpfigter Gegenden, und zur Anpflanzung unbebauter Heiden verwenden. Hier würde es mehr eintragen, als wenn man es der Nachwelt zu Gefallen verfaulen läßt, und dieſe werden auch mit dem Holz geſcheider haushalten lernen, wenn ſie keinen Ueberfluß finden. Ich kenne Gegenden, wo man das Holz mit Gewalt verbrennen muß, damit nur der Förſter ſeine Anweiſegebühr nicht verliehrt; wo die alten Bäume mehr rück- als vorwärts wachſen, und wo das Holz nur in der Nähe geholt wird, weil es den Fuhrlohn nicht werth geachtet wird, ſo bald man über eine halbe Stunde Wegs weit fahren muß. Würde es nicht tauſendmal nützlicher ſeyn, Holz daſelbſt zu verkaufen, zu Glas, Eiſen und andern Feuerfreſſenden Gewerken

zu benutzen, und neuen Koloniſten dieſe Plätze um einen geringen Bodenzinß zu überlaſſen, als daß man jährlich ſo viel tauſend Klafter verfaulen läßt, und die Unterthanen zur Verſchwendung dieſes ſo wenig geachteten Gewächſes verleitet? Die Noth, welche uns allein geſcheid macht, würde in dieſen Gegenden bald eine beſſere Bauart, nützlichere Feuerheerde, kleinere Stuben und Holz ſparende Oefen einführen. Die Menſchen, welche dieſe abgeholzte Plätze bewohnen, würden den Boden bauen, und den Ertrag durch die Verarbeitung doppelt erhöhen. Ein ſolcher Platz würde dem Staate in zehn Jahren mehr einbringen, als er jetzo in etlichen 100 Jahren nicht ertragen hat. Das aus dem Holz erlößte Geld wäre ſo gut als gewonnen, und wie viel Gutes könnte nicht damit ausgerichtet werden, wenn man es zum Beſten dieſer neuen Koloniſten oder der Landwirthſchaft verwenden wollte! Ueberhaupt aber ſollte der Holz oder Waldbau anders betrieben werden als bisher; an Straſſen und Flüſſen ſollten mehrere Bäume ſtehen, in den Wäldern aber ſollten ſolche verdünnt werden. Wer das Wachsthum der Pflanzen verſtehet, der weiß, daß jedes Gewächs Sonne, Luft und Erdreich zu ſeinem Wachsthum erfordert, und daß ein Baum unmöglich mit einem Plaz zufrieden ſeyn kann, der für einen Hanfſtengel öfters zu klein wäre.

Die Flüſſe, Seen und Bäche könnten auch beſſer in der Ordnung erhalten werden, das Austreten verhindert, und an vielen Orten mit größten Nutzen Waſſer hingeleitet werden, wo man daran Mangel hat. An den meiſten Rheinorten hat man die Dämme von Erde innerhalb des Fluſſes gemacht; dieſes erleichtert natürlicher Weiſe das Eindringen des Quellwaſſers, deſſen Durchgang das Anhäufen mit der äußern Erde erſchweren würde. Das Abreiſſen der Ufer aber kann dadurch ohne ſonderliche Koſten am leichteſten verhütet

werden, wenn man keine gähe ſondern flache Ufer duldet. Wenn man dieſe Ufer mit Gras beſäet und mit Weiden beſetzt, und wenn man dieſe Weiden alle Frühjahre gegen den Fluß niederlegt, und mit Erde bis an die Gipfel beſchüttet, wodurch ſie ſchneller wachſen, das Anſchlagen der Wellen verhindern, und den Fluß immer in ſein gehöriges Bett zurück treiben. Eben dieſes kann man auch bey Landbächen mit Nutzen ausüben. Dieſe nehmlich die Bäche und Seen könnten ebenfalls weit beſſer als bisher benutzt werden, wenn man ſolche durch Waſſergräben, Weiher- und Schöpfräder zum Wäſſern, und durch Säuberung der Ufer und Anlegung tauglicher Schleußen zum Beyführen flöß- und ſchiffbar machte, wodurch viele tauſend Centner an Futter ohne Ausgabe gewonnen, und die Zufuhr der inn- und ausländiſchen Sachen um vieles erleichtert werden könnte. Wer daran zweifeln wollte, daß dieſe und die vorhergehende Vorſchläge zum allgemeinen ſowohl als dem beſondern Beſten des Ackerbaues und der Landwirthſchaft gereichen, der muß nicht verlangen, daß man viel von ſeinen Einſichten in den Landbau halte.

Ein großer Fehler der Wirthſchaftskunſt beſtehet auch darin, daß die meiſten Landleute glauben, wenn man nur viel Güter habe, ſo habe man auch viele Einkünfte. Dieſes iſt ein Hauptfehler, und hindert das Aufnehmen der Landwirthſchaft in allen Gegenden, weil der Landmann nur auf die Menge, nicht aber auf die Güte ſieht. Deswegen verderben inſonderheit die Pachter großer Kameral- und Adminiſtrationsgüter bey den leidlichſten Pachten, und dieſe Güter ſehen gemeiniglich ſchlechter aus, als die Aecker der Taglöhner und Bettelleute, weil dieſe nur wenige Stückchen haben, die ſie leichter düngen und bearbeiten können; dahingegen arme Pachter dieſe große Güter in verdorbnen Stan-

de antreten, wegen Mangel des Vermögens kein Vieh kaufen können, ſondern an dem Beſtandgute irriger Weiſe ſich zu bereichern ſuchen, worauf ſie doch verderben müſſen, weil ſie bey vieler Arbeit, Pacht, und Saatfrucht auf großen Gütern große Ausgaben und bey der Erndte ſchlechte Einkünfte haben. Auch dieſes beweißt, wie nützlich die Vertheilung großer Güter in kleinere Dörfer, und wie nöthig die Anlegung mehrerer Höfe, Dörfer und Weiler ſey. Die nächſten Güter, welche die Einwohner in den Dörfern behielten, würden ſie deſto beſſer bauen und düngen, und dieſe würden alsdenn ſoviel eintragen, als vorher, da die entfernte dabey waren; dieſe aber, die Entfernten, würden nun durch ihren verbeſſerten Bau eben ſo gut als die nahgelegnen werden; ſie würden ein neues Land verſchaffen, deſſen Eroberung nutzbarer wäre, als die blutigſten Siege verſchaffen können.

Die Leibeigenſchaft und Frohnbarkeit der Landleute iſt auch noch eine große Laſt und Hinderniß bey dem Ackerbau inſonderheit da bekanntermaßen viel Misbrauch und Unterſchleif dabey vorgeht. Wenn demnach dieſe Frohndienſte mit Geld abgetragen würden, und der Unterthan wüßte, wem er zu frohnen hätte, ſo könnte er ſich darnach richten, ſo aber da kein Maaß und kein Ziel geſetzt, und der Bauer frohnen muß, wenn es ſeinem vorgeſetzten Unter- und Oberamte gefällt, auch dieſe Frohnen zu einer Zeit geſchehen, wenn der Landmann am nöthigſten zu arbeiten hat; ſo drückt ihn dieſe Laſt gar zu empfindlich: dabey wird noch dazu nur halb ſoviel gethan, weil jeder ſich davon hilft, ſo gut er kann, welches macht, daß ſich die Arbeit verdoppelt, und den Einwohner des Landes verleitet, daß er bey der erſten Gelegenheit wegzieht.

Es würde nicht ſchwer fallen noch viele Hinderniſſe des nutzbaren Betriebs der Landwirthſchaft anzuführen, allein die Haare ſtehen einem zu Berge, wenn man nur

an die jetzt berührten gedenkt, und man muß ſich oft wundern, daß unter ſo vielen Hinderniſſen der Landmann nicht gar erliegt. Ich wünſche, daß das Geſagte nur zum zehnten Theil möchte ausgeführet werden, und endige hiemit meine Abhandlung, die nothwendiger Weiſe diejenigen beleidigen muß, die ihre Unwiſſenheit fühlen und Leidenſchaft zu ihrem Abgott machen. Um nützlich zu ſeyn, muß man aber die Wahrheit ſagen, und frey ſchreiben. Ich gebe übrigens meine Worte für kein Evangelium aus, und werde vielmehr denjenigen ehren, der durch vernünftige Widerſprüche mich eines beſſern belehren, oder dieſe angeführten Sätze weiter zu erläutern Gelegenheit geben wird; vieles iſt neu, und das neue iſt nicht gleich vollkommen; durch Widerſprüche kann es aber vollkommen werden.

III. Abhandlung.

Praktiſcher Beweis der Unfruchtbarkeit jeder Erdart, und ihrer Verbeſſerungen.

Wer die Schriften der neuern Landwirthſchaft lieſt, der wird in ſolchen bald eine allgemeine Modekrankheit gewahr werden, welche darinn beſtehet, daß einige Schriftſteller von Anſehen den Satz: daß die Erde allein den Urſtof und die Nahrung der Pflanzen in ſich enthalte, wenn ſolche nur gehörig bearbeitet würde, aufgebracht haben. — Der Engelländer Tull war der hauptſächlichſte Vertheidiger dieſer Meynung, welcher ſo weit gieng, daß er ſogar den Dung und andere fruchtbarmachende Materien als ſchädlich und für die Pflanzen als unnütz verwarf; eine Einbildung die aber ſogleich von den ſcharfſinnigen Dühamel verworfen worden. Der berühmte Patriot, Herr von Chateauvieux hat die Methode des Herrn Tull

in der Schweiz bis zur Verwunderung nutzbar gebraucht, und blos durch die Bearbeitung und weite Ausſaat in Reihen allerley Gattungen Früchte in magern Sand und Kieß ohne Dung einige Jahre lang ſehr weit gebracht, welches dieſem ſchätzbaren Landwirth zu dem Ausſpruche ſeines Originals verleitete, daß nehmlich die Erde ohne künſtliche Beyſätze, blos allein durch die öftere Bearbeitung, in dem höchſten Grade der Fruchtbarkeit erhalten werden könnte. Dieſes wird, wenn man ſeine und ſeiner Freunde Verſuche betrachtet, ſo wahrſcheinlich, daß man ſich nur durch die genauſte Unterſuchung und nach vielfältiger gegentheiliger Erfahrung des Gegentheils überzeugen kann; Leider aber iſt es eine allgemeine Erfahrung, daß zwey Felder auf gleiche Art und mit gleichen Gewächſen bepflanzt und bearbeitet, ganz verſchiedene Erndten herfür bringen, wenn das eine Feld gedüngt wird, das andere aber nicht. In Deutſchland iſt es wenigſtens ſo, daß, wenn man zwey Aecker, die neben einander liegen, und gleich mager ſind, mit Welſchkorne, Kraut, Taback und andern weit geſetzten Pflanzen beſetzt, einen davon aber dünget, dieſer bey gleicher Lage und Arbeit, wenigſtens noch einmal ſo viel ertrage, als der erſte; woraus klar iſt, daß ohne Dung die Arbeit nichts helfe, daß aber auch die nach Tulliſcher Methode erbaute Frucht auf gedüngten Reihen weit beſſer, als auf ungedüngten gedeihen, habe ich nur allzuſehr erfahren, da ich ſchon einige Jahre her dieſen Verſuch nachahmte, die, was die ſonſtige Bauart betrift, allerdings einen großen Vorzug vor der gewöhnlichen in breiter Saat verdient, weil man auf ſolche Art bey genugſamen Dünger alle Jahre zwey der ſtärkſten Erndten auf einen Acker, erhält. Ich bleibe aber bey der Hauptſache, und bemerke, daß die Vorſchläge des Herrn Tulls und Chateauvieux in Deutſchland auch keinen Beyfall finden können, weil

ſie

ſie ohne Düngung die verſprochne Wirkung nicht hervorbringen.

Herr Kretſchmar, ein deutſcher Oekonom, brachte vor einiger Zeit ein faſt ähnliches Syſtem auf die Bahn, welches ebenfalls auf die Einbildung, daß die Erde die Fruchtbarkeit der Pflanzen vermehre, gegründet war. Dieſer Mann urtheilte aus einem falſchen Grundſatze ganz vernünftig, wenn er ſagt, die Erde nähret die Pflanze, alſo muß die Pflanze, deſto mehr Nahrung bekommen, je mehr ich ihr Erde gebe. Nun ſagt er, was ich nicht oben auf der Erdfläche finde, das kann ich ja unten herauf holen. Dieſes brachte ihn auf den Gedanken von doppelten Pflügen, welches eine Zeitlang den ſächſiſchen und brandenburgſchen Oekonomen Anlaß zu ſchriftlichen Streitigkeiten gab, bis endlich die Erfahrung dieſe phyſikaliſche Theorie zu Schanden machte, da unzählige Verſuche bewährten, daß die unter der gebauten Oberfläche befindliche wilde Erde nicht die mindeſte Fruchtbarkeit enthielte, ja den obern noch verſchlimmerte, wofern ſolche in allzu großer Menge damit vermiſcht wurde.

Da dieſe beyden Theorien, welche man ſich von der Fruchtbarkeit der einfachen Erde gebildet, nach und nach außer Mode kamen, ſo hat man in neuern Zeiten ſeine Zuflucht zur Vermiſchung der Erdarten genommen, und dieſes hat abermals Anlaß zu einer weitläuftigen Wiſſenſchaft der Erdmiſchung gegeben, welche von ſcharfſinnigen Schriftſtellern mit vielen wahrſcheinlichen Gründen aus der Naturlehre und Scheidekunſt unterſtützt und ſelbſt mit praktiſchen Beweiſen aus der Landwirthſchaft beſtärket worden. Aber auch aus der Unzulänglichkeit dieſer wahrſcheinlichen Beweiſe wird man einſehen, wie behutſam man bey Feſtſetzung einer allgemeinen Theorie verfahren müſſe. Denn auch dieſe wird bald verſchwinden, wenn man ſich beſtrebt, die

Erdar-

Erdarten in ihrer natürlichen Geſtalt, mit einander zu vermiſchen, und man wird gewahr werden, daß, was zwey unfruchtbare Erden einzeln genommen den Pflanzen nicht geben können, auch durch ihre Zuſammenſetzung ihnen nicht ertheilen werden. Man grabe unfruchtbaren Sand einige Schuh tief unter der Oberfläche heraus, man führe ſolchen auf unfruchtbaren Leimen, Letten oder Thon, nirgends wird ſich der geringſte Grad von Fruchtbarkeit äußern, und umgekehrt wenn man nemlich Leimen Letten und Thon aus einer Leimen Letten und Thongrube auf den Sand führet, wird die Erfahrung beſtätigen, daß dieſe Theorie der Erdmiſchung nicht den mindeſten Nutzen bey der Vermehrung der Pflanze herfür bringe. Ich habe dieſes im Kleinen und im Großen verſucht, und ich habe mich dabey ſo übel befunden, daß ich es niemand rathe, dieſe Verſuche nachzumachen. Vielleicht wird man ſagen, tauſend Erfahrungen beweiſen, daß leichter Grund auf ſchweren, und ſchwerer Grund auf leichten geführt, die Fruchtbarkeit im höchſten Grade befördere. Ich antworte, daß, da ich aus Verſuchen mit reiner Erde das Gegentheil gefunden, die Natur aber unter einerley Umſtänden keine zweyerley Wirkungen herfür bringen kann, mir alle Verſuche verdächtig werden müſſen, welche das Gegentheil beſchämen wollen, und ich glaube daher, daß alle die gut ausgefallnen Miſchungen nicht mit einfachen natürlichen Erden, ſondern mit ſolchen vorgenommen werden, die außer den natürlichen Erdtheilen eine Menge verfaulter Pflanzen und fruchtbar machenden Salzen in ſich enthalten. Man gehe nur die meiſten ſolcher Erfahrungen durch, gemeiniglich war es Raſen- Graben- Teich- oder Gaſſenerde, welche zu dieſen Verbeſſerungen genommen worden. Nun iſt jedermann bekannt, daß verfaulte Raſen die treflichſte Düngungen enthalten, ſie mögen auf eine Erde geführet werden,

auf

auf welche ſie wollen. Wer alſo Raſenerde von ſchweren Felde auf leichtes führet, der muß die Verbeſſerung nicht der Erde, ſondern den verfaulten Graswurzeln zuſchreiben, die eben dieſe Wirkung auch auf dem ſchweren Erdreich würden herfür gebracht haben. Mit der Grabenerde hat es gleiche Bewandniß. Dieſe entſtehet von fremden Zuflüßen und von verfaulten Gras- Schilf- Holz- oder Heckenerde. Man ſieht es ja genugſam an der Zunahme dieſer Erde, daß ſolche von Bergen, Straſſen, Flüſſen und ſonſtigen Zuflüßen ſich einfinden. Da nun das Waſſer allezeit die Salze und leichte Erdtheile mit fortführt, ſo iſt es ja kein Wunder, wenn die Graben- und Teicherde die fruchtbaren Theile der Pflanzen in einer ſo großen Menge in ſich enthält. Hier gilt nun abermal, was bey der Raſenerde ſtatt gefunden, nehmlich, daß nicht die Erde, ſondern die fremden beygemiſchten Salze und Oeltheile die Fruchtbarkeit der Graben und Teicherde ausmachen. Dieſes wiſſen erfahrne Landwirthe in bergigten Gegenden ohnehin, indem ſie ihre Aecker nur oben, aber jederzeit doppelt düngen, weil der Regen und Schnee die fruchtbare Salz- und Oehltheile auflößt, auf den untern Theil der Aecker führet, und dieſe ohne Dung immer fetter bleiben, als Buckel und Anhöhen, welche alle Jahre gedüngt werden. Dieſe und andere dergleichen Bemerkungen beweiſen, daß man die gegenſeitige Erfahrungen unrichtig angegeben, und gemeiniglich der Erde zugeſchrieben, was doch in fremden außer ihr befindlichen Theilen enthalten iſt.

Ja wird man vielleicht ſagen, die Erdmiſchung bringt zwar keine größere Fruchtbarkeit herfür, ſie macht aber eine dem Wachsthum der Pflanzen unentbehrliche Temperatur des Erdreichs aus, ſo daß Saame und Luft, Regen und Schnee gehörig eindringen, nicht zu geſchwind und langſam wegdunſten. Die Wurzeln beſ-

ſer

ſer um ſich wuchern, und der Dung beſſer anſchlagen könne. Ich antworte, daß theils dieſes Mittel koſtbarer, als der Nutzen, den es herfür bringt, theils aber ganz unnöthig ſey. Um erſteres zu beweiſen, ſo muß man wiſſen, daß, wer einen Morgen Landes von 40000 Quadratſchuhen nur 4 Zoll hoch mit Erde überführen wollte, der müßte auf 100 Quadratſchuhe einen Wagen voll Erde führen, und damit iſt erſt die Hälfte der baubaren Erde gemiſcht, aber nicht gedüngt. Jetzt frage ich jeden vernünftigen Landwirth, ob er noch Luſt habe, ſeine Erde zu miſchen, denn wenn er nur 400 Wagen voll auf und abladen läßt, ſo kommt ihn der Morgen ſchon auf 50 Fl. Tagelohn, ohne das Zugvieh und Ausbreiten zu rechnen, und denn hat er erſt einen gemiſchten, aber noch gar keinen verbeſſerten Acker. Denn ohne Dung hilft die ganze Verbeſſerung nichts, und wenn ich den Acker düngen muß, ſo weiß ich nicht, was mir die Miſchung nutzen ſoll; daß mein Sandacker etwas ſchwerer und mein Thonacker um 100 Fl. leichter geworden, iſt weiter kein ſichtbarer Nutzen, weil bey gehöriger Düngung die Temperatur von ſelbſt erfolgt, indem 20 Wagen Dunges einen Sand- und Thonboden weit temperirter und geſchlächter machen, als 400 Wagen Erde. Sieht man denn nicht alle Tage, was der Dung ohne Auflockerung vermag, da Weinſtöcke und Bäume in gepflaſterten Boden und zwiſchen Steinfelſen bey genugſamer Düngung weit mehr Früchte tragen, als in magern Weinbergen und Gärten, wenn ſolche auch mannstief gebaute Erde enthalten; was kann alſo dieſe eingebildete Temperatur viel helfen, wo nicht Dung und Pflanzennahrung zu Hülfe kommen. Auch das lockerſte Miſtbeet widerſteht der Hitze, und bringt zehnmal mehr Gewächſe im Flugſand herfür, als der temperirteſte Boden, wenn er vom Dunge entblößt iſt.

Aus

Aus dieſen und vielen andern Verſuchen kann man ſich genugſam überzeugen, daß der Dung alles, die Erdmiſchung aber gar nichts zur Fruchtbarkeit beytrage. Aber bey gleicher Verwendung von Dunge möchte man ſagen, wird doch der gemiſchte Boden mehr ertragen, als der ungemiſchte Sand- und Lettenboden. Auch dieſes wird die Erfahrung nicht beſtätigen, wenn man, wie ich jederzeit vorausſetze, unfruchtbaren Thon und Sand untereinander miſcht. Wenn ich aber guten Thon auf ſchlechten Sand führen ſoll, ſo laſſe ich lieber erſtern liegen, und benutze ihn auf dem Platze, ſo erſpare ich wenigſtens das koſtbare Fuhrlohn, für welches ich doppelt ſoviel Dung erkaufen kann, als die Erdmiſchung koſtet. Man wird mir die Beymiſchung des Mergels, Gipſes und Kalkes als ein Dungmittel entgegenſtellen, aber weder der Mergel noch Gyps ſind reine Erden, ſondern beyde ſind mit Salzen angeſchwängert, welche hauptſächlich die düngenden Kräfte dieſer Erde ausmachen. Wer ſich von der natürlichen Unfruchtbarkeit jeder Gattung Erde überzeugen will, der grabe nur einen Schuh tief unter der gebauten Oberfläche hervor, es gilt gleich, ob es auf Sand, Letten, Thon- oder Leimfeld ſey. Dieſe wilde Erde mag man ſieden oder braten, es wird ewig nichts daraus erwachſen, bis ſolche mit verfaulten Pflanzen angeſchwängert wird. Aus dieſem Grunde hütet ſich jeder Bauer ſeinen Pflug in dem beſten Felde tiefer zu ſetzen, als der gebaute Boden geht, weil er wohl weiß, daß die unten befindliche natürliche oder ſogenannte wilde Erde ein Gift für die Pflanzen ſey; aus dem Grunde graben auch die Wein- und Baumgärtner die ebene fruchtbare Erde hinunter zu den Wurzeln und die untere herauf, weil ſie wohl wiſſen, daß kein Gras und Unkraut in dieſer todten Erde wächſt, und ihnen hierdurch die Arbeit erleichtert wird. Da nun tauſend Erfahrungen bewähren,

ren, daß aller wilde oder natürliche Sand, Leimen-Letten- und Thonboden ganz ohne Kraft und Nahrung für die Pflanzen ſey, ja, da jede dieſer Erdarten auch in ihrer Vermiſchung nichts hervorbringt, ſo hoffe ich, jeder vernünftige Landwirth werde mir es Dank wiſſen, daß ich ſie für Schaden warne, und ſie wenigſtens aufmerkſam auf eine Theorie mache, die eben ſo koſtbar und gefährlich als allgemein angenommen iſt.

Alſo wird man ſagen, gilt auch alles nichts, was man von dem Unterſchied und Vorzug dieſes oder jenen Bodens hält, und worauf doch jeder Landmann ſieht, wenn er ein Gut kaufen will? Ich antworte, daß, was den Boden betrift (in ſoweit von dem Unterſchied der Erdart die Rede iſt) keine für der andern einen Vorzug in Anſehung der Fruchtbarkeit verdiene; weit mehr aber hat es zu ſagen, ob ein Feld niedrig oder hoch, trocken, feucht oder naß liege; und hier begehen die meiſten Landwirthe den Fehler, daß ſie alles feuchte und naße Feld ſchweren Boden, das weiſe trockene und bergigte aber leichtes Feld nennen, ohne Achtung zu geben, ob der Boden aus Leimen, Letten, Sand oder Thon beſtehet. Eben ſo machen es andere, denen es auf einen Bauernſchuh wieder nicht ankommt, mit dem gedüngten und ungedüngten Boden. Man wird oft gewahr werden, daß zwey Aecker neben einander liegen, die in der Fruchtbarkeit himmelweit unterſchieden ſind, je nach dem der eine einen guten oder ſchlechten Herrn hat. Frage man den Bauer, was die Urſache dieſes Unterſchieds ſey, ſo wird er gleich mit der Antwort bey der Hand ſeyn, das iſt ein anderer Boden; da es nun offenbar unrichtig iſt, daß zwey neben einander liegende Aecker zweyerley Erdarten enthalten, wenigſtens dieſes unter tauſend kaum einmal zutrift, ſo muß man ſich nach dieſen zweifelhaften Begriffen nicht richten, ſondern die Sache genau unterſuchen, und da wird man allezeit finden,

finden, daß ein ebenes, feuchtes, wohlgedüngtes Feld, es beſtehe aus welcher Erdart es wolle, ein guter Boden; ein trocknes, bergigtes, ungedüngtes Land, es ſey Letten, Leimen, Thon oder Sand ein ſchlechter Boden ſey. Bringet den weiſen Flugſand in eine ebene Lage, dünget ihn, wie den guten Acker, ſo wird er ſchwarz und fruchtbar werden, traget aber den fetten ſchwarzen Letten oder Leimen auf den Berg hinauf, und entziehet ihm den Dung, ſo werdet ihr bald ſehen, wie Sonne und Regen ihm ſeine öhligte und ſalzigte Theile ausbleichen, und ſeine ſchwarze Farbe in eine weiße verwandeln werden. Alle Gewächſe, die zuvor frech und fett in die Höhe ſchoßen, werden darauf ſo gut wie in dem magern Sande ausbrennen, und zuletzt wird eine magere Erde übrig bleiben, wie ſie war, ehe ſie durch düngende Materien befruchtet worden. Wer dieſes auch nicht recht verſtehet, der grabe doch nur ſeinen Küchengarten auf, er wird unter der Oberfläche einen weiſen, rothen oder gelben Letten, Leimen oder Sand finden, die mit dem obern einerley Erdart iſt; nur, daß der obere durch düngende Zuſätze verdunkelt, und durch Hülfe dieſer Salz- und Oehltheile fruchtbar gemacht worden.

Glaubet ihr dieſes noch nicht, ſo lauget nur dieſe ſchwarze Gartenerde aus, trocknet und verſtoßet ſolche, befreyet ſie durch weiteres Auslaugen von den in ihr befindlichen Salz- und öhligten Theilen, ſo wird ſolche nach und nach ſo blaß und unfruchtbar werden, wie die untere Erde von Natur iſt. Setzet dieſer weiſen rothen oder gelben Erde wiederum laugenhafte Salze und Oehle, das iſt ſeifenhafte Materien bey, ſo wird ſich nebſt der erhöheten Farbe auch die Fruchtbarkeit ſogleich wieder einfinden. Da nun bey einerley Erde die Fruchtbarkeit ſo verſchieden iſt, je nachdem man ihr künſtliche Zuſätze giebt, ſo folget ja offenbar, daß alle Fruchtbarkeit der

L Erde

Erde lediglich von den künſtlichen Zuſätzen herrühre, und daß, wo dieſe Zuſätze ermangeln, auch die Fruchtbarkeit bald aufhören müſſe. Der beſte Küchengarten wird bey ermangelndem Dung bald ein mittelmäßiger Acker, und dieſer nach und nach eine unfruchtbare Heyde werden, wenn man fortfährt, ſolchen durch Gewächſe auszumergeln, ohne ihm das wieder zu geben, was man ihm genommen. Man muß nicht glauben, daß Aecker und Wieſen, die am Fuße eines Berges liegen, und ewig Früchte, ohne gedüngt zu werden, tragen, dieſe Fruchtbarkeit aus ihrem Eingeweide hervorbringen; nein, das ſind fremde Zuflüße, die von Bergen und trüben Wäſſern herzuſtrömen, und die einem Lande das abnehmen, was ſie dem andern anſetzen. Von ſolchen Aeckern iſt hier nicht die Rede, weil dieſelbe öfters Mannstief gute, aber keine natürliche Erde, ſondern zuſammen geflößte Dungerde enthalten. Aus dieſem Grunde kann mancher auch ohne Schaden den Raſen von ſeiner Wieſe abheben, die untere Erde mit Klee und Haſer beſäen, und wieder einen neuen Raſen mit Nutzen ziehen, weil dieſe untere Erde durch Trübwäſſerung herbey geführet, und die neue Saat durch die Fettwäſſerung geſtärkt werden kann.

Den letzten und Haupterweis, welchen man für den Unterſchied der Erdarten vorbringt, muß ich noch widerlegen. Er beſteht darin, daß man ſagt: in dem Thon- und Leimenboden trügen viele Gewächſe bey gleicher Düngung noch einmal ſo ſtarke Erndten als in dem Sandboden, ja viele Gewächſe, wie z. B. Rebs, Spelz, Waizen und andere ſchwere Früchte ſeyn in dem Sande gar nicht zur Vollkommenheit zu bringen. Alles dieſes iſt ungegründet, und man mißt dem unſchuldigen Sande ſo viele Unvollkommenheiten bey, die lediglich ſeiner ungünſtigen Lage und der Unwiſſenheit ſeiner Beſitzer eigen ſind. Wer hält nicht z. B. den ſchwarzen

Sand

Sand für den beſten Boden von der Welt, worin man alle Gattungen von Früchten in der größten Menge und Vollkommenheit bauen kann. Nun habe ich aber ſchon erwieſen, daß weiſer Sand durch Dung ſchwarz gemacht werden könne. Von Natur iſt aller Sand roth, weiß oder gelb, eben ſo iſt auch die natürliche Farbe des Thons, weiß, roth oder gelb; ſo wie aber düngende Materien zugeſetzt werden, ſo verdunkelt ſich alsbald die Farbe, und der weiße, rothe oder gelbe Sand und Thon wird ſchwarz. Man gehe überall an Berge uhd Anhöhen, und ſehe, ob nicht der nemliche Boden, der oben roth und weis ausſieht, unten ſchwarz ſey, ſobald ſolcher vom Berge herabgeflößt, mit mehrern wäßrichten und ſalzigten Theilen beladen iſt. Wird nun dieſer feuchte Sand noch gedüngt, ſo wird er bald ſchwärzer, und niemand wird zweifeln, daß bey einer temperirten Lage in einem ſolchen Sande alles wächſt. Sieht man denn nicht, daß hin und wieder Dörfer ganz im Flugſande liegen, die doch in ihren Gärten allerley Gartengewächſe zur größten Vollkommenheit bringen? Warum ſollte man denn dieſes auf dem Feld nicht eben ſo weit treiben können. Wem das Churpfälziſche Dorf Weiſenheim am Sande bekannt iſt, der weiß, daß dort Weinberge an einer Anhöhe in lauter weißem Flugſande liegen, indeſſen trift man zwiſchen den Weinbergen die ſchönſten Rebs und Gartenſtücke an, und der ſchönſte Klee wird dort in hellem Flugſande gebaut; die Spargeln werden häufig in dieſem brennenden Flugſand zwiſchen den Weinſtöcken gebaut, und ihr Kraut wächſt in Mannshohen Stengeln. Da dieſes an einem gegen Mittag liegenden Sandberge iſt, ſo ſollte man es um ſo weniger für möglich halten, weil die Sonne mehr brennt, und das Waſſer mehr abſchießt als in der Ebene; wie man denn auch immer Schuhes tief in dieſem trocknen Sande fahren muß. Aber die Nähe des Dorfs

 und

und der volkreiche Zuſtand der Einwohner hat dieſe natürliche Hinderniß überwunden, und den Flugſand in einen Garten verwandelt. Ich habe ſelbſt in einem Sandbuckel, der verlaſſen, und von jedermann für unfruchtbar ausgegeben war, bey einfacher Düngung dieſes Jahr Tabak erbaut, der an Größe der Blätter und Stengel den Taback in dem ſchwerſten Thonboden übertroffen, und mir iſt es einerley, ob ich Rebs, Waizen oder andere Gewächſe im Sande anpflanze, ich ſehe gar nicht auf die Erdart, und ich will jedermann die Probe zeigen, daß ſich alle Gewächſe ſo gut im Sande als im Thone und Leimen erbauen laſſen, woferne beyde Erdarten gleich feuchte Lage beſitzen, und es an dem nöthigen Dung nicht fehlt. Ich baue magere Thon- und Leimenäcker, die mir eben ſo wenig eintragen, als meine Sandäcker, und ich ziehe noch allemal den trockneſten Sandbuckel, einem naſſen waſſerſchleichenden Thone und Leimen vor. Was ich im erſtern baue, iſt doch kräftig und geſund, letzteres aber iſt ein ungeſundes Produkt, das groß ins Geſicht fällt und wenig Werth beſitzt. Wahr iſt es auch, daß die Sandäcker guten und vielen Dung erfordern, aber dafür iſt ihr Trieb auch ſtärker, und ein vollkommen gebeſſerter Sandacker trägt in 2 Jahren ſoviel, als ein gleich ſtark gebeſſerter Thonacker in naßer Lage in 3 Jahren nicht herfür bringt. Zudem iſt alles Korn und ſonſtige Früchte, die im Sande wachſen, weit ſchwerer, mehlreicher und nahrhafter, als gleiche Früchte, die in ſchweren Boden gewachſen, ſo, daß, was ich in dem ſchweren Felde an der Menge gewinne, ich gegen dem leichten an der Güte gewiß verliere. Unglücklicherweiſe aber ſieht der Landmann immer nur auf die Menge, ſelten aber auf die Güte, und unglücklicherweiſe fehlt es dem Sandländer auch an Wieſewachs und Viehzucht: die bergigten Länder, welche die ſchweren Felder beſitzen, ſind mit Wieſenthälern durchſchnitten, mit

Men-

Menſchen bevölkert, und mit allen Gattungen Vieh weit ſtärker verſehen, als die ſandigten Einöden. Hier trift man auf weiten Strecken kaum etliche kleine Dörfer an, die ihr elendes Vieh auf ihren weitläuftigen Feldern zu todte quälen, und denen der Rhein nicht ſelten ihr kraftloßes Futter raubt; kein Wunder alſo, wenn die Aecker aus Mangel des Dungs die Erndten verſagen, und der ohnmächtige Landmann über Unfruchtbarkeit klagt. Hätte er eben ſoviel Vieh und Wieſen- oder Kleewuchs bey wenigern Aeckern, wie der Bergländer, ſo würden ſich ſeine Erndten bald verdoppeln, und er würde bey dem zunehmenden Vieh- und Futterſtand bald gewahr werden, daß die ganze Hexerey im Dunge und nicht im ſchweren Boden ſtecke. Man ſehe nur ſtark bevölkerte Sanddörfer, die kleine Gemarkungen beſitzen, wie alles lebt und grünet; dahingegen ſeine entvölkerten Nachbarn Mangel und Elend in allen Fluren ſpüren, obgleich beyde Gemarkungen einerley Boden beſitzen.

Ich habe hoffentlich klar genug erwieſen, daß jeder Boden von Natur unfruchtbar ſey, und ohne die künſtliche Düngung dem Landmann ſeine Mühe nicht bezahle; diejenigen, welche bey der Landwirthſchaft etwas für ſich bringen wollen, werden wohl thun, wenn ſie von dieſen leeren Ideen zurück kehren, und ihren Vortheil in wohlfeileren und durch die Erfahrung bewährteren Beſſerungsmitteln ſuchen. Niemals muß man ſich alſo für irgend einer Lage und Boden abſchrecken laſſen, er ſey ſo verachtet und ungelegen als er wolle. Witz und Fleiß kann alles zwingen, und ich werde eben jezt in dem zweyten Theile dieſer meiner Abhandlung praktiſche Beweiſe von Verbeſſerung jeder Erdart und Gegend anführen, die klärlich bewähren, daß die ſchrecklichſten Abgründe und die unfruchtbarſten Sandwüſten der Kunſt unternehmender Köpfe weichen, und daß

auch die fruchtbarſten Gegenden ihren Reichthum nicht der Natur, ſondern dem Witz und Fleiße ihrer Einwohner zu verdanken haben. Nirgends trift man ſchreckbarere und unbezwinglichere Gegenden für den Ackerbau an, als in der Schweitz. Hier ſieht man öfters zehen, zwölf bis funfzehen Berge über einander herfür ragen, die ihre Spitzen in den Wolken verſtecken. Hier ſind Felſen *) auf Felſen gethürmt, und unabſehliche Höhen durch die unergründlichſten Klüfte geſchieden, und nichts deſto weniger erblickt der Wanderer in dieſen majeſtätiſch fürchterlichen Werkſtücken der Natur die Macht der Kunſt und des menſchlichen Witzes auf

*) Da ich dieſes Buch als ein Handbuch des ſächſiſchen Landmannes anſehe, ſo ſollte ich hier weitläuftig die Geſchichte des Felſen Maltha anführen, wie dort die Kinder allen Dung, der vom Vieh fällt, in Körben aufleſen, (Popowitſch ſchreibt: Wenn die Weiber auf den Gaſſen der bewohnten Oerter, oder außer denſelben auf den Fahrſtraßen gehen, ſo ſammeln ſie den Eſels- und Pferdekoth in ihre Schürzen oder Vortücher. Sobald die Kinder laufen gelernt haben, ziehen ſie mit den größern Geſchwiſtern auf den Gaſſen und Straßen herum, leſen ebenfalls allen Düngemiſt auf. Die größern Kinder werfen denſelben den kleinern in ihre Rückenkörbchen, und in ihre eigenen. Die kleinen ſchreyen nach ihrer Ladung, weil ſie auch etwas bringen wollen, um von der Mutter gelobt zu ſeyn. Die Schweinhirten haben gleichfalls ihre Kezen oder Kiepen auf dem Rücken hangen, ſie übergehen keinen Fladen, den die Schweine liegen laſſen. Auch die Pillen der Schafe werden von ihren Hirten aufgeleſen, welche dieſe Thiere außer den Feldern verzetteln. Alle jetzt benannte Sammler bringen ihren Vorrath Abends in den Rückenkörben nach Hauſe. Dieſer Miſt kömmt auf die Aecker, darauf meiſtens Gerſte geſäet wird: denn das Volk der Dorfſchaften ißt lauter Gerſtenbrod.) Allein ich habe mir einen Land-Calender zu ſchreiben vorgenommen, um unter vielen andern dieſe Materie ganz zu erſchöpfen.

Digitized by Google

auf allen Seiten, indem er dort auf jenem Steinfelſen muntere Heerden das fette Gras abweiden ſieht, jenſeits aber tief in dem grünen Thale ein Dorf an einem ſilbernen Fluße gewahr wird, deſſen Einwohner die Berge einebenen, die Steinfelſen mit Erde bedecken, und die Thäler in ein fruchtbares Paradieß verwandeln, worin Einfalt, Unſchuld und Zufriedenheit jede menſchliche Bildung bezeichnen. In dieſen unbezwinglichen Wildnißen trift man hin und wieder Meiſterſtücke der Kunſt an, die alle Erwartung überſteigen. Wir, die wir in der Ebene wohnen, würden für dem Anbaue einer ſolchen Wüſteney erſchrecken, dahingegen der dortige Landmann dazu lacht, wenn er ungeheure Felſen abreißt, den reißenden Bergwäſſern Dämme entgegen ſetzt, und mit ſechs Elephantenmäßigen Stieren die ſteinigten Anhöhen durchpflügt. Er zieht aus ſeiner herrlichen Viehzucht weit größere und gewiſſere Einkünfte von dieſen unerſteiglichen Felſen, als wir durch unſern mühſamen und zweifelhaften Fruchtbau in den beſten Ebenen nicht erhalten. Würde eine unglückliche Polizey-Einrichtung das Auswandern der jungen Mannſchaft in dieſen glücklichen Gefilden nicht begünſtigen, ſo würden die Sitten weniger verderbt, das Land beſſer bevölkert, und nach Maasgabe dieſer Bevölkerung der Landbau noch in weit größerm Flor ſeyn, indem die Freyheit und der Friede, die Grundſtützen glücklicher Staaten, hier die Bevölkerung anlocken, den Fleiß beleben, und jedem das Seinige ungeſtört genießen laſſen, welches man in andern Gegenden, wo große Städte liegen, klärlich ſieht. Zürch, Bern, Lauſanne und Geneve liegen an ſteilen Bergen, die dem Ackerbau den äußerſten Widerſtand drohen; alle dieſe Gegenden prangen aber mit den ſchönſten Landgütern. Die fürchterlichſten Abgründe bey Lauſanne und Bern, ſind durch künſtliche Abſätze in die ſchönſten Gärten und Amphi-

theater verwandelt. Die ganze Seite von Lauſanne nach Geneve iſt ein von Natur unfruchtbares Sand- und Kießgebirge, und wie herrlich iſt nicht dieſe ganze Gegend benutzt! Ein Landgut biethet dem andern durch ſeine ſchöne Lage und Fruchtbarkeit Trotz, und öfters liegt neben einer unbebauten Wüſte der fruchtbarſte Garten, der ſeine Schönheit lediglich dem Fleiße und Witze ſeines Beſitzers zu verdanken hat. Auf der andern Seite von Lauſanne gegen den Urſprung des Sees trift man die ungeheuerſten Berge und Steinklippen an, die jedoch mit den herrlichſten Weinſtöcken beſetzt, und mit Menſchen dergeſtalt bevölkert ſind, daß man um Land zu gewinnen die Felſen mit Erde übertragen, und dieſe mit Weinſtöcken befruchtet hat. Hier hat man die von Natur unfruchtbare Steinfelſen in die fruchtbarſten Wein- und Obſtgärten verwandelt, welche man an andern Orten ohne Grauſen nicht anſehen würde. In der Gegend von Bern wird man nicht geringere Meiſterſtücke der Kunſt, dem Lande ſeine rohe Geſtalt abzuzwingen, gewahr. Die Stadt liegt auf einer ſteilen Anhöhe, unter welcher der Aarfluß in einem ſchreckbaren Thale herum brauſet: alles aber iſt durch die Kunſt bezwungen, und die ſchönſten Gärten, mit herrlichen Gebäuden geziert, lachen einem von allen Seiten aus dieſem kalten und unfreundlichen Klima entgegen. Ein Herr von Erlach hat ohnweit Bern in einer ungeſchlachten kalten und unfreundlichen Gegend ein Landgut angelegt, deſſen Anblick jeden Reiſenden erquickt, der die Kunſt und Schönheit mitten in einer ſo wüſten Gegend unerwartet erblickt.

Aus der Wirklichkeit dieſer Verbeſſerungen kann man auf die Möglichkeit aller andern den ſichern Schluß machen. Zürch liegt zwar in einer wärmern aber für den Ackerbau nicht ſehr günſtigen Lage, indeſſen ſind auch hier

hier Berge und Thäler mit den ſchönſten Landhäuſern und den prächtigſten Gärten gezieret; die Felſen hat man ausgegraben; den kalten unfruchtbaren Letten mit Dunge erwärmt und befruchtet. Die beyden Seiten des Zürcherſees beſtehen aus felſigten Gebirgen, die aber überall mit Weinſtöcken bepflanzt, und mit einträglichen Landhäuſern durchſäet ſind. Lauter Spuren des Fleißes, der Kunſt, der Freyheit, Ruhe und Bevölkerung, welche ſogleich verſchwinden, wenn man ſich aus dieſen Gegenden entfernt, und andere durchreiſet, wo bey einer weit glücklichern Lage des Landes, Krieg und Privatintereſſe den Ackersmann verſcheucht, die Induſtrie erſtickt, und die Bevölkerung verkürzet. Man vergleiche die Gebirge von Lothringen mit jenen von der Schweitz, ſo wird man meine Bemerkungen richtig finden.

Ich komme wieder zur Verbeſſerung des Erdbodens gebirgigter und unfruchtbarer Gegenden zurück, und hier muß ich vorderſamſt jenes glücklichen Ländchens Erwähnung thun, welches die zärtliche Empfindung ſeines wohlthätigen Fürſten durch Emſigkeit und Treue zu verdienen ſucht, ich meyne das Baadiſche Oberland Hochberg, Badenweiler und Rüttleramt. Ein langer Friede und eine weiſe Regierung haben hier, ſeit langen Jahren, die Bevölkerung genährt, die Unterthanen geſchützet, den Ackerbau begünſtiget, und dieſe glücklichen Maximen haben den Landmann ermuntert, daß er ſeine Güter zu einem erſtaunlichen Werthe und Ertrag gebracht hat. In dieſem ganzen Strich Landes, der doch gegen 15—20 Stunden längſt dem Rhein ſich hinauf zieht, wird der Morgen Wieſen um ein bis 2000 Fl. der Morgen Acker und Weinberg aber um 800—1200 Fl. verkauft, und bey allen dieſen theuern Gütern befinden ſich die Einwohner ſo gut, daß ſie ihre reichlichen Zinſen aus den verwendeten Capitalien ziehen. Es iſt etwas gewöhnliches,

 daß

daß der Morgen Wieſe in der Gegend von Lörrach, Mühlheim und Emendingen 80 Centner dürren Futters giebt, womit der Beſitzer keine Mühe hat, als ſolches einzuerndten. Gewöhnlich gilt der Centner 1 Fl. bis 1 Fl. 20 Kr., und derjenige ſo es verfüttert, verlieret doch nichts dabey. Dieſe Wieſen werden alle 3—4 Jahre abgehoben, die Raſen in die Hanfäcker und Weinberge geführet. Auf dieſe Weiſe habe ich in der Gegend von Emendingen, Kradringen, Döhringen und Malterdingen viele Morgen mit Hanfe ſtehen ſehen, worin ein Reuter ſich verbergen konnte, und wo der Morgen Hanf auf dem Felde für 100 und mehrere Gulden bezahlt worden. Wahr iſt es, dieſes Land hat eine mehr ebene und warme Lage von Natur, es wird durch fruchtbare Bäche gewäſſert, aber alles dieſes würde nichts helfen, wenn die Kunſt der Natur nicht zu Hülfe käme, die fetten Wäſſer in die Wieſen leitete, und den Aeckern nicht durch Dung ihre verlohrnen Kräfte wieder erſetzte. Man findet inſonderheit an dem ſogenannten Kaiſerſtuhle in dieſer Gegend ein nachahmungswürdiges Beyſpiel, die Berge einzuebenen, und die hitzigſten und magerſten Böden feucht und fruchtbar zu machen. Hier beſtehen die Gebirge aus lauter weiſen Leimen und Tuchſtein, welchen man auch Schneckenboden nennt; eine Erde, welche die Landleute wie die Peſt ſcheuen, indem ſolche von Natur hitzig, locker und unfruchtbar iſt. Aber die witzigen und fleißigen Einwohner haben dieſen Fehler der gähen Lage und des trocknen Bodens dadurch abgeholfen, daß ſie die Berge von oben bis unten in lauter Etagen und Abſätze verwandelt haben. Sie ſchlagen im Frühjahre bey naßem Wetter dieſe Raine oder Erdmauern faſt ganz gerade in die Höhe, klopfen ſolche hart zuſammen; da denn, wenn die Sonne darauf ſcheint, dieſe angepatſchte Erde außen eine harte Kruſte bekommt; nach und nach Gras anſetzt,

welches

welches durch ſeine Wurzeln die Erde zuſammen hält. Und wenn dieſe äußere Seite der Mauer höher iſt, als die innere Ebene, und kein Waſſer heraus, ſondern hineinwärts ſinkt, ſo bleibt dieſer Rain viele Jahre lang im Stande. Das Gras welches überall daran wächſt, iſt ein ſehr kräftiges und milchreiches Futter, womit dieſe Leute Sommers und Winters ihr Vieh erhalten, dieſes nimmt keinen Platz ein, weil es ganz ſenkrecht an dem Erdwalle heraus wächſt, die Weinſtöcke aber ſtehen in lauter kleinen Ebenen, welche durch dieſe Abſätze angelegt werden. Dieſe Lage macht, daß nicht nur der Dung, welcher hinauf geführet wird, ſamt der Erde von den Regen nicht herab geflößet werden kann, ſondern ſie erhält den Weinſtock auch in dem hitzigſten Boden immer ſo ſchön feucht, daß er die reichſten Weinerndten abwirft. Es macht dieſes überdem einen gar ſchönen Proſpekt, und die Berge ſehen wie ein Amphitheater aus. Man kann von der Erträglichkeit dieſer Weinberge daraus urtheilen, daß der Morgen gewöhnlich um 1500 bis 2000 Fl. verkauft wird; wie ich denn im Jahr 1766 für drey Viertel Morgen dieſer Weinberge 150 Fl. für die Trauben am Stocke hätte löſen können, und Beyſpiele gar nicht ungewöhnlich ſind, wo 6—7 Fuder in einem Morgen geherbſtet wurden. Auch weiß man in hieſigen Gegenden von keinem ſo ſtarken Unterſchiede im Ertrage eines Jahrs gegen das andere. Denn ſeit 1765 habe ich aus dieſen drey Viertel Morgen Weinberges 14—16—21 einmal 24 und nur einmal 11 Saum (wovon der Saum etwas weniger als eine Rheiniſche Ohm ausmacht) erhalten. Dieſes kommt aber daher, daß die Abſätze den Dung und die Feuchtigkeit auf den ebenen Bänken erhalten. Die Einwohner verwenden faſt allen Dung, denn ſie machen, in die Weinberge, weswegen ſie Winterszeit in Ermanglung eignen Futters lieber in den benachbarten Rheinorten das Fut-

ter kaufen, um Dung zu machen; weil ſie wohl wiſſen, daß dieſes Futter durch reichere Weinleſe reichlich erſetzt wird. Dieſes iſt alſo ein Beweis von einer Gegend, wo der ſchlechteſte Schneckenboden und die gäheſten Berge zu den nützlichſten Weingärten gemacht werden. Hin und wieder trift man in dieſen Bergen ähnliches Feld zwiſchen den Weingärten an, das ganz kahl und unfruchtbar da liegt. Auch auf Aeckern von gleichen Boden wächſt faſt gar nichts ohne Dung, da doch, ſobald dieſer Boden gehörig gedüngt wird, der ſchönſte Waitzen, Rebs und Hanf von 9—10 Schuh hoch darin erbaut wird, welches abermals beweiſet, daß einerley Boden alles und auch gar nichts trägt, je nachdem man ſolchen ſich ſelbſt überläßt, oder ſolcher durch die Kunſt verbeſſert wird.

So wie ich alſo von dem hitzigen weiſen Schneckenboden erwieſen habe, daß derſelbe des höchſten Grades der Fruchtbarkeit fähig ſey, ſo weiß ich auch ganze Gegenden, die in dem leichteſten Flugſand liegen, und nichts deſto weniger die reichſten Gewächſe hervorbringen. Ich will unter vielen nur die Gegend von Nürnberg zum Beyſpiel anführen, wo man die Einwohner wegen dem leichten Sande, den ſie bewohnen, Sandhaſen nennt. Vor einigen Jahren, als ich im Junius dieſe Gegend durchreißte, und nahe an die Stadt Nürnberg kam, geſchahe es, daß bey einem entſtandnen Ungewitter der Wind den Sand dergeſtalt in die Höhe wehete, daß ſolcher wie die fürchterlichſten Wetterwolken in der Luft einher flog, und man weder den Himmel noch die Stadt vor dem gewaltigen Sandgewölke erkennen konnte, woraus man genug ſehen wird, was dieſes für ein leichtes Land ſey. Dieſes beweiſen auch die elenden Wege und Straßen um dieſe Stadt herum, wo man Schuhes tief im Sande baden, und mit großer Be-

ſchwer-

ſchwerlichkeit reiſen muß. Nichts deſtoweniger bauen die dortigen Gärtner alle Gartengewächſe auf den Aeckern eine halbe Stunde Weges rings um die Stadt herum in größter Menge und Vollkommenheit, und die übrigen Ackerfrüchte gelangen dort in wohl unterhaltenen Feldern zu eben der Größe und Vollkommenheit, wie in den beſten Kornländern. Man kann ſich dieſes auch daher leichtlich vorſtellen, weil die Gärtnerey dort ſehr im Großen auf den Aeckern getrieben, und die Gewächſe weit und breit nach Norden und Oſten verſendet werden. Und wer wird denn zweifeln, daß nicht auch Rebs, Waitzen, Spelz und andere ſchwere Früchte in einem Boden gedeihen, wo Artiſchocken, Blumenkohl und allerley Arten von Kraut und öhligten Saamengewächſen in größter Menge erbauet werden. Ich habe oben ſchon ein ähnliches Beyſpiel von Weiſenheim am Sande angeführt, wo der Boden ganz weiß und bergan liegt, und der Wind den Sand verwehet. Auch dieſe Lage hindert nicht, daß nicht alle Gewächſe in der größten Menge und Vollkommenheit da erbauet werden. Der Sand *) erfordert alſo weiter nichts, als Dung, um alle Gewächſe in ihrer Vollkommenheit herfür zu bringen, und wenn man etwas mehr Dung haben muß, um den Sand fruchtbar zu erhalten: ſo muß man auch bedenken, daß alle Gewächſe weit ſchätzbarer werden, wenn ſie im Sande wachſen: und daß man die Fruchtbarkeit im Sande auch höher treiben könne, als in jedem andern Boden. Denn wenn man in ſchwerem Thon- und Leimboden die Früchte zu ſtark düngt, ſo fallen

*) Wer das Anhalt-Deſſauiſche Land mit einem ökonomiſchen Auge durchwandert, beſonders von Leipzig her, der wird die glücklichſte Umänderung einer vormals traurigen Sandwüſte in ein fruchtbares lachendes Land wahrnehmen.

fallen ſolche bey fruchtbarer Witterung um; werden taub, und geben weniger Körner. Der Sand aber bleibt immer trockener, giebt bey der ſtärkſten Düngung eine reiche, kernhafte und haltbare Frucht, die ſchönes Mehl und nahrhaft:s Brod liefert.

Alles zuſammen genommen, muß man geſtehen, daß jeder Acker in gleicher Lage und bey gleicher Witterung nur nach Verhältniß des erhaltenen Dunges Früchte trage; und daß, wenn auch der ſchwere Thon und Leimboden einigen Vorzug in Anſehung der Menge des Ertrags zu verdienen ſcheine, ſolcher nicht ſo wohl in ſeiner Erde, ſondern in ſeiner feuchtern Lage und fleißigern Düngung zu ſuchen ſey. Wer alſo ſeine Aecker wahrhaft nützlich verbeſſern will, der ſehe ſich vorderſamſt nach Dung oder verfaulten Pflanzen um. Er bekümmere ſich nicht, aus was für einer Erdart der Acker beſtehe, ſondern ſehe nur darauf, daß er ihm eine ebene Lage gebe, wenigſtens verhindere, damit das Waſſer nicht ablaufe, und kein überflüßiges ſtehen bleibe: ſo wird er bey einem guten Bau gewiß keinen Mißwachs zu befürchten haben.

Ihr Einwohner bergigter Gegenden erſchrecket alſo nicht für euren Steinklippen und ſteilen Anhöhen. Ihr ſehet aus dem Beyſpiel der Schweitzer, daß man die ſchrecklichſten Abgründe zu benutzen im Stande ſey; daß Himmelanreichende Berge von Menſchen bewohnet, und mit nutzbaren Heerden beweidet werden. Wären dieſe Gegenden mehr bevölkert, wüßten ſie den großen Nutzen des Kleebaues, und würden ſie ihre Heerden mit künſtlichen Gräſereyen in den Ställen ernähren: ſo würden ſie bald noch einmal ſoviel mehr Früchte und Futter bauen, und dieſes würde abermals zur Vergröſſerung ihrer Heerden und Vermehrung der mangelhaften Bevölkerung Anlaß geben. Dieſe Vortheile haben wir voraus. Wir bewohnen überdem ſanftere Gegenden,

den, wir haben Gyps, Mergel und Stroh in Menge, wovon jene Einwohner wenig oder gar nichts wiſſen. Wie leicht iſt es alſo nicht, unſere Anhöhen mit Klee zu beſäen, mit Gypſe zu düngen, und ſolche durch den Umbruch in die fruchtbarſten Fruchtfelder zu verwandeln. Wollt ihr dieſe Anhöhen für dem Ausbrennen der Sonne und wider die Verwüſtungen des reiſſenden Regenwaſſers bewahren: ſo macht es wie die von mir angezeigten Baadiſchen *) Einwohner an dem Kaiſerſtuhle. Theilet eure Berge in Abſätze ein, die das Waſſer nicht abſchießen laſſen, ſo braucht ihr auch nicht alle Jahre Miſt hinauf zu führen, und dürft auch nicht beſorgen, daß der Regen und Schnee die beſte Kraft von euren Feldern, durch die Waſſerfurchen in die Gräben, von dieſen in die Bäche, von den Bächen aber in den Neckar und Rhein nach Holland führen. Es koſtet etwas Arbeit, aber man macht es nach und nach, und was einmal gemacht iſt, dauert ewig, und das Land wird durch dieſe Arbeit gleich noch ſoviel mehr werth. In Langenzell, unweit Heidelberg, ſieht man ein ſolches Beyſpiel, wo ein gäher dürrer Buckel auf dieſe Weiſe abgehoben, und mit Obſtbäumen beſetzt iſt; unter ſolchen aber Klee in den Rainen und Gartengewächſe in den ebenen Zwiſchenräumen gebaut wird. Wie nützlich und angenehm iſt hiedurch dieſes ehemals unergiebige Stück Land für alle Zeit verbeſſert, und wie viel könnte dieſe Gegend verſchönert werden, wenn die angränzenden Berge gleiche Lagen erhielten. Ich bin verſichert, daß, wenn auf dieſe Art die gäheſten und unfruchtbarſten Anhöhen abgehoben und eingeebnet würden, ſolche in ihren Erträgen den Ebenen vollkommen gleich

*) Von den Baadiſchen Ländern werde ich ebenfalls mehr im Landcalender ſprechen, zu welcher Fruchtbarkeit nemlich die dortigen Ländereyen gekommen.

Digitized by Google

gleich würden, weil Dung und Feuchtigkeit eben ſo gut darauf, wie in den ebnen Feldern anſchlagen könnten. Wahr iſt es, man kann dieſe Berge nicht ſo leicht mit dem Pfluge bauen, wie vorher, aber was ſchadet dieſes? Man beſäe ſolche mit Klee, ſo braucht man höchſtens alle drey Jahre einen Pflug darauf zu bringen. Noch weniger iſt dieſes nöthig, wenn man Weinſtöcke, Hopfen oder Bäume darauf ſetzt, welche allemal mehr als Früchte eintragen.

Noch weniger habt ihr Einwohner ſandigter Gegenden an der höchſtmöglichen Erträglichkeit eurer Güter zu zweifeln. Ich will euch auf die angeführten Beyſpiele ganzer Gegenden verweiſen. Ein jeder gehe nur in ſeinen Garten, und ſehe, ob nicht eben das darin wächſt, was in jedem Garten von einem ſchwerern Boden erzeugt werden kann. Macht alſo nur Gärten aus euern Aeckern, ſo werdet ihr bald die Einwohner ſchwerer Felder auslachen. Aber hieran fehlt es immer. Ihr habt zu viel Aecker und zu wenig Wieſen, zu wenig und zu ſchlechtes Vieh, und keinen Kleewuchs. Euer Vieh verträgt den Dung auf dürren Weiden, und wenn ihr ein paar Gulden übrig habt: ſo kauft ihr lieber wieder ein paar Morgen Aecker weiter, ohne zu überlegen, daß ihr die, ſo ihr vorher beſeßen, nicht mit Dung gehörig bezwingen könnt, und durch den neuen Ankauf euren Dunghaufen abermals mehr zertheilen müßt. Eure Sandäcker ſollten alle zwey Jahre mit wohl verfaulten Dung gedüngt werden. Aber ſo weiſet ihr den meiſten nur den Dung, und die wenigen, ſo gedüngt werden, müſſen für etliche Wagen voll ſtrohigten Dunges wieder drey bis vier Erndten hergeben. Mit halb ſo vielem Viehe, das gut im Stalle genährt würde, könntet ihr eben ſo viel Dung machen, und wenn ihr dieſen Dung auf den vierten Theil Aecker verführtet,

Digitized by Google

führtet, als ihr wirklich beſitzt: ſo würdet ihr bey weit wenigern Unkoſten eine ſicherere und eben ſo reiche Erndte erhalten. Ueber den Kleebau und Stallfütterung lachet ihr, ohne daß ihr es verſucht habt, und aus der Erfahrung urtheilen könnet, da doch diejenigen ſich ſowohl dabey befinden, die dieſes köſtliche Futterkraut in dem heiſeſten Sande bauen. Tauſend Beyſpiele beweiſen, daß derſelbe in fetten Sandäckern ſo gut, als in dem beſten Thonfelde gedeihe, ja durch den Gebrauch des Gypſes allein habe ich von den magerſten Sandäckern die ſchönſten Kleeerndten erhalten, daß ich alſo dieſes Verfahren aus der Erfahrung anpreiſen, und jedermann die Proben davon ganz natürlich zeigen kann. Laſſet die Sonne brennen, wie ſie will, es regnet auch wieder, und wenn auch der Klee bey dürrem trocknen Wetter im Sande ſtill ſteht, und auszubrennen ſcheint, ſo wächſt ſolcher nach einem fruchtbaren Regen weit geſchwinder, als auf ſchwerem Boden. Auf fetten Sandäckern thut aber auch die größte Hitze dem Klee keinen Schaden, er ſchießt gleich wieder in die Höhe, bedeckt die Erde gegen die eindringende Hitze, und man wird allemal gewahr werden, daß der zweyte Wuchs, der doch in der größten Hitze aufſchießt, weit ſchneller und ergiebiger ſey, als der erſte, wenn anders der Acker gehörig mit Gyps, Dung oder Aſche im Winter vorher beſtreuet worden. Dieſes wird man inſonderheit von dem Eſparcette, und Luzerneklee bewährt finden, als welche ihre Wurzeln gerade in den Boden hinab treiben, wo ſie die Sonnenhitze nicht erreicht, dahingegen der rothe Klee ſeine Wurzeln mehr auf die Seite treibt, weswegen auch der blaue oder Luzerneklee allezeit friſch und ohne Stillſtand fortwächſt, wenn der rothe Klee in dem nemlichen Acker ſtill ſteht, und von der Hitze ausbrennt, daher ſich erſtere Gattung auch weit beſſer in den Sand, letztere aber in feuchte und ſchwere Felder ſchickt. Ich muß noch anmerken,

daß des blauen Klees Wurzeln auch nicht ſogleich von den Mäuſen gefreſſen werden, welche hingegen die Wurzeln des rothen Klees im Winter deſto begieriger aufſuchen, und ſich damit füttern, vermuthlich, weil ſolche ſüßer ſind, und nicht ſo holzig werden, wie die Wurzeln vom blauen Klee. Sät alſo nur getroſt Klee in leichten Sand, beſtreuet ſolchen in Ermanglung des Dungs mit Gyps, Aſche, Kalk und Salzbözig; aber nur alles bey Zeiten im Winter, damit die Winterfeuchte, der Schnee und Regen dieſe Materie zu den Wurzeln flößen könne. Denn wenn einmal die Hitze einfällt, ſo ſchlagen dieſe Dungmittel ſo wenig als der Dung ſelbſt an. Seyd über dieſes nicht ſo geizig mit euern Aeckern, und wenn ihr keine guten Aecker zum Klee hergeben könnet, ohne am Fruchtbau Schaden zu leiden, ſo nehmt nur die magerſten und weiteſten. Verlangt aber nicht, daß ſie gleich ſo viel geben, als die nahen und wohl gedüngten, und laßt den Klee ein Jahr länger ſtehen, nehmet auch lieber etliche Viertel oder Morgen weiter, es wird euch nicht gereuen, denn ihr ſparet ſoviel Arbeit, ihr bekommt ſoviel mehr Futter, und verbeſſert durch den nachherigen Umbruch eure weiten Aecker und Anhöhen, daß ſie euch ſoviel eintragen als der Haſer oder die Brache. Der Umbruch wird euch doppelt ſoviel Winterfrüchte verſchaffen, als wenn ihr eure Aecker dreymal gebrachet hättet. Alles dieſes iſt ſo zuverläßig, und ich könnte es durch ſo viele Beyſpiele beweiſen, daß die wenigſten unter euch zweifeln würden, wofern ihr nicht zu viel an euren alten Gebräuchen hienget und wenn ihr euch nicht ſchämtet, etwas anzufangen, ob ihr gleich mit Händen greifet, daß es nützlich ſey. Jedermann hält unſere Widertäufer für die geſchickteſten Landwirthe in der Ausübung; ſehet nur, wie eifrig ſich dieſe auf den Kleebau legen, wie ſie ihre Viehzucht vermehren, und ihre Aecker dadurch weit beſſer, als andere Bauern

benutzen.

benutzen. Wir haben wirklich einige darunter, die 80 bis 100 Morgen des ſchönſten Klees im Felde ſtehen haben, und die auf 200 Morgen Landes 100 Stück Vieh halten, was iſt das nicht für ein gewaltiger Nutzen? Dieſe werden euch mit eurem elenden Weidevieh und euren unnöthigen Brachfeldern auslachen. Geht einmal in ihre Ställe, und betrachtet ihre von fettem Klee ausgemäſteten Kühe und Ochſen gegen eure elenden Weideklepper. Sehet, was ſie für Milch, Butter und Käſe verkaufen, da euer Vieh kaum den dritten Theil ſo viel giebt, weil es in der Jugend aus Mangel des Futters auf der Weide verkrüppelt iſt, und im Alter kaum die Haut tragen kann. Iſt nicht ein zweyjähriges Rind von dieſer Zucht und Wartung noch einmal ſo groß und ſoviel mehr werth, als eure Rinder von gleichem Alter, und wie ergiebig ſind nicht die Erndten, die dieſe geſchickten Landleute in den ſchlechteſten Gegenden durch ihren ſtarken Kleebau und Viehſtand erhalten. Geht einmal nach Monsheim und Münſter, und ſehet wie ſich am erſterem Orte die Mellingeriſche Aecker für allen andern auszeichnen; wie er die ſchlechteſten Buckel mit Klee und Frucht bis zum Verwundern fruchtbar gemacht hat. Eben dieſes werdet ihr auch bey dem David Rolli in Münſter bewährt finden, beyde waren Leute von geringem Vermögen, beyde aber haben durch ihren Witz und Fleiß aus ihren theuer erpachteten ſchlechten Gütern weit mehr erworben, als ihr aus euren eigenen. Beyder vornehmſter Grundſatz aber war der Kleebau und die Viehzucht. Dieſes ſind redende Beyſpiele, die der ärmſte unter euch nachahmen kann, weil man ihren Bau ohne Koſten anfangen, ohne Koſten erweitern, und mit größtem Nutzen bis in das unendliche verbeſſern kann, ohne daß man befürchten dürfte, es möchte auch in den ſchlechteſten Boden fehl ſchlagen.

Ich meyne nicht, daß man noch gegründete Einwürfe gegen dieſe praktiſchen Beweiſe der Unfruchtbarkeit und der daraus hergeleiteten künſtlichen Verbeſſerung der Erdarten wird vorbringen können. Es iſt freylich ein altes und allgemeines Vorurtheil, welches ich beſtreite, und es iſt um ſo gefährlicher zu überwinden, da durch ſo viele ſcharfſinnige Schriftſteller jetziger Zeit dieſe Grundſätze einen ſo allgemeinen Beyfall erworben, daß ich mir nicht einfallen laſſe, ſolche durch meinen Widerſpruch ſogleich zu verdrängen. Genug aber, wenn ich nur dieſe angeſehenen Landwirthe nöthige, ihre Theorien durch unverdächtige praktiſche Beweiſe näher zu bewähren; den angehenden Landwirthen aber Gelegenheit verſchaffe, meine Gründe gegen jene Gegengründe abzuwägen, ehe ſie ſich durch die Ausführung eines übel gewählten Grundſatzes Schaden thun, und ſolchen hernach der ganzen Wiſſenſchaft entgelten laſſen. Sollte ich indeſſen einen oder dem andern Schriftſteller von gegenſeitiger Meynung durch mein freyes Urtheil beleidiget haben, der vergelte mir gleiches mit gleichen. Das Publikum gewinnt durch nichts mehr, als durch beſcheidene und gründliche Streitſchriften. Nur die Hocuspocusmacher die ihre Unwiſſenheit durch Machtſprüche bedecken wollen, und die witzigen Luftſpringer, die gründliche Erfahrungen durch ein paar auswendig gelernte bons mots lächerlich zu machen ſuchen, will ich mir verbitten. Einem vernünftigen Landwirth iſt es mehr um das Gewinnen, als um das Lachen zu thun; und erſteres kann er nur durch gründliche Kenntniſſe nicht aber durch die ſeichte Vorſpieglungen eines gelehrten Pickelherings erhalten.

IV. Ab-

IV. Abhandlung.

Unterſuchung, welcher Ackerbau für den gemeinen Landmann der einträglichſte ſey.

Jeder Bauer hat ſeine beſondere Weiſe, ſein Feld mit Gewächſen anzupflanzen, wovon er ſich größere Vortheile als ſein Nachbar verſpricht. Selbſt die Inhaber ein und deſſelben Gutes behandeln die nemlichen Felder öfters auf eine ganz andere Art, und beſaamen ſolche mit Gewächſen, für welchen ihre Vorgänger einen Abſchen gehabt hätten. In dieſer Gegend hält man den Tobacksbau für ungemein vortheilhaft, in einer andern zieht man den Rebsbau den Toback für. Hier legt man ſich auf den Futterbau und die Viehzucht, anderswo aber treibt man den Wein- und Fruchtbau, kaufet das Heu und Vieh, und hält dieſe Wirthſchaft für räthlicher. Was iſt nun der Grund von dieſen verſchiedenen Bauarten? Die Verſchiedenheit der Gegend und des Erdreichs, wird man ſagen, macht dieſe verſchiedene Bauarten nothwendig, und der größere vortheilhaftere Verſchleiß beſtimmt den Bauern zu Gewächſen, die nur für ſeine Gegend nutzbar ſind, in andern aber, wegen Mangel des Abgangs, die Baukoſten kaum erſetzen würden. So ſollte freylich der vernünftige Landwirth denken; aber die Erfahrung lehrt es anders. Mancher Bauer ſäet Spelz in einen Acker, wo ihm Rebs, Hanf, Toback, und Gartengewächſe das Doppelte getragen hätten, weil ſein Acker zu fett für Spelz, für jene Gewächſe aber gerade fruchtbar genug wären. Dieſer Fall ereignet ſich nun freylich nicht ſo oft als jener, wo man Früchte in Aecker ſäet, die zu mager ſind, und beſſer ungebaut gelaſſen worden wären, weil die darauf erbaute Frucht den Acker vollends ausmergelt, und am Ende doch kaum die Saatfrucht und Arbeitskoſten gewonnen

werden. Leider iſt dieſes die allgemeine Bauart. Die meiſten Bauern kratzen ihre magern Aecker alle Jahre herum, beſaamen ſolche mit Korn, Gerſte, Erbſen und anderen Gewächſen. Dieſes leeret ihnen den Speicher durch unnöthige Saatfrüchte: ſie rechnen auf die Menge ihrer eingeſäeten Felder, und wenn es an die Erndte geht, ſo erhalten ſie öfters kaum die Saatfrüchten, bisweilen doch noch die Arbeitskoſten. Der ausgemergelte Acker aber iſt ihnen gewiß, und dieſen Schaden berechnen ſie am wenigſten.

Dieſe verſchiedenen Bauarten zu unterſuchen, ihren Nutzen und Schaden gegen einander abzumeſſen, zuletzt aber die vorzüglichſten Bauarten anzugeben, welche für jeden Landwirth in allen Gegenden nutzbar ſey, wird der Inhalt gegenwärtiger Abhandlung ſeyn: eine Abſicht, die ſehr gemeinnützig wäre, wenn ſie nur von vernünftigen Landwirthen in den verſchiedenen Gegenden des Landes ausgeübt würde. Um die Sache leichtlich zu überſehen, und den gemeinen Landmanne begreiflich zu machen, habe ich nur drey Morgen Landes zum Gegenſtande genommen, wovon einer im Winterfelde, der andere im Sommerfelde, der dritte aber in dem Brachfelde gelegen iſt, weil doch in der Kurpfalz faſt überall die Felder in dieſe drey Fluren eingetheilt ſind. Man begreift ohne mein Erinnern, daß bey mehrern Aeckern eben das ſowohl gelten könne, was ich von dieſen wenigen ſage; und der arme Mann, welcher gemeiniglich glaubet, es gienge nur bey großen Gütern an, was man in Schriften zu ſeinem Beſten vorſchlägt, wird mir diesmal den Vorwurf nicht machen können, weil ich hauptſächlich auf ſeine eingeſchränkten Begriffe geſehen, und ihm handgreiflich zeigen wollen, wie ſehr er ſeinen Nutzen auch bey der mühſeligſten Arbeit verfehle, und wie leicht er ſich im Gegentheil ohne weitern Auf-

Digitized by Google

wand bey ſeinen wenigen Feldern ſeine Einkünſten verdoppeln könnte *).

Ich

*) Damit die ſächſiſchen Landwirthe dieſes deſto beſſer verſtehen, will ich ein Beyſpiel von der ſtädtiſchen Flur Weimar aufführen, wo man einen Acker mit 40 Rthlr. kauft, auch darüber.

Berechnung der Aecker, wenn ſolche vor 40 Rthlr. gekauft werden, und in jedem Felde einen annimmt, betragen die Intereſſen von 3 Aeckern zu 120 Rthlr. à 5 p. Cent 6 Rthlr.

Von einem Acker dreymal in der Brache zu ackern à 14 Gr.	1 Thlr.	18 Gr.
Von einem Acker im Sommerfeld	1 =	4 =
An Steuern von 3 Aeckern	2 =	8 =
Von 5 Fuder Miſt à 20 Gr. incluſ. Fuhrl.	5 =	4 =
Von $2\frac{1}{2}$ Schock Korn einzuführen	= =	8 =
Von der Gerſte vom Acker einzuführen	= =	8 =
Von den 2 Aeckern Korn und Gerſte zu ſchneiden	1 =	16 =
Von Nebenaufwand des Schneidens und Einfahrens	=	8 =
Von 5 Viertel Korn, ſo geſäet werden muß	1 =	6 =
Von 5 Viertel Gerſte auch zum Saamen	1 =	=
Von zwey Aeckern zu ſäen		2 =
thut	21 Thlr.	14 Gr.

Von einem ſolchen Acker wurde erhalten

$2\frac{1}{2}$ Schock Korn, davon gedroſchen 10 Scheffel	10 Thlr.	=
2 Schock Gerſte, davon gedroſchen 12 Scheffel	9 =	=
Für das Stroh von $4\frac{1}{2}$ Schock	3 =	12 =
Von 1 Schock Siede à 3 Gr.	=	13 =
	24 Thlr.	=

bleibt 2 Thlr. 11 Gr. von 3 Aeckern Ueberſchuß, folglich verintereſſiret ſich das Capital in 7 Thlr. 11 Gr. à 5 p. Cent.

Ich fange mit den gewöhnlichen Bauarten an, und berechne drey Morgen Landes, wovon ein Morgen mit Korn, der andere mit Gerſte beſäet, der dritte aber unbeſäet oder brache liegen bleibt. Was koſten dieſe drey Morgen, und was tragen ſolche ein? Ich will es auf zweyfache Art berechnen; nemlich wenn dieſelbe alle 6 Jahre einmal gedüngt werden, ſo die gewöhnlichſte Düngung in den meiſten Korngegenden iſt; und zweytens, wenn dieſe drey Morgen alle drey Jahre einmal, das iſt alle Jahre ein Morgen gedüngt wird, welches nur von den klügſten, das iſt, ſehr wenigen Bauern zu geſchehen pflegt.

1. Berech-

Dieſe Berechnung iſt von einem guten Wirth, in guten Jahren, auf guten Feldern geſtellet, und man ſiehet daraus, daß bey Miswachs, bey ſchlechter Cultur, auf ſchlechten Feldern ſich alsdenn das Capital nicht verintereſſirt. Ich kenne eine ſolche ſtädtiſche Wirthſchaft genau, und weis welch ein guter Wirth dieſer Weimeraner iſt. Er bauet jährlich

an Korn 6¾ Aecker
Waitzen 1 Aecker
Gerſte 4¾ Aecker
Haſer 2 Aecker
Erbſen 1½ Acker
Sommerrübſen 1½ Acker

Summa 17½ Aecker

Im Jahr 1787 baute er

an Korn 13 Schock 45 Garben	66	Scheffel	¾	Metz.	
Waitzen 2 Schock 4 Garben	6	„	„	„	
Gerſte 13 Schock	78	„			
Haſer 3 Schock 2 Garben	27¼	„			
Erbſen 8 Schock	20¼	„			
Sommerrübſen 4 Sch. 7 Bindel	9½	„	2	„	

Auf 1 Acker wird geſäet 1 Scheffel 1 Viertel, Weimariſche Maaß.

1. **Berechnung über den Ertrag von 3 Morgen, wenn alle ſechs Jahre gedüngt wird.**

Drey Morgen Acker alle ſechs Jahre einmal mit 10 Wagen Dung zu düngen, koſten in ſechs Jahren 30 Wagen Dung. Ich rechne den Wagen nach mittlern Preiß zu 2 Fl. macht für 30 Wagen 60 Fl. Dieſe aber in ſechs Jahren ausgetheilt, kommen jährlich auf drey Morgen an Dung für 10 Fl.

Man muß mir hier nicht den Einwand machen, daß der Bauer den Dung ſelbſt mache, und ſolchen alſo nicht kaufen dürfe. Viele müſſen ſolchen doch kaufen; und ich will hier beweiſen, daß, wenn man auch den Dung kaufen muß, es doch beſſer ſey, zu düngen als ſolches zu unterlaſſen. Wer den Dung durch Bierbrauerey, Brandeweinbrennerey und dergleichen umſonſt erhalten kann, der gewinnt ſchon dieſe Ausgabe.

Ich rechne alſo für Dung	10 Fl.	
Ackerlohn in Brachfelde für viermaliges ackern, egen, und ſäen von einem Morgen Korn	4	
Für Saatfrucht zu dieſen Morgen ein halbes Malter	2	
Für Schatzung von dieſen Morgen jährl.	1	
Für Pacht oder Zinß von dem Capital, ſo der Acker koſtet	3	
Für den zweyten Morgen im Winterfeld zu ſchneiden und heim zu führen	1 •	20
Dieſes Korn zu Dreſchen und Putzen ſamt Scheuer und Speicherzinß	1 •	30
Schatzung und Capitalzinß von dieſem Acker oder den Pacht	4	
Zur Saatfrucht auf den dritten Morgen	1 •	15
Für den dritten Morgen, ſo mit Gerſte oder Haſer angeſäet worden, zu ſchneiden, ſamt dem Speicherzinß	2	

Capitalzinß oder Pacht ſamt Schatzung von dieſem Morgen Acker	4 Fl.	
Ausgabe dieſer drey Morgen jährlich	34 •	5
Dahingegen wird die Einnahme folgende ſeyn.		
Von einem Morgen Brachfeld, der über Sommer gebauet wird, erhält man	•	• •
Von einem Morgen mit Korn der alle ſechs Jahre einmal gedüngt wird, an Korn 4 Malter, das Malter zu 4 Fl.	16 Fl.	
Will man Rüben in dieſes Feld ſäen, ſo bekommt man weder Rüben noch Sommerfrucht alſo		
Von dem Acker im Sommerfelde, ſo mit Gerſte beſäet worden, rechnet man gewöhnlich nur die Hälfte des Winterfeldes und alſo 3 Malter Gerſte zu 3 Gulden	9	
Für Stroh	1 •	30
Einnahme von 3 Morgen	29 •	30
Die Ausgabe hingegen war	34 •	5
Wäre alſo klarer Verluſt	4 •	35

Dieſer Schaden wird nun durch den geringſten Miswachs vollends vergrößert, indem unter 10 Jahren keine 6 Jahre zu hoffen, in welcher obiger Ertrag erhalten würde, und es geſchieht nur gar zu oft, daß man unter dieſen Umſtänden auf dem Morgen im Durchſchnitt kaum 3 Malter Korn, und eben ſoviel oder noch weniger Gerſte erbauet, welches die Einnahme ſehr zurück ſetzt, dahingegen die Ausgabe immer einerley bleibt; nimmt man noch dazu, daß faſt in jedem Dorfe ein mittelmäßiger Morgen Acker 100 Fl. koſtet, ſo ſteigt der Pacht oder der Zinß vom Capitale ſchon auf 5 Fl. anſtatt ich nur 3 Fl. in den Unkoſten dafür berechnet.

Ja

Ja wenn man bedenkt, daß der Bauer, Haus, Scheuer und Stallungen auch verzinſen, oder das darin ſteckende Kapital, dem Ackerbau zu Gefallen, verwenden muß; ferner wie viele Tage er nicht arbeiten kann, welches doch alles auf ſeine einzige Einnahme, nemlich den Ertrag ſeiner Felder geſchlagen werden muß: ſo ſieht man wohl leichtlich den Grund ein, warum die Bauern in den Kornländern, wo dieſe ſparſame Düngung üblich iſt, bey ihren großen Gütern und vieler Arbeit nicht voran kommen können, die geringern aber alle verderben müſſen, wenn ſie ſich allein von dieſer Wirthſchaft ernähren wollen.

2. Berechnung über den Ertrag von 3 Morgen, wenn alle drey Jahre gedüngt wird.

Weit nutzbarer iſt die Wirthſchaft, wo man alle drey Jahre düngen kann; und deswegen wird man auch finden, daß in Gegenden, wo dieſes geſchieht, der Feldbau weit ergiebiger ſey; beſonders merkt man dieſes gar deutlich bey reichen Bauern, welche immer mehr Felder als die mittelmäßigen düngen. Dieſe arbeiten ſich das ganze Jahr erbärmlich ab, und am Ende verderben ſie doch, dahingegen die Reichen ihre Arbeit durch Geſinde und Tagelöhner verrichten laſſen, auch in ihrer Haushaltung weit mehr verſchwenden, und doch beſſer beſtehen, als die Mittelbauern, welche gemeiniglich die eben berechnete Wirthſchaft treiben, dahingegen die Reichen und nachdenkenden Bauern ihren Viehſtand vermehren, und ihr Feld alle drey Jahre zu düngen bemüht ſind. Der wahrhafte Erfolg iſt folgender.

Drey Morgen Landes, welche alle drey Jahre jeder Morgen mit 10 Wagen Dung gedüngt werden, erfordern in drey Jahren, 30 Wagen Dung, den Wagen zu 2 Fl., beträgt alle Jahre für 10 Wagen 20 Gulden.

Gulden. Wenn mithin der Brachacker gedüngt wird, ſo koſtet dieſer Morgen alle Jahr 20 Fl.

Viermal zu ackern nebſt der Saatfrucht, Ackerzinß und Schatzung, wie im vorhergehenden Beyſpiel	10	
Zweyter Morgen, welcher mit Korn beſtellt iſt, zu erndten, dreſchen ſamt Scheuer und Speicherzinß	2 -	50
Pacht- oder Capitalzinß und Schatzung von dieſen Morgen	4	
Für den dritten Morgen, ſo mit Gerſte angeſäet wird, Saatfrucht	1 -	15
Erndtenkoſten, Scheuer- und Speicherzinß	2	
Capitalzinß und Schatzung von dieſen Morgen	4	
Summa aller Ausgaben	44 Fl.	5

Man ſieht aus dieſen Ausgaben, daß alle die übrigen Auslagen die nemlichen ſind, wie bey der vorhergehenden Bauart. Saatfrucht, Pacht, Arbeit, Schatzung, Scheuer, und Speicher, alles muß bey ſchlechten Aeckern faſt ſo theuer bezahlt werden, wie bey guten. Nur der Dung iſt die vorzüglichſte Ausgabe, welche hier zehn Gulden mehr ausmacht, als bey der vorhergehenden Bauart. Man wird aber gleich ſehen, wie reichlich ſich dieſer bezahlt. Denn auf einen Morgen Acker, der alle drey Jahre mit zehn Wagen Dung gebeſſert, und auch dazu über Sommer gebaut wird, kann man ſicher acht Malter Korn und fünf Wagen mit Rüben rechnen. Erſteres für zwey und dreyßig Gulden letzteres aber für zwanzig Gulden, betragen 52 Fl.

Für 50 Gebund Stroh 3 -

Für

Für 6 Malter Gerſte und 50 Bund Futterſtroh	20 Fl.
Wäre alſo die Einnahme	78
Die Ausgabe abgezogen mit	44
Bliebe reiner Gewinnſt	31

Anſtatt, daß man alſo bey der vorigen Bauart vier Gulden Schaden und einen ausgemergelten Acker erhielte, ſo verbeſſert man bey dieſer Bauart ſeine Aecker, und erhält einen Gewinnſt von ein und dreyßig Gulden, der ſichrer iſt als der vorhergehende Erwerb, weil weder Miswachs, noch andere Unkoſten dieſe Erndte auf einem fetten Acker ſo leicht rückſchlagend, als auf einem magern machen. Man ſiehet alſo, daß man ſehr übel handelt, wenn man bey der gemeinen Bauart bleibt, und ſeine Aecker nur alle ſechs Jahre einmal düngt. Man erſparet etwas an der Ausgabe, und verliehret dreymal ſoviel in der Einnahme.

Wer es alſo noch nicht ſo weit gebracht hat, daß er ſeine Aecker alle drey Jahre düngen kann, der glaube nur ſicher, daß er es noch nicht recht angegriffen habe. Er verkaufe lieber einen oder etliche Aecker, damit er mehr Vieh und Futter anſchaffen könne. Dieſes Geld wird ihm ſeine übrigen Aecker gleich um ſoviel ergiebiger machen, ſo daß er aus zwey Morgen mit viel weniger Unkoſten eben ſoviel erndten wird, als vorher aus den drey Morgen, die er ſo langſam düngen konnte. Es iſt einem keine Schande, wenn er etwas verkauft um damit ſeine Haushaltung zu verbeſſern, und man iſt deswegen nicht ärmer, wenn man von drey Morgen Aecker einen verkauft, in ſo fern man nur das Geld auf eine vernünftige Art zur Verbeſſerung der übrigen anwendet. Mancher ſieht wohl den Nutzen ein, den ſein Nachbar aus ſeinem beſſern Acker zieht, er würde es ihm

ihm gern nachmachen, es fehlt ihm aber an Gelde, um das hiezu nöthige Vieh und Futter zu kaufen. Und ſo leicht er ſich durch Verkaufung eines Stück Gutes dieſe Vortheile verſchaffen könnte, ſo ſchämt er ſich dieſen Weg einzuſchlagen, der doch in der That zu ſeinem Nutzen gereichen würde. Ja mancher leihet lieber das Geld bey dem Juden, und kaufet ſich noch einen Morgen weiter, ob er gleich diejenigen, ſo er beſitzt, nicht gehörig düngen kann, und glaubt, wenn er nur viel Aecker habe, ſo ſey er reich, da man doch alle Tage ſieht, daß, wo die Leute die größten Gemarkungen und die meiſten Güter haben, ſolche am wenigſten zurecht kommen können.

8. Berechnung über die Vortheile, wenn man von drey Morgen den dritten verkauft, um mit dieſem Kaufſchilling die übrigen beyden in vollkommnen Ertrag zu ſetzen.

Laſſet uns alſo einmal ſehen, was erfolgen wird, wenn wir aus drey Morgen zwey machen, und den Erlöß dieſes ganzen Morgen Landes dazu anwenden, ein Stück Vieh und das hiezu nöthige Futter anzuſchaffen, um die zwey übrigen Morgen deſto beſſer zu düngen.

Geſetzt, dieſer Morgen Feldes würde um hundert Gulden verkauft, ſo könnte mit dieſem Erlöß eine Kuh um 40 Fl. angekauft werden. Kann man um Martini zwey Kühe, und das Winterfutter für dieſe 100 Fl. kaufen, ſo iſt es deſto beſſer. Hat man nun vorher ſeine drey Morgen alle ſechs Jahre nur einmal düngen können, ſo kann man nun alle Jahre einen Morgen weiter, mithin dieſe drey Morgen alle drey Jahre düngen. Da aber ein Morgen davon verkauft worden, ſo reichen nun die fünf Wagen Dung, welche nach dem erſten Beyſpiele alle Jahre auf die drey Morgen kamen,

nebſt denen durch den Winter erhaltenen von der Kuh erworbenen fünf Wagen, ſo weit, daß man alle Jahre einen Morgen düngen kann. Mithin werden dieſe zwey Morgen alle zwey Jahre gedüngt, welches ſie in etlichen Jahren zu dem höchſten Ertrag bringen wird; wie denn Herr Bernhard vermöge dem Wirtembergſchen Kalender auf dieſe Weiſe fünf Jahre nach einander in einem vorher äußerſt ungiebigen Feld Rebs erbaut, und voriges Jahr auf 11 Morgen 99 Durlacher Malter erhalten.

Die Ausgaben und Einnahmen werden ſich ohngefähr alſo verhalten, den erſten Morgen kann man kühn mit dem reichhaltigſten Gewächſe z. B. Hanf, Taback, Rebs und dergleichen anſäen laſſen. Ich ſetze aber hier den Rebs vorzüglich deswegen, weil ſolcher am wenigſten Unkoſten macht, in allen Gegenden gedeihet, wenn man ihn anders gehörig behandelt, und eine baldige verkaufliche Waare iſt.

	Fl.	Kr.
Erſter Morgen für Saatfrucht	—	20
Für dreymaliges ackern oder ſetzen den Morgen	4	—
Im Frühjahr die abgefreßnen Platten auszubeſſern	2	—
Für zehn Wagen Dung	20	—
Erndte- und Dreſcherkoſten den Morgen	1	30
Schatzung und Capitalzinß oder Pacht	4	—

Den zweyten Morgen könnte ich ebenfalls mit Rebs beſäen, indem er ſolchen gewiß ertragen würde, weil der Acker alle zwey Jahr gedüngt und nach der Rebserndte dreymal geackert werden kann. Auch könnte man ſolchen mit Hanf oder Kartoffeln beſtellen, und ohngefähr gleichen Ertrag hoffen. Ich will mich aber nach dem Geſchmack der meiſten richten,

richten, und dieſen Acker mit Spelz beſtellen, die Unkoſten werden folgende ſeyn.

	Fl.	Kr.
Zweyter Morgen für dreymaliges ackern nach der Rebserndte	3	—
Für ein und ein Viertel Malter Saatfrucht das Malter zu zwey Fl. zwey u. dreyßig Kreutzer	3	—
Für Erndtekoſten ſamt Scheuer und Speicherzinß von dieſem Morgen	2	30
Schatzung und Capitalzinß	4	—
Betragen mithin alle Koſten	44	20
Dahingegen erträgt der erſte Morgen an Rebs 8 Malter, zu 8 Fl.	64	—
Für Rebsſtroh, der Morgen	3	—
Der zweyte Morgen giebt an Spelz zwölf Malter, das Malter zu 2 Fl. 30 Kr.	30	—
An Stroh 100 Gebund Gerſtenſtroh zu	5	20
Wäre mithin der Ertrag	102	—
Und bey fortgeſetzter Düngung nach Abzug der Koſten zu	44	—
Jährlich der Ueberſchuß	57	40

Ich frage jeden Ackerbauverſtändigen, ob dieſer und die vorhergehenden Erträge nicht vollkommen gegründet ſeyn, und wenn dieſes nicht zu läugnen iſt, ſo ſieht man den gewaltigen Unterſchied, der ſich zwiſchen einem auf Ueberlegung und Erfahrung gegründeten Feldbau, und zwiſchen dem, ohne Berechnung und Unterſuchung betriebenen Bau- ſchlender befindet. Hier gewinnt man ohne große Mühe, von 2 Morgen jährlich 57 Fl. und nach der armſeligen Bauart, die ich im erſten Beyſpiele erläutert, verliehrt man mit aller Mühe und Sorge doch alle Jahre auf 3 Morgen 4 Fl. 35 Kr. Gegen beyde Beyſpiele wird man ſehr wenig einwenden können

können, und wenn viele Bauern nicht ohnfehlbar bey erſterer Bauart zu Grunde gehen, ſo kommt es nur daher, weil ſie an andern Gewächſen und Beſchäftigungen, zum Beyſpiel am Klee, Rebs, Taback und andern Fruchtarten etwas gewinnen, auch durch unermüdete Fuhren und Tagelohn das wieder gut machen, was ſie an dem elenden Fruchtbau zuſetzen; nicht zu gedenken, daß die meiſten keine Intereſſen vom Hauſe, Hof und dem Vieh, oder den Gütern ziehen, ſondern froh ſind, wenn ſie mit dem Leben davon kommen. Bey meinem Vorſchlag aber kann der ärmſte Mann beſtehen, indem ihm der Morgen 28 Fl. Ueberſchuß erträgt, und ſeine Mühe bezahlt, ſein darein verwendetes Kapital aber wohl verzinſt wird. Auch ſieht man, daß es gar nicht übel gethan ſey, wenn man ein Drittel ſeiner Güter verkauft, um die übrigen zwey Drittel geſchwind in den beſten Stand zu ſetzen. Denn, was ich in Vieh und Futter verwende, das iſt nicht verlohren. Eine Kuh, die im November gekauft wird, bezahlt ihr Winterfutter durch die Milch und das Kalb, und gilt im Frühjahre ein Drittel am Kapital weiter. Anſtatt alſo, daß mir mein Acker im Winter müßig gelegen hätte, habe ich mit ſeinem Kapital den Dung auf einem andern Acker gewonnen, das Kapital aber habe ich wieder in Händen, wenn ich im Winter das Milchgeld und das Kalb auch ſpare, und im Frühjahr die Kuh wieder verkaufe. Ich kann mir nun wieder einen Acker damit kaufen, oder ſolches zu einem andern nutzbaren Handel verwenden. Ich darf auch nur das Kapital nehmen, was ich zwey Jahre lang aus den Gewächſen erlöſe, die auf den verbeſſerten zwey Morgen gewachſen ſind, ſo kann ich damit einen dritten Morgen kaufen, und habe noch ſoviel in dieſen zwey Jahren gewonnen, daß ich nun anſtatt zwey Morgen, drey Morgen ſo gut, als vorher die zwey Morgen düngen kann. Da an dieſen

Vorſchlägen und Berechnungen das Wohlergehen manchen armen Mannes, ja auch der nutzbare Betrieb gröſſerer Landgüter gelegen iſt, indem man dieſe kleinern Beyſpiele auch auf das große anwenden kann: ſo wünſchte ich recht ſehr, daß erfahrne Landwirthe ſich bemühen möchten, dieſe meine Berechnungen näher zu beleuchten, und der Wahrheit gemäß zu beſtätigen, oder ihre Anſtände dagegen zu ſtellen, damit man doch einmal zu einem vernünftigern Syſtem des Feldbaues gelangen könnte. Viele ſehen vielleicht dieſe Vorſchläge an, und denken auch wohl: das Ding kann wahr ſeyn; da aber gemeine Leute ſchüchtern ſind, ihren Einſichten ſelbſt nicht recht trauen, ſo vermag ein allgemeines Zeugniß mehr, als alle Berechnungen, wenn dieſe gleich tauſendfältige und alltägliche Wahrheiten zum Grunde haben, und wenn man die Sache hin und her wendet, und von verſchiedenen Seiten betrachtet, ſo kann auch der erfahrenſte Wirth noch etwas entdecken, das ihm vorher nicht eingefallen wäre. Denn ein Acker kann hunderterley Gewächſe tragen, und auf vielerley Arten behandelt werden, und es ſind alſo noch gar vielerley Vergleichungen und Berechnungen möglich. Je mehr man ſich hierin übt und umſieht, deſto mehr wird man ſehen, daß man noch verbeſſern könne, und wenn man oft Wunder meynt, wie geſcheid man ſeinen Feldbau angeordnet habe, ſo entdeckt dieſe ökonomiſche Bilance immer wieder Fehler, die uns viel Geld gekoſtet, und wir ſehen öfters, daß wir mit vieler Mühe, Gefahr und Koſten dasjenige nicht erhalten, was wir durch eine vorherige kluge Wahl und Ueberlegung mit wenigem hätten heraus bringen können.

4. Berechnung über den Ertrag von drey Morgen, ſo zwar nur alle ſechs Jahre gedüngt, aber zum Theil mit Klee beſtellt werden.

Ich will zu mehrerer Ermunterung und Nachdenken hier noch ein paar Beyſpiele berechnen, welche auch demjenigen zu ſtatten kommen werden, der ſich nicht über das Vorurtheil ſeiner Väter erheben und entſchlieſſen kann, einen Theil ſeiner Güter zu verkaufen, um die andern damit zu verbeſſern. Mancher hat auch ſeine Güter verſetzt, und dieſem könnte mein voriges Beyſpiel auch nicht viel nutzen. Wer ſich alſo nicht auf jene Art helfen kann, der muß nur etwas mehr Geduld haben, ſo erreichet er ſeinen Entzweck auch, wiewohl immer ſpäter, und nicht mit dem Nutzen, den andere ſchöpfen, die ihre Verbeſſerung gleich mit Nachdruck unterſtützen können. Hier muß man alſo den Kleebau zu Hülfe nehmen. Denn dieſer verſchaft Futter, ohne der Frucht zu ſchaden, er koſtet keine größere Ausgaben, als die Brachfelder; man kommt dadurch zu mehrerem Heu, und unvermerkt auch zu mehrern Vieh; und dieſes iſt das Hülfsmittel, wodurch man den ungiebigſten Acker in den einträglichſten verwandeln kann. Kein Buckel iſt ſo dürr, und kein Sand ſo mager, daß man nicht nach und nach die Kleewurzeln darauf anheften, und zu einer anſehnlichen Größe bringen könnte. Iſt dieſes aber einmal geſchehen, ſo beweiſen tauſend Erfahrungen, daß durch den Umbruch und Verweſung dieſer düngenden Kleewurzeln auf den magerſten Hügeln ohne Dung Rebs und in dem dürrſten Sande die ſchönſte Spelze gebaut worden, wo vorher kaum Haber und Korn gedeihen wollte. Ich ſchreite alſo zu einem andern Beyſpiel, welches darin beſtehet, daß man drey Morgen Landes, die nur alle ſechs Jahre einmal gedüngt werden können, zum dritten Theil mit Klee anſäe.

ſäe. Was alſo der Brachacker an Ackerlohn koſten würde, wenn ſolcher viermal geackert werden ſollte, das breche man an der Bracharbeit ab, ackere den Acker nur zweymal, und beſäe ſolchen mit Kleeſaamen; und anſtatt, daß man den Brachacker alle Jahre mit fünf Wagen Dung düngt, ſo führe man nach der Erndte dieſen Dung auf die Gerſtenſtoppeln, ackere dieſen Acker vor Michaelis bey gutem Wetter zweymal herum, und beſäe ſolchen mit Korn. Den Kornacker aber beſäe man mit Gerſte, ſo wird man wenig Abgang an dem Korn und der Gerſte haben, der Klee aber wird dieſen geringen Abgang wenigſtens dreyfach erſetzen. 1) Indem nun zwey mittelmäßige Kleeerndten auf dem Acker wachſen, welcher zuvor Brache gelegen und 2) ein Acker, der zuvor nicht gedüngt werden konnte, durch den Umbruch des Klees im zweyten Jahr ſo fruchtbar geworden, als wenn ſolcher mit 12 Wagen von Dung gedüngt worden, 3) die andern Aecker aber den Dung allein erhalten, den ſie zuvor mit dem dritten Acker theilen müſſen; auch durch das mehrere Futter von dem Kleeacker mehr Vieh unterhalten, und folglich mehr Dung gemacht werden kann, womit dieſe Aecker in wenig Jahren in den beſten Stand verſetzt werden müſſen. Laſſet uns die Einnahme und Ausgabe in drey Jahren berechnen, ſo werden wir ſehen, daß auch der ärmſte Mann ohne Koſten dieſen Ackerbau ausüben, und ſeine wenigen Aecker in den erwünſchteſten Stand der Vollkommenheit verſetzen könne.

Ausgabe im erſten Jahr.

Der erſte Morgen wird alſo zweymal geackert, geeget, und mit vier Maas Kleeſaamen eingeſäet.

	Fl.	Kr.
Dieſes koſtet für Ackerlohn	2	—
Vier Maas Kleeſaamen koſten	2	—

Dieſen

	Fl.	Kr.
Dieſen Klee im Spätjahre abzumähen, zu dürren und heim zu führen	—	40
Ackerzinß und Schatzung	4	—
Der zweyte Morgen mit Korn koſtet an Dung 5 Wagen voll	10	—
An Saatfrucht ein halbes Malter	2	—
Ackerzinß, Schatzung, Erndtekoſten	6	20
Der dritte Morgen Ackerlohn, Saatfrucht und Erndtekoſten	3	15
Capitalzinß und Schatzung von dieſem Morgen	4	—
Summa der Auslagen	34	15

Belaufen ſich alſo die Unkoſten, wie bey der erſten Berechnung.

Einnahme im erſten Jahre.

Der erſte Morgen, ſo mit Klee angeſäet worden, wird wegen Mangel an Gyps und Dung wenig eintragen. Doch wird auch der magerſte Acker bey einem mittelmäßigen Jahrgang zehn Centner dürren Kleeheues geben, welches werth iſt	8	—
An Korn von dem zweyten Morgen, wie im erſten Beyſpiel vier Malter	16	—
An Stroh	3	—
An Sommerfrucht ſamt dem Stroh	10	30
	37	30

Wäre alſo nur 3 Fl. 15 Kr. Einnahme weiter, als die Ausgabe, jedoch aber 4 Fl. mehr, als in dem erſten Beyſpiele; dazu iſt das Feld jetzt im Stande, und alſo auf das folgende Jahr, theils beſſer gedüngt, theils aber bereits beſaamet.

Ausgabe im zweyten Jahre

	Fl.	Kr.
Denn nun ſind die Unkoſten des zweyten Jahrs von dem erſten Acker mit Klee nur fürs ein Malter Gyps	1	30

 Erndte-

	Fl.	Kr.
Erndtekoſten, dieſen Acker zweymal zu mähen, zu dürren, heim zu führen	1	40
Capitalzinß und Schatzung	4	—
Von dem zweyten Acker mit Korn für 5 Wagen Dung	10	—
Für Saatfrucht, Ackerlohn und Erndtekoſten ſamt Scheuer- Speicherzinß und Schatzung	6	20
An Kapitalzinß oder Pacht	3	—
Dritter Morgen mit Gerſte koſtet wie im erſten Jahre an Ackerlohn, Saat und Erndtekoſten	3	15
An Schatzung und Capitalzinß ſamt Kleeſaamen in dieſem Morgen	6	—
Unkoſten im zweyten Jahr	35	45

Einnahme im zweyten Jahre.

	Fl.	Kr.
Von dem erſten Morgen, welcher nun im zweyten Jahre mit Klee bepflanzt iſt, kann man nun wenigſtens 25 Centner Heu und Grumet rechnen, den Centner zu 48 Kr.	20	—
Von dem zweyten Acker mit Korn rechne ich nur 3 Malter zu 4 Fl. ſamt Stroh	16	—
Vom dritten Acker an Gerſte und Stroh, wie vorhin	10	30
Einnahme von dieſen 3 Morgen	46	30

Mithin wäre in dieſem Jahre nach Abzug obiger 35 Fl. 45 Kr. Unkoſten ſchon ein Ueberſchuß von 10 Fl. 45 Kr. Wenn man aber das erhaltene Futter mit eignem Viehe verfüttert, und dieſem nur doppelt ſoviel Heu oder anſtatt des Habers und Gerſtenſtrohes dürres Kleefutter füttert; ſo erhält man die 5 Wagen Dunges umſonſt, die oben in der Ausgabe ſtehen, und brauchet mithin ſoviel weniger von der Einnahme abzuziehen. Im dritten Jahre kommt man nun vollends in den Stand, ſo daß die Aecker gedüngt und der Umbruch zu

Nutzen

Nutzen gemacht werden kann. Denn in dem vorigen Frühjahr wurde Klee in die Gerſte geſäet, damit man den erſtern Kleeacker im Spätjahre umbrechen, und in dem folgenden Jahre den Gerſtenacker zu Kleeacker erhalten konnte. Das Korn wird alſo in den, im Spätjahre umgebrochnen, Kleeacker geſäet, und der vorige Kornacker wird mit 5 Wagen Dung zu Gerſte gedüngt, weil das Korn in dem Umbruch keinen Dung bedarf. Der Kleeacker wird mit einem Malter Gyps beſtreuet, und ſo kann man eine vollkommene Klee- Korn- und Gerſtenerndte hoffen.

	Fl.	Kr.
Ausgaben des dritten Jahres.		
Erſter Morgen mit Klee wird über Winter mit einem Malter Gyps beſtreut und koſtet	1	30
Dieſen Morgen zu mähen, zu dürren und heim zu führen	1	40
Capitalzinß und Schatzung	4	—
Zweyter Acker mit Korn zweymal zu ackern, zu egen und zu ſäen	2	20
Saatfrucht ein halbes Malter	2	—
Zinß und Schatzung	4	—
Dritter Acker mit Gerſte zu ackern, zu düngen mit 5 Wagen Dung	12	—
Saatfrucht an Gerſte und Kleeſaamen	3	—
Erndtekoſten ſamt Scheuer- und Speicherzinß	2	—
Zinß und Schatzung	4	—
Unkoſten im dritten Jahr auf	36	30

	Fl.	Kr.
Einnahme des dritten Jahres.		
Für zwey Kleeerndten auf dem erſten Acker zu 30 Centner	24	—

Für 8 Malter Korn von dem umgebrochenen Kleeacker ſamt 100 Bund Stroh	35	—
Für 5 Malter Gerſte von dem voriges und dieſes Jahr mit 5 Wagen Dung gedüngten Gerſtenacker	15	—
Für 100 Bund Stroh ſamt dem Nachklee auf dem Gerſtenacker	10	—
Beträgt alſo die Einnahme	84	—
Obige Ausgabe abgezogen mit	36	20
Bleibt mithin wahrer reiner Gewinn	47	30

Dieſer Ertrag ſteigt nun alljährlich, weil bey dieſer Bauart die Aecker alle Jahre fruchtbarer werden, und der Hauswirth mehr Futter und Früchte erhält, mithin mehr Vieh ernähren, und durch den hierdurch vermehrten Dung ſeinem Acker beſſer zuſprechen kann; ſo daß er noch anſtatt des Korns Rehs, anſtatt der Gerſte Weitzen und andere noch reichhaltigere Gewächſe erbauen kann.

5. Berechnung der Ausgaben und Einnahmen von 3 Morgen Landes in 3 Jahren, wovon zwey Morgen im erſten Jahr mit Klee beſäet werden, und dieſer Bau 3 Jahre lang fortgeſetzt wird.

Ausgaben im erſten Jahr	Fl.	Kr.
Erſter Morgen koſtet alſo, wie in dem vorhergehenden Beyſpiel für zweymaliges ackern, egen und Kleeſaamen	4	—
Zu mähen, dürren und heimzuführen	—	40
Zinß und Schatzung	4	—
Zweyter Morgen mit Korn, welches in die Gerſtenſtoppeln geſäet worden, koſtet an Dung 5 Wagen	10	—

Acker-

	Fl.	Kr.
Ackerlohn und Saatfrucht	4	—
Erndte- und Dreſcherkoſten	2	—
Zinß und Schatzung	4	—
Dritter Morgen oder das vormalige Gerſtenfeld, welches aber nun mit Klee eingeſäet wird, für Kleeſaamen und Ackerlohn	4	—
Erndte- und Dreſcherkoſten ſamt Schatzung und Ackerzinß	6	—
Machen alſo alle Koſten dieſes Jahres	38	40

Einnahme im erſten Jahre.

	Fl.	Kr.
Die Einnahme von dem erſten Morgen wäre demnach wie vorhin	8	—
Das Korn beträgt zu 4 Malter ſamt dem Stroh	19	—
Der Klee im Gerſtenfeld beträgt	10	—
Einnahme im erſten Jahre	37	—

Wäre alſo nach Vergleichung der Ausgaben und Einnahmen ohngefähr ein Gulden 40 Kreuzer Verluſt. Dieſer wird aber gleich im zweyten Jahre reichlich erſetzt, weil die Ausgaben abnehmen, die Einnahmen hingegen ſchleunig zunehmen.

Ausgaben im 2ten Jahre.

	Fl.	Kr.
Erſter Morgen mit Klee koſtet für 1 Malter Gypſes das Malter zu	1	30
Erndtekoſten ſamt Schatzung und dem Ackerzinße	5	30
Zweyter Morgen mit Korn, welches in den nämlichen Acker geſäet worden, worin es voriges Jahr geſtanden. Dieſen Acker nach der Erndte zweymal zu ſtürzen, und mit 5 Wagen Dung zu düngen koſtet	12	—

	Fl.	Kr.
Für Saatfrucht vier Simmern	2	—
Erndte- und Dreſcherkoſten ſamt Schatzung und Ackerzinß	6	—
Dritter Morgen mit Klee im zweyten Jahr für Gyps und Erndtekoſten	2	30
Ackerzinß und Schatzung	4	—
Unkoſten im zweyten Jahr	33	30

Einnahme im zweyten Jahr.

	Fl.	Kr.
Erſter Morgen in dürren Klee 30 Centner den Centner zu 48 Kr.	24	—
Zweyter Morgen mit Korn, welcher voriges Jahr mit 5 Wagen Dung und dieſes Jahr wieder mit 5 Wagen Dung gebeſſert worden, erträgt 8 Mltr. Korn	32	—
Für Stroh zu hundert Gebund	6	—
Für Rüben 4 Wagen voll, der Wagen zu 4 Fl.	16	—
Dritter Morgen mit Klee im zweyten Jahr erträgt dreißig Centner	24	—
Einnahme des zweyten Jahres	102	—
Die Ausgabe abgezogen mit	33	30
Bleibt im zweyten Jahre reiner Gewinn	68	30

Man ſieht alſo, wie nützlich es ſey, wenn man gleich im erſten Jahre einige Fl. Einnahme daran wagt, um ſolche in dem 2ten Jahre deſto reichlicher wieder zu erhalten. Dieſer Nutzen aber erſtreckt ſich nicht allein auf das 2te Jahr, ſondern im dritten Jahr wird der Ertrag von dieſen 3 Morgen den Ertrag des vorhergehenden Beyſpiels noch übertreffen; mithin dieſe Bauart die Felder geſchwinder in den Stand der Vollkommenheit ſetzen.

Aus-

	Fl.	Kr
Ausgaben im 3ten Jahre.		
Erſter Morgen mit Klee wird umgebrochen und mit Korn beſtellt, koſtet alſo an Ackerlohn und Saatfrucht	4	—
Erndte- und Dreſcherkoſten ſamt Ackerzinß und Schatzung	6	—
Zweyter Morgen, worin voriges Jahr Korn und Rüben erbaut worden, wird bey dem Behacken der Rüben mit Kleeſaamen beſäet, weil das Rübkraut die übrige Koſten zahlt	2	—
Auf dieſen Morgen Acker werden 8 Simmern Gyps geſtreut, dieſe koſten	1	30
Erndte- und Dörrkoſten ſamt Schatzung und dem Ackerzinß	5	30
Dritter Morgen Klee, welcher nun im dritten Jahre ſteht, wird mit 8 Wagen Dung gedüngt, und mit 8 Simmern oder ein Malter Gips beſtreut, welches koſtet	11	30
Erndte- und Dörrkoſten ſamt Schatzung und Ackerzinß	5	30
Ausgaben des 3ten Jahres	36	—
Einnahme im 3ten Jahre.		
Erſter Morgen, ſo umgebrochen und mit Korn beſäet worden, erträgt 8 Malter	32	—
An Rüben und Stroh ohne das Rübenkraut, welches für die Arbeit abgehet	20	—
Zweyter Morgen mit Klee, welcher voriges Jahr gedüngt, in die Rüben geſäet, und mit einem Malter Gyps gedüngt worden, kann in dieſem, zwey Jahre hinter einander gedüngten, Acker an dürren Kleeheu ertragen 25 Centn.	20	—

Dritter

	Fl.	Kr.
Dritter Morgen, ſo mit dreyjährigen Klee beſtellet, mit einem Malter Gyps und 5 Wagen Dung gebeſſert worden, iſt in einem ſehr fruchtbaren Zuſtande, und kann bey mittelmäßiger Witterung ertragen 50 Ctn. Kleeheu	40	—
Wäre alſo der Ertrag im 3ten Jahr	112	—
Die Ausgabe abgezogen mit	36	—
Bleibt reiner Gewinn	76	—

Da man nun im 4ten Jahr anſtatt des Korns, Rebs in dem Umbruche des 3ten Ackers bauen, den Ertrag der beyden Kleeäcker aber ebenfalls um ein Drittel höher rechnen kann, und dieſe immer ſteigende Vortheile im 5ten Jahre abermals zunehmen: ſo ſieht man wohl ein, daß dieſe Bauart eine der vorzüglichſten und der am wenigſten koſtenden ſey; welche der Arme wie der Mittelmann nachmachen kann, ohne ſich in ſeiner bisherigen Haushaltung etwas abzubrechen. Dieſes iſt auch eine Bauart, die überall thunlich iſt, indem in allen Gegenden Klee und Korn wächſt, durch den Umbruch des Kleeackers aber kommt der Acker in einen ſo fruchtbaren Stand, daß man hernach auch Rebs und Spelz darauf erbauen kann. Kann manchmal der Klee, wegen der angenommenen Flurart, nicht ſogleich von dem Acker geführt werden, ſo hat dieß nichts zu ſagen. Man darf ihn nur gedörrt auf einen Haufen ſetzen, bis die Nachbarn ihre Aecker geleeret, und man mit dem Fuhrweſen beykommen kann. Die Witterung ſchadet ihm in dieſem Fall nichts, indem an dem Rheinſtrom alljährlich viele tauſend Ctn. Heues das ganze Jahr der freyen Luft ausgeſetzt werden, die bey dem Verkaufe ſogut, als das in

den

den Scheuern bezahlt wird. Ich ſehe alſo nicht, was für ein gegründeter Einwand dieſe auf die Erfahrung gegründete Bauarten vernichten könne. In denjenigen Gegenden, in welchen man den Kleebau mit dem Fruchtbau verbunden, hat man ſchon die wirklichen Beweiſe, daß die Leute weit beſſer zurecht kommen als vorher. Schade, daß die meiſten immer noch zu ſchüchtern ſind, und nur wenige Morgen, niemals aber den 3ten Theil ihrer Felder mit Klee beſäen. Denn der Nutzen würde ſich viel ausgebreiteter und früher zeigen. Leute, die nach dem 3ten Beyſpiel gehandelt, haben auch ihren großen Nutzen dabey gefunden. Ein Acker iſt wie eine Kuh, jemehr man in ſolchen hinein ſteckt, jemehr giebt er wieder. Nur ſchade, daß die wenigſten Leute hievon überzeugt ſind, und immer 4mal ſoviel Aecker ſich anſchaffen, als ſie mit Vieh und ſonſtigen Inventarienſtücken zu düngen und zu bauen im Stande ſind. Dieſe großen Güter koſten weit mehr als die kleinern. Die Koſten ſind gewiß, die Einnahme aber ungewiß, und öfters nach Abzug der Ausgaben weit geringer, als auf kleinen wohl unterhaltnen Gütern; ja wenn eine große Landwirthſchaft nicht mit aller Vorſicht und Ueberlegung geführt wird, ſo kann am Ende Schaden herauskommen, weil man unmöglich ein groſſes Guth in allen Theilen ſowohl überſehen, und überall ſo gegenwärtig ſeyn kann, wie bey einem kleinern. Je größer in dieſem Falle das Guth iſt, deſto größer iſt der Schaden, wie man bey dem erſten Beyſpiele geſehen hat. Aber auch in dem letztern Beyſpiele kann im erſtern Jahre Schaden herauskommen, durch den man ſich aber nicht irre machen laſſen darf, wenn man ſeiner Grundſätze verſichert iſt, weil ſolcher ſich in der Folge durch die Verbeſſerung des Guthes reichlich wieder bezahlt. Der Bauer, welcher nur auf das Gegenwärtige ſieht, iſt bedacht, wie er ſo viel möglich

ſein

ſein Feld alle Jahre erſchöpft. Dieſe Wirthſchaft geht endlich auf das Verderben, oder läßt höchſtens den Mann wie er iſt. Dahingegen Leute, welche weiter als an dem Finger zählen lernen, aus obigem ſich auf das zuverläßigſte überzeugen werden, daß, ſo lange ſie ihre Felder nicht alle Jahre zu düngen im Stande ſind, ſie immer zu viel Aecker und zu wenig baares Kapital beſitzen, und daß mithin ihre Landwirthſchaft noch nicht auf dem rechten Grade der Vollkommenheit ſey.

V. Abhandlung.

Betrachtungen über die wichtigſten Grundſätze des Ackerbaues.

Es iſt für einen geſchickten Landwirth eben ſo nützlich die Grundſätze des Ackerbaues zu kennen, als es einem gründlichen Arzt nöthig iſt, die Grundwiſſenſchaft der Arzneykunde zu verſtehen. Beyde ſind bloße Anwendungen derjenigen Regeln, welche die Naturlehre, die Scheide- und Meßkunſt ausfindig gemacht haben. Wir lachen über einen Quackſalber, der, ohne Kenntniß des menſchlichen Körpers, ſich an deſſen Heilung wagt, und alle Krankheiten durch ein geſchwornes Mittel heilen will; da wir zu gleicher Zeit auf die eben ſo lächerliche als unverſtändliche Regeln des gemeinen Mannes ſchwören, welcher doch bey der Oeconomie das iſt, was der Quackſalber bey der Arzneykunde vorſtellt: denn was iſt die Bauernpraxis anders, als eine elende Gewohnheit das zu thun, was ſeine gleich unwiſſende Voreltern gethan haben? Und was ſind ſeine Erklärungen anders als Wortſpiele, womit er uns auf eine eben ſo dunkle Weiſe wie der Quackſalber ſagt: Er wiſſe ſelbſt nicht, was er erklären wolle?

le? Es iſt wahrhaftig bloß der Mangel denkender Köpfe, welche in dieſer Wiſſenſchaft ſo ſelten ſind, daß ſolche in ſo vielen Jahren kaum die Kindheit verlaſſen; und es wäre eine Schande für unſer Zeitalter, wenn wir mit gleicher Nachläßigkeit dieſe dem Weltweiſen und Menſchenfreund ſo anſtändige Wiſſenſchaft verſäumen, und ſolche zu dem niedrigſten Theil des Pöbels herabbannen wollten.

Ich will in dieſer Abhandlung die Grundſätze dieſer Wiſſenſchaft feſtſetzen, ſolche von allem Zweifel befreyen und zeigen, wie ſie mit den Erfahrungen aller Orten übereinſtimmen. Ich will, ſo viel meine Erfa rung verſtattet, Beyſpiele anführen, welche den Nutzen, dieſe Grundſätze zu weitern Erfindungen zu gebrauchen, bewähren. Man wird daraus erkennen, daß bey weiterm Nachſinnen ein denkender Kopf durch ihre Hülfe zu den wichtigſten Verbeſſerungen gelangen kann; und man wird finden, daß ein Landwirth, der dieſe Grundſätze kennt, bey entſtandnem Fehler in den Stand geſetzt werde, ſolchen einzuſehen und zu verbeſſern, wo auf der andern Seite der von Grundſätzen entblößte Bauer hundert mal darneben tappt, bis er es einmal trift, und öfters verdorben iſt, ehe er begreift, wo ſein Verderben herrühret.

Es iſt das Geſchäft des brauchbaren Landwirths, der Natur ihre Wege abzulernen, ihr durch die Kunſt zu Hülfe zu kommen, ihr das zu geben, was ihr fehlt, und abzuwenden, was ihr entgegen iſt; alles dieſes aber muß ohne große Koſten bewirkt, und aus dem gemachten Aufwand ein geſchwinder, auch der Mühe und Gefahr gemäßer Nutzen erhalten werden. Es fragt ſich alſo: wie erzeugt die Natur die Gewächſe? Das erſte, was wir bey Entſtehung der Pflanzen gewahr werden, iſt der Saamen. Man weiß genugſam, daß

daß der Urheber der Natur, aus einer väterlichen Vorſicht für den Unterhalt ſeiner Geſchöpfe, dem Saamen der Pflanzen das wunderbare Vermögen eingeprägt, in der Oberfläche der Erde durch Hülfe der Wärme und Feuchte einen Keim auszutreiben, welcher gleichſam eine lebende Kraft beweiſet, und im Anfang von dem inwendigen Theil des Saamens, wie ein junges Huhn von dem Inwendigen des Eyes ſeine Nahrung findet, durch Hülfe dieſer kräftigen Nahrung aber in kurzer Zeit erſtarket, und ſich durch ſeine fortwachſende Sauggefäße in der Erde anheftet, in ihre Zwiſchenräume eindringt, und aus ſolchen bey zunehmender Vergrößrung dieſer Saugröhren ſeine Nahrung von allen Seiten zuſammenſucht. Von der Wurzel wird nun der Nahrungsſaft in größere Gefäße geſendet, und bis zu den höchſten Gipfeln der Kräuter, Sträuche, und Bäume fortgeführet.

Es ſoll uns aber nicht genug ſeyn, zu wiſſen, daß die Pflanzen Nahrung brauchen; es fragt ſich: woraus beſtehet ſolche? was wendet die Natur für Mittel an, dieſen Nahrungsſaft überall in die Erde zu verbreiten? Wie wird ſolcher aus der Erde in die Pflanzen gebracht? Was für Kunſtwerke hat der Schöpfer geordnet, dieſen Saft gegen die Regeln aller flüßigen Körper in die Höhe bis auf die höchſte Gipfel der Bäume zu heben? Wie gehet es zu, daß aus dieſem einzigen Saft hier Laub, dort Frucht, an einem andern Theil Holz, anderswo Harz und Gummi wird? Wie ſondert die Natur hier ein ſüßes, dort ein ſaures, hier eine weiche Frucht in einer harten Schale, dort einen bittern Kern in einer ſüßen Frucht ab? Alles iſt von einem Saft und nichts deſtoweniger an Gehalt, Geſchmack, Farbe und Gefühl, ſo unendlich unterſchieden. Lauter Fragen, die für den Landwirth von unſtreitigem

Nutzen

Nutzen ſind; und Schade, daß wir die wenigſten davon mit ungezweifelter Gewißheit beantworten können.

Wenn wir den Nahrungsſaft da, wo ſolcher in die Wurzeln tritt, betrachten; ſo iſt es allemal ein dünner Milchſaft, der von dem in dem Magen der Thiere abgeſonderten Milchſaft nur darin unterſchieden iſt, daß erſterer mehr Waſſer, dieſer aber mehr Fett und Oehl enthält. Es iſt überdem gewiß, daß alle Pflanzen aus eben den Körpern Nahrung zu ziehen fähig ſind, woraus die Thiere ſolche erhalten; auch können alle Pflanzen in einen ſchleimigten Saft, welcher eine milchartige Natur an ſich hat, zerlegt werden. Es muß alſo der Urſtof und der Nahrungsſaft aller Pflanzen eine milchartige Materie ſeyn; das heißt, es müſſen wäſſerigte, ſalzigte, öhligte und erdigte Theile, die von aufgelöſeten thieriſchen und pflanzenartigen Körpern herrühren, vorhanden ſeyn, wenn wieder Pflanzen daraus entſtehen ſollen: Und es iſt ja nicht nur aus dieſen angeführten Erfahrungen, ſondern aus ſo vielen andern klar, daß, ſo wie der Menſch und das Thier vom Fleiſch leben, eben ſo auch die Pflanzen am beſten von ihres gleichen, nämlich von aufgelöſten Pflanzen leben und wachſen. Ja, gleichwie das Fleiſch der Thiere ſamt allem, was ſie an ſich haben, nichts anders als eine Scheidung der kräftigſten Theile der Pflanzen iſt, (wie denn jedes Thier Graß und Früchte durch den Genuß in Fleiſch verkehrt) eben ſo wird man auch finden, daß die thieriſche Körper, Haut, Fleiſch, Blut, Knochen, und ihre Excremente überaus geſchickt ſind in die Nahrungsgefäße der Pflanzen einzugehen, ſolche zu nähren und zu vergrößern; daß alſo das thieriſche und vegetabiliſche Reich eigentlich den Urſtof aller Pflanzennahrung darreicht.

Ich verſtehe aber hier unter milchartigen Saft nicht eben gerade, daß dieſer Saft eine weiſe Farbe habe: ich ſehe mehr auf die Beſtandtheile als auf die Farbe, und ſage mit den Scheidekünſtlern, daß ein milchartiger Saft eine Miſchung von ſalzigt- öhligt- wäßrigt- und erdigten Theilen ſey, welche ſich innigſt mit einander verbunden haben. So wenig nun der Menſch und das Thier von Salzen, Oehl, Erde oder Waſſer jedes allein genommen ernährt werden kann; ſo ſchicklich ſind dieſe Beſtandtheile, wenn ſie ſich in gleichem Verhältniß vereinigen zur Nahrung des Menſchen und Viehes; eben ſo verhält es ſich auch bey den Pflanzen, und ſcheinet hierin der Magen der Thiere mit den Wurzeln der Pflanzen eine Gleichförmigkeit zu haben, indem dieſe das Oehl und die Salze ſo wenig als Waſſer und Erde allein zur Nahrung einnehmen und verwenden können. Eine Pflanze in Oehl oder Salzwaſſer geſtellt, verdirbt ſogleich, ſobald ihre Wurzeln dieſe Nahrung einſaugen. Waſſer vergrößert zwar die äußere Geſtalt im Anfang; die Pflanze wird aber gelb, geſchmacklos und fällt um. In rein ausgelaugter Erde, welche mit diſtillirtem Waſſer begoſſen wird, kommt auch keine Pflanze zur Vollkommenheit; ſobald aber dieſe Theile innigſt miteinander verbunden den Wurzeln beygebracht werden, ſo geben ſie ſolchen die natürlichſte Nahrung. Wer alſo die Pflanzen nähren und wachſen machen will, der gebe ihnen nur von dieſen milch- und ſeifenartigen Saft; um die erdigten Theile bekümmere man ſich wenig, denn Erde trift man überall auch in den dürreſten Sandgegenden, an; Waſſer giebt uns die Natur in Regen und Thau auf ebenem Lande in hinlänglicher Menge; auf Bergen und heißen Sandgegenden kann jedoch die künſtliche Wäßrung das allzuſchnell weggehende Regenwaſſer erſetzen; ſalz- und öhligte Theile fehlen aber hauptſächlich

in

in allen Böden, und werden nirgendsher durch die Natur dem Acker in genugſamer Menge mitgetheilt, hier muß alſo die Kunſt der Natur helfen.

Wiſſen wir nun jezo, woraus die Natur ihre nöthige Pflanzennahrung herholt, ſo wird es uns nicht ſchwer fallen, ihr durch die Kunſt zu Hülfe zu kommen, und die abgehende Kräfte zu verſtärken. Wo wir alſo Pflanzen hervorbringen wollen, da dürfen wir nur einen thieriſchen Körper oder pflanzenartigen Körper hinbringen. Alle Körper der Thiere und Pflanzen geben uns zwar dieſen Nahrungsſaft: es fragt ſich aber, wo bekommen wir dieſe Körper am wohlfeilſten? Wo ſind ſolche allgemein und in hinreichender Menge zu haben? Alle Pflanzen, Holz, Laub, Graß, allerley Gattung von mehlartigen Gewächſen, alles, was eine Farbe, Geruch und Geſchmack hat, alles dieſes, wenn es mit Waſſer verdünnet, roh oder verfault auf das Feld geführet wird, dienet den Pflanzen zur Nahrung. Es iſt daher einem geſchickten Landwirth ein leichtes, ſeine Felder bald mit dieſem bald mit jenem düngenden Körper zu ſtärken, alle Abflüße in großen Städten enthalten die ſtärkſte Pflanzennahrung, weil ſie aus ſalzigten, öhligten und ſchleimigten Theilen beſtehen, dieſe ſollten billig durch die Polizey in beſondere Behältniſſe geleitet, öffentlich verſteigert, und zur Düngung der Felder angewendet werden. Alle Dunggruben auf dem Lande ſollten nach einer wohlgeordneten Regel angelegt, das weglaufende Miſtwaſſer aufgefangen, und zur Düngung der Wieſen und Felder angewendet werden. Es iſt nicht wohl zu erwarten, daß der Landmann dieſen Fehler von ſelbſt verbeſſern werde, da er nicht weiß, wie nützlich dieſe Materie ſeinen Feldern iſt. Zu Luſſenau bey Gersbach habe ich Wieſen geſehen, die jährlich viermal gemähet werden, und wovon der

Morgen 3—4000 Fl. gilt. Der ganze Werth derſelben beruht aber auf einer Waſſerleitung, da alles in dem Dorf zuſammenlaufende Miſt- Regen- und Brunnenwaſſer auf dieſe Wieſen geleitet wird, welches das beſte Graß in unglaublicher Menge herfürtreibt. Wie leicht wäre dieſes faſt in allen Dörfern zu bewirken, und wie viele 1000 Centn. Heu würden nicht durch dieſes geringe Mittel ohne Koſten erhalten werden können. Das ablaufende Bergwaſſer, ſonderlich aus Waldungen, könnte eben ſo aufgefangen und zur Beſſerung der Felder verwendet werden. Man ſehe hiervon des Hrn Geheimden Rath Reinhards Abhandlung von Trübwaſſern. Alle Beeren und wilde Früchte in Wäldern und Hecken enthalten die reichſte Dungmaterie, wenn man ſolche mit Waſſer anfeuchtet, und auf einem Haufen verfaulen läßt. Hierzu gehören ſonderlich die mehlartige Gewächſe, vorzüglich wilde Kaſtanien, wenn ſolche mit Waſſer verdünnt, und in Fäulniß geſetzt werden, ſo erzeugen ſie den kräftigſten Nahrungsſaft für die Pflanzen.

Das Waſſer von den Stärk- und Puderfabriken, Seifenwaſſer, das Farbezeug aus Färbereyen, die Laugen der Roth- und Weißgerber und die ſonſtigen Ausflüſſe aus dieſen Werkſtätten enthalten alleſamt die kräftigſte Pflanzennahrung.

Alle dieſe und viele andere Abgänge aus dem Thier- und Pflanzenreich muß ein aufmerkſamer Wirth zu benutzen ſuchen, weil er ſie wohlfeil und öfters umſonſt haben kann. Freylich ſind ſolche nicht allgemein und in Menge zu haben, auch vertheuert der Fuhrlohn bisweilen dieſe Dunglaugen, in welchem Fall man ſie aber auf Miſt oder Gartenerde gießen, und von der Luft abtrocknen laſſen kann. Auf ſolche Art bringt man das Waſſer hinweg, welches den Fuhrlohn vertheuert und

zum

zum Düngen doch nicht taugt, wenigſtens durch den Regen genugſam erſetzt wird. Aſche, Ruß, Gyps und Salzbözig enthalten ebenfalls ſalzigte, öhligte und erdigte Theile, und dieſe in deſto gröſſerer Menge, jemehr ſie durch das Feuer concentrirt ſind; weßwegen ſonderlich die Salz- und Potaſche den Pflanzen einen unglaublichen Trieb mittheilt. Auch dieſe Materien ſind wohlfeil und in Menge zu haben. Vor allem aber will ich dem Landwirth auf Bergen und ſonſtigen unzugängigen Orten das Anpflanzen und Umackern der grünen Kräuter und Wurzeln empfohlen haben. Keine Nahrung iſt natürlicher und wohlfeiler als eben dieſe. Die Pflanzen werden durch Pflanzen ernährt, dieſe können überall ohne Koſten angebaut werden, und ſchicken ſich in alle Gegenden und Böden. Man hat hierzu die Rüben, Erbſen und Ackerbohnen empfohlen, und Leute, welche den Verſuch gemacht, haben auch verſichert, daß ſolcher über die Maßen wohl gelungen, mit dem verfaulten Rübkraut habe ich ſelbſt die Proben gemacht.

Jedoch muß man nicht glauben, daß ein magerer Acker hierdurch gleich zum höchſten Grad der Fruchtbarkeit gelangen werde. Wir ſehen dieſes am deutlichſten in unſern Kleeäckern, wenn ſolche magere und kleine Wurzeln haben, ſo iſt dieſes Umbrechen lange nicht ſo kräftig und anhaltend in der Wirkung, als auf fetten mit großen und vieljährigen Kleewurzeln bewachſenen Feldern. Indeſſen kommt man mit dem Klee noch am wohlfeilſten dazu, denn ſein Kraut kann man nicht nur reichlich benutzen, ſondern durch die Wurzeln deſſelben bey dem Umackern annoch die reichſte Düngung erhalten. Er wächſet in allen Böden und ſeine Wurzeln düngen alle Felder. Wo alſo die Polizey den Anbau dieſer nützlichen Pflanzen kein Hinderniß in den Weg legt, da darf es der Landmann lediglich ſeiner

Faulheit und Sorgloſigkeit beymeſſen, wenn er ſeine Felder nicht durch wohlfeile und allgemeine Hülfsmittel verbeſſert. Weiter unten werden wir ſehen, daß der Unterſchied des Bodens bey einer genugſamen Pflanzennahrung oder Düngung wenig oder gar nichts zu dem Ertrag deſſelben beyträgt, und daß jeder Boden nur in der Proportion Früchte bringt, als er gedüngt und gebaut wird.

Ich habe alſo bewieſen, daß ein milch- oder ſeifenartiger Saft die Nahrung aller Pflanzen ausmacht, es giebt indeſſen noch heutiges Tages Schriftſteller, welche glauben, daß jede Pflanze einen beſondern Nahrungsſaft erfordere. Sie ſagen dieß nicht ganz ohne Wahrſcheinlichkeit, wenn ſie uns auf die Verſchiedenheit des Pflanzenreichs führen, da eine Pflanze bitter, die andere ſauer, die dritte ſüß, dieſe öhligt, die andere ſalzigt ſeyen. Wenn, ſagen ſie, alle Pflanzen von einerley Saft ernährt würden, wo kommt denn dieſe Verſchiedenheit her? Allein weiter unten werden wir ſehen, daß blos die verſchiedene Struktur der Pflanzen aus einerley Nahrungsſaft verſchiedene Theile abſondere, und daß blos die Proportion, wornach die einzelnen Theile dieſes Nahrungsſaftes mit einander vermiſcht werden, die Verſchiedenheit aller daraus entſtehenden Produkten ausmacht. Den deutlichſten Beweis aber, daß alle Pflanzen von einerley Saft ernährt werden, ſehen wir daran, weil jede Pflanze der andern die Nahrung raubt, ſobald ſie einander mit der Wurzel erreichen, die Pflanzen mögen auch ſo verſchieden ſeyn, als ſie wollen. Auch iſt daraus, daß alle Pflanzen durch die einfachſten Dungmaterien ernährt werden, ganz klar, daß der Nahrungsſaft der Pflanzen aus einerley Beſtandtheilen beſtehe, welcher jedoch von verſchiedenen Pflanzen in verſchiedener Proportion eingeſauget, und in jedem beſondern Theil der Pflanze abermal

mal in verſchiedenem Verhältniß ausgetheilet wird. Aus dieſem Grunde verwandelt ſich der in dem Stamm aufſteigende Milchſaft in ſüße, ſaure und bittere Früchte, je nachdem die darauf befindliche Zweige, die Beſchaffenheit deſſelben beſtimmen. Aber ſagt man: „Es iſt doch eine bekannte Sache, daß man mit den Feldern abwechſeln und einmal dieſe, ein andermal eine andere Gattung Frucht darein bauen muß, aus dem Grund, weil einerley Pflanzen den Boden ausſaugen und zuletzt nichts mehr finden würden, was zu ihrer Nahrung nöthig iſt. Da hingegen eine andere Pflanze denjenigen Beſtandtheil nutzt, welchen die erſtere übrig gelaſſen. Daher wächſt der Haber ſehr gut, wo im vorigen Jahre Waitzen gewachſen; da letzterer ſchlecht wachſen würde, wenn er zwey Jahre nacheinander auf einem Feld gebauet würde. Eben ſo wächſt überhaupt eine Gattung Frucht in dieſem, eine andere in einem andern Boden, weil ein Gewächs ſeine ähnliche Theile hier, das andere dort findet: Ja was noch mehr iſt, ſo iſt jede Dungart nicht jedem Gewächs angenehm, ſondern der hitzige Miſt für gewiſſe Gattungen ſehr dienlich, andern aber äuſſerſt ſchädlich; gleichwie der kalte Dung einigen Gewächſen nützlich, andern aber nachtheilig iſt. Alles dieſes beweiſet, daß jedes Gewächs ſeine beſondere von andern Gewächſen verſchiedene Nahrungsſäfte zu ſeinem Wachsthum nöthig habe.

So ſcheinbar dieſe Einwürfe ausſehen, ſo ſehr ſind ſolche der Vernunft und Erfahrung entgegen. Herr du Hamel hat ſolche ſchon zum Theil gründlich widerlegt, und was den erſten betrift, mit Recht erinnert, daß auf dieſe Weiſe folgen müßte: wenn man in einen ausgemergelten Acker Rebs oder Waitzen ſäet, dieſer auch gut gedeihen müſſe, weil der Haber die zum Rebs gehörige Beſtandtheile unbenutzt liegen laſſe. Probiere

es aber einer; er wird finden, daß dieſes eine leere Theorie, und daß die Abwechslung der Felder eine von denen ökonomiſchen Grundſätzen ſey, die ſo lange wahr ſind, als man die Bauernpraktik zur untrüglichen Grundlage macht, und darauf weitere Theorien hinaus baut, die zwar phyſikaliſch gelehrt ausſehen, aber in der That mehr Schaden ſtiften, als man glaubt, indem öfters ein angehender Landwirth durch dieſe auf eine falſche Theorie und Praktik gegründete Grillenfängerey angeführet, und zum Mißtrauen gegen die übrigen beſtgegründete Lehrſätze einer vernünftigen Oekonomie verleitet wird. Wer alſo Dung genug hat, der kann alle Jahr einerley Frucht in einem und dem nemlichen Acker bauen, wie ich denn ſelbſt 5 *) Jahre lang Rebs in einem und dem nemlichen Acker ohne Abnahme des Ertrags gebauet habe. Wenn man aber mit dem Dung nicht aufkommen kann, ſo muß man es der Natur verzeihen, daß ſie keine Wunderwerke herfür bringt; und nicht verlangen, daß ſie mit der wenigen Nahrung, die kaum für den magern Hafer zureicht, Waitzen herfürbringe, welcher doppelt ſoviel Oehl und ſalzige Theile in ſich hält, als die erſtere Frucht; wenn alſo ſchon die Habererndte im zweyten Jahr ausserordentlich gut ausfällt, ſo ſteckt doch in dieſem ganzen Haberertrag nicht mehr Milchſaft, als in einer mittelmäßigen Waitzenerndte; und dieſe würde der Acker eben

*) Sobald man alle Jahre düngen kann, iſt dieß keinem Zweifel unterworfen; ob aber auch dieß wirthſchaftlich ſey, indem doch allemal andere Felder darunter leiden, und ob wir nicht auf der andere Seite Schaden leiden, wenn wir zuviel Vieh aufſtellen, um ungleich mehrern Dung zu erhalten, iſt eine andere Frage; ich halte es mit Columella: frequenti et tempeſtiva et modica ſtercoratione terra refoveatur.

eben ſo gewiß herfürgebracht haben, als die reiche Habererndte.

Wäre aber das Abwechſeln der Gewächſe ſo nöthig, wo ſollten denn die Wieſen, Weinberge und Wälder, die öfters von Anfang der Welt nur einen Standplatz haben, zuletzt ihre Nahrung hernehmen. Welcher Forſtverſtändige pflanzet die Eichen und Birken dahin, wo vorhero Korn gewachſen, und warum hat man an vielen Orten Kraut- oder Kartoffelſtücke, worauf alle Jahre das nemliche gebaut wird? Eben ſo ungegründet iſt der Einwurf, den man von dem verſchiedenen Boden ſowohl, als dem verſchiedenen Dung herleitet. Ein Landwirth, welcher die Vernunft mit der Erfahrung verbindet, weiß wohl, daß der Boden wenig zu dem verſchiedenen Ertrag beyträgt: Ihm iſt es bekannt, daß aller Dung in alle Böden und zu allen Gewächſen dienlich iſt.

Ich rede aber hier von dem Boden, in ſofern er aus dieſer oder jener Erdart beſtehet, und nicht von Moräſten oder gähen Bergen. Erſtere verdirbt der Ueberfluß, und letztere der Mangel an Waſſer. Auf dieſe Weiſe muß die beſte Gartenerde untragbar werden, weil (wie man weiter unten ſehen wird) der Nahrungsſaft nicht aufſteigen und das überflüßige Phlegma verdünſten kann; man nehme aber nur dem Sumpf ſein überflüſſiges Waſſer durch Gräben und Weiher, und verhindere das Ablaufen von den Anhöhen durch Abſätze und Vertiefungen, ſo hat man einen temperirten Boden, der mit Dung jederzeit fruchtbar gemacht werden kann. Ich leugne auch nicht, daß bey dieſer oder jener Witterung in einem Boden mehr wachſe, als in dem andern, wie denn bey trockner Witterung der ſchwere Boden ergiebiger iſt, als der heiße Sand; dahingegen trägt bey häufiger Näße der ungedüngte Sand

auch mehr als der ungedüngte Thonboden: Wenigſtens ſteckt in einem Malter Sandkorn mehr Nahrung und Kraft, als in 6 Viertel Maltern Korn, welches in ſchweren ungedüngtem Thonfeld gewachſen. Es kommt nicht auf das äuſſere Anſehen, ſondern auf den innern Gehalt der Gewächſe an. Genugſam gedüngter Sand erträgt ſo viel als genug gedüngter Leim und Letten. Nur dem Bauer iſt es eigen, wenn er einen Fehler macht oder geheimnißreich ſprechen will, dem Boden unbegreifliche Kräfte beyzulegen, und ſeine Unwiſſenheit mit dergleichen proplematiſchen Ausflüchten zu bemänteln. Was mich betrift, ſo habe ich faſt auf allen bekannten Erdarten Verſuche gemacht, und fürchte mich gar nicht, auf allen Böden alles in großer Menge zu bauen. Ich habe den Flugſand *) um Johannis mit

*) Dieſe Bemerkung Gugenmus, ſagt Pfeifer in ſeinen kritiſchen Briefen dritten Heft, S. 32., iſt ſehr übertrieben.

Wer die Natur des Pferdemiſtes, und noch dazu des langen ungefaulten Miſtes und des Flugſandes kennt, wird ſich ſchwerlich überwinden, dieſer Verſicherung, wenn ſie auch eidlich beſtärkt wäre, Glauben beyzumeſſen. Wenn er aber behauptet, daß ein Malter Sandkorn um einen Gulden theurer, als das in ſchwerem Boden gewachſene verkauft wird, ſo hat er Recht, weil das Sandkorn dünnhülſiger und mehlreicher, als das andere iſt, nur fehlt er darin, wenn er uns überreden will, daß es ſich mit dem Klee eben ſo verhalte, denn der im Sande erzeugte Klee wird niemals ſo ſtark treiben, noch ſo ſaftreich ſeyn, als jener, dem man einen mäßigen guten Boden angewieſen hat. Noch übertriebener iſt es, wenn der Gugenmus ausruft:

Ein jeder ſiehet alſo, daß der Dung alles, der Boden aber wenig oder gar nichts zum Wachsthum beytrage.

Dieſes

Digitized by Google

mit langen rauchenden Pferdsdung gedüngt, und ſogleich mit Rüben eingeſäet, ich kann daher die Zeugen nennen, die es geſehen, daß verwichnes Jahr dieſer Pferdsdung größere Rüben getragen, als der fetteſte Teichgrund, der auf eben dieſen Boden in unglaublicher Menge gebracht worden, ungeachtet der Monat Julius voriges (1770) Jahr durchaus trocken und ohne Regen war; dergeſtalt, daß in der ganzen Gemarkung keine Rüben wuchſen, wo auch die Felder gedüngt waren. In den neben liegenden Feldern giengen zwar die Rüben auf, aber aus Mangel des Regens verdorreten

Dieſes ſehe ich, fährt Hr. von Pfeiffer fort, wenigſtens nicht, wohl aber ſehe ich, daß der Herr Gugenmus keine richtige Theorie vom Wachsthum und Nahrung der Pflanzen im Kopf habe, auch in der Ausübung keine große Schritte gemacht haben müſſe. (Der Hr. Geh. Rath fällt ein zu hartes Urtheil von Gugenmus Kenntniſſen, da doch in ſeinen Schriften große und wichtige Grundſätze liegen. Gewiß iſt, daß der Mangel des Dungs die erſte Urſache von unſerer elenden Landwirthſchaft iſt. Güte und gehörige Schwere des Erdreichs wird Gugenmus deswegen nicht betrachtet haben, weil ſo viele Schriftſteller z. B. Mill u. a. m. den Boden blos als Standort angeben, der nach einer Reihe von Jahren wenig von ſeinem Gewicht verliere) Ein einziges Beyſpiel wird mein Urtheil rechtfertigen.

In der Nachbarſchaft des Berliner Invalidenhauſes findet man ein wahres Sandmeer, man hat es urbar gemacht, aller Gaſſenkoth und andere Unreinigkeiten der Stadt wurden zur Düngung des Sandes verwendet, die geſäete Früchte wuchſen vortreflich, ſobald aber die Hitze kam, war die Herrlichkeit zu Ende. Man erndtete Stroh, aber wenig oder gar kein Korn. Dieſe Verſuche ſind öfter gemacht, die Menge des Dungs wurde vermehret, der Miſt tief untergebracht, allein der Erfolg blieb der nemliche. Alſo — — —

reten ſie, oder wurden kaum eines Fingers dick, da jene mit Pferdsdung gedüngte frech auch bey der größten Hitze wuchſen. Ein jeder ſieht alſo, daß der Dung alles, der Boden aber wenig oder gar nichts zum Wachsthum beytrage. Ich habe mit Fleiß den Flugſand zum Exempel angeführt, weil man dieſen für ganz unbrauchbar und unbezwinglich hält, da derſelbe doch durch einen verſtärkten Zuſatz von Dung wirklich der leichtlichſt zu bearbeitende, geſundeſte und einträglichſte Boden werden kann. Mit dem ſchweren Boden wird es jedermann erfahren, daß wenn ſolcher etliche Erndten getragen hat, und nicht weiter mit Dung geſtärkt wird, die Fruchtbarkeit eben ſo ſehr mangle, als in dem Sand, inſonderheit, wenn Waſſer und kaltes Wetter einfällt; das wenige aber, was auf dieſem Boden wächſt, iſt ohnehin halb Waſſer, und wird bey uns die Sandfrucht allezeit das Malter um 1 Fl. theurer verkauft, als die Frucht von den naſſen Thonfeldern.

Was auch einige Schriftſteller bey dem Wachsthum der Pflanzen der Erde oder dem Waſſer allein beymeſſen wollen, kommt allemal daher, daß ſie beyde Elemente niemals ganz rein zu den Wurzeln gebracht, und das in dem hellſten Waſſer befindliche Salz und Oehl nicht bemerkt haben. Ja wenn es auch ſcheinen ſollte, als ob gewiſſe Pflanzen z. B. die Weide u. d. g. in dem Waſſer ohne Dung, andere aber in der magerſten Erde wachſen; ſo zeigt doch ihre Auflöſung, daß ſie Oehl und Salz in ſich enthalten, welches ſie natürlicher Weiſe durch den Nahrungsſaft in ſich gezogen haben. Auch wachſen dieſe Gewächſe augenſcheinlich weit ſtärker, wenn man ihnen mit Dung zu Hülfe kommt, als wenn ſie ihrem natürlichen Zuſtand überlaſſen werden, welches auf das deutlichſte bewähret, daß in dem unſichtbaren Nahrungsſaft eben ſolche Theile

enthal-

Digitized by Google

enthalten ſeyn müſſen, weil ſie gleiche Wirkung des Wachſens hervorbringen.

Endlich iſt es ſonderlich in den neuern Zeiten zur Mode geworden, die Nahrung der Pflanzen aus der Luft herzuleiten und zu behaupten: daß in der Luft große Salze herumſchwebten, welche durch den Thau und Regen theils durch die Wurzeln, theils aber durch Holz und Blätter in die Pflanzen eingehen. Man hat dem zu Folge in der Temperatur des Erdreichs den Grund der Fruchtbarkeit geſucht, und den Dung nur als ein anziehendes, nicht aber als ein nährendes Mittel betrachtet. Man hat dieſe Meynung durch das Salpeterſieden begreiflich machen wollen; allein da die oben angeführte Art und Weiſe, wie der Pflanzenſaft erzeugt wird, ſo klar und natürlich iſt, ſo begreiſe ich nicht, warum wir zu ſo verborgnen und zweifelhaften Hülfsmitteln unſere Zuflucht nehmen wollen. Wer will es uns beweiſen, daß in der Luft düngende Salze befindlich ſeyn? Der Blitz belehret uns freylich von der Gegenwart ſchweflichter und ſalzigter Theile; aber dieſe werden nur bey der großen Sonnenhitze etwas weniges über die Erde emporgehoben, und müſſen überhaupt ſo wenig und ſo flüchtig ſeyn, daß ſie nur einen geringen Beytrag zur Fruchtbarkeit ausmachen: denn weder in dem Schnee noch in dem Regenwaſſer finden wir eine merkliche Menge von Salzen, und die aus dem ſalzigten Meerwaſſer aufſteigende Dünſte ſind ſüß und allemal leichter, als das Salz, welches durch heftiges Retortenfeuer kaum einige Schuhe hoch in die Höhe getrieben werden kann: daß alſo die größte Sonnenhitze nicht vermögend zu ſeyn ſcheint, die düngende Salze in die Höhe zu ziehen. Ja! wenn dieſes wäre, ſo müſſen ſie allemal in Gefahr ſtehen, wenn ſie kaum herabgefallen wären, von der Sonne wieder heraufgeriſſen zu werden. Wie übel würden wir da zurecht kommen,

kommen, wenn wir den Dung auf dem Acker ausbreiten, oder den untergeackerten wieder herauf bringen und der Sonne ausſetzen. Beweiſet nicht die Erfahrung, daß der wohlverfaulte und den ganzen Sommer über bald auf bald untergeackerte Dung weit beſſer dünge*), als der ſo unverweſet im Spatjahr auf den Saamen geführt wird? Müßten nicht aus erſterm alle Salze wegfliegen, wenn jene Theorie wahr wäre. Und wie ſtünde es um die Aſche und den gebrannten Gyps? Müßten hier nicht durch die Calcination alle flüchtige Salze verjagt worden ſeyn, da man doch bemerkt, daß dieſe fixe Salze am kräftigſten düngen. Auch dieſes, daß der Dung durch die Pflanzen verzehrt wird, und die Aecker wieder gedüngt werden müſſen, beweiſet offenbar, daß der Dung in die Pflanzen eingehe, und nicht als ein Attrahens auf dem Acker liegen bleibe, ſonſt müßte ſolcher immer die nemliche Kräfte beweiſen, eben wie ein Magnet durch das Anziehen des Eiſens nicht geſchwächt oder verzehrt, ſondern immer verſtärket wird. Wenn endlich die Temperatur des Erdreichs die Fruchtbarkeit allein bewirken ſollte, wie kommt es denn, daß in dem lockerſten Miſtbeet und in dem gedüngten Flugſand alle Gewächſe weit beſſer wachſen, als in dem temperirten magern Leimen? Zeigt dieſes nicht klärlich, daß es weder auf den Luftſalpeter noch auf die Temperatur des Erdreichs ankomme. Fällt nicht der Regen und Schnee auf den magern ſo gut als auf den fetten? Warum bringt denn letzterer Früchte

*) Gewiß nicht deswegen, ſondern weil der Dung ſich mehr mit der Erde vermiſcht, ſeine zum Wachsthum nöthige Theile der Erde mittheilt, in ihr abſetzt. Daß die Ausdünſtung und daraus folgende Verfliegung der Dungmaterie wirklich geſchehe, beweiſe ich aus dem Geruch.

Früchte und erſterer nicht? und wie kommt es, daß zwey Aecker von einerley Boden ſo verſchiedene Erträge liefern? Sollte nicht aus obigem Satze gerade das Gegentheil folgen?

Es iſt überdieß auch ein großer Irrthum, wenn man ſich auf das Salpetermachen beruft und glaubt, daß bey den gewöhnlichen Salpeterhütten der Salpeter aus der Luft komme. Solcher ſteckt ſchon vielmehr in der Maſſe des Kalchs, der Aſche, und der fetten Erde, wie auch in den mit Leimen vermiſchten Stroh, womit die Salpeterwände gebaut werden; dieſe Materien werden durch die Luft in Gährung geſetzt, und der Salpeter dadurch ausgeboren.

Eben ſo unerweislich iſt es, was man von dem Einſchlucken der Pflanzen durch die Blätter bey Thau und Regen aus dieſem Syſtem ziehen will. Es iſt mit den Pflanzen, wie mit den Menſchen: Je ſtärker die Hitze der Sonne auf ſolche brennt, deſto ſtärker dünſten ſie aus: Wenn nun bey großer Hitze mehr wegdünſtet, als in die Wurzel einfließt, ſo werden die Pflanzen matt und dürre: läßt aber Nachts die Sonnenhitze nach, ſo dünſten die Pflanzen auch weniger aus. Da nun aber der Saft aus der Wurzel immer indeſſen fortſteigt, ſo werden die leeren Gefäße wieder angefüllt, und die Pflanzen ſtehen Morgens wieder in ihrer Vollkommenheit da, ohne daß ſie durch die Poros das geringſte einzuſaugen nöthig hätten: Eben wie die Menſchen und Thiere bey kühlen Sommernächten die verlorne Kräfte bey gelinder Tranſpiration durch die eintretende Nahrungsſäfte wieder erhalten. Dieſes ſind nun die fürnehmſten Einwürfe, welche dem Syſtem, daß alle Pflanzen aus einem Milchſaft ernähret werden, entgegen zu ſtellen ſind. Sie ſind mehr ſcharfſinnig und witzig, als gründlich, und ich überlaſſe es

dem

dem Urtheil der Kenner, welche von den verſchiedenen vorgetragnen Erklärungen, als ein wahrer und unumſtößlicher Grundſatz des Wachsthums angenommen werden kann.

Nachdem ich alſo das Materiale des Wachsthums betrachtet und feſtgeſetzt habe, ſo gehe ich nun zu dem Formale deſſelben fort, und will mich b mühen ſo deutlich, als es meine Einſichten erlauben, zu erklären, wie dieſer uns nun bekannte Nahrungsſaft in die Wurzeln der Pflanze eintritt, von da aufſteigt, ſich anſetzt, und zum Theil wegdünſtet, auch die verſchiedenen Figuren und Eigenſchaften annimmt, die wir bey den verſchiedenen Theilen jedes Gewächſes bemerken. Wenn wir auf das Achtung geben, was bey dem Einſaugen des Nahrungsſaftes durch die Wurzeln vorgehet, ſo bemerken wir ſonderlich, daß bey einem einfallenden Regen das Waſſer die Salze in dem Boden auflöſt, ſolche mit den erdigten und öhligten Theilen verbindet, und in die dünnen Haarwürzelgen der Pflanzen einführet; von da dieſer Saft zu der Hauptwurzel, weiter in den Stamm und endlich in die Aeſte bis in die äußerſten Spitzen der Zweige und des Laubes getrieben wird, woſelbſt der größte und leichteſte Theil ausdünſtet, der zurück bleibende öhligt- ſalzigt- und erdigte Theil aber ſich anſetzt, und die Pflanzen vergrößert. Fragt man: wie geht dieſes zu? So muß man zuvörderſt wiſſen, daß die Pflanzen aus lauter Saftröhren beſtehen, welche von dem oberſten Gipfel bis in die unterſte Wurzel eine genaue Communication miteinander haben, und wegen der Menge dieſer Kanäle lauter Saugwerke vorſtellen. Wenn kein leerer Raum Platz finden kann, ſo muß, wie der obere Saft fort ſteigt, der untere nachziehen, und dadurch den leeren Raum wieder anfüllen. Da nun aber an dem Ende dieſer Röhren eine Oeffnung iſt, welche zuſammengenommen die Poros ausmachen,

machen, woraus vermittelſt der Sonnenhitze das wäß-rigte des Nahrungsſafts wegdünſtet, ſo muß ſich noth-wendig der Nahrungsſaft immer vermindern: und da die öhligt-ſalzigt- und erdigten Theile davon ſich anſetzen, und die Saugröhren verlängern, ſo muß nothwendiger weiſe der nachfolgende in der Proportion ſteigen, als der oberſte durch die Poros ausſchwitzt. Man bemerket auch daher, daß zu der Zeit, wenn keine Ausdünſtung geſchieht z. B. im Winter, alsdenn auch das Aufſteigen des Saftes unterbleibet, und die Gewächſe ſtille ſtehen. Dahingegen wenn die Hitze am größten und die Pflanzen am ſtärkſten ausdünſten, auch das Aufſteigen des Saftes, folglich das Wachsthum am ſtärckſten von Statten gehe, wenn anders der Boden genug Feuchtigkeit und Nahrung beſitzt; wie wir denn ſonderlich nach vorhergegangenem Regen und darauf folgenden Sonnenſchein, auf fetten Feldern das Wachsthum gleichſam mit Augen ſehen. An einer Hopfenranke habe ich den 5ten Jun. 1771. bey fruchtbarer Witterung von Morgens 7 Uhr bis Abends 5 Uhr eine Verlängerung von 2 Schuhen bemerkt. An andern Gewächſen kann man ſolches ebenfalls gewahr werden, daß ſie bey feuchter und warmer Witterung in einem Tag mehr wachſen, als ſonſt in einer ganzen Woche: wie wohl zu anderer Zeit, ſonderlich bey trockner und warmer Witterung ſolche bey Nacht ſtärker wachſen als bey Tag, weil unter dieſen Umſtänden die Ausdünſtung bey Tage zu ſtark gegen das Einſteigen des Nahrungsſaftes von Statten gehet, dahingegen bey verminderter Ausdünſtung, und gleichem Zufluß der Nahrung die Gewächſe ſich Nachts erhohlen und vergrößern können.

Aus dieſen vorgetragnen Grundſätzen folgt nun: daß alle Pflanzen einerley Nahrung brauchen, und einerley Regeln des Wachsthums befolgen, und daß der-

jenige alle Gewächſe und in allen Böden und Gegenden zu erbauen im Stande ſeyn müße, der nur eine Pflanze vollkommen zu erzeugen gelernt hat; daß alſo die ganze Kunſt des Ackerbaues, ſo fern man die Menge der Gewächſe zur Abſicht hat, auf dem einzigen Grundſatz beruht: gieb deinem Feld genugſamen Milchſaft, halte den Boden locker und rein von Unkraut und hindere nicht die Sonne, Luft und Regen in den Boden zu dringen, damit ſie den Nahrungsſaft auflöſen und in die Höhe treiben können. Wer aber mehr auf die Güte, als auf die Menge der Gewächſe ſieht, (wie z. B. beim Weinſtock) der muß den 4ten Grundſatz vorzüglich zu Hülfe nehmen, welcher in der ſtärkern Ausdünſtung der wäßerigten Theile beſtehet, wovon bey den Bergen und dem Clima gelegenheitlich Erwähnung geſchehen ſoll.

Dieſe Gründe des Wachsthums geben nun an Handen, wie man es anfangen müſſe, um daſſelbe zu befördern, und die Hinderniſſe wegzuräumen. Denn 1) iſt es aus dem erſtern Grundſatz klar, daß wir der Natur durch Zuſatz von Pflanzennahrung zu Hülfe kommen müſſen; 2) müſſen wir dieſe künſtlichen Zuſätze den Wurzeln ſo zutheilen, daß ſie ſolche leicht einſaugen, und den Pflanzen zuführen können; 3) müſſen wir auch die Hinderniſſe abwenden, welche das Aufſteigen des Nahrungsſaftes hindern, oder ſolchen in der Pflanze ſelbſt unbrauchbar und ſtockend machen. In dieſen 3 Stücken beſtehet die ganze Kunſt des Ackerbaues. Erſteres heißt das Düngen, das 2te das Bearbeiten, und das 3te iſt das Bewahren der Pflanzen für Krankheiten, Räubern und andern Hinderniſſen des Wachsthums. Von dem erſten habe ich oben weitläuftig gehandelt, und der Landmann, welcher auf das Achtung geben wird, was ich von der Befruchtung des

Bodens durch Klee und andere Dungmaterialien geſagt habe, wird ſich hinlänglich im Stande befinden, alle ſeine Felder in 2 Jahren in den fruchtbarſten Stand zu ſetzen.

Ich will nun zeigen, wie der Boden zubereitet werden muß, damit die darauf gebrachten Pflanzen Nahrung einnehmen und den ſubtilen Haarwurzeln mittheilen können. Das erſte, was hier nöthig ſcheint, iſt die Bearbeitung oder die Auflockerung des Bodens. Es iſt bekannt, daß der Regen, die Luft und Wärme in einen lockern Boden weit leichter eindringen, als in einen veſten: Da nun der Regen, die mit dem Erdreich vermiſchte Pflanzennahrung auflößet, ſo iſt es leicht zu begreifen, daß die Auflockerung des Erdreichs das Eindringen des Nahrungsſaftes über die Maſen erleichtern, mithin das Wachsthum befördern müſſe. Es iſt ferner denjenigen, welche die verſchiedenen Erdarten kennen, bekannt, daß die mehreſten derſelben, ſonderlich die Thon- und Leimichten Felder in Klumpen und Schollen zuſammenpacken, und öfters wie ein Mörtel oben zuſammenfließen. Wenn es alſo regnet, ſo bleibt das Waſſer darauf ſtehen, oder läuft nur durch wenige Löcher und Spalten in den Erdboden, wäſcht mithin nur die Salze da ab, wo ſolches durch die Ritzen läuft, da inzwiſchen die übrigen Säfte unwirkſam unter der zähen Kruſte liegen bleiben. Wenn aber dieſer Boden öfters bearbeitet wird, ſo werden immer neue Oefnungen gemacht, wodurch das Regenwaſſer rinnen, den Nahrungsſaft abſpülen und den Wurzeln zuführen kann, daher dieſe in einem wohlbearbeiteten Boden allemal ſtärker wachſen, als in einem harten und ungebauten. Selbſt in dem leichteſten Sandboden iſt das Bearbeiten von augenſcheinlichem Nutzen, damit die Sonne, Luft und Regen zu den Wurzeln kommen, den Nahrungsſaft auflöſen und das Aufſteigen befördern können.

Es iſt aber nicht gleichgültig, zu welcher Zeit man den Boden bearbeitet. Wenn der Boden locker werden ſoll, ſo muß ſolcher zu der Zeit bearbeitet werden, wenn er am leichteſten und trockenſten iſt. Das Waſſer macht bekanntlich bey dem Erdreich einen großen Theil ſeiner Schwere aus. Bey einigen iſt es der 3te, bey andern der 5te und 6te Theil, je nachdem die Jahrszeit und Witterung einfällt; die Sonne ziehet aber das Waſſer aus der Erde, und macht ſolche leichter. Wollen wir alſo ein lockeres Erdreich haben, ſo müſſen wir ſolches zu der Zeit bearbeiten, wenn es trocken iſt, und wenn ſo bald kein Regen zu vermuthen; ſonſt wird unſere Arbeit wenig helfen. Ja wenn es auf den aufgelockerten Boden gleich wieder regnet, ſo iſt die Arbeit mehr ſchädlich als nützlich, weil der Boden nur deſto ſchwerer und waſſerſchleichend wird, daher auch der Bauer, der dieſen Nachtheil durch die Erfahrung empfindet, zu ſagen pflegt: der Boden ſey giftig, weil die Pflanzen nach einem ſolchen Regen voll Waſſer, gelb und elend ausſehen, der Boden aber ſich wie ein Teich zuſammenſetzt, und allen Einflüſſen der Sonne Luft und Regen den Eingang erſchweret, ſo daß kein beſſer Mittel iſt, als dieſen ſo bald als möglich von neuem aufzulockern.

Das Bearbeiten des Bodens hat außerdem, da es dem Nahrungsſaft den Eingang erleichtert, noch die Abſicht, die Räuber, welche den nützlichen Pflanzen die Nahrung entziehen, das heiſt, das Unkraut zu zerſtören. Aus dieſem Grund iſt das Ackern bey trockner Witterung ſo nützlich, weil dadurch das Unkraut, mit ſeinen Wurzeln losgeriſſen, in dem trocknen Boden ſich nicht mehr anheften kann; dahingegen ſolches in dem feuchten nur gar zu leicht von neuem anwurzelt, und die nützlichen Pflanzen in ihrem Wachsthum hindert.

Bey dem Auflockern der Erde bedient man ſich verſchiedener Inſtrumente, deren Bau noch ſehr mangelhaft iſt; eine mittelmäßige Kenntniß der Mechanik würde hier bald Verbeſſerungen angeben können; wo iſt aber der Bauer, der hiervon etwas verſteht? der Pflug ſollte leichter ſeyn, er ſollte die Erde kleiner machen, und das Unkraut zerreiſſen, anſtatt daß man mit dieſem Inſtrument nun ganze Fluren umwendet, und weder die Wurzeln noch das Unkraut aus der Erde herausbringt. Wir ſehen daher, daß wenn in acht Tagen nach dem Ackern wieder Regen einfällt, das todtſcheinende Gras wieder von neuem lebendig wird, weil ſeine Wurzeln in den großen Erdſchollen ſtecken geblieben. Wie denn inſonderheit die Spitzen des Flechtgraſes und der Quecken nur deſto ſtärker aus den Furchen hervorſchießen, ſo daß es ſcheint, als wären ſolche Reihenweis angepflanzt worden. Die Pflugſchaar ſollte aus dieſem Grund nicht nur horizontal die Erde losſchneiden, ſondern ſie ſollte mit aufrechtſtehenden Eiſen verſehen ſeyn, welche die Erde auch perpendikular zerſchnitten, damit die Ege ſolche deſto leichter zerreißen, und das Unkraut ſamt der Wurzel zerſtören könnte.

Wir haben geſehen, daß jemehr die Pflanzen mit Milchſaft verſorgt werden, und je leichter dieſer Milchſaft in die Wurzeln einfließt, deſto beſſer das Wachsthum von ſtatten gehe, wenn anders die Witterung ſolches begünſtiget. Es ſind aber noch zwey Hinderniſſe, welche machen, daß das Wachsthum aufgehalten, oder die Gewächſe ihre innere Vollkommenheit nicht erhalten, wenn ſie auch von außen ſchon ein gutes Anſehen haben: dieſe ſind die allzugroße Trockne, und die ihr entgegengeſetzte Näße. Wir haben oben geſehen, daß das Einſaugen des Nahrungsſaftes mit

deſſelben Ausdünſtung im genaueſten Verhältniß ſtehe, und daß es ſehr nachtheilig ſey, wenn ſie mehr ausdünſtet, als die Wurzel ihr Nahrung zuführen kann. Wir werden auch gewahr, daß es eben ſo gefährlich ſey, wenn die Pflanze mehr einſaugt, als ſie ausdünſten kann, oder wenn der Saft mit allzuvielen wäßerigten Theilen überladen iſt, die nicht ſo ſchnell wegdünſten können, als ſie einſteigen, wenn mithin bey anhaltender Dürre, ſonderlich in ſandigten und bergigten Feldern, die Feuchtigkeit des Erdreichs verflogen, ſo können die in der Erde befindliche ſälzigt- und öhligte Theile nicht aufgelößet und in die ſubtile Haarröhrchen der Wurzeln eingeführet werden. Daher erfolgt das Einfließen des Saftes ſehr ſparſam, und alsdann dünſten die Pflanzen auch weniger aus. Je weniger ſie aber ausdünſten, deſto weniger können ſie auch neue Theile zum Wachsthum anſetzen. Daher bemerken wir bey trockner Witterung ſonderlich an Bergen und in Sandfeldern, (als welche letztere wegen der Schwere ihrer kleinſten Theile die Hitze weit ſtärker annehmen) daß die Pflanzen ſehr langſam und kümmerlich wachſen, bis wieder ein erfriſchender Regen kommt, welcher die Salze auflößt, ſolche mit den öhligt- und erdigten Theilen vereiniget, und dieſen Milchſaft in die Wurzeln der Pflanzen einführt. Dieſer Zwiſchenraum des ſtillſtehenden Wachsthums bey trocknem Wetter iſt aber dem Landwirth ſchädlich; daher muß er auf Mittel bedacht ſeyn, den Boden ſo viel möglich feucht zu erhalten, damit der Nahrungsſaft dünne und flüßig genug bleibt, um in die Wurzeln einzudringen.

Für die Berge iſt kein beſſer Mittel als das Einebenen, das heiſt, man muß die Figur des Bergs in lauter kleine Ebenen verwandeln, oder ſolche in ſchmale horizontale Beete legen, zwiſchen welche das ſonſt

ablaufende Waſſer ſtehen bleiben, und ſich in die untern Beete einziehen muß. Durch dieſe gering ſcheinende Veränderung der Oberfläche wird man den Vortheil erhalten, daß weder der Dung, noch Regen und Schneewaſſer von den Feldern abfließen können, der Boden wird feuchter und fetter bleiben, und dieſes iſt es, was ihn zum Wachsthum geſchickter macht. Mit dem ſandigten Boden hat es nicht viel zu ſagen, wenn nur ſolcher wohlgedüngt iſt. Der Miſt iſt das beſte Mittel dieſen Boden zu kühlen: denn da die Hitze des Sandbodens von der ſteinartigen Natur ſeiner kleinſten Theile herrührt, der Stein aber als ein ſchwerer Körper die Hitze weit ſtärker annimmt, als alle andere Böden, ſo folgt nothwendig, daß die Trockene des Sandes von ſeiner Schwere herrühre, und daß, um ſolchen zu kühlen, nur fette und leichte Körper darauf gebracht werden dürfen. Daher iſt der Miſt hier ein wohlfeiles und geſchwindes Verbeſſerungsmittel. Man wird auch ſehen, daß ein wohlgedüngter Sandacker ſeine Hitze bald verlieren, und die Gewächſe, wo nicht an Menge, doch an Werth und Güte, die aus dem Thonboden übertreffen werden. Ein wiewohl nicht ſo geſchwind doch wirkſames Mittel, den Sand in Ermanglung des Dungs für den Ausbrennen zu bewahren, beſtehet darin: wenn man den Acker vor Winter mit Klee beſäet, deſſen Kraut den Sandboden bey Zeiten deckt, und für dem Eindringen der Sonnenſtrahlen ſchützt; wenn man dieſes kräftige Futter alsdann um Johannis abmähet und den Acker umackert, ſo iſt ſolcher gedüngt. Die Wurzeln kühlen den Boden und nähren die Frucht, welche ſogleich oder nach einem nochmaligen Umackern darinn geſäet werden kann. Ich habe oben ſchon erinnert, daß dieſes Unterackern des Klees noch kräftigere Wirkung thut, wenn es im 2ten oder 3ten Jahr geſchieht. Im Nothfall und wo die Güther zu weit entlegen, thut

Digitized by Google

aber der halbjährige Klee, wenn ſolcher mit Gips im Winter beſtreut, und um Johannis oder Michaelis abgemähet, und untergeackert wird, auch gute Dienſte.

Daß die Näße des Bodens dem Wachsthum und Werth der Früchte nachtheilig ſey, weiß man aus der Erfahrung. Wenn wir aber den Grund dieſer Erſcheinung wiſſen, ſo werden uns die Mittel auch leichter werden, dieſen Fehler abzuwenden. Ich berufe mich hier abermals darauf, was ich oben erwieſen: Diß das Einfließen des Nahrungsſaftes deſſen Ausdünſtung gemäß ſeyn müße. Bey überflüßiger Feuchtigkeit geſchiehet aber das Einfließen weit häufiger als das Ausdünſten; deswegen werden die Pflanzen zwar groß und anſehnlich, weil aber durch die Sonne nicht ſo viel näſſerigte Theile weggezogen werden, als aufſteigen, ſo geſchieht es, daß viele von dieſen zu lange verweilen, ſich in die veſten Theile der Pflanze einſchleichen und ſolche vergrößern helfen; welches zwar ein gutes äuſerliches Anſehen, aber wenig Kräfte giebt. Deswegen ſind alle Gewächſe, die in einem feuchten Boden wachſen von wenigerm Werth; deswegen auch Früchte in feuchtem Boden gewachſen, ſchlechter Mehl als in trocknem Boden geben; deswegen wächſt bey einem feuchten Jahrgang überhaupt eine ſchlechtere Frucht; deswegen ſind die Gewächſe auf Bergen und warmen Gegenden an Geruch, Geſchmack, Farbe und Nahrung weit vorzüglicher als die in naſſen Gegenden und in kalten Ländern wachſen. Ein vernünftiger Landwirth hat alſo hie auf genau zu merken, weil in der Ausübung gar viel daran gelegen, daß man jedem Gewächſe die nöthige Lage des Bodens anweiſe; und Pflanzen, wo es mehr auf die Güte als auf die Menge ankommt, nicht in naſſe und kalte, andere aber, wo es mehr auf die Menge als auf die innerliche Güte ankommt, nicht in

in heiße und trockne Gegenden verpflanze. Hierbey kommt es aber nicht ſowohl auf die Art des Erdbodens, ob ſolcher thonigt, ſandigt, oder leimigt iſt, ſondern viel mehr auf deſſen Lage, ob ſolcher bergigt oder eben, in einem kalten oder warmen Himmelsſtrich gelegen: Maſen in einem ſumpfigten Sandboden eben ſo ſchlechte Früchte wachſen, als in einem ſumpfigten Thon; dahingegen der Wein auf gähen und der Mittagsſonne ausgeſetzten Sandbergen ſo kräftig wird, als in leimigten oder thonartigen Boden. Das, worauf es bey den kräftigen Gewächſen hauptſächlich ankommt, iſt dieſes: daß das Ausdünſten ſtark, das Einſaugen aber ſparſam geſchehe; dahingegen bey Erzeugung der Größe und Menge das Ausdünſten ſchwächer, als das Einſaugen geſchehen muß. Will man aber dieſem letztern, nemlich dem allzunaſſen Boden helfen, ſo darf man nur dem Waſſer den Fortgang erleichtern, und wo ſolches durch Abzuggräben nicht angeht, das Land in Erhöhungen und Vertiefungen eintheilen: da dann auf erſterm kräftige Früchte wachſen, im letztern aber das Waßer ſich ſondert, mithin das Verfaulen und Erſticken verhindert werden kann. Wenn der Boden Nahrung genug beſitzt, wenn dieſe Nahrung durch den Bau des Bodens zu den Wurzeln gebracht worden, wenn das Ausdünſten und Einſaugen nun verhältnißmäßig geſchieht, ſo iſt weiter bey der Wurzel und dem Boden nichts zu bemerken. Die Hinderniſſe wegen dem Unkraut, der Näſſe und Trockne wären alſo gehoben, wenn man die vorher benannte Regeln befolgen wollte. Wir müſſen nun ſehen, wo der Nahrungsſaft weiter hinkommt, was ſich ſeiner weitern Circulation für Hinderniße von oben entgegenſetzen, ſodann wollen wir, wo nicht mit Gewißheit, doch mit Wahrſcheinlichkeit ſagen, wie aus dem ſo einfachen Saft ſo verſchiedene Körper in einer und derſelben Pflanze gebildet werden,

den, um wo möglich eine vollſtändige Theorie nicht nur von dem Ganzen der Pflanze, ſondern auch von ihren Theilen zu erhalten.

So wie wir geſehen haben, daß das Einſteigen des Saftes von unten zu wenig, und zu viel geſchehen kann, ſo werden wir auch bey der Ausdünſtung gewahr, daß ſich Hinderniſſe herfür thun können, welche ſolche verhindern. Kälte, Näße, Ungezieſer und der Schatten benachbarter Körper können die Schweislöcher der Pflanzen verſchließen, und Krankheiten verurſachen. Wir haben ſchon oben geſehen, daß, wo die Pflanze zuviel ausdünſte, der Wachsthum ſchlecht von ſtatten gehe: wie wohl wir nun der Sonne ihren Einfluß nicht verhindern können, ſo ſtehet es doch in unſerer Gewalt durch Düngen und Wäſſern, auch durch die Einebenung der abhängigen Flächen die allzuſtark ausdünſtenden Theile wieder zu erſetzen. Weit gefährlicher ſieht es aber um die Pflanzen aus, wenn ſolche zu wenig ausdünſten, das heiſt: wenn der Fortlauf des Nahrungsſaftes durch äußere Kälte und Näße gehemmt wird, woraus wie bey den Körpern der Thiere eine gänzliche Stockung des Nahrungsſaftes und bey den Bäumen der Brand entſteht. Wenn aber dieſe Ausdünſtung auf der äußern Fläche der Blätter in den Schweislöchern ſtockt, ſo entſtehet daraus der Mehlthau und der Brenner; welche Krankheit ſowohl ihren Grund als äußerlichen Anſehen und Beſchaffenheit nach viele Aehnlichkeit mit dem Frieſel hat; die Pflanze bekommt kleine ſchwarze Flecken welche durch die ſtockende und in die Gährung gegangene Feuchtigkeit entſtehet; der Umlauf des Nahrungsſaftes wird vermindert, die übrigen Säfte angeſteckt, und der Brand oder das Verdorren zu wege gebracht. So lange die Pflanzen noch jung und mit genugſamen Nahrungsſäften verſehen ſind, ſo hat der Mehlthau nicht viel zu ſagen: denn

da läßt das häufige Zudringen des Nahrungsſaftes nicht leicht eine Stockung zu; wenn aber die Pflanze alt, und der Trieb nicht mehr ſtark, ſo iſt der Mehlthau eine tödtliche Krankheit und eine allgemeine Folge der kalten Regen-Tagen. Wir werden deswegen dieſe Krankheit hauptſächlich gegen das Spätjahr ſonderlich auf feuchten und magern Aeckern, wie auch in hohen und magern Weinbergen gewahr werden, da öfters die darneben liegende fette Güter verſchont bleiben. Auch fällt der Mehlthau gern auf Kraut, Kartoffeln, Welſchkorn, desgleichen in Wein und Hopfen-Gärten, wenn ſolche bey naſſem Wetter gearbeitet, oder nach der Arbeit beregnet werden; weil alsdenn die Ausdünſtung gehindert, das Einſaugen aber übermäßig iſt. Daß bey einer Düngung der Mehlthau öfters die tief liegenden Felder trift, die hohen aber befreyt bleiben iſt der Erfahrung gemäß, und läßt ſich leichtlich erklären; weil die niedern Felder wegen ihrer mehrern Feuchtigkeit weit ſtärker ausdünſten ſollten, auch weil die Luft mit naſſen Theilen überladen, weit kälter iſt, als auf den Bergen; daher die Ausdünſtung gehindert, und die Schweißlöcher verſtopft werden, woraus der Mehlthau entſtehet. Daß dieſes aber ſo zugehe, ſehen wir zur Abendzeit, wenn wir nach einem warmen Tage über ein Wieſenthal gehen; da denn der Thau mit Augen geſehen wird, wie er ſich gleich einer Wolcke aus dem Thal erhebt; auch ſpüren wir dies auf den Kleidern, welche naß werden, noch mehr aber durch das Gefühl, in dem man in der wärmſten Sommernacht bey häufigen Thauen im Thal friert, auf dem Berg aber weder naß noch kalt wird: hieraus läßt ſichs auch erklären, warum im Frühjahr Bohnen, Kartoffeln, Klee, ja die niedrigen Weinberge erfrieren, da die hochliegenden verſchont bleiben. Wer alſo ſeine Felder wohl düngt, und zur rechten Zeit baut, der hat von dem Mehlthau wenig

nig oder gar nichts zu fürchten. Auch das Ungezieſer iſt einer friſchen muthig wachſenden Pflanze lange nicht ſo gefährlich als einer magern und kranken, weil erſtere die Wunde durch den überflüßigen geſunden Nahrungsſaft ausheilt, dahingegen eine ſchlecht genährte Pflanze dem Ungezieſer ſo wenig als der Witterung wiederſtehen kann. Der Schatten der benachbarten Körper hindert das Ausdünſten und alſo auch das Einſaugen; deßwegen wachſen die ſchattigten Gewächſe nicht nur langſam, ſondern da zu viel Waßer in ihrer Miſchung bleibt, ſo ſind ſolche auch unkräftig und unſchmackhaft.

Wie geht es nun weiter zu, daß bey dem ungehinderten Wuchs der Pflanze der nemliche Saft, welcher in der Wurzel eine Milch war, in dem Stamm zu Holz, in den Blättern zu Laub, und in den Früchten zu einen ſüßen, ſauern, öhligten, ſaftigen, oder ſteinigten Körper wird? wir werden dieß durch Hülfe der Scheidekunſt und der Naturlehre abermals am leichteſten beſtimmen können. Die Scheidekunſt zeigt uns die Beſtandtheile jeden Körpers: wir ſehen alſo durch Hülfe derſelben, wie ſich in jedem beſondern Theil der Pflanze, die in dem Milchſaft befindliche öhligte, wäſſerigte erdigte und ſalzigte Theile wiederum ſcheiden und in verſchiedenen Verhältniß ſich mit einander verbinden, ſo daß durch dieſe neue Compoſition ein ſaures, bitteres, harzigtes, fleiſchigtes oder holzigtes Gemiſche entſtehet. Man glaube nicht, daß es eine leere Curioſität ſey, wenn ich hier unterſuche, was für Beſtandtheile der Saamen, das Laub, die Blüten, Holz, Stein und dergleichen enthalten, wenn ich zu erklären ſuche, wie das ſaure, bittere, und ſalzigte entſtehet. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß wir die ſubtile Struktur der Gefäße kennten, und die Mittel wüßten, wie die Natur durch dieſe ſubtile Sauggefäße jene Beſtandtheile abſondert, mit

mit den andern verbindet, und durch dieſe neue Zuſammenſetzung abermals einen neuen Körper hervorbringt. Wir würden durch dieſe neuen Kenntniſſe bereichert, dieſer künſtlichen Werkmeiſterin viel brauchbares und ſchönes ablernen, und ihr alsdenn in ihren Verrichtungen auf vielerley Art zu unſerm größten Nutzen zu Hülfe kommen können; wie wir dieſes ſchon wirklich bey dem Düngen und Bearbeiten gethan haben, und wovon wir in dem Pfropfen, Okuliren und dergleichen weitere Proben ſehen.

Um nun von den Beſtandtheilen des Saamens zu erſt zu handeln, ſo beſteht ſolcher aus den edelſten und kräftigſten Theilen, daher ſolcher auch dem daraus entſtehenden Gewächs in dem magerſten Boden eine Zeitlang die nöthige Nahrung mittheilen kann. Da nun die wirkſamſten und kräftigſten Theile der Pflanze in Oehl und Salz beſtehen, ſo müßen wir bey Erzeugung des Saamens vorzüglich auf dieſe Theile ſehen, und ſolche nicht nur dem Boden in genugſamer Menge mittheilen, ſondern auch die übrigen Hinderniße abwenden, damit der Saame zu ſeiner Vollkommenheit gelangen könne. Bey den mehreſten Gewächſen iſt es uns an den Saamen hauptſächlich gelegen, wie z. B. bey dem Obſt, bey der Frucht und andern Gewächſen. Jemehr wir alſo die Menge der ſalzigt und öhligten Theile vermehren, und die wäßrigten durch das Verdünſten wegtreiben; deſto mehr koncentriren ſich die öhligt-ſalzigt- und erdigte Theile, deſto tauglicher wird dieſer Saft zur Formirung des Saamens. Je wäßrigter hingegen der Saft iſt, deſto mehr Laub und Graß, deſto weniger Saamen erhalten wir von dieſem Nahrungsſaft. Hieraus erhellet genugſam, daß ein trockner, fetter Boden zur Erhaltung des Saamens und der Früchte, ein naſſer aber zur Erhaltung des Holzes, Stroh, Laub

und

und Gras dienlich ſey. Aus dieſem Grund rührt es her, daß inwendig in dem Schatten der Bäume keine Früchte entſtehen, weil der zu den Früchten nöthige Saft nicht verdünſten, und zu ſeiner nöthigen Vollkommenheit gelangen kann. Aus dieſem Grund läßt es ſich begreifen, warum in einem feuchten Küchengarten die Bäume mehr Holz als Früchte treiben, warum Obſt und Wein auf fetten Bergen beſſer als auf kalten Ebenen gedeihen, weil nemlich der wäßrigte Saft nur Holz aber keinen Saamen erzeugen kann. Es iſt uns aber nicht allein an der Menge, ſondern auch an der Güte des Saamens gelegen: da nun die Güte einiger Gewächſe in derſelben Geſchmack, ſonderlich in der Süßigkeit beſtehet, ſo iſt es nicht ohne Nutzen hier zu unterſuchen, wie aus einem milchartigen Saft das ſüße, ſaure und bittere entſtehet. Bey den Obſtbäumen und dem Weinſtock können wir dieſe Veränderung am beſten gewahr werden: die Traube ſowohl als der Apfel ſchmeckt im Anfang bitter, er wird bey weiterm Wachsthum ſauer und endlich ſüße. Unterſuchen wir den Anfang der Traube durch die Scheidekunſt, ſo beſteht er aus erdigten, ſauerſalzigten und ſehr wenig öhligten aber deſtomehr wäßrigten Theilen; ſo wie nun ſein Wachsthum zunimmt, ſo nehmen auch die ſaure. Salze und öhligte Theile zu, bis endlich bey gänzlicher Zeitigung die öhligte mit den ſauerſalzigten das erdigte und wäßrigte überwiegen und das ſaure in ſüß verwandeln. Es iſt alſo hieraus erſichtlich, daß das bittere aus vielen erdigten und wäßrigten mit wenig ſalzigten und öhligten Theilen verbunden, das ſaure aber mit vielen ſalzigten wäßrigten und erdigten mit wenig öhligten verbunden, das ſüße endlich mit beynahe gleichviel öhligten mit den wäßrigterdigt- und ſauer ſalzigten vermiſcht ſey. Da nun bey dem Weinſtock die in den Trauben fließende wäßrigte Beſtandtheile immer wieder durch die Sonne wegdünſten,

dünſten, das ſalzigt öhligt und erdigte aber zurückbleibt, ſo iſt leicht zu ſehen, wie dieſe drey leztern Beſtandtheile nach und nach das Gleichgewicht mit dem wäßrigten erhalten, und wie ſich mithin das bittere in ſauer, dieſes aber in ſüß verwandeln könne. Es iſt auch daraus zu begreifen, wie man um guten Wein und Obſt zu erhalten die Ausdünſtung des Nahrungsſaftes vermehren, das Eindringen der wäßrigten Theile aber verhindern müſſe. Auf dieſem Grundſatz beruht die Anlage eines guten Wein und Obſtgartens, auch erhält man daher den ſtärkſten Wein, wenn man wohlzeitige Trauben am Stock halb abſchneidet, ſolche 8 - 10 Tage hangen läßt, bis ſie welk werden, *) ſodann vollends ablößet und auspreßt: indem auf dieſe Weiſe der Zufluß der wäßrigten Nahrungstheile gehemmt, die Ausdünſtung der Phlegmatiſchen fortgeſetzt, die öhligte und ſalzigte aber deſto beſſer koncentrirt werden. Wie denn dieſes auch bey dem geſeuerten und dem Strohwein der Grund ſeiner außerordentlichen Güte iſt. Die Farbe und Balſamreiche Gewächſe verlangen ebenfalls und aus dem nemlichen Grund, weil der ſchwefel oder öhligte Theil die Vorzüglichkeit der Farbe und des Geruchs ausmacht die nemliche Cultur, wie die geſchmakreiche; weswegen man den trocknen und fetten Boden dem feuchten und magern vorziehen muß.

Ich meyne nun aus dieſen wenigen Grundſätzen alle in der Landwirthſchaft vorkommende Fälle erklären zu können. Ich habe die Pflanzen von ihrem Urſprung bis

*) In Melnik werden in gewiſſen Jahren in den herrſchaftlichen Weinbergen die Trauben nicht eher abgeleſen, bis es einige Fröſte gethan hat, wodurch des Weines zwar weniger, aber deſto beſſer wird. Manchmal geſchahe es, daß er unter dem Schnee mußte hervorgenommen und abgeleſen werden.

bis zu ihrer Zeitigung betrachtet: man wird geſehen haben, was der einen Pflanze nützlich iſt, der andern gewiß auch nichts ſchade. Und was hingegen der einen ſchade, das nutze der andern auch nichts. Alle Pflanzen erfordern einerley, nemlich einen temperirten gedüngten und wohlgebauten Böden, wenn man auf die Menge der Gewächſe ſieht; alle aber erfordern einen fetten und trocknen Boden, wenn man gute Früchte haben will. Ein Weinſtock treibt eben ſowohl Holz im Waſſer als die Weide, und dieſe wächſet zwar nicht ſo ſchnell auf Bergen als im Waſſer, aber das Holz wird weit zäher, beßer und dauerhafter. Die Erle wächſet geſchwind im Waſſer; aber ihr Holz iſt noch einmal ſo gut auf den Bergen; gleiche Bewandniß hat es mit allen übrigen Hölzern, Stauden und Gewächſen. Wer nun obiges wohl gefaßet hat, der wird ſehen, daß es vorderſamſt darauf ankomme, den Pflanzen, ſie ſeyen, welche ſie wollen, genugſamen Milchſaft aus Kräutern, Wurzeln und andern Abgängen von Pflanzen und Thieren zu geben; den Boden, wenn er zu trocken iſt, zu wäſſern oder zu ebenen, den allzunaßen durch wechſelſeitige Erhöhungen und Vertiefungen trocken zu legen; ſo dann jeden Boden bey trocknem Wetter zu bauen und das Unkraut zu entfernen; die Pflanzen die man in Menge haben will, in feuchte, wo es aber mehr auf die Güte ankommt, in trockne Felder zu ſäen, das Stocken des Nahrungsſaftes endlich durch die fleißige Düngung und Bearbeitung zu verhindern, und kurz: man bearbeite und dünge ſeine Felder lieber doppelt, ehe man ſeine Güter vergrößert, ſeine Arbeiten vermehrt, und bey einerley Dungvorrath ſein vergrößertes Gut Mangel leiden läßt. Alles iſt leicht, alles iſt möglich, aber der Oekonom muß alles ohne Gefahr auf die wohlfeiſte Weiſe ausführen. Ein denkender Landwirth laſſe ſich alſo obige Grundſätze zum

Leitfaden

Leitfaden dienen, der Natur gemäße Verſuche anzuſtellen, und aus dieſen Verſuchen weitere Regeln zu bilden, denn das wenigſte iſt noch entdeckt. Ein Landwirth, der in der Stadt wohnet, ſucht ſich alle Abflüſſe aus den Werkſtätten der Färber, Gerber und anderer Handwerker zu Nutze zu machen, auch die öffentliche Ausflüſſe zu benutzen. In Holland und in der Schweitz werden dieſe Dungmaterialien theuer verkauft; hier zu Land hat man alles umſonſt. Eben ſo ſuche man mit Stärke- und Puderfabriken ſich das Sauerwaſſer zu Nutze zu machen, laſſe ſolches in Fäſſer auf die Kleeäcker führen, oder in einer ſtehenden Pfütze durch die Sonne abdämpfen und auf den Dung gießen: dieſes erſparet den Transport, und verbeſſert den Dung ungemein. Eben ſo kann man auch die nahe Lage der Salinen nutzen, die Salzaſche erkaufen; oder wo Gipsbrüche ſind, dieſe unſchätzbare Dungmaterialien beſſer als bisher benutzen; desgleichen Verſuche mit Mergel und andern alkaliſchen Erden anſtellen. In allen dieſen Dingen hat der denkende Landwirth vor dem gemeinen Bauer vieles zum voraus: Um aber auch dieſem als dem größten Theil zu nutzen; ſo will ich hier den allereinfachſten und durch die Erfahrung in allen Gegenden bewährten Plan, die Güter geſchwind und ohne Koſten in den beſten Stand zu ſetzen, wie er für den Einfältigen begreiflich iſt, angeben.

Nimmt man die viele Arbeit und ſonſtige Dung- und Beßerungskoſten, welche alljährlich auf die Brachfelder verwendet werden, ſo kann man ſolche anſtatt 4 mal zu ackern im Frühjahr, bey dem erſten Ackern mit 6-8 Pf. Kleeſamen jeden Morgen einſäen. Dieſe koſten 2-3 fl, welches Geld an der übrigen Bracharbeit erſparet wird. Der Acker ſey ſo mager und von was für einem Boden er wolle, daran hat man ſich nicht zu

kehren: der Saame wird doch wenigſtens aufgehen; kann man denſelben durch Gyps verbeſſern, ſo iſt es deſto beſſer; wo aber dieß nicht thunlich, da laſſe man nur Gras, Klee und Unkraut ruhig unter einander wachſen. Es wird nicht viel herauskommen? Auf magern Aeckern, das gebe ich zu; aber man muß doch anfangen, und wenn auch nur der Boden ein wenig mit Gras bedeckt iſt, ſo iſt doch bey Umackerung deſſelben der Acker in etwas gedüngt, und zum Fruchtbau tauglicher, als ein leerer Brachacker. In das Winterfeld ſäe man zu gleicher Zeit Klee: der ärmſte Bauer ſollte ſo viel möglich ſeine Winter und Sommeräcker mit Kleeſamen beſtreuen; er erhält dieſe Auslagen durch das mehrere Futter im erſten Jahre reichlich wieder, und da er den Dung auf das Winterfeld wegen denen untergeackerten Kleeäckern erſparet, ſo kann er den übrigen Kleeäckern im Winter deſto beſſer zuſprechen: Er hat im Frühjahr überall eingeſäete Aecker, und kann die in das Brachfeld fallende das ganze Jahr, die im Sommerfeld befindliche aber 2 Jahre nutzen. Will er aber gar keine Früchte verlieren, ſo kann er im andern Jahr, wenn der Klee halb Schuh hoch gewachſen, ſolchen unterackern und ſein Feld mit Sommergewächſen beſtellen. So hat er ſeine Sommerfrüchte wieder durch den untergeackerten Klee verbeſſert, und bekommt nicht nur reiche Sommergewächſe, ſondern er hat das ganze Brachfeld voll Futter. Dieß benutzt er ein oder etliche mal, ſtürzt den Acker mit Klee und düngt dadurch ſein Winterfeld, welches nun ohne weitere Koſten eine Erndte geben wird. Dargegen bekommt er nun im 3ten Jahr das erſte Winterfeld in die Brache, welches er voriges Jahr mit Gerſte, Haber und andern Sommerfrüchten beſäet hatte, und worinn zugleich Kleeſaamen geſtreut werden; dieſer Klee giebt ihm nun abermals ein reiches Sommerfutter fürs Vieh und dient

gedörrt

gedörret mit dem Wieſenheu im Winter zur Fütterung einer größern Anzahl Vieh, als er vorher unterhalten können. Um Jacobi oder Laurenzii kann der Eigenthümer ſein mit Klee benutztes Brachfeld wieder umbrechen, und mit Winterfrucht einſäen, wovon die Erfahrung aller Gegenden bewähret, daß die Felder ohne Dung weit mehr durch dieſen Neubruch ertragen, als wenn ſie gebraacht und doppelt gedüngt wären. Dieſe düngende Kraft ſpürt man auch hernach im Sommerfeld, welches nicht nur weit mehr Gerſte und Schotenfrüchte, ſondern auch bey der zweyten Kleeſaat weit mehr Klee treibt, und bey dieſem fortgeſetzten Bau in Zeit 3 Jahre alle Aecker in den beſten Stand verſetzt; indem ſolche während dieſer Zeit doppelt gedungt werden einmal durch den Umbruch, das anderemal durch den Dung, welche man alle auf die Kleeäcker führen kann, wenn ſolche nach der Haber oder Gerſtenerndte abgehauen werden. Das übrige Feld braucht gar keinen Dung: denn das Winterfeld iſt lauter Umbruch des Klees, und alſo genug gedüngt, in dem Sommerfeld währet die Kraft des Neubruchs noch fort, daß man alſo allen Dung auf das Brach oder Kleefeld führen kann. Will der Landmann noch einige Aecker mit Tobak, Hanf, Kartoffeln und dergleichen anpflanzen, ſo bleibt ihm von dem vermehrten Viehſtand allemal ſo viel Dung übrig, daß er dieſe in die Haushaltung brauchbare Gewächſe davon erbauen kann: denn wenn der dritte Theil ſeiner Felder in Wieſen verwandelt iſt, wenn er das ſonſt von ſeinen Wieſen erhaltene Futter noch dazu nimmt, alles Stroh vom Winter und Sommerfeld zu Dung macht; ſo kann er alle Jahre die Hälfte ſeiner Güter und alſo nicht nur ſein ganzes Kleefeld, ſondern auch die in das Sommerfeld gehörige Gemüßäcker und dabey auch noch ſeine Wieſen düngen. Fähret er nun mit dieſer Bauart fort, ſo vermehret

ſich die Fruchtbarkeit ſeiner Güter von Jahr zu Jahr; er wird je länger jemehr Futter bekommen, dieſes vermehrte Futter wird ihm mehr Vieh geben, das Vieh wird ſeinen Dung vermehren, dieſer aber ſeine Erndten verſtärken; er wird folglich mehr Frucht, Stroh, Futter und verkäufliche Handlungsprodukte erhalten; kurz er wird es in wenig Zeit dahin bringen, daß er alle ſeine Aecker düngen, und ſolchen die Fruchtbarkeit der Gärten verſchaffen kann. Iſt aber dieſes, ſo kann er abermals ſeine Einnahme vergrößern, er kann ſein Winterfeld mit Rebs, Tobak und andern theuren Gartengewächſen beſtellen, das Sommerfeld aber mit Winterfrucht und Klee beſäen, welches ihm doppelt, ja 4 mal ſo viel eintragen wird, ohnerachtet er keine Ausgaben weiter hat, als er jetzo auf ſeine ſchlechten Felder zu verwenden genöthigt iſt. Mit dem Nutzen des Landmanns wird auch der Nutzen des ganzen Landes ſich vergröſſern. Ein vierfacher Ertrag bey gleichen Unkoſten vermehret nicht nur die Landesprodukte um das vierfache, ſondern giebt dem Landmann durch dieſes vermehrte Kapital die Mittel an die Hand, ſeine Güter abermals zu verbeſſern, anſtatt derſelbe bey jetzo erleidenden Geldmangel ſolche zu verwahrloſen genöthiget iſt. Das vermehrte Capital wird alſo den Viehſtand und dieſer ſeine Produkten bis ins unendliche vermehren. Denn ich ſage wenig, wenn ich behaupte, daß der Landmann gegenwärtig nicht den 20ten Theil des Ertrags von ſeinen Gütern zieht, den eine vollkommene Kultur ihm verſchaffen könnte. Die Kunſt und Gewerbe würden durch die vermehrte Landesprodukte ebenfals lebhafter werden; das Land würde durch die vermehrte Verarbeitung mehr als bey der vermehrten Erzeugung gewinnen, und wie ſehr würden nicht zu gleicher Zeit die Einkünfte des Staats in Zehnden, Zoll und Schatzungen ſteigen und zunehmen.

Alle

Alle dieſe Vortheile ſind ſo klar und der Erfahrung ſo gemäß, daß es eine Schande wäre, daran zu zweifeln. Nichts als die alte Landesordnungen in Anſehung der Huthweiden und Schäfereyen hindern derſelben Ausführung. Man würde aber das Intereſſe des Landes offenbar miskennen, wenn man dieſe elende Vortheile mit denen, ſo ich eben erkläret, ins Gleichgewicht ſetzen wollte. Der Einwurf, daß der Bauer kein Geld habe, will gar nichts ſagen: wer es nicht auf einmal zwingen kann, der thut es nach und nach. Bey der von mir angegebenen Methode erſparet aber der Bauer an der Bracharbeit ſo viel, als ihn der Kleeſaamen koſtet; er verlieret weder im Winter noch im Sommerfeld einen Halmen Frucht, und anſtatt der Rüben, die ihm viele Arbeit koſten, und öfters misrathen, hat er den Klee, welcher wohlfeiler einzuärndten und zu verfüttern iſt. Kann man an ſtatt der Sommerfrüchte den Klee ſtehen laſſen, ſo halte ich es ſelbſt für beſſer. Mit 4 Simmern Gyps und eben ſo viel Aſche kann man einen Morgen Klee hinlänglich düngen: dieſer ganze Aufwand koſtet höchſtens einen Gulden, und dieſen Gulden erſparet der Landmann gleich wieder an der Saatfrucht und dem Ackerlohn, den er auf den Gerſten oder Haberacker verwenden mußte. Das Kleefutter trägt aber allemal ſo viel ein, als die Sommerfrucht: denn ein mittelmäßiger Acker giebt 36 Centn. dürren Klee, welcher durch die Maſtung oder das Zuchtvieh gewiß auf 30 fl. gebracht werden kann; ſo viel erträgt kein Haber oder Gerſtenacker mittlerer Lage. Wenn man bey dieſer Einrichtung auch an dem Stroh im erſten Jahr einigen Mangel leidet, ſo erſetzt dieſe vermehrte Fütterung alles doppelt wieder, und es iſt allemal nützlicher dürren Klee als Gerſten oder Haberſtroh zu füttern. Der Viehſtand läßt ſich auch leicht vermehren, wenn man einmal Futter hat: An Viehe fehlt

 es

es uns nicht, es fehlt meiſtens an Futter; aus Mangel deſſelben müſſen unſere meiſten Bauren gegen Martini einen Theil Vieh verkaufen, und den andere in Winter halb verhungern laſſen, wenn wir aber bey der nemlichen Menge Vieh nur Futter genug hätten, daß wir ſolches recht ſatt füttern könnten, ſo würden wir doppelt ſo viel Dung und ſonſtigen Nutzen von demſelben haben. Geſetzt auch es ſollte Futter übrig bleiben, ſo iſt es ſo gut als baar Geld: Kann man aber den Klee nicht verkaufen, ſo füttere man ſolchen und verkauſe das Wieſenheu, ſolches iſt leichter zu verkaufen, weil der Käuſer daran gewöhnt iſt; erſteres aber iſt beſſer und kräftiger zu verfüttern. Einem vernünftigen Landwirth wollte ich indeſſen rathen, lieber Geld zu lehnen oder etliche Stück Guth, ſonderlich Wieſen oder Weinberg zu verkaufen, und dieſes Geld zum Kleebau und der Viehzucht zu verwenden: Er würde in wenig Jahren durch den vermehrten Ertrag ſeiner übrigen Güter und an der erſparten Ausgabe ſo viel gewinnen, daß er wieder ſo viel Güter dagegen einkaufen, und ſolche ſogleich verbeſſern könnte. Ich kenne einen Mann, welcher 3 mal von ſeinen Gütern verkaufet, und 3 mal ſeine Scheuern und Heuſpeicher vergrößern müſſen, um die von ſeinen übrig behaltener wenigen, aber verbeſſerten Gütern erhaltene Früchte und Gefütter aufzuheben. Er hatte dabey noch den Vortheil, wenn er einen Acker verkaufte er noch einmal ſo viel erlößte, weil ſeine Aecker in dem beſten Stande waren; woraus erhellet, daß ein verbeſſertes Guth allemal mehr werth ſey, als ein vergrößertes. Ich erwarte hier nicht die Einwendung, dieſe Methode ſey nicht in allen Gegenden praktikabel, weil der Klee nicht in allen Boden wachſe: dieſes wäre ein Einwurf der gegen alle Erfahrung ſtreitet; indem kein Land und keine Erdart iſt, worauf er nicht wächſt. Auf magern Aeckern wächſt er

freylich

freylich nicht ſo gut als auf fetten; aber mit Gips und Geduld, kann man nach und nach magere Aecker auch gut machen. Dieſes Dungmateriale ſchlägt auf allen Böden auch in dem magerſten Sand an, und wer das hiezu nöthige Geld nicht aufbringen kann, der muß nur ein Jahr länger warten: denn auch der in die magerſten Aecker geſäete Klee liefert, wo nicht im erſten, doch gewiß im 2ten Jahr eine kleine Futterärndte. Daher ſäe man den Klee in die Sommerfrucht, 'haue ſolchen im folgenden Jahr um Johannis, laſſe den Nachwuchs bis Laurentii ſtehen, und ackere Kraut und Wurzeln mit einander unter, wiederhohle dieſe Arbeit gegen Michaelis ſo hat der Acker Trieb genug, eine gute Wintererndte herfür zu bringen. Das davon in der Brache erhaltene Futter iſt ohne Unkoſten gewonnen und verſchafft wenigſtens ſo vielen Dung, den in das folgende Brachfeld fallenden Klee damit zu bedecken. Hat man aber dieſes einmal zu Stande gebracht, ſo iſt alles gewonnen; weil dieſer gedüngte Klee gleich 2 - 3 Erndten, dieſe aber wieder Dung auf doppelt ſo viel Aecker geben, und noch dazu durch die Kleewurzeln den Dung für die Winterfrucht erſparen.

Da ich in dieſer wichtigen Sache nicht ſo umſtändlich ſeyn kann, ſo will ich hier noch eine Berechnung beyfügen, wie die Erträge der Güter, wenn ſolche nach meinem Syſtem gebaut werden, in Zeit von 6 Jahren ſich zu dem gegenwärtigen Erwerb verhalten werden. Ich nehme hier eine Gemarkung von 600 Morgen, oder ein Privatguth von eben ſo großem Inhalt an. Ich will annehmen, daß weder die Gemeinde noch der Privatus mehrere Unkoſten als bisher auf dieſe 600 Morgen zu verwenden im Stande ſeyen, und behalte mir nur die Erlaubniß vor, dieſe Ausgaben nach obigem Syſtem anzuwenden; ſo werden alſo die

gewöhnlichen Ausgaben für 3 Felder ohngefähr ſolgende ſeyn.

	Fl.	Kr.
Für das Brachfeld.		
Ich ſetze, daß jedes Feld aus 200 Morgen beſtehe, und in dem Brachfeld nichts angebaut ſey; ſo wird dieſes Feld 4 mal zu ackern und einmal zu egen, den Morgen zu 5 fl.	1000	—
Die Saatfrucht auf 200 Morgen mit Spelz jeden Morgen 1 halber Malter thut 300 Malter das Malter zu 3 fl. macht	900	—
Schatzung in dieſem Jahr den Morgen zu 1 fl. thut	200	—
Ausgabe für das Brachfeld	2100	—
Für das Winterfeld.		
Vor 200 Morgen Winterfrucht zu ſchneiden und zu binden, den Morgen zu 1 Fl. 12 Kr. thut	240	—
Heimzuführen zu dreſchen und zu putzen ſamt Speicherzinß, der Morgen zu 6 Hauſen, den Hauſen aber zu 3 Kr. heimzuführen 10 Kr. zu dreſchen und zu putzen 1 Kr. jeden Malter Speicherzinß	280	—
Schatzung in dieſem Jahr den Morgen 1 Fl.	200	—
Ausgabe für das Winterfeld	720	—
Für das Sommerfeld.		
Vor 200 Morgen mit Gerſte und ſonſtigen Sommergewächſen zu ackern und zu egen den Morgen zu 1 Fl. 12 Kr. thut	240	—

Vor

	Fl.	Kr.
Vor Saatfrüchte den Morg. zu 1 Fl. 30 K.	300	—
Vor 200 Morgen zu ſchneiden, zu binden, jeden Morgen 45 Kr. thut	150	—
Heimzuführen, zu dreſchen, putzen nebſt Speicherzinß, die Hälfte der Unkoſten der Winterfrucht	140	—
Schatzung von 200 Morgen jeden Mlt. 1 fl.	200	—
Ausgabe für das Sommerfeld	1030	—
Summa der Ausgabe von den 3 Feldern	3850	—

Vor den Ertrag des Brachfeldes rechne ich nichts, weil Kartoffeln und dergleichen bey ermangelnden Dung bey dieſer Bauart keinen Nutzen bringen, die Aecker ausſaugen und viele Arbeit machen, auch an der Frucht mehr ſchaden, als ſie im Brachfeld einbringen.

Ertrag von Winterfeld.	Fl.	Kr.
Von 20 Morgen, die gedüngt worden jeden Morgen zu 15 Hauſen oder eben ſo viel Malter macht 300 Malter, das Malter zu 3 Fl.	900	—
Von 180 Morgen ſo über Sommer gebaut, das iſt brach gelegen, jeden Morgen 5 Hauſen, jeden Hauſen 1 Malter zuſammen 900 Malter zu 3 Fl.	2700	—
Ertrag vom Sommerfeld.		
Von 200 Morgen Sommerfrucht rechne die Hälfte des Ertrags der Winterfrucht, jedoch gehen hievon ab der Ertrag von 10 Morgen Haber, welche in ermangelnder Fütterung nebſt dem Stroh und Rüben zur Unterhaltung der Pferde, Ochſen und des Zugviehes nö-		

	Fl.	Kr.
Transport	3600	—
thig iſt; da alſo der Morgen 12 Fl. ertrüge, ſo macht dieſes von 190 Morgen	2780	—
Summa des Ertrags von 3 Feldern iſt	5880	—
Die wahre Ausgabe	3850	—
Bleibt Ueberſchuß	2030	—

Ob ich hier gleich den Ertrag etwas höher geſetzt, als ein Gut von dieſer Größe gemeiniglich erträgt, ſo ſteht der Morgen dennoch nur auf 3 Fl. 20 Kr. wenn das Malter Spelz aber 2 Fl. gilt, ja wenn der Eigenthümer die Schatzung, Baukoſten und die Zinſen von ſeinem Haus und Stallung rechnet, ſo werden wenn auch die Erndte alle Jahr geräth nicht einmal 3 Fl. Ueberfluß von jedem Morgen herauskommen. Die Güter werden auf dieſe Art nicht verbeſſert, indem ſolche alle 10 Jahr einmal gedüngt werden; der Werth eines ſolchen Guths vergrößert ſich alſo nicht, und wenn ich den Ertrag als die Intereſſen anrechne, ſo iſt ſolches Guth höchſtens 36000 Fl. werth. Der Privatus oder die Gemeinde erlöſet ein Jahr ſo viel, als das andere, alſo in 6 Jahren 12180 Fl. und da der Ertrag immer einerley bleibt, ſo iſt auch das Kapital immer das nehmliche wenn auch keine Unglücksfälle ſich ereignen. Man ſetze aber dieſes nemliche Guth bey gleichen Ausgaben nach den von mir gemachten Plan eingerichtet; ſo wären die

Ausgaben im Brachfeld.	Fl.	Kr.
Vor 200 Morgen zu ackern und zu egen	240	—
Vor 10 Pf. Kleeſaamen jeden Morgen das Pf. 12 Kr. alſo von jeden Morgen 2 Fl. thut	400	—

Vor

	Fl.	Kr.
Vor 8 Simmern Gyps und ſo viel Aſche auf den Morgen thut 2 Fl.	400	—
Die Kleeäcker umzuackern und einzuſäen	230	—
Schatzung	200	—
Saatfrüchte 300 Malter auf 200 Morgen	900	—
Ausgabe im Brachfeld	2390	—
Bey dieſer Behandlung des Brachfeldes ſind 280 Fl. weiter ausgegeben worden, als nach der alten Weiſe; man kann aber auch die Hälfte Arbeitsvieh bey dieſer Bauart erſparen, verkaufen, und in Nutzvieh verwandeln, dieſes Nuzvieh, es ſey melkendes oder Maſt- und Zugvieh kann man den Sommer über mit dem erhaltenen Kleefutter und in ermangelnder Baarſchaft verkaufen, ſo hat man das nöthige Kapital wieder, die Aecker ſind verbeſſert, und man gewinnt noch den Ueberſchuß an Futter, den die 200 Morgen nach Abzug der 280 Fl. ſo ſie weiter gekoſtet, abwerfen. Um die Rechnung alſo gleich zu machen ſetze ich dieſe 280 Fl. am Ende des Sommers wieder in die Einnahme, und bezahle damit die oben weiters gemachte Ausgabe	280	—
Bleibt alſo nach Ausgabe	2100	—

Ausgabe im Winterfeld.

Von 200 Morgen Spelz zu ſchneiden und binden, jeden Morgen 1 Fl. 12 Kr.	240	—
Solchen heimzuführen, zu dreſchen und zu putzen ſamt Speicherzinß.	300	—

Vor

	Fl.	Kr.
Vor Kleeſaamen in dieſe Winterfrucht jeden Morgen à 2 Fl. thut	400	—
Vor Schatzung	200	—
Ausgabe in Winterfeld.	1140	—

Auch ſind hier 420 Fl. weiter in der Ausgabe als in der gewöhnlichen Bauart erfordert werden. Einem Privato der ein ſolches Guth von 600 Morgen beſitzt, wird es zwar leicht fallen, dieſe 420 Fl. aufzubringen, indem er ſelbige aus dem verkauflichen Zugvieh, welches durch die Aufhebung der Brache entbehrlich wird, erlöſen kann: Bey ganzen Gemeinden aber wird hier und da ein Armer ſtecken bleiben, welcher damit nicht aufkommen kann, weil er kein Vieh zu entbehren hat. Dieſem könnte die Gemeinde oder Herrſchaft wohl dieſen Vorſchuß thun, und ſich ſolchen in etlichen Monaten durch Futter, Vieh oder Früchte wieder heimzahlen laſſen; wenn auch einige Aecker nicht eingeſäet werden, ſo iſt es nur ein Verluſt von einem Jahr, maßen man in dem Erfolg bald ſehen wird, daß auch der ärmſte im 2ten Jahr ſeine Felder mit Klee beſäen kann. Ich komme alſo auf das Sommerfeld und rechne Ausgaben.

Vor 200 Morgen zu ackern und zu egen	240	—
Solchen mit Kleeſaamen einzuſäen	400	—
Den Klee zweymal zu mähen, zu dörren und heimzuführen, jeden Morgen 1 Fl. 30 Kr.	300	—

Scha-

	Fl.	Kr.
Schatzung von dieſen 300 Morgen	200	—
Ausgaben für Sommerfeld	1140	—
Summa der Ausgaben von 3 Feldern	4660	—

Auch die hier weiter erforderliche 110 fl. wollen bey 200 Morgen nicht viel ſagen, und ſind gar leicht aufzubringen, indem ſolche gleich den vorhergehenden nicht auf einmal, ſondern während den ganzen Sommer über verwendet werden müſſen: wenn es alſo der Landmann nicht aufbringen könnte, ſo dürfte er von dem auf dem Brachfeld erhaltnen weitern Futter ſoviel verkaufen oder den Ertrag davon an Butter, Zug oder Maſtvieh verwenden; auf dieſe Art kann er ehe der Sommer zu Ende, ſchon ſo viel Geld machen, als er zu dieſen weitern Ausgaben braucht. Dann rechnet man von dem Morgen Brachfeld nur 12 Centn. dürren Klee, rechnet man den Centner nur 40 Kr. ſo macht dieſes von jedem Morgen 8 Fl. von 200 Morgen

	Fl.		
dieſes von jedem Morgen 8 Fl. von 200 Morgen			1600 —
Zahle ich von dieſem obigen in dem Brachfeld weiteres verwendete	240		
Desgleichen die im Winterfeld mit	420	770	
Eben ſo im Sommerfeld verwendete	110		
So bleibt dennoch über alle dieſe weiters verwendete Auslagen in dem Brachfeld ein Ertrag von			830 —

Ertrag im Winterfeld.

Von 200 Morgen Winterfrucht wie in voriger Rechnung	3600 —

Eben

	Fl.	Kr.
Eben ſo von dem Sommerfeld	2400	—
Weil der Klee dem Haber, ſo nach voriger Art zur Fütterung nöthig, reichlich erſetzen würde.		
Beſtünde alſo die Einnahme v. 3 Feldern in	6830	—
Die Ausgabe war nach Abzug des durch das Brachfeld zurückbezahlten Quanti 770 Fl. wie bey der alten Bauart	3890	—
Bleibt Ueberſchuß	2940	—

Mithin ertrüge in dieſem Fall der Morgen im erſten Jahr 5 Fl. da ſolcher nach voriger Bauart nur 3 Fl. 20 Kr. einträgt.

Unkoſten des 2ten Jahres
Vor das Brachfeld.

Da dieſes Feld mit Klee angepflanzt iſt, indem ſolcher voriges Jahr in das Sommerfeld geſäet worden; ſo rechne nur für Gyps und Aſche auf jeden Morgen 3 Fl. thut alſo	600	—
Dieſe 200 Morgen zu mähen und zu dörren auch heimzuführen jeden Morgen 1 Fl. 30 Kr.	300	—
Für 300 Malter Spelz zur Saat	900	—
Schatzung	200	—
Ausgabe vor das Brachfeld	2300	—

Da im vorigen Jahr 950 Fl. weiter aus den Gut erworben worden, ſo werden dieſe nun in die 3 Felder eingetheilt und zur Verbeſſerung in dem folgenden Jahre verwendet.

Ausgabe

Ausgabe im Winterfeld.	Fl.	Kr.
Von 200 Morgen zu ſchneiden jeden Morgen 2 Fl. 12 Kr.	240	—
Dieſe Frucht heimzufahren, zu dreſchen, putzen nebſt Speicherzinß jeden Morgen 2 Fl. 20 Kr.	466	40
Vor 200 Morgen mit Klee zu beſäen	400	—
Schatzung	200	—
Summa Fl.	1306	40
Hierzu obige	2300	—
	3606	40

Ausgabe im Sommerfeld		
Da dieſes vorige Jahr mit Klee in die Winterfrüchte geſäet worden, ſo darf dieſer nur mit Gyps und Aſche unterhalten werden, ich rechne alſo jeden Morgen vor Gyps und Aſche 3 Fl.	600	—
Vor 200 Morgen Klee einzuärndten	300	—
Vor Schatzung	200	- -
Summa	1100	- -
Hinzu obige	3606	40
Belaufen ſich alſo die Ausg. von 3 Feldern	4706	40

Nun kommt Einnahme im Brachfeld.

Da dieſes Feld vorigen Jahres, da es Sommerfeld geweſen mit Klee eingeſäet worden, welcher dieſes Jahr in der beſten Stärke, da aller Dung von dem ganzen Viehſtand auf dieſe Aecker verwendet, und wenigſtens bey gleicher Anzahl Vieh ein drittel mehr Dung erhalten, auch alles junge Vieh angebunden worden, ſo rechne ich ſtatt der nach

der

	Fl.	Kr.
der alten Bauart gedüngten 20 Morgen Fruchtfeld nun 30 Morgen Klee ſo von dieſem Viehſtand gedüngt worden; dieſe geben jeder Morgen 60 Ctn. zu malen auch auf jeden Morgen 3 Fl. vor Gyps und Aſche verwendet worden, den Centn. zu 40 Kr. gerechnet, macht dieſes jeden Morgen 40 Fl. alſo von 30 Morgen	1200	= =
Von den übrigen 170 Morgen, jeden Morgen nur 40 Centn. macht den Morgen zu 26 Fl. 40 Kr. ſo von 170 Morgen	4533	20
Summa	5733	20

Ertrag des Winterfelds.

Von 200 Morgen Winterfrucht, die ſo in umgebrochnen Kleeäcker geſäet worden, jeden Morgen 10 Malter, das Malter à 3 Fl. thut	6000	= =
Jedoch giebt es Stroh genug und man behält in ermangelnden Sommerfeld noch Streuſtroh genug übrig, auch kann man den in die Winterfrucht geſäeten Klee noch einmal mähen, welches ich aber hier nicht einmal im Anſchlag bringe		
Ertrag des Sommerfeldes von 200 Morgen Klee, ſo alle mit Gyps und Aſche beſtreut werden, jeden Morgen 40 Ctn. den Ctn. wie oben zu 40 Kr. macht den Morgen 26 Fl. 40 Kr.	5333	20
Summa alles Ertrags wäre alſo	17066	40
Die Ausgabe war	4706	40
Bleibt Ueberſchuß	12360	= =

Ge-

Geſetzt nun, man wollte mehr nicht von dieſem Ertrag wegnehmen, als man vorhero nach der alten Bauart bekommen, nehmlich 2000 Fl. ſo blieben nun 10328 Fl. übrig, die man vor Vieh und andere Verbeſſerungen anwenden könnte, indem nun Futter genug vorhanden, und man durch die Zucht des jungen Viehes ſowohl als durch die Maſtung, wie auch durch das Käſemachen ſein Futter allemal beſſer anbringt, als wenn man den Ctnr. dürren Klee um 40 Kr. verkauft. Auch der Dungvorrath von dem verbeſſerten Viehſtand verbeſſert das Gut ungemein, wie man gleich in der Folge ſehen wird. Wenn man alſo die erworbenen 10000 Fl. in lauter Zuchtvieh z. B. in junge Ochſen oder Schafe verwandeln wollte, als wobey die wenigſte Arbeit und Betrug zu befürchten, ſo kann man im Spätjahr für dieſes Kapital 100 Paar der ſchönſten zweyjährigen Stiere kaufen, welche im Frühjahr überall geſucht und zum Anſpannen brauchbar ſind. Von dieſen freſſen jedes Paar von Martini bis Oſtern keine 40 Cntr. Klee, und gelten hernach gern 30 Fl weiter; man bringt mithin den Centner zu 45 Kr. und profitirt den Dung von dieſem ganzen Viehſtand. Eben ſo iſt es mit dem Maſtvieh, welches man Sommerszeit mit dem grünen Klee mäſten und theuer verkaufen, auch ſein Futter gleich zu Gelde machen, und den Dung gleich wieder anwenden kann. Ich ſetze demnach, daß man ſein Futter nun ſelbſt verfüttere, ſo wird die Rechnung im 3ten Jahr folgende ſeyn.

Ausgaben im Brachfeld.	Fl.	Kr.
Vor Gyps und Aſche auf 200 Morg. Klee	600	• •
Vor Mäherlohn und Einheimſung deſſelben	300	• •
Den Klee umzubrechen	300	• •
Saatfrucht auf 200 Morgen	900	• •
Schatzung	200	• •
Summa	2300	• •

R Aus-

Ausgabe ins Winterfeld.	Fl.	Kr.
wie voriges Jahr	1306	40
Ausgabe im Sommerfeld.		
Ebenfalls wie im vorigen Jahr	1100	. .
Ven weitern Dung auszuführen von 100 Paar Stiere, wie auch von dem dadurch vermehrten Einfuhrlohn des gedörrten Klees rechne	200	. .
Desgleichen vor weiter nöthiges Stroh	200	. .
Summa aller Ausgaben wäre also	5106	40

Gesinde Kosten sind bey den übrigen Erndte und Feldkosten. Die Fütterung mit Klee kann auch bey dem stärksten Viehſtand von einem oder etlichen Knechten bey andern Arbeiten gar füglich verſehen werden, wenn anders die Stallung wohl angelegt iſt

Einnahme im 3ten Jahr.

Wenn der Eigenthümer des Guts nun die im vorigen Jahr gewonnene 10000 Fl. in Vieh verwendet; ſo reichet dieſer Viehſtand mit dem vorherigen zu, um 200 Morgen in das Brachfeld kommender Kleeäcker zu düngen; geſchieht dieſes, ſo kann der Morgen durch einander 60 Centner ertragen, welche durch die Fütterung jeder Morgen auf 40 Fl. kommen, macht alſo von 200 Morgen	8000	. .

Ertrag des Winterfelds.

Von 200 Morgen umgebrochenen Kleeäckern, welche mit Spelz eingeſäet worden

	Fl.	Kr.
den, jeden Morgen 10 Malter zu 3 Fl.	6000	. .
Vor die nachfolgende Kleeerndte jeden Morgen 5 Fl.	1000	. .

Ertrag vom Sommerfelde.

Von 200 Morgen Klee, ſo voriges Jahr in das Winterfeld geſäet und zum zweytenmal mit Gyps und Aſche beſtreut worden, jeden Morgen 45 Centnr. oder an Geld 30 Fl. alſo	6000	. .
Summa des Ertrags iſt	21000	. .
Die Ausgabe mit	5106	40
Bleibt Ueberſchuß	15893	20

Rechne ich hier abermals dasjenige, was nach der alten Bauart übrig bleibt, nemlich 200 Fl. ab, ſo bleiben annoch 13893 Fl. 20 Kr. übrig. Kann dieſe der Beſitzer wieder in Vieh verwenden; ſo können damit 200 Stück groſſes Vieh angeſchafft werden, welche, wenn ſie im Stall bleiben, das ganze Gut vollkommen düngen, mithin den Ertrag ungemein vermehren werden. Dies vorausgeſetzt, betragen die Unkoſten des 4ten Jahres.

Ausgabe im Brachfeld.	Fl.	Kr.
Den Dung auf die Aecker zu führen, jeden Morgen 3 Fl.	600	. .
Vor Gyps und Aſche gleichfalls	600	. .
Das Futter zu mähen, dörren und heimzuführen	500	. .
Schatzung	200	. .
Den Klee umzubrechen und zu egen	300	. .
Saatfrucht 300 Malter Spelz	900	. .
Summa	3100	. .

Ausgabe im Winterfeld.	Fl.	Kr.
Vor 200 Morgen mit Spelz zu ſchneiden und zu binden	240	—
Heimzuführen, zu dreſchen, putzen und Speicherzinß	600	—
Den Kleeſamen vor dieſes Feld	400	—
Solchen abzumähen und einzuerndten	200	—
Vor Gyps und Aſche	600	—
Schatzung	200	—
Summa	2240	—

Ausgabe im Sommerfeld.		
Von 200 Morgen, mit Dung und Gyps zu düngen, Fuhrlohn und Ankauf des Gypſes	1200	—
Den Klee einzuärndten, jeden Morgen 3 fl.	600	—
Schatzung	200	—
Summa	2000	—
Beſtehet alſo die Ausgabe des 4ten Jahres in	7340	—

Da hingegen ſind alle Felder in dem beſten Stand, nemlich das Brach und Sommerfeld einfach, das Winterfeld aber gedoppelt gedüngt, in dem ſolches voriges Jahr, als Klee darauf war, mit Dung überführet, dieſes Jahr aber umgebrochen und mit Winterfrucht beſtellt worden. Das Sommerfeld war voriges Jahr ebenfals Winterfeld und Neubruch. Es empfindet alſo nicht nur dieſes Jahr die Kraft des vorjährigen Neubruchs noch, ſondern da ſolches annoch im Winter mit Miſt, Gyps und Aſche beſtreuet worden, ſo muß ſein Ertrag ſich deſto ſtärker vergrößern. Eben ſo kann man auch von dem ſeit 3 Jahren theils durch den Neubruch, theils durch Gyps und Salzaſche gedüngten

düngtem und jetzo mit Miſt überführtem Brachfeld die reichſte Erndte erwarten. Ich ſetze alſo den

Ertrag des Brachfeldes	Fl.	Kr.
Von 200 Morgen zu 60 Centner den Morgen alſo 40 Fl.	8000	—
Ertrag des Winterfelds.		
Den Morgen zu 15 Malter das Mlt. 3 Fl.	9000	—
Ertrag des Sommerfelds.		
Vom Morgen 70 Centn. Klee thut jeden Morgen zu 46 Fl. 40 Kr.	9333	20
Summa des ganzen Ertrags iſt	26333	20
Obige Ausgabe macht	7340	—
Bleibt Ueberſchuß	18993	20

Da nunmehro alle Felder in dem beſten Stand ſind, und des ſtarken Viehſtandes von 400 Stück ohnerachtet das Futter noch lange nicht aufgezehret wird, ſondern noch ein guter Theil übrig bleibt, in dem 400 Stück Vieh des Jahres höchſtens 3000 Centr. Futter freſſen, aus dem vorhergehenden Jahrgang aber erhellet, daß 28000 Centn. auf dem Brachfeld und Sommerfeld erhalten werden, auch die Stoppelerndte des Winterfeldes gewiß noch 2000 Centn. ausmacht, ſo würde bey abermaliger Düngung und Ausſtreuen des Gypſes und der Salzaſche jeder Morgen im Brach- und Sommerfeld gewiß 80 Centner, dieſe 400 Morgen alſo 32000 Centner, das Winterfeld aber nach der Erndte ebenfals noch 5-6000 Centn. geben. Es fragt ſich demnach, ob der Eigenthümer nicht beſſer handelt, wenn er abermals ſeinen vormjährigen Gewinn zu Vieh verwendete, und 200 Stück weiter anſchaffte, wenn er das Winterfeld theils zu Rebs, Toback, Kartoffeln und dergleichen Gemüße, das Sommerfeld aber zum Winterfeld machte; oder noch beſſer, wenn er die

Hälfte des Winterfeldes mit Rebs, Kartoffeln und Toback, die andere Hälfte aber mit Winterfrucht anbauete; das Sommerfeld aber theils ganz mit Klee, theils mit Winterfrucht und Klee anpflanzte?

Die Unkoſten im Brachfeld wären alſo	Fl.	Kr.
Vor Fuhrlohn den Klee zu düngen	600	—
Solchen mit Gyps und Salzaſche zu beſtreuen	600	—
Solchen zu mähen, dörren und einzuführen	600	—
Weitere Geſindekoſten zur Fütterung	200	—
Den Klee umzubrechen	300	—
Vor 100 Morgen Rebs einzuſäen	50	—
Vor 100 Morgen Saatfrucht zur Spelz	450	—
Schatzung	200	—
Summa	3000	..

Ausgabe im Winterfeld.

Von 200 Morgen Rebs zu ſchneiden und einzuheimſen	150	..
Vor 100 Morgen Spelz einzuführen	200	..
Zu dreſchen und Speicherzinß	200	..
Vor Kleeſamen auf 100 Morgen	200	..
Dieſen Klee einzuerndten	100	..
Vor Gyps und Salzaſche	200	..
Schatzung	200	..
Summa	4250	..

Ausgabe im Sommerfeld.

Vor 10 Morgen Klee umzubrechen	150	..
Solche mit Winterfrucht einzuſäen	450	..
Kleeſamen auf dieſe 100 Morgen	200	..
Vor Gyps und Salzaſche auf 200 Morg.	600	..
Den Klee von dieſen 200 Morgen zu mähen, dörren und heimzuführen	500	..
Schatzung	200	..
Beträgt alſo die Summe der Ausgabe von allen 3 Feldern im 5ten Jahr	6350	..

Da-

	Fl.	Kr.
Dahingegen beträgt die Einnahme vom Brachfeld		
Von 100 Morgen Klee jeden Morgen 80 Centn., alſo der Morgen 53 Fl. 20 Kr.	10666	40
Einnahme vom Winterfeld.		
Von 100 Morgen Rebs, jeden Morgen 8 Malter, das Malter zu 10 Fl.	8000	= =
Von 100 Morgen Spelz, jeder Morgen 20 Malter zu 3 Fl.	6000	= =
Ferner von 100 Morg. Stoppelklee, jeden Morgen zu 24 Ctnr 16 Fl. à Morgen	1600	= =
Einnahme vom Sommerfeld.		
Vor 100 Morgen Spelz zu 20 Malter den Morgen	6000	= =
Vor Klee von dieſen 100 Morg.	1600	= =
Vor Klee von den übrigen 100 Morgen jeden Morgen 80 Ctnr.	5333	20
Summa der Einnahme von 3 Feldern	39200	= =
Die Ausgabe war	6350	= =
Bleibt Ueberſchuß	32850	= =

Es bleiben alſo im 5ten Jahr 30850 Fl. weiter übrig als nach der alten Bauart, der Viehſtand wäre in der Vollkommenheit, und das Gut 3 Jahr nach einander gedüngt worden, nichts deſto weniger getraue ich mir zu behaupten, daß wenn auch die überſchießende 30850 Fl. abermals in Vieh, und der Dung auf das Guth verwendet würde, dieſes Capital durch die vergrößerte Erträglichkeit des Gutes ſehr wohl benutzt werden könnte. Der Viehſtand würde alſo, da vorhin ſchon 600 Stück vorhanden waren, und nun noch 600 Stück angekauft würden, auf 1200 anwachſen, welches vor ein Gut von 600 Morgen freylich etwas ungewöhnliches, und den meiſten Landwirthen etwas lächer-

ches ſcheinen mögte. Bedenken wir aber, daß bey dieſer außerordentlichen Düngung, (welche der Düngung eines Küchengartens, der alle Jahre 24 Wagen Dung vertragen kann, gleich kommt) auch der Futterwuchs in eben dem Verhältniß ſteigen müſſe; und daß mithin im 6ten Jahr der Ertrag jeden Morgen Klees auf 120 - 140 Centner ſteigen werde, (wie mir den dergleichen auſſerordentliche Erträge bey verdoppelter Düngung bekannt ſind,) ſo iſt gar leicht zu begreifen, wie mit einem Morgen Klee von ſolchem Ertrag 3 Stück jährige Rinder mit 400 Morgen 1200 Stück erhalten werden können, da immittelſt alle Jahre 220 Morgen dieſes ſo ſehr gedüngten Klees umgebrochen, und mit Rebs und andern Gartengewächſen benutzt werden können. Will man einen doppelten und geſchwinden Ertrag aus einem ſolchen Gartenmäſig gedüngtem Land haben; ſo ſäe man ſolches nur Reihenweiße im Spat Jahr mit Rebs, laſſe jede Reihe einen Schuh von der andern; im April behacke man dieſe Reihen, oder pflüge ſolche mit dem leichten Handpflug, beſtecke dieſe aufgearbeitete Zwiſchenräume mit Kartofeln 2 Schuh von einander, wenn der Rebs zeitig wird kann man die Kartoffeln ſogleich behacken, und ſie werden eine reiche Erndte geben. Man kann auch Sommerrebs, Hanf oder Sommerweitzen in die leeren Zwiſchenräume ſäen, und nach der Rebserndte noch eine reiche Sommererndte erhalten. Voriges Jahr hatte ich einen ähnlichen Verſuch mit Spelz in Reihen gepflanzt, und zwiſchen die Winterfrucht in die leeren Zwiſchenräume Sommerweitzen geſäet: die Spelz wurde in einen Acker geſäet, welcher voriges Jahr auch Spelz getragen: ſie wuchs zwar nicht überall zuſammen, weil die Reihen 3 Schuh von einander waren; aber im Dreſchen gab der Acker mehr Frucht als voriges Jahr. Der Sommerweitzen hatte auch ein gutes Anſehen, und ich

ſchätzte wenigſtens noch eine halbe Wintererndte von ihm zu erhalten, aber da dieſer Acker von dem Schäfer abgeweidet werden durfte, ſo kann ich weiter nichts zuverläßiges melden. In Gegenden, wo es wegen der Schäferey erlaubt iſt, ſein Gut mit dieſen beyden Fruchtarten anzupflanzen, wäre dieſer Verſuch bey dieſen theuren Zeiten für den Armen ſehr dienlich: er könnte bey wenigen Gütern durch fleißige Arbeit und Düngung mit einerley Saatfrucht in jedem Jahr 2 Erndten erhalten. Ein Acker, der einmal hierzu gebraucht worden, kann alle Jahr dieſe doppelte Erndten geben: denn ſo wie man im May die Sommerfrucht zwiſchen die Winterfrucht ſäet, ſo kann man hernach im September, zwiſchen die Sommer- die Winterfrucht einſäen. Auch mit gelben, rothen und burgunder Rüben, kann man die wohlbebauten Zwiſchenräume der Winterfrucht anpflanzen und eine vollkommene Nacherndte erhalten. Geſetzt alſo, man könnte das ganze Gut in 6 Jahren doppelt düngen, dergeſtalt, daß der Klee und Winterfeld einmal im Winter und einmal im Sommer Dung erhielte; ſo wird man bald ſehen, daß es nur deſto beſſer und weder zuviel Dung auf die Felder kommt, noch aber der vergrößerte Viehſtand Mangel leiden wird. Vielmehr da man den Dung umſonſt erhält, die Ausgaben aber ſich in Anſehung der Arbeit nicht viel vergrößern, Schatzung und Capitalzinß bey dem Gut aber einerley bleibt und der Ertrag ſich ungemein vergrößert; ſo thut man allemal beſſer, ſein Gut bis zum höchſten Ertrag zu bringen, ehe man mehrere Güter ankauft, und dadurch erſteres verkürzet. Ich fahre alſo fort, und baue das Gut nach ſo bemerkter Weiſe, und habe

Unkoſten im Brachfeld	Fl.	Kr.
Dungfuhrlohn im Winter	600	- -

Denſelben im Sommer nach dem erſten Schnitt	600 ⸗ ⸗
Stroh brauche ich keins, als das Winter und Sommerfeld verſchaffet: dann ich erhalte 4 mal ſo viel als gewöhnlich, und dies iſt bey ſparſamer Streu genug vor 1200 Stück Vieh	
Vor 200 Morgen Klee einzuerndten	700 ⸗ ⸗
Gyps und Aſche	600 ⸗ ⸗
Schatzung	200 ⸗ ⸗
Summa	2700 ⸗ ⸗

Unkoſten im Winterfeld.

Vor 100 Morgen Rebs in das vorige wohlgedüngte Rebsfeld zu ackern und einzuſäen	200 ⸗ ⸗
Vor 400 Malter Kartoffeln in die Zwiſchenräume des Rebſes zu ſtecken	800 ⸗ ⸗
Arbeitslohn hiervon	200 ⸗ ⸗
Den Rebs einzuerndten	150 ⸗ ⸗
Die Aecker mit Spelz Reihenweiß zu ſäen in jeden Morgen ein halbes Malter	150 ⸗ ⸗
Die Kartoffeln zu hacken und zu häufeln	400 ⸗ ⸗
Solche auszugraben jeden Morgen 4 Fl.	400 ⸗ ⸗
Die Spelz mit den kleinen Säepflug zu ſäen	50 —
Die Erde vor Winter an die Stöcke zu pflügen	100 —
Vor 100 Morgen in Reihen geſäeten Spelz im Frühjahr beyzuflügen	50 —
Die Zwiſchenräume Reihenweiß mit Sommerweitzen, gelben Rüben und dergleichen zu beſäen	200 —
Die Spelz einzuerndten	200 —
Zu dreſchen, putzen und aufzubewahren	400 —
Den Sommerweitzen einzuheimſen	100 —
Zu dreſchen, putzen und aufzuheben	150 —

Die

		Fl.	Kr.
	Transport	6250	
Die Zwiſchenräume zu pflügen und mit Rebs Reihenweiß zu beſäen		100	—
Schatzung von dieſem Feld		200	—
	Summa	6550	—

Unkoſten im Sommerfeld.

Da das Winterfeld ſo vielen Dung und Arbeit erfordert; ſo kann man das Sommerfeld dieſes Jahr mit Klee anbauen laſſen, jedoch muß ſolches ebenfals, wie das Brachfeld im Winter und Sommer jedesmal mit kurzen wohlgefaulten Miſt gedüngt, auch, wenn es ſeyn kann, noch mit Miſtlache im Winter übergoſſen werden, dieſe doppelte Düngung koſtet Fuhrlohn

	Fl.	Kr.
... gung koſtet Fuhrlohn	600	- -
Gyps. und Salzaſche	600	—
Dieſes Feld 5 mal zu heuen	800	—
Das Futter heimzuführen	300	
Schatzung von dieſer Flur	200	—
Beträgt alſo die Summe aller Unkoſten von 3 Feldern	9050	—

Dargegen wäre die Einnahme vom Brachfeld.

Von 200 Morgen Klee jeden Morgen 90 Centner, alſo 60 Fl. an Geld den Morgen, thut	12000	—

Ertrag vom Winterfeld.

Von 100 Morgen Rebs, jeder Morgen 10 Malter	10000	—
Desgleichen jeden Morgen 60 Malter Kartoffeln	12000	—
Von 100 Morgen mit Spelz 2000 Mltr.	6000	—
Von dieſen 1000 Morgen die 2te Erndte mit 600 Malter Sommerweitzen	1600	—

Ertrag

Digitized by Google

Ertrag vom Sommerfeld.

	Fl.	Kr.
Von 200 Morgen Klee, ſo doppelt gedüngt, jeden Morgen 100 Centn. alſo jeder Morgen 66 Fl. 40 Kr.	13333	20
Summa aller Einnahme	56933	20
Obige Ausgabe abgezogen mit	9050	—
Bleibt	47,883	20

Man wird mich für einen Thoren halten, wenn ich dieſe Rechnung für richtig ausgebe, noch mehr wird es manchen befremden, wenn ich ſage, daß kein Ertrag in der Welt ſo ſicher und fortwachſend iſt, als eben dieſer. Man unterſuche aber die Sache etwas genauer, ſo wird man finden, daß bey dem großen Ertrag von 56933. der in dem letzten Jahre von dieſen 600 Morgen herauskommt, der Morgen aber 94 Fl. erträgt, welches bey einer gartenmäßigen Düngung, inſonderheit bey den verdoppelten Erndten gar was leichtes iſt: maßen öfters auf fetten Aeckern 12 Malter Rebs und noch 6 - 8 Centn. Toback eingeerndtet wird, welches bey jetziger Zeit 160 Fl. ausmacht. Von dem Klee kann jeder die Probe mit ein viertel Land machen; wenn dieſes 3 Jahre lang im Winter mit Dung, und im Frühjahr mit Salzaſche ſtark beſtreut, ſo dann nach dem erſten Schnitt wieder mit kurzen Dung und Salzaſche überſtreut wird, ſo wird man dieſen Klee 5 mal heuen, jedesmal aber 9 - 10 Centn. Futter wegführen können, welches von einem Morgen gegen 200 Centner ausmacht. Niemand glaubt es, als der es erfahren, wie weit die Fruchtbarkeit des Erdreichs gehet, und man wird es allemal bereuen, wenn man glaubt, der Boden ſey fett genug, ehe derſelbe dieſen Grad der Vollkommenheit beſitzt. Die Erndten fehlen auf dieſen Feldern niemals: die Frucht und der Rebs werden nicht leicht taub, weil die Halme in

den

den Reihen dicker werden, und die Aehren oben zuſammenwachſen. Man ſieht nun auch was für ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen dieſer und der alten Bauart iſt; nach dieſer vermehrt ſich der Ertrag des Gutes in 6 Jahren ſoweit, daß der Zinß jedes Jahr doppelt ſo viel ausmacht, als nach der alten Methode das ganze Gut werth iſt. Wollte man nun den Werth des Guts nach ſeinem Ertrag abmeſſen, ſo wäre derſelbe in 6 Jahren um das 30 fache geſtiegen.

Um aber zu zeigen, daß das, was ich hier ſage, keine leere Speculation ſey, und durch Erfahrungsmäſige Proben jedem, der daran zweifelt, mit Augenſchein obiges Syſtem zu bekräftigen, ſo berechne man nur einmal den Ertrag der ſeit einigen Jahren in Seckenheim, Feudenheim, Neckerau, Ladenburg *) und Weiblingen umgebrochenen Weiden. Man wird ſehen, daß von

*) Die wichtigen Verſuche von Aufhebung der gemeinen Weide verdienen, daß ſie bekannter werden.

Der Nutzen von dem Umbruch des gemeinen Weidſtrichs bey jenen Orten, die deſſen zuviel hatten, war ein Hauptgegenſtand der in der Pfalz angeordneten Landesoberpoliceyminiſterialdirection. Sie hatte deswegen befohlen, daß verſchiedener Ortſchaften ihre Weiden zur Halbſcheid umgeriſſen, die andere Halbſcheid aber in ſo lange zur Weide liegen bleiben ſollte, bis der Unterthan ſich mit hinlänglichen Kleeäckern verſorgt, um die ganze Stallfütterung einzuführen. Die Stadt Ladenburg ſuchte unter andern um die Erlaubniß an, die Halbſcheid ihrer Weiden umbrechen zu dürfen, welches denn auch gnädigſt erlaubt wurde. Dieſe umgeriſſene Hälfte wurde ausgemeſſen, und ausgerechnet, wieviel ein jeder bekommen müſſe, indem ein jeder Bürger, er ſey reich oder arm, ſeinen gleichen Antheil erhielt; das Antheil betrug 58 Ruthen für jeden; dieſe wurden hernach unpartheiiſch verloßt und jedem ſein Antheil angewieſen. In dem erſten Jahr wurde Toback hineingebauet; da aber die Schloſſen

von 600 Morgen dieſer Neubrüche jedes Jahr ſicher 60000 Fl. Ertrag über alle Unkoſten erhalten werden: Maßen

ſen ihn beſchädigten, ſo war der Vortheil nicht ſo groß. Gleich nach dem Toback kam Winterreps hinein, der denn ausnehmend zu Glucke geſchlagen. Auf einem ſolchen Stuck von 58 Ruthen ſind, die mittlere Zahl genommen, 4 Malter und 3 oder 4 Simmern Reps geerndtet und daraus 45 bis 50 Fl. erlößt worden.

Die Urſache, warum der Anbau von Toback und Reps anbefohlen worden, iſt ganz klar. Man hat vorzüglich vor den armen Mann geſorgt, der durch dies Kapital, wozu er beinahe keine Auslage nöthig hat, in Stand geſetzet wird, ſich Vieh anzuſchaffen. Und dieſe Weiſe dem gemeinen Mann aufzuhelfen, kann nicht genug gelobt werden.

Der Zehende von dem Reps dieſer umgeriſſenen Weidſtücke iſt ungefehr auf 500 Fl. gekommen, der ganze Ertrag des umgeriſſenen Weidgangs aber, was er jedem einzeln eingetragen, kann wenigſtens auf 6000 Fl. geſchätzt werden. Ein Ertrag, den man ſo gut als gefunden anſehen kann, da die Gemeine noch eben das Vieh ernährt hat, und zwar weil der Kleebau noch nicht ganz im Stande, auf jenen Weideſtrich, der ihnen noch übrig verblieben.

Die Einwohner des Orts Fendenheim haben das mehreſte Glück bey Austheilung ihres Weidſtrichs gehabt, weil ſie gar zu vielen Weidgang beſaßen. Jeder Bürger bekam 60 Ruthen; ein Beiſaß die Halbſcheid nehmlich 80 Ruthen die ebenfalls mit Toback angepflanzt worden, um das Feld durch die Hacke in Bau zu bringen. Sie hatten wegen den Schlößen das nämliche Unglück; doch hat es Leute gegeben, die bis 12 Zentner Toback gebauet, und den Zentner zu 6 Fl. 30 Kr. gerechnet, 78 Fl. an Geld erlößt. Ein anderer hatte 8 Centner gebauet, den Centner zu 6 Fl. 45 Kr. verkauft, und folglich 54 Fl. erlößt. Der Winterreps des zweyten Jahrs war abermals ſehr ergiebig

Maßen ein Morgen in den andern 10 - 12 Malter Rebs, und noch 5 bis 6 Centn, Toback oder 7 - 8 Wagen voll Rüben ertragen: Rechnet man das Malter Rebs nur zu 10 Fl. ſo macht erſteres ſchon 100 Fl. Rechnet man fern r das Stroh für die Arbeit und die Rüben für den Zinß; ſo bleibt dem Beſtänder von jedem Morgen 10 Fl. klarer Gewinn, ja wenn es ein Eigenthum wäre, 130 Fl. übrig. Eben ſo iſt es mit dem Toback, im erſten Jahr, wovon jeder Morgen gemeiniglich 15 - 16 Centn. erträgt: Rechnet man den Cntn. zu 7 Fl. ſo macht dieſes 105 bis 112 Fl. ziehe ich die 12 Fl. vor Arbeit ab, ſo bleiben wieder 100 Fl. übrig. Alles dieſes aber müßte noch weit ſicherer erfolgen, wenn ein zuvor wohlgedüngtes Kleefeld umgebrochen, und noch darzu doppelt gedüngt, mit Rebs und Kartoffeln nach obiger Angabe angebaut, und ſolcher Geſtalt 2 Erndten erhalten würden.

So ſetzt man, daß eine Gemeinde dieſe Bauart allgemein einführen wollte, Ja ſetzt man, wie es doch

big, und kann man wenigſtens einen Morgen in den andern 10 Malter rechnen, ob es gleich Leute gegeben, die 15 Malter eingeerndtet; andere die nur 8 Malter bekamen. Im Durchſchnitt hat alſo jeder Morgen über 100 Fl. dem Beſitzer eingetragen. Außerdem war er Zehende beträchtlich, denn er wurde vor 700 Fl. baares Geld und 48 Malter Reps in natura verſteigert, und die Steiger haben guten Vortheil gezogen.

Im dritten Frühjahr haben die Einwohner abermals, der Bürger 103½, der Beyſaß hingegen 51¾ Ruthen zu ihrem vorigen Loos zugetheilt bekommen und gleichwohl noch einen erklecklichen Weidſtreich beybehalten. Auf dieſen 100 Ruthen haben die Einwohner 30 bis 40 Centn. Heu gemacht, und es hernach ebenfalls umgeriſſen und zu Reps angepflanzt. Die Viehzucht hat ſich nicht vermindert, ſondern es iſt ungleich ſchöner Vieh im Orte. rc.

Digitized by Google

doch leicht möglich wäre, daß dieſe Kultur im ganzen Lande eingeführet würde, was für einen Wohlſtand des Unterthanen und des Herrn würde ſolches nicht nach ſich ziehen? Denn ſo bald der Bauer Geld bekommt, wächſet ihm der Muth: er wird eifriger und geſchäftiger, da er jetzo kleinmüthig, und mit Hunger und Schulden geplagt iſt, und bey den klügſten das Sprichwort: In des armen Beutel verdirbt viel Witz, nur allzuoft wahr wird. Würde hingegen nur eine Gemeinde dieſe Einrichtung allgemein werden laſſen, ſo würde ihr ſichtbarer Vortheil die übrigen bald aufmerkſam machen. Was wäre aber das für ein Vortheil im Ganzen! die Bevölkerung würde belebt, und die Gewerbe in gleichen Schritten befördert werden: die Handlung und Manufakturen würden blühen. Reichthum und Glückſeeligkeit aber ſich in alle Theile ausbreiten.

VI. Ab-

Digitized by Google

VI. Abhandlung.

Von dem Ackerbau des Dorfes Handſchuchsheim.

Der unerhörte Preiß*) der hieſigen Güter, welcher wenigſtens in Kurpfalz ſeines gleichen nicht hat, indem ſolche den Werth des gemeinen Güterpreißes um das vierfache, ja wohl gar um das zehnfache überſteiget, muß allerdings die Aufmerkſamkeit jedes forſchenden Landwirthes reitzen, den Grund zu unterſuchen, warum dieſe Güter einen ſo vorzüglichen Werth beſitzen, ob auch der Ertrag dieſem Werthe angemeſſen iſt, und durch was für Mittel in dieſem Fall die Einwohner von Handſchuchsheim mit ſo ganz beſonderm Vorzuge betreiben, ob vielleicht**) die Lage an benachbarten Flüſſen und Städten oder eine beſonders fruchtbare Beſchaf-

*) Ein ſteigender Preis der Grundſtücke iſt nicht immer der Barometer der ſteigenden Landes-Cultur. Es verdient daher die Meinung des Herrn Reg. Rath Medicus ſo wie in vielen andern Dingen eine Berichtigung. Ich habe drey Urſachen gefunden, und zwar in einem und dem nemlichen Lande. 1. In Waldgegenden ſind die Grundſtücke theurer, als im ebenen Lande, und dies verurſacht der Mangel der Grundſtücke. 2. In Gegenden wo man nur 3-4 Procent erhält, verwendet der Bauer ſein Geld lieber auf Grundſtücke, wenn er ſie auch theurer wegen der Concurenz mehrerer kaufen muß, und ſie ſchlechter benutzt. 3. Wo die Bevölkerung ſehr ſtark zunimmt, und keine politiſche Aderlaß ſie mindert, beſtrebt ſich jeder etwas eigenthümliches zu beſitzen, wenn gleich, welches ich durch viele Beyſpiele belegen könnte, die Cultur nicht die beſte iſt.

**) Cato ſagt ſchon oppidum validum prope ſiet aut mare aut amnis qua naves ambulant, aut via bona, celebrisque wegen des gewißern und theuern Abſatzes.

ſchaffenheit des Bodens, oder ob dieſe Vortheile durch eine beſonders nützliche Bauart bewürket werden, die überall nachgeahmet und die Güter in allen Gegenden in gleichen Werth zu erheben im Stande iſt? Dieſe Fragen, ſo unerheblich ſie manchem ſcheinen, ſo wichtig ſind ſolche für den Privatwirth, weil er durch die Nachahmung jener Bauart der Handſchuchsheimer den Werth und Ertrag ſeiner Güter um das vier- ja an den meiſten Orten um das zehnfache erhöhen kann. Die Auflöſung dieſer Fragen wird gleichwichtig für den Staatswirth, weil er aus dem Exempel einer ganzen Dorfgemeinde erſehen kann, wie weit die Fruchtbarkeit des Erdreichs durch eine kluge Wirthſchaft getrieben werden kann. Sie iſt eben ſo ſchätzbar für den Patrioten, welcher finden wird, daß dieſe immer grünende Fläche um Handſchuchsheim gar leicht weiter ausgedehnt werden kann, und durch eine weitere Kultur des Landes aus jedem Dorfe ein Handſchuchsheim, der Fruchtbarkeit nach, erſchaffen werden kann. Vorderſamſt iſt es eine durch öffentliche Verſteigerung allgemein bewährte Sache, daß hier der Morgen Acker zu 160 Ruthen, wo ſolcher nahe am Dorfe gelegen um 8-1200 Fl. erkauft wird. Die Wieſen gelten noch mehr, und vor kurzem hat ein Taglöhner ein Stück Wieſen von 20 Ruthen um 275 Fl. erkauft. Der Morgen Weinberg gilt in der beſten Lage auch 1000-1200 fl. ſo daß man jeden Morgen Landes ſchatzbarer eigenthümlicher Güter in der Nähe des Dorfs für 1000 Fl. angeben kann; bey welchem unerhörten Preiße der Güter ſich die Handſchuchsheimer Einwohner nicht nur ſeit langen Jahren her ſehr wohl befinden, ſondern ſogar die ärmſten Leute das Geld zu 5 von hundert entlehnen, und dieſe Güter in kleinen Stücken kaufen, wovon ſie folglich ihre Nahrung, und zugleich die herrſchafftlichen Abgaben beſorgen, ohne daß man ſeit vielen Jahren gewahr wor-

den

den, daß einige dieſer Grundſtücke aus Mangel der Bezahlung wieder zurückgegeben werden müſſen; dieſes beweiſet genugſam, daß die Beſitzer dieſer Güter der Theurung und hohen Zinſen ungeachtet dabey beſtehen können; ja man nimmt vielmehr wahr, daß arme Leute, die mit nichts anfangen, ſich ein Stückgen Gut nach dem andern kaufen, und nirgends wird man weniger Bettler als im hieſigen Dorfe antreffen, ohngeachtet ſich gewiß *) 1500 Menſchen in demſelben befinden. Der gemeine Mann iſt über dies wohl gekleidet, und lebt gut in ſeiner Haushaltung, jeder geht mit Freuden an die Arbeit. Ehe des Morgens der Tag graut, trifft man den Rebmann ſchon in ſeinen Weinbergen, und den Bauer auf ſeinem Acker an. In jeder Stunde der Nacht wird man hier Sommerszeit den geſchäftigen Einwohner ſeine Produkte zu Markte tragen, oder von ſolchem ermüdet nach Hauſe kehren ſehen.

Alles dieſes zeigt genugſam an, daß ihm ſeine Arbeit gut lohnt, und dieſes muntert ihn zum weitern Fleiß und Eifer auf. Dahingegen wird man immer finden, daß, wo der Arbeiter nur das Leben ſo davon trägt, und die Arbeit ihm weiter nichts erwirbt, er muthloß in Armuth und Müſſigang hinſinket, er wird faul, liederlich, und legt ſich auf Lumpenhändel, weil ihm eins ſo viel einträgt als das andere, welches alles man hier nicht gewahr werden wird, indem jeder Geld zu verdienen ſucht, und jeder Hausvater ſich es zur Schande rechnet, wenn die ſeinigen müſſig gehen oder gar betteln. Dieſem allem ungeachtet ſind die Taglöhner

*) Der Verfaſſer, wenn er anders eine vollkommene Beſchreibung des Dorfs hätte liefern wollen, ſollte uns mit dem Familien- und Seelenregiſter, der Morgen und Viehanzahl bekannt gemacht haben, um die untrüglichen Reſultate abſtrahiren zu können.

dennoch ſehr theuer, weil der Wein und Gemüſebau viele Hände erfordert, und jeder ſieht, wie er es macht, daß er ein eigenthümliches Plätzgen bekommt, worauf er etwas erbauen kann, ſollte es auch noch ſo viel koſten. Wem dieſes nicht Beweis genug iſt, daß ſich die hieſigen Güter gut lohnen, der darf nur bedenken, daß die hieſigen Einwohner lauter gemeine Bauersleute und ſehr wenige Kapitaliſten darunter befindlich ſind; alle müßten alſo in kurzer Zeit verderben, indem die meiſten anſehnliche Kapitalien zu 5 - 6 von hundert verzinſen müſſen, woferne nicht der Ackerbau dieſe und andere Ausgaben reichlich wieder einbrächte*). Es iſt alſo hieraus ſchon wahrſcheinlich, daß die hieſigen Einwohner bey ihren theuren Gütern gar wohl beſtehen, ja noch etwas erſparen müſſen, ſonſt würden ſie die Zinſen nicht für andere mit ſaurer Mühe erwerben. Man darf aber nur die Produkte und derſelben Menge betrachten, welche die hieſigen Einwohner auf einem geringen Diſtrikte Landes erzeugen, ſo wird man je länger je mehr von der Möglichkeit überzeugt werden, daß dieſe Leute ihre hohe Zinſen reichlich erwerben, und ihre Bemühung wohlbezahlt bekommen.

Auf den nah gelegenen theuren Aeckern wird gemeiniglich lauter Gemüß, nur ſelten Frucht, öfters aber Klee gebauet: dahingegen die entfernten Aecker zum Frucht und Futterbau verwendet werden. Dieſe ſind dem Viehtrie-

*) Dieſer Satz möchte wohl die meiſten Einſchränkungen verdienen, denn es iſt in neuern Zeiten erwieſen genug, daß Gärtnerey und Ackerbau, wenn nicht Handel dazu kömmt, nur dem ein nothdürftiges Auskommen gewähren, der nicht koſtbar lebt, und ſelbſt mit arbeitet. Die verbeſſerte Landwirthſchaft bringt zwar geſegnetere Metamorphoſen, das vermehrte Geſinde verbittert jedoch wieder die mehrere Einnahme.

Digitized by Google

triebe blosgeſtellt, und tragen daher nicht den dritten Theil ſo viel ein, als erſtere, zum traurigen Beweiſe, daß auch noch in den beſten Ortſchaften von Kurpfa z dieſe Altvaters Wirthſchaft die ſchädlichſte Tyranney über den Feldbau ausübt. Doch, da dieſe meiſtens Beſtandgüter ſind, ſo bekümmern ſich die Einwohner weniger darum als um ihre eigene in der Nähe des Dorfs eingehegten gelegenen Aecker, von welchen eben hier die Frage iſt. Jene werden auch nur wie Stiefkinder gegen dieſe behandelt und bekommen nur den Dung, welchen dieſe nicht bedürfen. Würde die hieſige Gemarkung aus ungeheuern Strecken beſtehen, die einen entvölkerten Dörfchen zugehörten, wie wir nur leider allzuviele in der Kurpfalz haben; ſo würden die Einwohner ihre Blöße vielleicht auch wie jene mit Lumpen bedecken müſſen, weil ſie ihre großen Felder nicht gehörig düngen und bauen könnten. So aber beſteht die Gemeinde aus 12 bis 1500 Perſonen, die höchſtens 2000 *) Morgen Feld und Weinberge ſamt den Wieſen beſitzen; dieſes macht, daß die Grundſtücke in kleine Theile getheilt werden, und daß der reichſte Bauer keine 10 Morgen eigenthümliche Aecker beſitzt. Dieſes iſt aber auch der wahre Grund von dem Vorzuge des hieſigen Ackerbaues vor ſo vielen andern Ortſchaften, die bey einer weit günſtigern Lage, einen viel geringern Ertrag von ihren Feldern ziehen. Denn indem ſo viele Menſchen und Thiere eine ſo geringe Oberfläche zu düngen und zu bearbeiten haben: ſo wird das Erdreich doppelt gedüngt und bearbeitet; das Feld wird alſo immer Gartenmäſig behandelt, und giebt alſo ſo viel Ertrag, als anderswo die beſten Gärten.

*) Dieſe Bevölkerung iſt ſtärker, als der Rheingau, welcher 15000 Menſchen auf 30000 Morgen Land ernähret, wo alſo 2 Morgen und dazu meiſt Weinland auf einen Menſchen kommen.

Nun wird es niemand mehr für ſo widerſinnig finden, daß man für einen Morgen ſolches Gartenlandes, 1000 Fl. bezahlt, vielweniger wird es ohnmöglich ſcheinen aus einen Morgen Gartenland jährlich die Intereſſe von dieſen 1000 Fl. Capital zu erhalten; es ſey nun, daß man ſolches zu Wein und Obſtgarten oder zu Gemüſe und Grasgärten beſtimmt. Im erſten Fall darf man auf 2 Fuder Wein ohne das Obſt zählen, die man ein Jahr in das andere gerechnet, von einem Morgen Landes erhält; durch den Gemüßbau bringt man es noch weiter, indem jeder Acker zweymal des Jahres eine reiche Erndte liefert. Eben dieſes wird auch bey dem Frucht und Rebsbau bewirkt: denn ſo wie heut die Frucht oder der Rebs von dem Felde kommt, ſo hat der witzige Gärtner ſeine Blaukohlpflanzen ſchon auf einem Gartenbeet ſo weit erzogen, daß er den Frucht oder Rebsacker nur umſtürzen und ſolchen mit Blaukohl beſetzen darf. Wenn dieſer etwas näher als gewöhnlich gepflanzt wird, ſo bedeckt ſolcher den Boden noch in Zeiten, und dieſe Nacherndte wird ihm für den Winter weit ſchätzbarer, als die Frucht und Rebserndte im Vorſommer geweſen, in dem ſich dieſes Gewächs bey den ſtrengſten Wintern unter Schnee und Eis erhält, und zu einer Zeit verkäuflich iſt, wo man an allem friſchen Gemüße Mangel leidet. Daher trägt eine ſolche Kohlerndte gemeiniglich mehr ein, als die Fruchterndte ſelbſt; dieſe iſt aber auch weit ergiebiger als in andern Feldern. Denn da dieſe Garten-Felder alle Jahre gedüngt werden, ſo darf man auf jeden Morgen ſicher 20 Hauſen Spelz oder 10 Malter Rebs und in der Nacherndte 15000 Schock Kohl rechnen. Erſtere nehmlich die Vorerndte nur zu 50 fl.

Die Nacherndte aber zu	60 fl.
Beträgt von dieſem groben Gemüße jährlich ſchon	110 fl.

Wo-

Womit alſo der Zinß von 1000 fl. Capital ſchon beſtritten und die Arbeit reichlich bezahlt wird, nicht zu gedenken, daß das abfallende Kraut und Strünke ſamt den Stroh zur Fütterung verwendet werden kann, und wenigſtens den Dung bezahlt.

Beflanzet man dieſe Felder mit feinen Gartengewächſen, als Zucker und Pflückerbſen, Bohnen, Gurcken, Sallat, Carfiol und dergl. ſo bringt man den Ertrag noch weit höher; doch wird hierzu auch mehr Arbeit und treue Leute zum Verkauf auf den Gemüßmärkten erfordert; eine Sache, die nur den hieſigen von Jugend auf hiezu angewöhnten Einwohnern eigen iſt, welche überall mit ihrem Frühgemüße die erſten ſind, und oft im April ſchon aus Zuckerebſen und Sallat ſo viel erlöſen, als anderswo der Bauer aus ſeinem beſten Acker im ganzen Jahre nicht erhält. In dem Nachſommer oder von dem Anfang des Mayen, wenn die Zuckererbſen vorbey ſind, pflanzt man hernach die Bohnen, wovon 10000 Stöcke auf den Morgen gehen, jeder Stock aber eines Kr. werth gehalten wird. Hier hat man abermals das Kraut von den Bohnen und Zuckererbſen zum Viehfutter; und bekommt den Ackerzinß und die Arbeit doppelt bezahlt, dieſes ſind Erfahrungen die alljährlich hier hundertmal wiederhohlt werden, und womit die hieſigen Bauersweiber ſo gut umzugehen wiſſen, daß ſie manchen Docktoren der Oeconomie zu beſchämen im Stande wären. Wer dergleichen Verſuche im kleinen unterſuchen will, der darf ſolche nur auf einem Gartenbeet oder Krautland nachmachen, und er wird ſogleich von meinem Vorgeben überzeugt werden.

Nun ſo glaube ich es wohl, wird mancher vielleicht denken, daß dieſe Leute den Zinß von einem ſo großen Kapital aus ihren Aeckern und Weinbergen ziehen;

aber wer wird alle Aecker in Gärten verwandeln, und wer kann die Weinberge wie die Gärten düngen? Dieß iſt eben der Fehler bey andern Landwirthſchaften, und die Vermeidung derſelben verurſacht, daß die hieſigen Einwohner weit beſſer bey ihren theuren Gütern beſtehen, als andere bey den wohlfeilen. So widerſprechend ſolches vorher geſchienen, ſo leicht wird man es nun begreifen; denn ſetze man nun den Fall; ein Bauer nach den gemeinen Schlendrian dünge ſeinen Acker alle 3 Jahre, (welches ſchon ſehr viel iſt) ſetze man daß dieſer Morgen Landes nur 100 Fl. gelte: ſo erhält er im erſten Jahre im Brachfelde nichts, weil nach dem alten Herkommen dieſe Aecker 4 mal geackert und zur Saat zubereitet werden müſſen. Im 2ten Jahre kann er ſich in dieſem Fall auf eine gute Spelzerndte Rechnung machen; dieſe will ich auf 12 Malter und das Malter auf 2 fl. rechnen, beträgt 24 fl. Im 3ten Jahr erhält er eine Gerſtenerndte von 5 • 6 Malter zu 15 fl. macht alſo in 3 Jahren von einem Morgen Landes 39 fl. Dieſen Ertrag erhält man zwar ſelten, und doch kommt ſolcher den oberwähnten Ertrage eines Morgen Landes im hieſigen Gartenfelde noch nicht um den 3ten Theil bey, da doch jener in einem Jahre, dieſer aber in 3 Jahren erhalten wird. Berechnet man vollends die Unkoſten für dieſe 3 Jahre, ſo kommt noch viel weniger heraus. Denn wenn ich auch das Stroh gegen den Dung rechne, ſo erfordert doch die viermalige Bracharbeit und das Einegen der Saatfrucht eine Auslage von

	Fl.	Kr.
(Bracharbeit und Einegen der Saatfrucht)	5	—
Für ein und halben Malter Spelz zur Saatfrucht	3	—
Für Schatzung 1 Fl. und für die Intereſſe von 100 Fl. ſo der Acker koſtet	6	—
Für Erndtekoſten und Fuhrlohn im 2ten Jahre per Morgen	2	—

Für

	Fl.	Kr.
Für Dreſcherlohn und Speicherzinß rechne ich den Abgang an Spreu und Spitzen oder kleinen Früchten, die zum Viehfutter dienen.	—	—
Für Schatzung und Capitalzinß im 2ten Jahr alſo	6	—
Für Saatfrucht und Ackerlohn zur Gerſte im dritten Jahr	3	—
Für Schnitterlohn und Erndtekoſten	1	30
Für Schatzung und Capitalzinß im dritten Jahr	6	—
	132	30

Beträgt in 3 Jahren der reine Ertrag von einem Morgen Landes nach der gewöhnlichen Weiße 6 fl 30 Kr. in jedem Jahre aber 2 fl. 10 Kr. Nun vergleiche man einmal obigen Ertrag eines Morgens hieſigen Gartenlandes, ob ſolcher nicht zehnmal mehr einträgt. Wenn er auch gleich zehnmal theurer iſt, ſo wird man mir Beyfall geben, daß hier zehnmal mehr Menſchen von gleichem Diſtrikt zehnmal mehr Nutzen ziehen, und weit beſſer davon leben als anderswo die entvölkerten Gegenden bey dem allzugroßen Ueberfluß der Felder nicht einzubringen vermögend ſiud. *)

*) Wird aber der Abſatz immer der nemliche bleiben? Erfurt z. B. gewann aus ſeiner Brunnenkreß und Gartenfrüchten eine große Summe Geldes, ehe der Rathsmeiſter Reichard ſeine Schriften drucken ließ. Die nahliegenden Städte Gotha und Weimar beſtrebten ſich Gemüße zu bauen, der Gewinn hat daher einen ſtarken Stoß bekommen, und würde ganz aufhören, wenn benannte Städte fleißigere Menſchen, und die Lage der Stadt Erfurt, da ſie vor Nordoſtwinden geſchützt iſt, ihr nicht das frühzeitigſte Gemüße gewährte, wodurch ihre Waaren noch immer Abſatz finden

Wer kann aber auch lauter Sallat und Gurken pflanzen, wie die Handſchuchsheimer, die in der Nähe von Heidelberg und Mannheim wohnen? Ich rathe dieſes auch gar nicht an, ob ich gleich weiß, daß es anderswo mit eben dem Nutzen wie hier geſchehen könnte, indem die hieſigen Gartenwaaren meiſtens nach Mannheim und alſo 4 Stund weit gebracht werden müſſen. Nun iſt ſelten ein Dorf weiter als vier Stunden Wegs von einer volkreichen Stadt entfernt, ja man weiß, daß die Strasburger und Nürnberger Gärtner ihre Gemüße 30 bis 50 Stund Weges weit mit großen Koſten verkaufen, und dennoch wohl beſtehen; warum ſollte es dann nicht überall möglich ſeyn, Gemüß mit Vortheil zu bauen, und gleichen Ertrag, wie die hieſigen Einwohner aus ihren Feldern zu erhalten. Dieſes nemlich der Gemüſebau, iſt gar nicht der Grund von dem reinen Einkommen, und dem hohen Werthe der hieſigen Güter, viel weniger macht die nahe Lage an Städten dieſen Vortheil aus. Die Gärtner in Heidelberg und Mannheim haben noch weit mehr die Bequemlichkeit in Verbringung ihrer Waare, und doch gelten dort die Gärten nicht ſo viel als hier die Aecker, und was die Lage anbetriſt, ſo wohnen die Einwohner von Käferthal, Mundenheim ꝛc. ja am Thore von Mannheim, ohne daß es ihnen einfiel, den Gemüßbau nur halb ſo hoch zu treiben als die hieſigen Einwohner. Die Lage des hieſigen Orts iſt alſo nicht ſo vorzüglich zum Gemüßbau, als man ſichs einbildet, und es ſind wenigſtens 50 Ortſchaften in Kurpfalz, welche dieſen Nahrungszweig mit weit mehr Vortheil, als die hieſigen Einwohner betreiben könnten, indem ſie näher an groſen Städten liegen und auf einem Morgen Landes, der

ſie

finden. Indeſſen die Bevölkerung Erfurts bey weitem nicht die nemliche mehr iſt.

ſie hundert Gulden koſtet, durch eben ſo reiche Düngung, wie hier geſchieht, wenigſtens eben ſo hohe Erträge erhalten würden, als der Handſchuchsheimer auf ſeinem Acker, der 1000 fl. erhält. Der ganze Vortheil beſtehet nur in der ſtärkern Düngung, welchen die hieſigen Einwohner vor allen andern in Kurpfalz am ſtärkſten beſorgen, weil ſie am wenigſten Güter haben, und alſo dasjenige auf einem Morgen bringen, was andere auf 10 Morgen vertheilen. Wäre der Gemüßbau allein die Urſache des hohen Werthes und verhältnißmäſigen Ertrags: ſo würde man für die Weinberge und Wieſen nicht eben ſo viel bezahlen; aber ich habe erwieſen, daß ein gartenmäſig gedüngter Weinberg ein Jahr in das andere wenigſtens 100 fl. an Wein und Obſt ertragen kann, und hier findet man Leute, welche im Jahre 60 bis 80 fl. vom Morgen nur aus Kirſchen erlöſen, ohne was der Wein noch abwirft. Dies ſind abermals bekannte Erfahrungen, es will freylich alles wohl benutzt ſeyn, wenn ſo viel herauskommen ſoll, aber die Theurung der Güter lehret die Leute nachdenken, und ſie wiſſen ſich auf einem Morgen weit mehr zuſchaffen zu machen, aber auch mehr Nutzen davon zu ziehen, als andere auf und von 10 Morgen.

Bey den Wieſen ſcheint es ganz unmöglich zu ſeyn, daß jener große Ertrag erhalten werden kann, der dem Kapitalzinße angemeßen iſt. Solche haben auch ſeit einigen Jahren, da man den Klee auf Aeckern baut, viel von ihren Werth verloren; indeſſen koſten ſolche keine Arbeit, und der arme Mann, welcher den Werth des Dungs in den Weinbergen kennt, wendet alles daran, um ein Stückchen Gras zu erhalten, wovon er Dung für ſeinen Weinberg und Milch in ſeine Haushaltung erhält. Er ſtreuet Aſche, Weintröſter, Gyps und andere Abgänge darauf, und mähet von einem ſol-

ſolchen Plätzgen doppelt ſo viel, als andere auf ungedüngten Wieſen erhalten; und wenn ihm der Centner Heu auch 1 Fl. 30 kr. koſtet, ſo glaubt er den Nutzen davon in ſeiner Haushaltung und ſeinem Dunghaufen wieder zu finden. Doch dieſer hohe Preiß der Wieſen hat, wie ich bemerkt, ſeit einigen Jahren gewaltig abgenommen, nachdem man dem Mangel des Graswuchſes durch einige 100 Morgen Klee abgeholfen, woraus man doch ſieht, daß die Leute auch nachrechnen, und daß nur die Noth die Theurung der Wieſen verurſacht. So wie ſie ſich nun durch den Kleebau etwas Luſt gemacht, ſo haben ſie alsbald nachgelaſſen, die Wieſen in dieſem theuren Preiſe zu bezahlen. Mit dem Kleebau hat auch die Viehzucht hier ſehr merklich zugenommen, und dieſe Zunahme iſt um deſto ſchätzbarer, da ſolche die Dungmenge vergrößert, welche den Grund der Fruchtbarkeit in ſich enthält, und alſo Hofnung macht, daß die hieſigen Güter je länger je mehr verbeſſert werden, wie denn auch der Werth der Aecker ſeit wenigen Jahren anſehnlich zugenommen hat. Die Vermehrung des Futterbaues hat auch die gute Wirkung gehabt, daß der Arme wie der Reiche ſein Vieh nun meiſtens im Stalle füttert und freywillig auf die magere Weide in den hieſigen Gebürgen Verzicht thut. Denn nun hat er Futter genug, da er vorher aus Mangel deſſelben das Vieh auf die Weiden ſchicken mußte, wo es den Dung vertrug und Seuchen mit nach Hauſe brachte, für welche es nun im Stalle verwahrt iſt. Wenn derowegen in den benachbarten Weideorten die Seuchen rings um uns herum wüthen, g) wie es faſt

lalle

g) Meder in der Beſchreibung des Hildesheimiſchen Amtes Hunnesrück ſagt: Von Viehſeuchen iſt dieſe Gegend ſeit 1762 verſchonet geblieben, und in der Stadt Daßel hat man, nach der Verſicherung der älteſten Leute

alle Spätjahre hier und da zu geſchehen pflegt, ſo iſt unſer Vieh für aller Gefahr geſichert. Der Landmann ſpürt

Leute, ſeit Menſchengedenken von dieſem Uebel nichts verſpüret. Auch ſelbſt alsdenn, wenn dieſe Seuche unter den Heerden der benachbarten Oerter, welche zum Theil nur halbe Stunden entfernt ſind, wütete, hat man doch unter den zahlreichen Heerden dieſer Stadt nicht die kleinſte Spur von einer Seuche gefunden. Man giebt davon eiuen wichtigen Erfahrungsgrund an. Die Viehheerden müſſen von und zu ihren Weiden, bey dem jedesmaligen Aus und Eintreiben mehreres fließendes Waſſer durchwaden. Sie finden alſo immer, beſonders in hieſigen Sommertagen friſches kühlendes Getränke, wenn ſie deſſen bedürftig ſind, und brauchen nicht erſt mehrere Stunden zu warten, um ihren Durſt bey ihrer Zurückkunft im Hauſe zu ſtillen, wo ihnen oft mattes, und ſchon lange in Gefäßen geſtandenes Waſſer zum Saufen dargereichet wird. Ein Umſtand, der dieſe Erfahrung noch auffallender und wahrſcheinlicher macht, iſt dieſer. Ein Theil des Viehes in dem Amtsdorfe Mackenſen muß, um zu ſeinen Weideplätzen zu gelangen, jedesmal durch einen Bach, und ſo auch wieder zurückgetrieben werden, indeß der andere Theil des Viehes, das jenſeits des Baches iſt, dieſe Durchtrift nicht genieſet. Bey dem letzten Ausbruche der Seuche will man genau bemerket haben, daß gerade nur dieſes Vieh davon befallen und getödtet, der erſtere Theil aber verſchonet geblieben ſey. Dieſe Erfahrung, die für das Wohl ganzer Ortſchaften und Länder ſo wichtig iſt, verdiente wohl, daß kundige Männer ihre Meinung darüber zu ſagen die Gütigkeit hätten. Sollte nicht das tägliche friſche Quellwaßer dem Magen des Viehes eine beſſere Spannkraft geben, und eine leichtere Verdauung bewirken? Und ſollte dadurch nicht etwa die erſte Anlage zu dieſem Uebel verhütet werden? Es wird dies um ſo wahrſcheinlicher, da die Weiden dieſer Stadt überall abhängig ſind, und nirgend ſtehendes oder faules Waſſer haben. Dagegen graßiret dieſes Uebel ſehr oft, beſonders in ſolchen Gegen

ſpürt auch den Nutzen des Kleebaues in ſeinen vermehrten Futter- und Milchkammer ſo ſichtbarlich, daß er nun öffentlich ausruft: wer den Klee erſunden hat, der hat doch etwas Gutes erſunden.

Zufolge eines ſehr weiſen obrigkeitlichen Befehls hat man auch vor wenigen Jahren angefangen, die hieſige ſehr elende Viehzucht durch Anſchaffung größerer Farren zu verſchönern, und wirklich übertrift die Nachzucht hiervon die vorherige kleine Bergklepper ſchon bey weitem. Gleichwie aber der einfältige Landmann gegen alles einen Verdacht hat, was neu iſt, und was ihn aus des Großvatersgleiſe drehet, ſo geht es auch hier. Alles Unglück, das ſeinem Vieh widerfährt, kommt nun von den Schweitzerfarren her; wenn eine Kuh verkalbet, ſo hats der Schweitzerfarren gethan, und wenn ſolche vor Hunger und Mattigkeit nicht kalben kann, ſo iſt wieder der große Farren Schuld. Mir iſt noch niemals einiges Unglück wiederfahren, ohnerachtet ich bey den kleinſten Kühen die größten Farren gebraucht habe, und dieſes wird auch andern nicht widerfahren, wenn ihre Kühe ſonſt keinen Naturfehler haben. Geſchieht es doch nicht ſelten, daß auch Kühe von kleinen Farren ſchwer kalben; dieſe Furcht wird aber bald verſchwinden, weil die Nachzucht größer wird, und wegen den zunehmenden Kleebau beſſer genähret iſt, wie man denn in dem Odenwalde, ſonderlich in der Gegend von Langenzell, wo dieſe Verſuche zuerſt gemacht worden, das ſchönſte Schweitzervieh antrift, und kein Bauer mehr daran gedenkt, ſeine Kuh von einem kleinen Farren zu belegen. Ja! ſagt man, das große Vieh kann unſere hohen Berge nicht beſteigen, hierzu gehören kleine Kühe, wie die Geiſen, welche an den gähen Abhängen her-

genden, die mit ſumpfigen und ausgetretenen faulen Waſſer angefüllet ſind, z. B. in der Grafſchaft Oldenburg, im Hollſteiniſchen, Bremiſchen u. ſ. w.

Digitized by Google

herumklettern, und welche leicht davon laufen. Narrenspoſſen; wer bringt aber denn wohl in der Schweitz die großen Maſchinen von Schweitzerkühen auf die 6mal höhern Berge? und wie kommt denn der größte Schweitzerfarren mit euren kleinen Kühen in den Bergen fort! Die große Laſt ſeines Körpers wird von gleich großen Knochen getragen, und die Kraft ſeiner Flächſen iſt auch um ſo viel größer, als das Gewicht iſt, was durch ſolche bewegt wird. Ein großes Thier kann derowegen eben ſo leicht über Berg und Thal davon laufen, wie ein kleines, weil es in dem Verhältniß ſtärkere Knochen und Flechſen hat, in welchem ſein Körper größer iſt, als ein anderes von gleicher Art. Es iſt alſo eine auf Einfalt und Unwiſſenheit gegründete Ausflucht, wenn man glaubt, das große Vieh tauge nicht auf bergigte Weiden, es wäre lächerlich, wenn man aus dieſem Grunde das Vieh wieder verkrüppeln laſſen wollte, das man doch ſchon zu einem ziemlichen Grad der Vollkommenheit gebracht hat.

Ich ſollte hier auch von dem Obſtbau ſonderlich dem Kirſchhandel einige Anzeige thun, wodurch die hieſigen Einwohner manches Jahr mehr als durch den Weinbau erwerben. Da dieſes aber ein beſonderer Nahrungszweig iſt, welcher vorzüglich auf der hieſigen ſonnenreichen Lage der Weinberge beruht, und anderswo nicht leicht nachgeahmt werden kann; ſo glaube nicht, daß dem Publiko etwas daran gelegen ſeyn dürfte, ob wohl dieſer Artikel für hieſige Einwohner ſehr einträglich iſt, indem alle Jahr 5-6000 fl. baares Geld in hieſigen Ort zu einer Zeit gebracht wird, wo der Landmann allen Wintervorrath aufgezehret hat, und das Brod ſonſt borgen müßte. Dieſe Kirſchenerndte wird als eine ſichre Quelle der Einnahme angeſehen, und die Einwohner vertröſten ihre Gläubiger darauf, ſo gut

als

als auf die Weinleſe; wie denn der Ertrag von den Kirſchen wirklich ſichrer und weit frühzeitiger als jener von dem Weinſtocke erfolgt, weswegen ſich ſonderlich der arme und Mittelmann vorzüglich auf derſelben Anbau und Verkauf befleißigt.

Von größerer Folge dürfte die Nachahmung des hieſigen frühzeitigen Futterbaues werden, worinne ich hier eine beſondere Methode angetroffen, dieſe beſtehet darinn, daß die Leute einige Aecker ſonderlich ſolche, die recht fett und an ſonnenreichen Anhöhen liegen im Spätjahre um Laurentii mit Korn beſäen. Dieſes Korn beſtockt ſich noch im Spätjahre, daß der Boden dicht überwächſt; im Frühjahr, wo man anderswo noch an kein grünes Futter denkt, mitten im April kann man dieſes Korn ſchon abmähen. Säet man alsdenn Kleeſamen auf dieſe Stoppeln, ſo wächſet zum 2ten mal Korn und Klee mit einander; zum 3ten und 4ten mal aber kommt der Klee allein. Durch dieſe Methode erhält man im Frühjahr ein baldiges und reichliches grünes Futter, und hernach einen guten Kleeakker, welches eine der nützlichſten Bauarten iſt, und zu einer Zeit Futter verſchaft, wo man ſich manchmal nicht zu helfen weiß. Will man anſtatt des Korns Rebs ſäen, oder den Acker mit Blaukohl beſetzen, ſo geben dieſe Gewächſe ebenfalls ein reiches Winter und Frühjahrsfutter, und wenn man im Frühjahre Klee darein ſäet, ſo erſetzt dieſer das Kraut und man erhält einen guten Kleeacker nach dieſen Gewächſen.

So nähret ſich alſo der Handſchuchsheimer ſauer und mühſam, aber reichlich und zufrieden von einem kleinen Stück Landes, worauf anderswo nicht der zehende Theil wächſet, und man ſieht daraus, daß bey dem Ackerbau eben ſo viel auf Witz und Ueberlegung an-

ankommt, als in andern Wiſſenſchaften; denn würden die hieſigen Einwohner dem allgemeinen Schlendrian folgen, und ihre theuren Grundſtücke mit Korn und Gerſte beſäen, und ſolche alle 3 Jahre brach liegen laſſen, ſo müßten ſie in kurzer Zeit Haus und Hof verkaufen und den Bettelſtab ergreifen; ſo aber lachen ſie andere aus, die zehnmal mehr Güter haben, und jedermann, der hier bekannt iſt, wird mir eingeſtehen, daß die hieſigen Einwohner weit beſſer ausſehen und in Koſt und Kleidung weit beſſer leben, als die Gauländer. Ich habe oft lachen müſſen, wenn ich ſagen hörte: ja Handſchuchsheim hat eben einen ganz andern Boden, als andere Gegenden, deswegen geräth alles ſo wohl; gerade als wenn hier ein anderer Himmel und eine beſondere Erde wäre, da doch jedermann eingeſtehen muß, daß hier der nemliche Boden iſt, den man an der ganzen Bergſtraße antrifft, mithin müßten alle Ortſchaften an der Bergſtraße eben ſo ergiebig ſeyn, wie Handſchuchsheim. Aber das iſt weit gefehlt; ſelbſt auf hieſiger Gemarkung trifft man ſolche ſchlechte Aecker an, als irgend wo zu finden ſind, wenn man einige Jahre mit dem Dung ausbleibt, und in den beſten Lagen giebt manchmal ein Acker noch einmal ſoviel als ſein Nachbar, je nachdem einer oder der andere einen guten Pflegevater hat. Wer wird denn glauben, daß 6 Aecker, die neben einander liegen, ſechſerley Boden haben; aber ſechſerley Herren ſieht man ihnen eher an. Es iſt alſo ſehr irrig, wenn man glaubt, wir hätten hier einen beſondern Boden, der alles in reichern Ueberfluſſe als anderswo hervorbringe: wer ſo redet, der zeigt ſeine Unwiſſenheit im Ackerbau an. Wenn gleich dieſe Sprache ſehr allgemein iſt; ſo iſt ſie doch nur die Bauernſprache, nicht aber die Sprache des Naturkundigers. Man hindert dadurch den Fortgang des Ackerbaues ungemein, indem man den Leuten weiß macht,

jedes Dorf und jede Gegend habe einen andern Boden, und man könne nicht in einer Gegend bauen, was auf der andern wächſt. Man zeige mir doch einmal einen Boden, worauf nicht alles wächſt, was hier gepflanzt wird, man frage nur die nächſte Bauersfrau, ob ſie nicht in ihren Garten Kraut, Bohnen, Sallat und alle hieſige Gemüße pflanzen könne, und ob ſie ſich nicht getraue, dieſes auf jedem Acker zu verrichten, wenn ſolcher Gartenmäſig gedüngt und gebauet wird. Sie wird denjenigen auslachen, der ſie belehren will, daß ſie hierzu einen andern Boden als den gewöhnlichen nöthig habe. Nicht am Boden ſondern am Miſt fehlt es, daß anderswo die Güter nicht ſo gut und ergiebig ſind wie hier. Wer dieſes Mittel der Fruchtbarkeit, nemlich den Dung, in genugſamer Menge beſitzt, der braucht ſich um keinen Boden zu bekümmern: Hat er keine Gelegenheit Gemüße oder Wein zu bauen, ſo baue er nur Klee und dünge ſolchen alle Jahre, wie die Handſchuchsheimer ihre Gemüßäcker, er wird viel weniger Mühe, und eben ſo große Erträge davon erziehen. Denn ich getraue mir von einem ſolchen Acker alle Jahre 100 Centner auch noch weit mehr dürres Futter einzuerndten, wovon der Centner durch eine gute ausgewählte Viehnutzung allemal auf einen fl. gebracht werden kann. Hanf, Flachs, Reps und Krapp und andere Handlungsgewächſe tragen eben ſo viel ein, daß man alſo weder an eine Gegend noch an eine beſondere Gattung Früchte gebunden iſt, wenn man dieſen Ertrag von einem Gartenmäſig gedüngten Felde erhalten will. Mir iſt es wenigſtens einerley, ob meine Aecker in Handſchuchsheim oder im Odenwalde liegen, ich baue Krapp und Klee darauf, und dieſen könnte ich mitten im Schwarzwalde mit eben dem Nutzen wie in Handſchuchsheim erbauen.

Es

Es ſind alſo leere Grillen, und Bauernphiloſophie, wenn man ſagt, der Boden ſey hier beſſer als anderswo: dűngt euren Boden ſo lang, und ſo oft als wir hier dűngen, ſo werden eure Aecker ſo viel werth werden, als die hieſigen, und alsdann mőget ihr Kraut, Reps oder Wein bauen, ſie werden euch eben ſo viel als uns die unſrigen eintragen.

Ich meine alſo dem Kenner und dem unparteiiſchen Leſer begreiflich gemacht zu haben, daß der hohe Werth der hieſigen Gűter keine leere Einbildung ſondern auf ihrem verhältnißmäſigen Ertrage beruhe. Man wird auch begriffen haben, daß dieſer außerordentliche Ertrag von keiner beſonders gűnſtigen Lage und Beſchaffenheit des Bodens herrűhre, und daß unter gleicher Behandlung in jeder Gegend das erfolgen műſſe, was hier geſchieht. Wäre es mein eigen Geſchöpf, was ich hier zum Muſter vorgeſtellt, ſo kőnnte man ſagen, ich habe ſolches von einer vortheilhaften Seite vorgeſtellt, und die Erträge übertrieben. Hier ſteht aber eine ganze Gemeinde, und beweiſet durch ihr Beyſpiel, daß man den Ackerbau wenigſtens zehnmal über das gewőhnliche erheben kőnne. Hier iſt keine Parteylichkeit mőglich. Der allgemein bekannte hohe Werth der Gűter thut ſchon den Ausſpruch, und über ihre Erträge kann ſich ein jeder ganz zuverläßig erkundigen.

Sollte es denn nicht der Műhe werth ſeyn, dieſen Gedanken weiter zu verfolgen, ſollte man nicht dieſen glücklichen Ackerbau weiter über die Einwohner von Kurpfalz verbreiten, und aus jedem Dorf ein Handſchuchsheim machen kőnnen. Allerdings wäre dieß mőglich, wenn man nur die Sache mit Einſichten unterſuchen, und mit Eifer durchſetzen wollte. Hier ſind keine großen Geheimniſſe, die ganze Sache iſt keine

Hexerey, und doch würde man die Erndten vom ganzen Lande um das zehnfache vergrößern. Was für geſegnete Wirkungen würde dieſes nicht auf die Bevölkerung, auf den Flor des Landes, und auf den Reichthum des Herrn und des Unterthanen haben. Könnte wohl eine Beſchäfftigung edler und wichtiger ſeyn, als jene, die ſo vielen tauſenden Nahrung verſchaft, die die Urquellen des allgemeinen Ueberfluſſes, nemlich den Ackerbau unterſucht, die deſſen Zuflüſſe aufräumt, und ſeinen Fortgang begünſtigt? Hier an den Dörfern muß man anfangen und unterſuchen, wodurch derſelben Vollkommenheit vergrößert werden kann; dieſes ſind die kleinen Bäche, deren Zuſammenfluß den Strom des allgemeinen Einkommens aufſchwellen oder verſeigen macht, was wollen alle übrigen Gewerbe gegen den Ackerbau ſagen? In Kurpfalz kann man 100 Bauern gegen einen Handelsmann und Fabrikanten rechnen, und doch ſcheint es nicht, daß jemand ſich ein eigenes Geſchäfft davon macht, den Nahrungsſtand von einer halben Million Menſchen zu erleichtern und zu verbeſſern.

Man erlaube mir nur ein paar Anmerkungen hierüber zu machen, die wariich keinen Neid oder Tadelſucht, ſondern das wahre Beſte meines Herrn und ſeiner Unterthanen zur Abſicht haben. Da in Kurpalz niemand dafür bezahlt wird, daß er ſich für das beſte des Landmanns verwendet, ſo denkt ein jeder: was habe ich davon, daß ich mir Mühe und Verdruß mache, meine Beſoldung gehet doch fort, und ich kann während der Zeit, als ich Vorſchläge für des Landmanns Beſte mache, etwas anders thun, das mir mehr einträgt. Andere machen es ja auch ſo und werden reich dabey, der Bauer mag ſelber ſehen, wie er durchkommt. Dieſes iſt leider die gemeinſte Denkungsart, ſie iſt die herrſchende in den höhern Landes Collegiis, und ſie iſt die

ge-

gemeinſte unter den Landbedienten, ſie erſtickt oder erſchwert die heilſamſte Verordnungen, die man öfters in höchſten Collegiis verfaſſet, weil diejenigen, welche dieſe Verordnungen ausführen ſollen, die geringſte Arbeit ſcheuen, die ihnen nicht bezahlt wird. Es fehlt gewiß nicht an Leuten, die Einſicht und Kenntniſſe in der Landwirthſchaft und in der ländlichen Polizey beſitzen. Mancher Dorfbeamte wäre geſchickt genug, ſeine Untergebenen ihres Vortheils zu belehren, und die Einwohner durch eine glückliche Kultur in kurzer Zeit ungemein viel reicher und geſchickter zu machen. Die meiſten höhern Landbedienten beſitzen ſo viele natürliche Talente, und haben ſolche durch Kenntniſſe der Welt und der Wiſſenſchaften ſo weit verfeinert, daß ſie den Bauer in allen Stücken weit überſehen. Wie wenig Mühe würde es dieſen Herrn koſten, auch das wiſſenſchaftliche des Bauern zu erforſchen, und die groben Fehler zu verbeſſern, die derſelbe wegen ermangelnder Einſicht in den Zuſammenhang des ganzen, oder der verſchiedenen Theilen der landwirthſchaftlichen Gewerbe einzuſehen unvermögend iſt, aber hier wird freylich auch ein Sporn erfordert, der dieſe Männer in Bewegung ſetzt, und darin unterhält. Wenn Cajus ſieht, daß Titius ſeinen Eid, (das Beſte des Herrn in alle Wege zu befördern) ſo ruhig bey einer Bouteille Beſoldungswein verdaut, und daß Sempronius ihm Geſichter ſchneidet, wenn er von Landesverbeſſerungen mit ihm reden oder gar wohl ein Vorwort für den armen Landmann einlegen will: ſo iſt es kein Wunder, wenn er ſich von dem einen abſchrecken läßt, und nach dem Beyſpiele des andern ſein Leben in Ruhe zu beſchließen ſucht. Aber dem Herrn und den Unterthanen iſt hiermit ſchlecht geholfen, indem ſolcher Geſtalt das ganze Nahrungsgeſchäfft des Landmannes, worauf ſich der Flor und Wohlſtand aller übrigen Stände gründet,

mit ewiger Armuth unterdrückt bleibt, da ſolches durch eine weiſe Aufmunterung eine unerſchöpfliche Quelle von Reichthümern werden könnte, die niemals verſiegen, noch durch eine fremde Macht geſtört werden könnte. Man hat die glücklichen Wirkungen derjenigen Polizeyverordnung geſehen, welche die Viehweiden in der Gegend von Mannheim umzubrechen befohlen; viele hundert Morgen Landes, welche vorher zur Weide benutzt worden, tragen alle Jahre zehnmal mehr ein als vorher, und dieſes iſt ein wahrer Erwerb von etlichen Millionen, die jene Güter mehr werth geworden. Man ſieht ſeit dieſer weiſen Verordnung die Dörfer ſich vergrößern, es wird ein neues Bauerhaus neben das andere gebauet, die Viehheerden verſchönern und verdoppeln ſich, ohngeachtet die Weideplätze ſich vermindern, das macht aber, der Landmann erlößt zehnmal ſo viel Geld aus Rebs, Frucht, Toback, und andern Gewächſen, als ihm vorher die Weide an Gras eingetragen. Für dieſes Geld baut er Stallung, erkauft ſich Vieh, und ſäet Klee auf ſeine Aecker, wovon ihm nun ein Morgen bey vermehrter Düngung, mehr als vorher 20 Morgen Weideland eintragen. Sein Vieh bleibt im Stalle, und iſt für den Seuchen geſichert. Er zieht großes Vieh anſtatt des elenden Weideviehes, und ſein Dung, die Stütze ſeiner ergiebigen Frucht und Tobacksfelder bleibt ihm im Stalle, der ſonſt auf der Weide verlohren ging, und höchſtens Dorn und Unkraut wachſen machte. Wenn man dieſe und dergleichen nützliche Einflüſſe der Polizey in den Ackerbau vor Augen ſieht, wie ſollte man zweifeln, daß durch ſolche nicht unendlich mehr bewürkt werden könnte, wenn nur diejenigen, welche dergleichen nutzbare Verfügungen machen, nicht durch Neid und Faulheit derjenigen, die ſolche Verordnungen ausführen ſollen, verhindert oder durch gefliſſentliche Verwahrloſung ſolcher Anweiſ-

ſun-

ſungen vor dem Landmann lächerlich gemacht würden; und dieſes alles nur in der ſträflichen Abſicht, um den Landmann gegen alle Neurungen aufzuhetzen, ſich aber dadurch eine Vormauer zu machen, hinter welcher man ſeine Faulheit und Unwiſſenheit verbergen, und die Beſoldung in Ruhe verzehren kann. Ich bin überzeugt, daß viele würdige Männer, die in öffentlichen Aemtern ſtehen, an jener kriechenden Denkungsart einen Abſcheu haben. Ihre löbliche Bemühungen, das Chaos der ländlichen Vorurtheile durch eigene praktiſche Verſuche zu ergründen, und ſich hierdurch von der Wichtigkeit dieſes Nahrungsgeſchäfftes zu überzeugen, laſſen uns nicht zweifeln, daß ſie nach und nach Licht und Heiterkeit über jene Finſterniſſe verbreiten werden, in der der gemeine Landmann noch herumtappet. Hie und da haben dieſe Herren durch gute Grundſätze und Beharrlichkeit, die allgemeine Bauernphiloſophie zu Schanden gemacht, und trotz dem allgemeinen Wiederhalle: es geht nicht an, es iſt des Landes-Art und der Boden nicht; dennoch öde Gegenden bevölkert, und verlaßne Wüſteneyen an deren Cultur der Landmann verzweifelte, in die einträglichſten Felder und Gärten verwandelt. Was hier und dort auf ſo ſchlechten Ländereyen möglich war, deren Cultur nach dem allgemeinen Ausſpruche Tod und Verderben drohete, warum ſollte dieſes nicht mit weniger Mühe und weit größerer Zuverläßigkeit in beſſer gelegenen und kultivirten Gegenden möglich ſeyn? Nur diejenigen wohl belohnet, welche den Anfang machen, und hier und da ein Dorf zu höherm Werthe und Fruchtbarkeit bringen, welche die Gemeindseinkünfte zum Beſten der Landwirthſchaft und des Staats weislich zu verwenden bemüht ſind; nur immer den Nutzen desjenigen, der ſo etwas nützliches veranſtaltet, mit dem Beſten des gemeinen Weſens verbunden, und ihm den 4. 5. oder 6ten Theil an

 der-

derjenigen Landesverbeſſerung zugeſprochen, die ſein Witz erfunden, und ſein Scharfſinn durchgeſetzt: nur diejenigen geſchützt und befördert, welche das Beſte des Herrn auf das Wohlergehen der Unterthanen gründen. Die öffentlichen Beutelſchneider, Windbeutel und Plusmacher, welche die Unterthanen ausſaugen, und durch ihre elenden Grundſätze den Ackerbau erſticken, die Induſtrie zu Boden ſchlagen, und die Unterthanen zum Lande hinauspракticiren, nur dieſe verabſcheuet, und der allgemeinen Verachtung überlaſſen; ſo werden ſich bald nutzbare Leute zeigen, Böſewichter ſelbſt werden umkehren, und ihre landverderblichen Künſte mit gemeinnützigen Entwürfen und deren Ausführung verwechſeln, wenn an jene eine Sperre gelegt, dieſe aber dem beſondern, wie dem gemeinen Weſen zum Beſten verwendet werden. Anſtatt daß jetzt zehen hinter ſich drücken, was einer vorwärts ſchieben will, ſo wird ein allgemeiner Eifer bey Verwendung obiger Grundſätze den Witz und Verſtand dieſer in öffentlichen Aemtern ſtehenden Männern dahin leiten, zu thun, was ihrem Fürſten, ihnen ſelbſt, und den ihnen durch theure Eid und Pflichten anvertrauten Unterthanen gleich nutzbar werden wird.

Ich habe, meine ich, der Abſicht einer preiswürdigen Geſellſchaft einigermaſen ein Genüge gethan, indem ich ihren Auftrag, eine Abhandlung über einen nutzbaren wirthſchaftlichen Gegenſtand, auf dieſen für jeden Unterthanen, ſonderlich aber für die Geſellſchaft ſo feſtlichen Tag zu verfertigen erfüllt. So wenig bedeutend der Nahrungsſtand eines unbemerkten Dorfes den meiſten unſerer Mitbürger vorkommen möchte, ſo wichtig wird die Nachahmung deſſelben dem Landwirth und dem Staate. Auch das Namensfeſt *) unſeres

*) Möchte doch jede Geburtsfeyer jedes Fürſten und jeder Fürſtin entweder wie in Anhalt-Deſſau, oder wie in Ter-

unſeres geliebteſten Fürſten wird dadurch nicht entehrt werden, wenn wir unſerer Beſtimmung gemäß hier einen praktiſchen Beweis aufſtellen, wie weit die Fruchtbarkeit des Ackerbaues vermehret, und der Reichthum des Landes durch weitere Verbreitung dieſer Grundſätze vergrößert werden kann. Ein Land fruchtbar und glücklich zu machen, iſt eine viel würdigere Beſchäfftigung für einen Fürſten, als ein Land zu erobern und Provinzen zu verheeren. Ich würde aber jene gute Abſicht der Geſellſchaft nur zum geringſten Theil erreichet haben, wenn ich bey Ausführung meines Beweiſes ſtehen geblieben wäre, und nicht auch die Mittel angezeigt hätte, wie ſolche durch Hülfe einer klugen Polizey weiter verbreitet, und im ganzen Lande nach und nach wirkſam gemacht werden könnte. Dieſe Mittel ſind ſo ſicher und leicht, daß man erſtaunt, wenn man ſo wichtige Landesverbeſſerungen öfters durch ſo niedrige und ungegründete Einwendungen gehindert ſiehet, und dieß hat mich genöthigt, die Sache bis auf den Grund zu verfolgen, und den vermumten Patrioten die Larve abzureißen, die ſich immer mit Eid und Pflichten ſo groß machen, und doch das ganze Jahr hindurch nichts thun, was ihrer Beſtimmung würdig wäre. Der Tag, an welchem ich hier rede, iſt mir zu feſtlich, als daß ich aus Menſchenfurcht verſtummen ſollte, und der erhabene Karakter meines rechtſchafnen Fürſten fodert mich heut auf, diejenigen mit dem Stempel der Verachtung zu brandmarken, die ſein Bildniß durch die ſträfliche Verwaltung ihres Amtes entehren. Sich allein überlaſſen war er von jeher großmüthig und beſcheiden genug ſeine Unterthanen zu verſchonen, und die Gränzen zwiſchen dem Regenten und dem Menſchen

T 5 auf

Berlin und Heidelberg mit Aufzählung landesväterlicher Wohlthaten oder Beſchreibung von Landesverbeſſerungen verherrlichet werden!!!

auf die edelſte Weiſe zu beſtimmen. Sollte dieß erhabene Beyſpiel nicht jeden ſeiner Diener zur Billigkeit und Beſcheidenheit antreiben, und von jenen unerſättlichen Ausſchweifungen abhalten, die den Böſewicht unglücklich und abſcheulich machen. Warlich, wer ſein wahres beſte verſtehet, der verlacht dieſe niedrigen Künſte, und es wird gewiß weit mehr Verſtand erfordert, die Rolle eines Schelmen glücklich auszuſpielen, als nöthig iſt, um einen ehrlichen Mann und nutzbaren Bürger in der Geſellſchaft vorzuſtellen. Laſſen Sie alſo, meine Herren, diejenigen ihre ſchlüpfrichten Wege wandeln, die Luſt haben, ſich über kurz oder lang an den Pranger der allgemeinen Verachtung zu ſtellen, und welche ſich Schätze ſammeln, die ſchandvolle Tage und ſchlafloſe Nächte zur Folge haben. Für uns ſey es Pflicht, dieſe Ungeheuer der Menſchheit auszurotten, und ihre ſchändlichen Bemühungen zu vereiteln. Wolluſt und Glückſeligkeit aber ſey es für uns die unerſchöpflichen Quellen des Ackerbaues, aufzufriſchen und dem gemeinen beſten nutzbar zu machen. Sie werden aus den von mir angeführten Beyſpielen geſehen haben, wie weit der Ackerbau über die gemeine Sphäre getrieben werden kann. Ihre eigenen Erfahrungen werden ſie überzeugen, wie leicht es einem aufmerkſamen und gründlich denkenden Landwirth iſt, ſich durch den Ackerbau zu bereichern. Keine Beſchäfftigung iſt unſchuldiger und ſchätzbarer, als diejenige, welche Schätze aus dem Boden ſammelt, die zuvor verloren waren; durch deren Erwerb niemand gekränkt, ſondern vielmehr Nahrung und Wohlſtand über alle Stände verbreitet wird. Kein Handwerksneid zwingt uns überdies unſere Kenntniſſe und Vortheile dem Landmann zu verheelen, ſo groß ſeine Abneigung gegen alles Neuere iſt. Weil er es nicht beurtheilen kann, ſo muß er doch bekennen, daß der Kleebau und viele an-

Digitized by Google

dere Gewächſe, wie auch die verbeſſerte Viehzucht, ja faſt alle Acker- und Hausmaſchinen, fremde Produkte ſind, die er weder erdacht noch erfahren hätte, wenn nicht ſolche durch einſichtigere Leute erfunden, und durch gedruckte Schriften, die er weder lieſt, noch verſteht, von einem Lande in das andere gewandert wären, wo er gewiß nie der erſte iſt, der ſolche nachmacht. Laſſen Sie uns alſo ſuchen, unſer Zeitalter mit gleich wichtigen Entdeckungen zu bereichern, ſo werden wir uns des fernern Schutzes eines edeldenkenden Fürſten würdig machen, und ich werde mir es zur wahren Ehre rechnen, ſie an einen für uns ſo feſtlichen Tage zu dieſer erhabenen Beſchäfftigung aufgemuntert zu haben.

VII. Abhandlung.

Beobachtungen über den Krappbau.

Der Krapp *) oder die Färberröthe iſt eine in der Färberey ſo allgemein brauchbare Wurzel, daß ſol-

*) Als ich noch im Deſſauiſchen bey dem Herrn Oberamtmann Holzhauſen ökonomiſirte, lernte ich durch 6 Wochen den Krappbau auf dem Felde genau kennen, fabricirte durch andere 6 Wochen Krapp, und reißte nachher nach Kalbe und Aſchersleben, um dieſen Krapp zu verkaufen, ich hatte bey den dortigen Färbern Gelegenheit mir hinlängliche Kenntniſſe zu verſchaffen. Ich entwarf eine Schrift, die ich jedoch noch nicht habe drucken laſſen, davon die Kapitel folgende ſind.

1. Von den einzelnen Theilen der Holzhauſiſchen Oekonomie, wie ſie ein Ganzes formiren.
2. Von ſeinem Krappbau wider Hn. Prf. Lobethan.
3. Der durch Paſt. Germershauſen widerlegt wird.
4. Von den Vortheilen des Krappbaues.

5. Die

ſolche von keinem Färber entbehret werden kann. Sonderlich iſt derſelben Verbrauch für die Zitz und Cattun-Fabriken ſo wichtig, daß alle haltbare Farben in dieſe Zeuge blos durch den Krapp darein gebracht werden, wie denn die Wurzel nicht nur die rothe, ſondern auch die braune und ſchwarze, ja alle mittlere Farben, als Pferſigblüth, Violet und Mordore herfürbringt, je nachdem man vorher die weißen Cattuntücher mit verſchiedenen Salzen eindrückt. Der Krapp iſt auch ein großes Erſparniß bey den Blaufärben, weswegen ſolcher von dem Wollenfärber ſowohl zum Roth, Braun, als auch zum Blaufärben gebraucht wird. Der Verbrauch dieſer Wurzel iſt alſo ſo beträchtlich, daß nur in der Schweitz und Deutſchland alle Jahr über 150000 Ctnr. verbraucht werden, die nach einer mäßigen Berechnung, eine

5. Die Pflanzungen in Holland, Pfalz, Baden, Sachſen, Preußen, Schleſien, Herzogthum Magdeburg Braunſchweig und Oeſterreich.

6. Die Pflanzungen im Deſſauiſchen durch den Oberamtmann Wahnſchapp in großen Alsleben, durch den Amtmann Bieler in Fraßdorf und durch den Oberamtmann Holzhauſen.

7. Die Erbauung der Krappfabrike in Gröbzig.

8. Die Bauart des Krapps, jäten, zudecken, herausnehmen im andern Jahr.

9. Berechnung der Einnahme und Ausgabe bey der Verſendung in die Fabrike.

10. Die verſchiedenen Arbeiten in der Krappmühle und die Präparirung.

11. Sorgfältige Berechnung des grünen, Luft- und Feuertroknen- und präparirten Krapps durch verſchiedene Verſuche ins Licht geſetzt.

12. Der Nutzen der Krappmühle durch Holzhauſens Erfindung vervielfältigt, daß auf eben und derſelben Mühle Gyps gemahlen, Han und Flachs gebrecht, Heckerling geſchnitten wird u. ſ. f.

Digitized by Google

eine Summe von 4500000 fl. baaren Geldes aus dieſem Reiche nach Holland ziehen. Wie wohl man ſeit einiger Zeit in den warmen Strich des Rheinſtromes angefangen, dieſes Bedürfniß ſelbſt zu erzeugen, ſo geht es doch ſehr langſam damit her, und wir dürfen uns noch nicht ſchmeicheln, den 6ten Theil dieſes unentbehrlichen Bedürfnißes zu erbauen; geſchweige daß dieſes eine Waare iſt, die wegen ihrem hohen Werthe und unbegränzten Gebrauch die Ausführung in alle 4 Welttheile verträgt, und zu einem Gegengewicht gebraucht werden könnte, die ungeheure Summe zu bilanciren, welche Deutſchland in den Oſt und weſtindiſchen Produkten verſchwendet, und welche wegen dem vermehrten Ausfluſſe und ermangelnden Rückgange die Armuth erzeugen, und ein ewiges Stocken in der Zirkulationsmaſſe und der daher entſtehenden Induſtrie erzeugen.

Wie ſehr wäre es alſo zu wünſchen, daß man die Augen aufthun, und den gewaltigen Unterſchied berechnen möchte, der ſich zwiſchen den Anbau dergleichen ergiebigen Induſtrie und Handlungsprodukten und zwiſchen dem elenden Ertrage der Brach- und Fruchtfelder zeigt. Wahrhaftig man irret ſich gewaltig, wenn man ſich hierin auf die Bauern verläßt. Dieſer verſteht ſein eignes Intereſſe am allerwenigſten, er berechnet und verſtehet nichts, gehet immer ſeinen Ochſenſchritt fort bis er auf den Fruchtmarkt kommt, und ſieht, daß ſeine mit ſo vieler Mühe und Gefahr erzeugte Frucht ſo wenig Geld gilt, daß er ſeine herrſchaftlichen Gelder und ſeine Haushaltung nicht damit beſtreiten kann, dann kratzt er hinter den Ohren, verflucht die böſen Zeiten und die Fruchtmärkte, und weiß doch nicht, wo es ihm fehlet. Hier wäre ein weites Feld für kluge Polizey und Kameralbedienten, wo ſie ohne großes Kopfbrechen dem Herrn und dem Lande Millionen nu-

Digitized by Google

ßen könnten. Denn, wenn der Bauer nichts erwirbt, ſo kann er warlich auch nichts geben. Wenn aber der Bauer aus ſeinem Guth noch einmal ſo viel Ertrag ziehet, ſo kann er nicht nur doppelt, ſondern 4mal ſo viel geben. Geſchieht dieſes nun durch Induſtrie und Handlungsproduckte, ſo kommen dadurch auch Manufacturen und Handlung empor, und eines reicht dem andern zum allgemeinen Beſten die Hand. Da gehet alles leicht, alles gerne, wenn der Bauer, der Künſtler und Handelsmann gewinnen, ſie geben gerne von ihrem Ueberfluß an den Staat ab, und der Landesherr muß es gewiß in ſeiner Kaſſe empfinden, ob ſeine Unterthanen in der Hauptſumme 15 = oder 50 Millionen gewinnen, welches doch alles von einer klugen Direktion der Polizey und Kameralwiſſenſchaft abhängt, wie man hiervon die klaren Proben an England, Holland und den preußiſchen Staaten gewahr werden kann.

Nach dieſer, wie ich hoffe, höchſt nöthigen Erinnerung komme ich nun zu meinem vorhabenden Zweck insbeſondere, und da treffen wir bey dem Krappe oder der Färberröthe Pflanzen verſchiedener Gattungen an, indem eine Art dieſer Pflanzen Saamen trägt, die andere aber bringt keinen Saamen. Der Saamen=Krapp wird von vielen für vorzüglicher gehalten, als die andere, ich habe aber weder bey dem Färben noch bey dem Wachsthume einigen Unterſchied angetroffen. Wahr iſt es, daß der Saamen=Krapp tiefer wurzelt, daß ſeine Hauptwurzel dicker, und faſt ganz holzigt wird. Da nun viele Färber die Kraft des Krapps in ſeinen holzigten Theilen ſuchen, ſo hat dieſes Anlaß gegeben, zu glauben, der Saamen=Krapp müſſe vorzüglicher ſeyn, als der gewöhnliche Seeländiſche Krapp, welcher keinen Saamen trägt. Dieſes Geſchlecht des Krappes wächſt in dem Boden mehr auf die Seite als gerade

Digitized by Google

rade hinunter, und erſetzt alſo durch die Menge ſeiner Seitenwurzeln, was dem Hauptſtamme an Größe abgeht, auch werden die Wurzeln dieſer letztern Gattung mehr fleiſchicht als holzigt. Da! nun in den fleiſchichten Theilen der Wurzel die meiſte Farbe ſich befindet, wie man dieſes aus Verſuchen genugſam erweiſen kann, ſo halte ich immer die gemeine Seeländiſche Färberröthe noch für die vorzüglichſte, wie wohl auch gar vieles auf das Land ankommt, worin beyde Sorten gebaut werden. In Anſehung des Gedeihens nimmt dieſe Wurzel mit allen Böden vorlieb, es ſey Sand, Thon Leim oder Kalk und Kießerde, wenn nur das Land nicht ſumpſig oder der Ueberſchwemmung ausgeſezt iſt; das hierzu beſtimmte Land darf nur wohl gedüngt werden, wie man etwa einen Kraut oder Kartoffel Acker düngt und bauet, ſo darf man an dem glücklichen Anſchlage dieſer Wurzel gar nicht zweifeln. *) Wenn der Acker zur Anlage des Krappes wohl präparirt iſt, ſo geſchieht das Setzen der Krapppflanzen in dem Monat May, je früher je beſſer. **) Wenn die von den alten

*) In dem Leipziger Magazin ſtehet zwar von Schubart eine Abhandlung über den Krappbau, es wird aber, weil er ein großes Geheimniß daraus machte, niemand klug aus ſeiner Beſchreibung werden.

**) Ich ſah eine doppelte Methode Krapp zu ſtecken. die Holzhauſiſche, bey welcher der Gärtner die Aufſicht führte, gefiel mir weniger als die Schubartiſche. Bey erſterer wurde nur eine Pflanze mit dem hölzernen Pflanzenſtecker in die Erde geſetzt, gieng dieſe zu Grund, und dies geſchah nur zu oft, ſo entſtanden Lücken im Beete, und wie leicht wurden die wäßerigten Keime vom Pflanzenſtecker gequetſcht. Bey Schubart hingegen war ein doppelter Rechen, die Löcher wurden aufgehacket, und zwey Pflanzen in jedes Loch gebracht. Im Gegentheil war wieder die Holzhauſiſche Krappmühle beſſer als die Schubartiſche.

Ob-

alten Stöcken abgerupfte Pflanzen nur hie und da kleine Haarwürzelchen haben, ſo kann man ſolche ſchon verſetzen, und iſt dieſer frühe Satz um deswegen vorzüglich, weil die Nächte noch etwas länger und kühl, auch die Hitze am Tage nicht ſo brennt, daher die geſetzten Pflanzen nicht ſo leicht verdorren. Hauptſächlich iſt es auch deswegen rathſam früh zu ſetzen, damit wenn hier und da ein Stock ausbleibt, man ſolchen gleich nachbeſſern kann; wenn man aber erſt im Ausgange des Maymonats ſetzet, ſo muß man mit dem Ausbeſſern *) ſchon bis in die Mitte des Junius warten, wo die Hitze ſehr groß und die Pflanzen ſchon zu hart und ſchwerlich mehr angehen. Sollte bey dem Setzen der Boden nicht feuchte genug ſeyn, ſo muß man ſich, ſonder-

*) Obſchon die Unterthanen die Erlaubniß hatten im Krapp das Unkraut auszujäten, und deswegen ihnen verbothen war in dem Waitzen zu jäten, ſo ſtand beſonders bey Schubart manche Diſtel im Krapp, welches wenigſtens in meinen Augen auf den fleißigen Oekonom einen übeln Eindruck machen mußte. Ein einziger Taglohn, oder ein fleißigerer Beſuch hätte dieſem Uebelſtand ein Ende gemacht.

Mich hat Wunder genommen, wie Schubart an ſeinem Krapppflug ſo viele Seche leiden konnte, die die Wurzeln zerſchnitten, und dadurch zur Fabrike unbrauchbarer machten, die Arbeit der Taglöhner wurde mühſamer, und der Taglohn häufiger, ich ſtellte dieſes dem Herrn Oberamtmann vor, und die Seche wurden hinweggenommen. Der Stock wurde mit allen Wurzeln vom Pflug umgelegt, rein abgeklopft, und auf Haufen geworfen. Der Krapp muß ſogleich in die Fabrike gefahren werden. Weder Sonne darf ihn lange beſcheinen, noch Froſt ihn rühren. Nicht weil erſtere trocknet und welk macht, ſondern weil ſie die Farbe verändert, und letztere den Krapp weich kocht. Man ſollte kaum glauben, wie der Froſt dem Krapp ſchadet, er verliert die hochrothe Farbe völlig und bleibt gelbe.

derlich bey großen Anlagen, nicht verdrießen laſſen, das Waſſer zum Setzen herbey zu führen. Denn ein Acker, der mit Waſſer geſetzt wird, geräth gemeiniglich beſſer, als derjenige, welcher bey naſſem Wetter in den Boden hinein gepappt wird, wie man dieſes auch bey dem Toback gewahr wird. Da nun auf einen guten Satz gar vieles ankommt; ſo muß man hier keinen Fleiß und Mühe ſparen, die Pflanzen friſch in den Boden zu bringen, und wenn das Erdreich nicht feuchte genug iſt, ſolches unten in den Gräben oder Stufen, worein die Pflanzen kommen, fleißig begießen. Alsdenn legt man die Pflanzen in dieſes genetzte Erdreich bis oben an die Krone, daß nur die Spitze hervorragt, bedeckt ſolche mit der reinen feuchten Erde, und tritt dieſe Erde unten wohl an die Wurzeln, ſo hat man nicht zu befürchten, daß der Satz mißrathen werde. Man pflegt auch die Pflanzen vor dem Setzen in fließendes Waſſer zu ſtellen, und den untern Theil derſelben, woran die Wurzeln ſind, in einen Teig von Erde und Waſſer zu dunken, damit gleich etwas naſſe Erde an die Wurzeln kommt, und dieſelben davon erfriſcht werden, bis ſie ihre Wurzeln weiter in die Ackererde getrieben haben. Dieſe Vorſicht iſt deſto rathſamer, da die Hitze um dieſe Zeit ſehr groß, und die jungen Wurzeln manchmal verdorren, ehe ſolche in die friſche Erde einwurzeln können. Mir iſt es wenigſtens geſchehen, daß ein Acker des Vormittags ungetunkt geſetzt verdorben, dahingegen ein Theil deſſelben, welcher Nachmittags mit gedunkten Pflanzen geſetzt worden, vollkommen gut angeſchlagen.

Das Setzen geſchieht auf zweyerley Weiſe in Gräben oder in Stufen, Erſteres iſt die Seländiſche Methode, da man das Feld in Länder abgetheilt, und alle 4 Schuh weit, 2 Schuh leer liegen läßt, erſtere

4 Schuh werden mit Krapppflanzen Reihenweiß, eine Reihe einen Schuh von der andern geſezt, die übrigen 2 Schuh aber bleiben leer liegen, dieſe Erde aus denen Zwiſchenräumen ſticht man im Spätjahre aus, und wirſt ſolche auf die 4 Schuh breiten Länder. Da nun aber hierdurch der 3te Theil Landes verlohren gehet, auch dieſe Erfindung vermuthlich in Seeland deswegen nöthig war, um die Krappländer zu erhöhen, und das Waſſer in dortigen naſſen Gegenden in die tiefern Gräben zu leiten: ſo habe ich dieſe weitläuftige und auch in dem weitern Bau ſehr koſtbare Methode verlaſſen, und bey meinem Krappbau eine ganz andere Bauart eingeführt, als die gewöhnliche, wodurch ich nicht nur ſchönere und vollkommenere Wurzeln erhalte, ſondern auch an den beträchtlichen Arbeitskoſten gegen dreyviertel gewinne. Dieſes iſt nemlich das Setzen in Stufen, wie man Kraut oder Welſchkorn ſetzt, wo auf den Morgen 10000 Stufen in jede Stufe aber 6 Pflanzen kommen. Auf dieſe Weiſe bringe ich ſo viel Pflanzen auf den Morgen Landes, wie vorher nach der gewöhnlichen Bauart, nur daß die Pflanzen beſſer als vorher bearbeitet werden können, und daß alle Arbeiten viel geſchwinder und leichter als bey der alten Bauart verrichtet werden. Da denn die Stöcke nun 2 Schuh weit von einander abſtehen, wo ſolche gewöhnlich ſonſt nur eine Hand breit aus einander abſtehen, ſo kann man im erſten Fall überall mit der Hacke beykommen, da man bey den enge geſetzten bey jedem Hiebe die Stöcke beſchädigt, und nur den 4ten Theil Erde vornehmen kann, als da, wo die Stöcke weit ſtehen, welches die Arbeit 4mal theurer macht, ohne daß es dem Krapp etwas nutzt. Vielmehr werden die Stöcke bey den weitgeſetzten Krapp weit größer, und geben mehr feinen Krapp, können auch länger behackt werden, als da, wo alles in einander hineinwächſt, und eine Wur-

zel

zel der andern die Nahrung nimmt, ohne daß man ihr durch friſche Erde zu Hülfe kommen, und das Unkraut ausrotten kann. Man nehme nur alle Wurzelgewächſe, ſonderlich wenn ſolche 2 Jahre im Boden ſtehen, ob ſolche nicht allemal ſchöner und vollkommener werden, wenn ſie weit von einander ſtehen, und fleißig bearbeitet werden, als da, wo ſolche dichte beyſammen ſtehen. Der Krapp kann nichts weniger als das Unkraut und einen unbearbeiteten Boden vertragen, ſeine Wurzel gehet halb Mannstief in den Boden hinab, und breitet ſich auch eben ſo weit horizontal aus. Wo ſoll nun ſo ein Gewächs Nahrung genug 2 Jahre lang hernehmen, wenn man es gleich anfänglich wie Graß und Kornſtengel neben einanderſetzt, und noch dazu das Kraut einlegt, damit es auch zur Wurzel werde. Das erſte Behacken giebt ihnen zwar etwas Kräfte, und bey dem Einlegen des Krauts wird der Boden aufgelockert, ſo wie das Zudecken im 2ten Jahre dem Stocke von oben wiederum etwas Nahrung ertheilt. Allein man ſieht doch ſchon im erſten Jahr, daß das Krappkraut auch auf den beſten Aeckern ſchon um Bartholomäi oder Michaelis abſtirbt, weil der Boden nicht bearbeitet werden kann, und das Unkraut über Hand nimmt, dahingegen ſolches auf meinem Acker bis gegen Martini fortwächſt. Im 2ten Jahr kann der enge geſetzte Krapp gar nicht mehr bearbeitet, ſondern nur gejätet werden, da wird nun das Land feſtgetreten, das Unkraut abgerupft, die Wurzeln aber bleiben ſtehen, und überwachſen den Krapp, weil man ihm nicht mehr zu Hülfe kommen kann. Daher wird ſolcher ſchon mitten im Sommer dürre. Dahingegen der weitgeſetzte im 2ten Jahr doppelt gehackt und von dem Unkraut gereinigt werden kann, ſo, daß ſolcher bis Michaelis fortwächſt, welches allemal ein großer Vortheil iſt. Das Ausgraben gehet bey dem weitgeſetzten auch viel geſchwinder, weil man

da auf einem Stocke beyſammen hat, was man bey engen Reihen aus 10 Stücken kaum erhält; da wird der Krapp nicht ſo ſehr zerriſſen und zerhauen, das viele Ausleſen erſparet, und bleibt auch nicht ſo viel im Boden ſtecken; wer dieſe Bauart einmal verſuchet, wird eben ſo wenig zu der alten Seeländiſchen zurückkehren, als es einem Welſchkorn oder Rübenbauern einfallen wird, dieſe Gewächſe ſo enge wie die Kornhalmen zu pflanzen.

Wenn nun der Krapp im 2ten oder 3ten Sommer ausgegraben wird, ſo muß derſelbe ſorgfältig von der Erde geſäubert werden; dieſes geſchiehet durch das Waſchen der Wurzel oder durch das öftere herumſchütteln und klopfen, je nachdem ſolche abwelkt. Denn ſo lange die Wurzel nur halb dürr oder welk iſt, bleibt ſolche zäh und biegſam, und die Erde läßt ſich ſauber abſchütteln, wenn aber die Wurzel dürre iſt, ſo fallen viele kleine Wurzeln unter den Unrath. Bey dem weitern Dörren hat man dahin zu ſehen, daß die Feuchtigkeit immer aus der Wurzel fortgehe, *) maßen von 7 Theilen grüner Wurzel nur ein Theil gedörrte Wurzel übrig bleibt **) das übrige iſt alſo lauter Waſſer, welches

*) Es nimmt mich Wunder, daß Gugenmus von den Ausdünſtungslöchern in der Ofen und Hauptdarre nicht geſprochen. Sie ſind unumgänglich nöthig, weil der Krapp, wenn er von der Luft ⸗ in die Ofen ⸗ Darre kömmt, von neuem anfängt zu ſchwitzen. Finden dieſe Dünſte keinen Ausgang, ſo fallen ſie wieder zurück auf den Krapp und erweichen ihn von neuem.

**) Die Rechnung trift nicht immer. Von 160 Centnern grünen Wurzeln bekam Holzhauſen 16 Centner präparirten Krapp. Die ganze Erndte im Jahr 1783 betrug in Gröbzig 900 Centner 70 Pf. in Pfaffendorf 700 Centner

welches durch das Dörren weggetrieben werden muß. Liegt nun die Wurzel in einer allzugelinden Wärme, ſo fängt der Saft in derſelben an zu gähren, wodurch der Krapp braun und todt wird. Dieſes geſchieht oft in dem Dörren ſelbſt, wo die grünen Wurzeln zu dick auf einander gelegt und nicht fleißig gewendet werden, auch an den von dem Ofen entfernten Theilen der Darrſtube, wo die Hitze zu gering iſt, und die Feuchtigkeit nicht fortgetrieben wird. Man thut alſo wohl, wenn man die Wurzel vorher im Felde wie das Heu abwelkt, oder auf Luftdarren, dergleichen die Ziegelmacher haben, ſolche von der meiſten Feuchtigkeit befreyet. Es gehet hernach in der Hauptdarre deſto geſchwinder, der Krapp wird ſchöner und man erſparet das Brennholz. Weder im Feld noch auf der Wind und Ofendarre darf aber der mindeſte Stillſtand in Ausdünſtung der Wurzel geſchehen, daher darf die Wurzel weder naß noch feucht werden. Wenn ſie einmal angefangen hat zu welken, oder zu dörren, ſo muß man ſolche bey feuchtem neblichtem Wetter lieber in die Ofendarre thun, als Gefahr laufen, daß ſolche in der Luft ſchimmle, wie dieſes in der ſpäten Jahreszeit, wo man die Wurzeln ausgräbt, gar leicht geſchehen kann. Die meiſten Krappfabrikanten pflegen deswegen die Wurzeln alle zuſammen grün auf einen Haufen, wie die Rüben, deren Natur ſie an ſich haben, auch ſich in Keller und Löcher den ganzen Winter halten, wenn ſie nicht durch

700 Centner. Von dieſen 1600½ Centner wurde gewonnen.

von Litera	A	97	Centner	32¾	Pf.
	B	62	— —	56	—
	C	43	— —	109½	—
	D	12	— —	87⅓	—
Summa		216	Centner	65⅓	Pf.

Froſt und Näſſe zu Grunde gerichtet werden. *)

Die Darren ſelbſt ſind an jedem Ort verſchieden; jeder glaubt, er habe die beſte Art zu dörren, und die meiſten Fabrikanten machen ein lächerliches Geheimniß aus ihren Darren, da doch das Krappdörren eine Sache iſt, die jedes alte Weib ſo gut, als das Schnitz- und Hutzel-dörren verrichten kann. **) Dann in jedem Backofen

*) Die Society of Arts in London empfieng einen Bericht den Krapp ganz friſch, und ohne ſie vorher zu dörren und zu ſtampfen, zur Farbe zu brauchen. Man ſtößt nemlich die friſche und von Erde gereinigte Wurzel in jeden Mörſer, wenn er nur nicht von Eiſen iſt, zu Brey, thut dieſen in einen Keſſel mit etwas mehr als laulichtem Waſſer, und läßt alles ſo warm werden, daß man keine Hand mehr darinn leiden kann. Nun wird der zu färbende Zeug hineingethan und ¾ Stunde lang darin gelaſſen, alſo daß das Waſſer ſtets nahe beym Kochen iſt. Hierauf läßt man die Infuſion nur ½ Stunden kochen, nimt alsdann den Zeug heraus, und traktirt ihn auf gewöhnliche Art. Bey dieſem Verfahren erſpart man gar viel. Von 8 Pf. friſcher Wurzel bleiben nach dem Dörren nur eins, gleichwohl färben 4 Pf. friſche Wurzeln bereits ſo viel als 1 Pf. getrocknetes Pulver, und man läuft keine Gefahr, die Wurzel zuviel oder zu wenig zu dörren, hat auch keinen Darrofen nöthig. Es läßt ſich auch der Krapp bis zum Gebrauche ziemlich lange in der Erde aufheben. So ließe ſich dann der Krapp mit großem Nutzen bey uns bauen, da der Cultivateur ohne weitere Umſtände die Wurzel friſch an den Färber verkaufen könnte, wenn ſie dieſer braucht.

**) Seitdem Schlözer in ſeinen Staatsanzeigen die ſeltſame Meinungen von Pfungſtadt hat abdrucken laſſen, hat man das Publicum weitläuftiger unterrichtet. Man blieb jedoch weislich nur bey dem Anbau ſtehen, von

ofen kann man den Krapp auf Horden dörren, wenn das Brod herausgenommen worden, welches viele Leute im kleinen verrichten, wenn ſie nur einige Centner zu dörren haben. Andere machen in ihren Wohnſtube oben ein Gerüſte, überlegen ſolches mit Bohnenſtecken, und legen die windtrockne Wurzeln darauf, die dann in wenig Tagen bey der gewöhnlichen Stubenhitze dürre werden, ohne daß es dem Eigenthümer etwas koſtet. Wer aber ein Hauptgeſchäft aus dem Dörren machen will, der muß ein beſonderes Zimmer dazu nehmen, ſolches ohngefähr 4 Schuh hoch von dem Boden an mit Latten, die an Rhamenſchenkel befeſtigt ſind, belegen, etwa wie die Ziegler ihre Ziegel trocknen. Von dieſen Latten wird alle 2 Schuh hoch eine Etage gemacht, alle 4 Schuh breit aber ein Gang gelaſſen, damit man den Krapp auf und abnehmen wie auch wenden kann; und ſo kann man mit einem guten Ofen in einem mittelmäßigen Zimmer in Zeit von 6 Wochen einige 100 Centner Wind- oder Luftdürre Wurzeln ganz mühldürre machen, und braucht ſo leicht kein beſonderes Darrhaus hiezu anzulegen. Wer aber den Krapp bey 1000 Ctn. auf einmal in der ſpäten Jahreszeit bekommt, der muß unumgänglich ein beſonders Darrhaus haben. Denn

von der Präparatur machte man vor wie nach ein Geheimniß.

Uebertrieben war allerdings, daß die Krappmühlen ganze Wälder ruiniren, und daß man auf jede Stunde in der Dörrzeit, welche ein Vierteljahr dauren ſoll, 1 Klafter Holz verbrennet. Holzhauſen brauchte alle 14 Tage zu 3 Darrſtuben ein Wiſpel Steinkohlen, die 16 Thaler koſteten, weil ſie von einem Preußiſchen Schichtamt gekauft werden mußten, binnen 6 Wochen der Fabrikatur koſteten die Oefen 48 Thaler, und itzt da er eigene Steinkohlen hat, wird kaum die Hälfte nöthig ſeyn. Auch hitzen die Steinkohlen mehr als Holz.

Digitized by Google

in der Luft dörret ſo dann nichts mehr, ja die Reiſe und frühe Fröſte ſind der Wurzel höchſt ſchädlich. Man muß daher ſolchen als bald grün in die Ofendarre bringen, und die ſechs Siebentel Waſſer mit der ſtrengſten Hitze davon jagen, damit ſolche Feuchtigkeit nicht Zeit hat, in der Wurzel zu gähren und ſolche unanſehnlich zu machen. Gemeiniglich ſind dieſe große Darren auch mit Latten und Rhamſchenkeln Etagenweis wie die Zieglersdarren gemacht. Die Oefen werden in langen Röhren und Kanälen in den Stuben hin und wieder geführt, damit die Hitze recht lange hin und herlaufen, und in die Stuben ausſtreichen kann, ehe der Rauch zum Schornſtein hinauskommt. Dieſes kann nun freylich auf allerley Art bewerkſtelliget werden, je kälter der Rauch zum Schornſtein herauskommt, ohne dem Zuge des Feuers zu ſchaden, und je freyer der Ofen in der Darre ſtehet, daß weder der Erdboden die Hitze unter ſich, noch die Wände ſolche auf der Seite verſchlucken, deſto beſſer kann ſolche dem Krapp zu ſtatten kommen. Ein großer Halliſcher Zirkulirofen, der unten von Eiſen und zwey Drittel von Sturzblech iſt, dünkt mich einer der beſten zu dieſer Abſicht zu ſeyn. Die auſſerordentliche Hitze, welche in den gewöhnlichen Darren iſt, und bey dem Krappdörren allerdings ſeyn muß, thut den Leuten, ſo damit umgehen, ſehr weh *) und hindert ſolche ſonderlich den Krapp in der Höhe zu wenden, maßen es da kein Menſch ohne zu erſticken, nur einige Minuten aushalten kann, daher wird der Krapp aus Mangel des Wendens ungleich dürre, oder der

*) Wer die Hitze in dieſen Darren nicht empfunden hat, kann ſich keinen Begriff davon machen. Zwey unſerer Arbeiter bekamen das Fieber, und alle ſahen blaß und kränklich aus, bis die Gewohnheit ihnen dieſe Hitze erträglicher machte.

Digitized by Google

der erſte oben und unten liegende wird früher dürre, als der in der Mitte, wodurch viele Hitze vergeblich verwendet, auch wenn der Krapp dürre iſt, viele Hitze oben zum Dach hinaus gehet. Dieſer Unbequemlichkeit ſollte man durch einer doppelten Darre helfen, da auf der erſten die grünen Wurzeln nur in einer Etage halb Schuh hoch gelegt, und von oben her zwiſchen dem Gebälke, worauf man gehen könnte, mit Gabeln immer gewendet würde, da denn der Dunſt frey wegfliegen, die Hitze aber allemal vorher durch die Krappwurzeln paſſiren müßte, ehe ſolche mit dem Dunſte davon flöge. Je nachdem nun die Krappwurzeln dicht gelegt würden, deſto ſchwerer würde die Hitze durchdringen, und da die Leute oben im kühlen, oder nur in einem gemäßigten Dunſte ſtehen, ſo könnten ſie leicht arbeiten, und immer durch das Wenden neue Theile der Wurzel unten an die Hitze bringen, wodurch die Wurzeln geſchwind und leicht dörren, der Dunſt aber frey davon gehen könnte, ohne daß ſo viele Hitze wie auf den gewöhnlichen Darren verloren gienge, und ohne daß die Leute bey der Arbeit im Schweiße zerfließen dürften. Dieſe Darren dienten jedoch nur zum Abwelken oder Abdörren bis auf 2 oder 3 Siebentel. Denn wenn die Wurzeln anfangen dürre zu werden, ſo ſchrumpfen ſolche ein, die Maſſe wird alſo viel geringer und die Zwiſchenräume weiter, dadurch wird nun viel Hitze durchdringen, maßen man keine grüne Wurzeln oben darauf ſchütten dürfte. Daher nimmt man dieſe halb dürren Wurzeln hinweg, und bringt ſolche in eine wohl verwahrte Darrſtube, wo ſolche gar bald vollends gedörrt, die leeren Horden aber mit friſchen Krapp wieder angefüllt werden können. Dieſe zweytere Darre müßte neben der erſtern ſeyn, damit die halb dürren Wurzeln nicht weit getragen, ſondern unmittelbar von einer Darre in die andere gebracht werden könnten. Auch könn-

ten beyde Darren mit einem Feuer gefeuert werden, und nur durch einen Verſchlag unterſchieden ſeyn.

Wenn die Krappwurzeln gehörig gedörrt ſind, müſſen ſolche wie dürres Holz zerbrechen, und inwendig ganz hellgelb ausſehen, in dieſem Zuſtand werden ſolche nun auf die Mühle gebracht, und mit Stempeln zerſtoßen, da ſich dann im Anfang die Haut von der Wurzel und die kleinen Haarwürzelgen als welche am dürrſten ſind, zuerſt abreiben. Wenn nun dieſer zerſtoßne Krapp durch ein Sieb geräthet wird, ſo fällt ein graues braunes Pulver durch, welches die ſchlechteſte Sorte von Krapp iſt und Mull genannt wird. Was im Siebe übrig bleibt, wird abermals auf Horden oder Tücher gedörrt, und weiter auf der Stampfmühle oder mit aufrecht gehenden Steinen gemahlen. Je nachdem nun das Ausſieben öfters vorgenommen wird, nachdem bekommt man verſchiedene Sorten von Krapp, wovon der letzte immer der hellſte und beſte iſt. Gemeiniglich ſcheidet man aber nur den Mull, ordinären, und feinen von einander. Da kommt es nun gar viel auf die Güte der Wurzel an, ob man wenig Mull, und ordinären, und viel feinen Krapp erhält. Drey, 4 und 5jährige Wurzeln, die in einem fetten trocknen Boden gewachſen, geben mehr feinen Krapp als 2jährige, und Wurzeln, die in feuchten Boden wachſen, dörren mehr ein, geben ſchlechtern Krapp, als jene Wurzeln, die an Sommerbergen wachſen. Wo der beſte Wein wächſet, da wächſet auch der beſte Krapp.

Der Ertrag eines Morgen Landes *) iſt in mittlern Jahren

*) Ich gebe hier noch eine vollſtändige Rechnung, welcher völliger Glaube beyzumeſſen iſt.

Aus-

Jahren gemeiniglich 70 — 80 Cntr. grüner Wurzeln,
welche

Ausgabe um 1 Morgen oder 160 Ruthen zu 16 Schuh mit Krapp zu pflanzen.

1. Pflanzen, Ropfen und Setzen 10 fl.

Erſte Bemerkung. Die Setzlinge zu kaufen koſtet im Anfang ſehr viel, wird aber deswegen hier nicht gerechnet, weil ſolches nur im erſten Jahr nöthig iſt, nachher kann man die Pflanzen von ſeinen eigenen vorjährigen Wurzeln nehmen, auch wohl noch verkaufen, wiewohl ich letzteres den Wurzeln ſchädlich zu ſeyn glaube.

2. Gieſen und Gäten 4 fl.

Zweyte Bemerkung. Dieſes iſt in vielen Jahren gar nicht; und erſteres nur alsdann nöthig, wenn gleich nach dem Setzen eine außerordentliche Dürre einfällt, letzteres aber, wenn viel Regenwetter ſich ereignet, oder der Acker nicht ſauber genug gebaut wär.

3. Vor Zudecken mit Erde 2 fl. 40 kr.

4. Die Wurzeln auszumachen 32 fl.

Dritte Bemerkung. Dieſes macht auf die Ruthe 12 kr. und müßten alsdann die Wurzeln ſchon gut ſtehen; ſind die Wurzeln ſchlechter, wird die Ruthe nur mit 10 Kr. bezahlt; wenn die Arbeiter rar ſind, und die Wurzeln beſonders dick ſtehen, folglich die Arbeit langweiliger iſt, kann alsdann auch wohl auf die Ruthe 1 kr. oder auf den Morgen 2 fl. 40 kr. mehr bezahlt werden, welches aber für den Planteur kein Schaden, und demſelben reichlich erſetzt wird.

5. Von Schütteln in der Scheuer, Binden zum Transport und extra Ausgaben zum Ueberfluß, weil ſolches eine extra Arbeit fürs Geſinde iſt 2 fl. 3 kr.

6. Fuhrlohn den Centner 6 kr. auf den Morgen 75 Centner gerechnet 7 fl. 30 kr.

Vierte Bemerkung. Wenn ein Morgen mehr als 75 Centner trägt, müſſen vor jeden Centner 6 kr. mehr gerechnet werden, hingegen iſt alsdann auch die Einnahme ſoviel ſtärker.

7. Das Kraut zum Futter zu machen und zu dörren 32 Kr.

8. Dung 36 Wagen à 30 Kr. 18 fl.

Fünfte

Digitized by Google

welche 10 Cntr. dürren Krapp geben. Mehlthau, Dürre

Fünfte Bemerkung. Nach meiner oben angeführten Erfahrung aber müßte dieſer Poſten wegfallen.

9. Weil bekanntlich der Krapp 2 Jahre ſtehen muß, ſo will man annehmen, daß der Acker im 1ſten Jahre Spelz, im 2ten Gerſte getragen, und rechnet nach Abzug 2 und ein Halb Simri Säeſaamen, an Spelz 15 Malter 1 und ein Halb Simri zu 2 fl. 30 fl. 45 Kr.

Gerſte nach Abzug 2 Simri Säeſaamen 8 Malter, 2 Simri zu 3 fl. 25 fl. 30 Kr.

Sechſte Bemerk. Dieſes iſt der an dieſem Ort ſonſt gewöhnliche höchſte Ertrag vom Morgen von dieſen Fruchtſorten, und iſt das Stroh und Spreu deßwegen hier nicht in Anſchlag gebracht, weil ſonſten Abmachen, Binden, Heimfahren und Dreſchen auch wieder in Anſchlag des Fruchtertrags müßten abgezogen werden, und ſich beydes miteinander ungefähr aufhebt.

Es würde alſo die Totalausgabe für einen Morgen Krapp ſeyn 133 fl.

Einnahme des Krapps.

1. Kann man nach meiner bisherigen eignen Erfahrung 1 Morgen Krapp, wenn ein ſchickliches Terrain gewählt, und in der Kultur und Zeit alles Nöthige genau beobachtet wird, ein Jahr ins andere wenigſtens gerechnet werden, 75 Centner nach feſtgeſetzten Preis à 2 fl. 150 fl.

2. Heu von dem Krappkraut wenigſtens 16 Centner nur zu 45 Kr. gerechnet 12 fl.

Siebente Bemerk. Weil das Krappheu unter anders oder allein gefüttert, zumal fürs Milchvieh in der Menge und Güte völlig dem Kleeheu gleich befunden worden; ſo könnte es auch eben ſo, wie dieſes verkauft wird, nämlich zu 1 fl. angeſetzt werden, und iſt mir verſichert worden, daß ſchon Planteurs für das Krappkraut von 1 Morgen 24 fl. gelöſet hätten, wofür jedoch ich nicht ſtehen kann.

Achte Bemerk. Hier iſt nur das Krappheu vom letzten Jahr angeſetzt, weil ich bisher in der Meynung geſtan-

Dürre und außerordentliche Winterkälte können dieſen Ertrag

geſtanden, daß im 1ſten Jahr das Abmähen denen Wurzeln ſchaden möchte, und es deswegen nicht benutzt habe. Im 1782ſten Darmſt. Landkal. habe zwar gefunden, daß man es eben ſowohl auch im erſten Jahr nutzen könnte, weil aber in gegenwärtigen 1784ſten Jahr wegen der Dürrung das Kraut nicht ſonderlich groß war, hab' ich die Probe noch nicht gemacht, und müßten, wenn dieſer Satz richtig, wenigſtens noch vor das Heu im erſten Jahr 10 bis 15 fl. mehr in Einnahme gebracht werden.

3. Vor das im erſten Jahr in den Pfäden wachſende Kraut, Blumenkohl und anderes Saamengepflänz, welches nirgends beſſer und delikater wird, nach Abzug des Arbeitslohns 5 fl.

Mithin iſt die Summe aller Einnahme 167 fl. die totale Ausgabe war 133 fl.

Es würde alſo dieſemnach bey 1 Morgen Krapp gegen die in 2 Jahren auf dem nemlichen Feld gezogen werden könnende andre gewöhnliche Halmfrüchte gerechnet überhaupt reiner Profit bleiben 34 fl.

Neunte Bemerk. Ueberhaupt wird ein jeder unpartheyiſcher Leſer eingeſtehen müſſen, daß dieſe ganze Balance keineswegs gemacht ſey, um der Kultur des Krappbaues etwa ein erdichtetes und übertriebenes Lob beyzulegen, und ſcheint mir ein Product, bey deſſen Kultur ein Landmann nach Abzug aller Koſten und deſſen, was ſonſt auf dem nemlichen Land hätte gezogen werden können, vom Morgen noch 34 fl. und wenn ich recht zum Ueberfluß Heu und Sommergepflänz gar nicht rechnen wollte, nur 17 fl. reinen und wahren Profit im Durchſchnitt zu hoffen, und wenig oder gar kein Riſico zu fürchten hat, mit Recht ein vorzügliches Lob, und die Aſche derjenigen Patrioten, die deſſen Kultur zuerſt ins Land gebracht, wenigſtens keinen ſo undankbaren Tadel zu verdienen. Noch weit mehr aber muß dieſes in die Augen fallen, wenn man vorſtehende Berechnung genauer betrachtet und findet, daß

Ertrag bis auf 20 oder 25 Centner vermindern, da man

1) In der Ausgabe die No. 8 bemerkte 18 fl. vor Dung eine blos idealiſche und keine wahre Ausgabe für den Landmann ſey, weil

a) Derſelbe nach meiner Erfahrung den Dung eigentlich zum Krapp nicht einmal braucht, ſondern im vorhergehenden Jahr zum Kraut, Rüben, und anderm Sommergepflänz, auch Halmfrüchten brauchen kann, wiewohl dennoch allerdings der Acker nicht mager ſeyn darf.

b) Der Dung dem Landmann eigentlich nichts koſtet, ſondern durch das Vieh gewonnen wird, auch deswegen ſonſten niemals angeſetzt zu werden pflegt, und

c) wenn 2 Jahre hintereinander die angeſetzte Spelz und Gerſte auf einem Acker gezogen werden ſoll, auch ohne Krapp eben ſo viel Dung gebraucht werden müßte, folglich auch in dieſem Betracht dieſe 18 fl. vor Dung eigentlich ganz wegfallen, und der Ueberſchuß des reinen Profits ſo viel höher angeſetzt werden ſollte.

2) Die No. 9 vor Spelz und Gerſte angeſetzte 56 fl. 15 Kr. ebenfalls keine wahre Ausgabe iſt, die dem Landmann aus dem Beutel geht, ſondern nur ein Erſatz desjenigen, was derſelbe ohne die Krappkultur binnen 2 Jahren auf einem Morgen Feld hätte ziehen können, folglich vor ihn eine wahre Einnahme iſt.

3) Die No. 6 vor Fuhrlohn angeſetzte 7 fl. 30 Kr. ebenfalls dem Landmann eigentlich kein baares Geld, ſondern nur etwas mehr Arbeit und Fleiß koſtet, dieſerhalb aber ſchwerlich andre nothwendige Feldarbeit wird liegen bleiben.

4) Die übrige No. 1. 2. 3. 4. 5 und 7 bemerkte 51 fl. 52 Kr. vor verſchiedene Arbeiten, zwar in Anſehung des Landmanns eigentlich eine wahre Ausgabe in ſo weit iſt; jedoch

a) auch hiervon gar viel von dem Landmann ſelbſt, ſeinem Geſind, Weib und Kinder (öfters ganz kleinen, welche ſonſten noch nichts erwerben können) ohne Schaden

man auch im Gegentheil Beyſpiele hat, daß auf
einem

den andrer Arbeiten kann verrichtet werden, folglich ebenfalls kein Geld koſtet, und

b) wenn auch ſolches der Landmann um Taglohn muß verrichten laſſen, und folglich es in Anſehung deſſelben eine wahre Ausgabe iſt, ſo iſts doch allezeit in Anſehung des Publikums kein Schaden, ſondern ein ganz beſondrer Vortheil, wenn durch eine ſolche Cultur Fleiß und Induſtrie belebt, ſo viele arme nothleidende Taglöhner, welche ohne dieſe Hülfe müſſig gehen und hungern müßten, in den Stand geſetzt werden, ſich und ihre Familie mehrere Monate ehrlich zu ernähren. Zu geſchweigen, daß zum Pflanzen, Gießen, Jäten u. ſ. w. Weibsleute und ſogar kleine Kinder, welche ſonſten noch gar nichts thun können, nützlich gebraucht, zur Arbeit angewöhnt, und vom Müſſiggang und Ausſchweifungen abgehalten werden können. Mich vor meine Perſon hat der Taglohn vor Krapparbeit gewiß ſchon in manchem Jahr 3 bis 400 fl. gekoſtet, wieviel muß alſo dieſe Rubrike im Ganzen betragen, und was für einen merklich guten Einfluß hat ein ſolcher Zuwachs des Verdienſtes und cirkulirenden Geldes auf die ungleich größere Klaſſe der armen Handarbeiter? Dieſe gewiß wichtige Rückſicht hat mich bisher abgehalten, dieſe Kultur aufzugeben, ungeachtet ich würklich nicht immer den Vortheil dabey gehabt, den ich erwartete, und hätte können haben; wiewohl auch das richtig iſt, daß ich immer die Urſache des Mißwachſes und die Möglichkeit gefunden, die begangene Fehler zu verbeſſern.

5) Daß die Malterzahl der Spelz und Gerſte, welche ſtatt des Krapps binnen 2 Jahren auf 1 Morgen gezogen werden können, nach dem hier ſonſt üblichen höchſten Fuß angeſetzt ſey, indem man ohne Krapp, nach der bisher üblichen Kultur, ſchwerlich mehr auf einem Morgen bekommen wird, zumal ungünſtige Witterung, von welcher der Krapp wenig zu befürchten hat, den Ertrag dieſer Produkte ſehr verringern kann, wie denn oft ein Hagelwetter bey Halmfrüch-
ten

einem Morgen 150 bis 160 Centner gewachſen, je nach-

ten die ganze Hofnung des Landmanns vernichtet, während der Krapp gänzlich vor ſeiner verheerenden Macht ſicher iſt — daß ſage ich, die Malterzahl der Früchte aufs höchſte, der Ertrag des Krapps hingegen zu 75 Centner nach einem ſehr leidlichen Mittelanſchlag angeſetzt iſt, und auf 1 Morgen gar füglich 100 Centn., auch wohl auf der Ruthe 1 Centner, gewonnen werden kann, und es noch eine große Frage iſt, ob der Ertrag der Krappwurzeln nicht mit der Zeit weit höher getrieben werden kann, wenn in dieſer, anjetzt noch neuen Cultur erſt ſo viele Proben gemacht ſind, als bis jetzt ſchon mit dem Bau der Spelz, Gerſte, und anderer Feldfrüchte.

6. Auch in Anſehung der Preiße Spelz und Gerſte viel höher angeſetzt, als ſolche im Durchſchnitt von 10 oder 20 Jahren betragen, der Preis von denen Krappwurzeln aber immer der nemliche bleibt und nicht fällt, welches in der That ein ganz beſonderer Vortheil dieſer Cultur iſt.

7. Der Einwurf, daß der Krapp kein Stroh bringe, iſt zwar in ſoweit richtig, jedoch ſolches deswegen nicht vor einen großen und eigentlich vor gar keinen Schaden der Landwirthſchaft zu halten, weil

a) Das ganze Land nicht mit Krapp bedeckt werden kann der größte Theil des Landes immer zu Halmfrüchten übrig bleibt, und ſelbſt die zur Krappcultur beſtimmte Stücke, wenn die Wurzeln heraus ſind, mehrere Jahre zu andern Früchten gebraucht werden müſſen, wenn die Wurzeln wieder gerathen ſollen.

b) Wenn bey der Krappcultur das Stroh ceſſirt, ſo viel mehr geſundes Winterfutter gewonnen wird, und zur Beförderung der Viehzucht eines ſo nöthig als das andre iſt, ja ſogar

c) nach meiner Erfahrung durch die Erziehung des Krapps das Land, wenn nemlich ſolches ſonſten tauglich iſt, vor die folgende Jahre ſo viel mehr Gerſte bringt, folglich auch ſo viel mehr Stroh.

Zehnt

Digitized by Google

nachdem das Landgut gebaut und Gartenmäſig gedüngt

Zehnte Bemerkung. Nach Ausmachung der Wurzeln habe ich Spelz geſäet, und dieſe iſt gar merklich ſchlechter gerathen, als die dabey liegende auf einem blos umgeſtürzten und nicht weiter gedüngten Kleeacker geſäete Spelz; vom Korn vermuthe ich das nemliche, und iſt es wohl möglich, daß in Grosgerau und andern Orten daher die Meinung entſtanden, daß der Krappbau den Acker zu andern Früchten untauglich mache, weil ſie die unrechten Sorten gewählt.

Von der Gerſte aber habe ich nunmehr die ſchon viele Jahre hindurch beſtätigte und allezeit gleichförmige Erfahrung, daß ſolche (und wie ich vermuthe, alle Sommerfrüchte,) ganz auſſerordentlich gut gerathe, wenn der Acker im vorhergehenden Jahr Krapp getragen hat. Wegen verſchiednen Urſachen habe ich vorhin nicht ganz genau beſtimmen können, wieviel dieſer Unterſchied eigentlich betrage, im laufenden Jahr aber hatte ich folgende ſehr merkwürdige und überzeugende Probe von ſo viel möglich gleich gut gelegenen Stücken das eine $5\frac{1}{4}$ Morgen gros bis 1782 Krapp gehabt und nachdem ſolcher im Herbſt 1782 ausgemacht, wurde es ohne weitern Dung im letzten Frühjahr mit Gerſte beſäet, und hat 70 Malter gebracht, das andere Stück war zu Krapp beſtimmt, und deswegen, wie ſonſt gewöhnlich, im Herbſt des vorigen Jahrs gedüngt, weil aber wegen der Dürre die Pflanzen zu ſchwach und die Zeit zu weit verlaufen war, ſo ließ ich dieſes Stück $4\frac{1}{2}$ Morgen gros auch mit Gerſte beſäen, und bekam 40 Malter. Dieſes macht zu Geld auf 3 fl. gerechnet, per Morgen 26 fl. 40 kr. Ertrag; dahingegen der ungedüngte aber vorhin mit Krapp beſetzt geweſene Acker in der nemlichen Fruchtſorte und Preis per Morgen 40 fl. alſo 13 fl. 20 kr. oder grad die Hälfte mehr als jener eingebracht hat, und der Unterſchied noch gröſſer ſeyn würde, wenn der erſte Acker nicht vor Winter friſch wäre gedüngt worden, welches hier zu Gerſten ſonſten nicht leicht zu geſchehen pflegt. Die-

düngt war. Hiervon wird dermalen der Centner

ſe augenſcheinliche durch den Krappbau und dem dabey nöthigen Umrotten des Bodens bewürkt ſtärkere Fruchtbarkeit des Ackers und erhöhete Fruchtertrag (ohne daß man eigentlich unmittelbar vor oder nach dem Krapp friſchen Dung braucht) ſcheint mir ein ſolcher weſentlicher Vorzug zu ſeyn, daß wenn auch nach allem Abzug bey dem Krappbau weiters kein reiner Profit als das Heu und Sommergepflänz übrig bliebe, wenn ſogar auch dieſe beyden Artikel kein reiner Profit wären, dennoch dieſe Cultur vorzüglich angeprieſen zu werden allerdings verdient; wieviel Mittel ſind bekannt, ohne eine Schar zu verlieren und ohne wenigſtens binnen 3 Jahren friſchen Dung zu brauchen, dennoch der Ertrag der Frucht wenigſtens auf 1 Jahr und um die Hälfte zu vermehren, wie hier wirklich durch die Krappcultur geſchieht, und habe ich zwar noch nicht die Probe gemacht, ob dieſe ſtärkere Fruchtbarkeit auch noch im 2ten oder 3ten Jahr, nachdem die Wurzeln ausgemacht ſind, merklich zu ſpüren ſey, ich vermuthe es aber aus verſchiedenen Gründen, und würde alsdann dieſe Cultur noch mehr anzuempfehlen ſeyn.

Eilfte Bemerkung. Auch iſt bey vorſtehendem Anſchlag noch zu erwägen, daß in der Ausgabe No. 9. angenommen worden, als wenn anſtatt der Wurzeln, der Acker in denen 2 Jahren mit Sommer und Winterfrüchten würde ſeyn bepflanzt worden, dieſes aber, nach dem bisherigen alten Schlendrian, ganz falſch iſt, weil nach demſelben allezeit das dritte oder Brachjahr nichts einbringt, und viele unnöthige Arbeit verurſacht. Dieſes Brachjahr aber bey der Krappcultur entweder mit Wurzeln oder nach derſelben mit Sommerfrucht und zwar ſehr reichlich benutzt wird, folglich die vor Spelz in Ausgabe ausgeſetzte 30 fl. 45 kr. eigentlich wegfallen und ſoviel zum Ueberſchuß Einnahme oder reinen Profit kommen ſollte.

Die Frage ob der Krappbau ein wahrer Vortheil, oder wie in dem oft erwähnten Brief ohne genugſame Ueberlegung behauptet werden will, ein Nachtheil vor das

ner (*) mit 2 fl. 30 kr. bis 3 fl. bezahlt, der gemahlne

das ganze Land ſey? wird ſich nunmehr leicht aus dem vorigen entſcheiden laſſen. Wenn viele einzelne Unterthanen durch eine Cultur einen merklichen Vortheil haben; wenn der ſonſt bettelarme Taglöhner einen ſehr merklichen neuen Verdienſt bekommt, giebt derſelbe wenigſtens denen gewöhnlichen Handwerksleuten, z. B. Metzgern, Beckern, Schneidern ꝛc. mehr zu löſen, dieſe wiederum den Tuchfabricanten, Gerbern, Kaufleuten und andern, und ſo geht der Kreislauf des Geldes ins unendliche fort. Den Verdienſt, den die Handwerksleute bey dem anſehnlich beſtändig fort daurenden Bauweſen in der Krappfabrike genieſen, muß man hierbey nicht in Anſchlag zu bringen vergeſſen. In dem ſtatiſtiſchen A. B. C. Buch iſt es einer der erſten Grundſätze, daß jemehr fremdes Geld, zumal wenn in andern Artikeln dadurch kein heimlicher Abgang entſteht, in einen Staat gebracht wird, deſto mehr deſſen wahrer Wohlſtand befördert werde, und iſt nicht zu läugnen, daß eben durch den Krappbau alljährlich eine ziemlich ſtarke und vor einen ſo kleinen Bezirk allerdings ſehr merkliche Summe fremden Geldes zum Theil aus Amerika, weil viele damit gefärbte Cattune dahin verhandelt werden, in das Darmſtädtiſche Land gebracht werde, und zwar ohne daß dadurch der übrige Fruchtbau verringert, vielmehr die Viehnahrung und dadurch ſowohl als durch das Umwühlen des Erdbodens der übrige Fruchtertrag merklich erhöhet wird. Wieviel aber dieſe Summe alljährlich betrage, kann ich nicht beſtimmen, weil ich eben ſo wenig als Herrn Schlözers Correſpondent die Bücher der Societät zu ſehen bekommen, wiewohl mich auch ſolches gar nicht befremdet, und ich vielleicht eine gar zu allgemeine Offenherzigkeit in dieſem Stück eher tadeln würde. Allein, wenn man den jährlichen Aufwand an Gebäuden, den Betrag der Wurzeln des Holzes, die Ausbeute für die inländiſche Intereſſenten, Beſoldung der Offizianten, Lohn des Geſindes und der Taglöhner ꝛc. mir obenhin berechnet, ſo muß die durch den Krapp ins Land kommende Summe beträcht-

aber gilt von 10-80 fl. je nachdem ſolcher fein oder geringes Gut iſt. Das Krappkraut wird im erſten und 2ten Jahr um Michaelis, wenn ſolches anfängt abzuſtehen, gemähet und zu Heu gemacht, auch grün, wie der Klee gefüttert, und iſt ein kräftiges Futter für Pferde und Rindvieh, nur wird die Milch etwas gelbroth, der Harn aber ganz roth, beydes aber ohne Schaden des Viehes. Auch färbt dieſes Kraut die Knochen der Thiere, welche davon freßen, ganz roth, welches man bald an den Zähnen der lebendigen Thiere gewahr wird. Ich habe indeſſen noch nicht den mindeſten Schaden hiervon empfunden, mein Vieh iſt nie geſünder und ſchöner, als wenn ſolches mit Rüben und Krappheu gefüttert wird, welches mein gewöhnliches Winterfutter ausmacht.

Man

trächtlich ſeyn. Wenn man aber auch die Hypotheſe des Schlözeriſchen Correſpondenten, die eingezogener Erkundigung nach übertrieben iſt, und nie eine ſo ſtarke Erzeugniß hervorgebracht worden, daß nemliche die Societät 2000 Ohmfäſſer gemahlnen Krapp, alſo ohngefähr 7000 Centner dürre oder 50000 Centn. grüne Wurzeln bekäme, ſo würde die Societät hiervor an die Planteurs an 100000 fl. und wenn man alle übrige Ausgaben und Unkoſten rechnet, gewis an 150000 fl. alljährlich auszuzahlen haben, und ſo viel fremdes Geld ins Land kommen. Das Vorgeben, daß durch die Krappmühle ſchon ganze Wälder ausgehauen worden wären, iſt unerwieſen und nicht zu glauben, daß die Geſellſchaft mit ſolchen enormen Koſten ein Gewerb angelegt haben würde, ohne wegen des Holzes völlig verſichert zu ſeyn? Es iſt auch nicht zu zweifeln, daß der Staat ebenfalls alle nöthige Anſtalten treffen wird, ein Gewerb von dieſer Seite aufrecht zu erhalten, welches übrigens dem Nahrungsſtand ſo viele wahre Vortheile ſchafft.

*) Holzhauſen bezahlte den Centner grünen Krapp mit einem Thaler, und der wohlfeilſte Verkaufpreis des präparirten war 19 Thaler.

Man hat bisher in dem Vorurtheile geſtanden, der hieſige Landkrapp ſey nicht ſo gut, als der holländiſche. Dieſes waren aber nur Ausflüchte der Holländiſchen Unterhändler, dadurch ſie unſerm Krapp den guten Namen nehmen wollten, und gleichwie unſere Kaufleute lauter Mäckler von den Holländern und andern Nationen ſind, die die Kunſt, das Geld zum Lande hinauszuſchaffen fürtreflich verſtehen, ſich aber dagegen um deſſen Zurückfluß durch innländiſche Produkte deſto weniger bekümmern, ſo war es kein Wunder, daß dieſe die Eifrigſten waren, welche ſich dem Aufkommen des innländiſchen Producktes widerſetzten. Die mangelhafte Zubereitung im Anfange und der alte Handwerksglaube begünſtigte das Vorurtheil eine Zeitlang, aber es gab doch unter den Fabrikanten auch Leute, welche der wohlfeile Preiß und das vorzügliche Anſehen unſeres Krappes zu gründlichen Verſuchen verleitete, und dieſe wurden für ihre Bemühung dadurch belohnt, daß ſie wohlfeiler färben konnten, als die andern. Dieß nöthigte die übrigen bald zur Nachfolge, und dermalen glaubt kein Färbersgeſelle in der Schweitz und Schwaben, viel weniger ein Meiſter, daß der pfälziſche Krapp um ein Haar ſchlechter färbe, als der Holländiſche. Auch iſt dieſe Waare dermalen ſo kurrent und verkäuflich, daß der Bauer überall Geld voraus auf ſeinen Krapp erhalten, und Accorde auf 6 bis 10 Jahre machen kann, welches man von keiner andern Frucht behaupten kann.

So wie auch unſere Krappplantagen zunehmen, ſo finden ſich auch je länger je mehr auswärtige Käufer ein. Lächerlich iſt es alſo, wenn hier und da einer gegen die Conſumption des Krappes ſchreyet, weil er ſeine paar Centn. verdorbene Waare nicht im höchſten Preiße anbringen kann. Der Fremde will freylich nicht

betrogen ſeyn, und ſonderlich im Anfang gute Waare für ſein Geld haben. Was wir auch bisher im ganzen Lande erbaut, iſt noch eine Kleinigkeit, die kaum eine rechte Indienne Fabrike verſehen kann. Rotterdam und London ſind die Hauptmärkte für den Krapp, und da würden wir eine ſchlechte Figur machen, wenn wir mit ein paar Duzend Krappfäßern aufgezogen kämen, und weiter nichts mehr liefern könnten. Hier muß man nicht mit 100 ſondern zu 1000 Centnern anbiethen können, ſonſt ſieht einem der dortige Krapphändler nicht an, weil der oft in einem Tag 100 Ctn. verkauft, woran wir Jahr und Tag zu liefern hätten. Daß alſo unſer Krapp noch nicht ſo geſucht iſt, wie der holländiſche, kommt daher, weil wir zu wenig haben und 10 Kaufleute leer gehen laſſen müſſen, ehe wir einen verſorgen können, und weil man auswärts kaum weiß, daß in der Pfalz Krapp erbaut wird. Alle neue Produkte müſſen in genugſamer Menge und Güte vorhanden ſeyn, wenn ſolche auswärts einen Ruf erhalten ſollen. Der Kaufmann ſchreibt nicht gerne vergebens, und wenn man den großen Käufer nicht befriedigen kann, ſo iſt es eben ſo lächerlich, demſelben einige Faß Krappes anzubieten, als wenn man bey einem Banquier in Amſterdam und London 100 fl. umſetzen wollte.

Wie ſehr die innländiſchen Färbereyen und Fabriken durch die eigene Erzeugung des Krappes zunehmen, ſieht man ſonderlich im Elſaß, wo der Krapp dermalen am ſtärkſten erbaut wird. Hier färbt der Bauer ſeinen Küttel mit eigenem Krappe, und anſtatt, daß hier zu Lande die Bauern blaue Röcke tragen, ſind die dortigen Landtrachten meiſt roth und braun. Wenn der Bauer den Krapp ſelbſten baut, ſo denkt er, es koſtet weiter nichts, und lernt bald ſeine Kleider damit

färben,

färben, anſtatt, daß er den theuren Indig dazu verwendet. Eine Fabricke erzeuget bald die andere. Seitdem die Heidelberger Indienne Fabricke den innländiſchen Krapp gebraucht, werden ihre Farben ſchöner und dauerhafter, als vorher, da man den verfälſchten Krapp mit doppelten Koſten aus Holland kommen ließ. Seit dem Anbau des innländiſchen Krappes färbt man in Kurpfalz mit dieſem Krapp das türkiſche Roth ſo ſchön und dauerhaft, als das, ſo von außen zu uns gebracht wird. Das violet, braun und mordore kann mit Krapp eben ſo ſchön und dauerhaft als das rothe gefärbt werden. Dieß wird Anlaß zu inländiſchen Franzleinen und Siamoisfabriken geben, worinne unſere Landesleute wegen dem wohlfeilern Farbematerial und Spinnereyen bald die Fremden übertreffen werden, wie wir hiervon an der Cautwer-Siamoisfabrik ſchon eine deutliche Probe haben. Sogar das Leinengarn, welches bisher nirgends dauerhaft roth, violet, braun und mordore gefärbt werden kann, wird mit dem innländiſchen Krapp in allen dieſen Farben recht ſchön und dauerhaft gefärbt, welches genugſam von deſſen Güte und Haltbarkeit zeugt, und abermals Gelegenheit geben kann, die innländiſchen Leinen-Manufakturen zu einer vorzüglichen Vollkommenheit zu bringen, ſo mit dieſes Farbemateriale von Anfang bis zu Ende zu benutzen, und dadurch deſſen Werth und Verbrauch zu vergrößern. Wie ſehr jedoch dieſes nutzbare Produkt in wenigen Jahren im Lande ausgebreitet, ſiehet man daraus, daß es erſt ſeit dem Jahre 1763 im Lande mit Nutzen angefangen worden zu erbauen, wie wohl ſchon eine Geſellſchaft Innländer 5 Jahre vorher einen unglücklichen Verſuch damit in den Oberamte Heidelberg gemacht, und ſolchen wieder ausgehen laſſen. Seit 1763 aber, wo ein armer Färber dieſe Pflanzen 100 weiße erzog, und auf gelehnten magern

Aeckern Viertel-ja Ruthen weiß fortgepflanzt, hat ſich dieſes Gewächs ſo weit vermehrt, daß ſich dermalen über 500 Morgen im Lande befinden, die wegen dem guten Preiße und wohlfeilen Fruchtbau bey mehrerer Begünſtigung von Seiten der Polizey gar bald in ſo viele 1000 Morgen ſich ausbreiten, und beträchtliche Summen auswärtigen Geldes einbringen können*).

VIII. Oekonomiſche Beobachtungen**)

von

Johann Chriſtian Bernhard,

Marggräfl. Bad. Oekonomie-Rath und Burgvogt zu Bauſchlot.

Dieſe kurze Abhandlung habe ich auf Veranlaſſung guter Freunde, und in der patriotiſchen Abſicht geſchrieben, um durch ſolche zu allgemeinen Verbeſſerungen etwas beyzutragen; ich habe daher blos ſolche Erfahrungen, die ich von vielen Jahren her im Kleinern, nun aber ſeit ſieben und einem halben Jahre im Großen zu machen Gelegenheit genung gehabt, zum Grunde geleget.

a) Von

*) Der ganze Bau des Krapps wird auch im 17ten Band der Schwediſchen Abhandlungen vom Herrn Lidbeck beſchrieben.

**) Da ſich Eugenmus in ſeiner zweyten Abhandlung von den wichtigſten Hinderniſſen einer blühenden Landwirthſchaft auf dieſe Beobachtungen beruft, ſo war es nöthig, wollte ich anders etwas ganz vollſtändiges liefern, dieſe hier abdrucken zu laſſen. Sie ſind ſo vortreflich, daß ſie in allen Händen zu ſeyn verdienen.

Digitized by Google

a) Von Abſchaffung der Brache.

Der gröſste Theil der Einwohner eines Landes nähret ſich bekanntlich vom Feldbau. Wenn alſo dieſer verbeſſert und vergrößert wird, ſo wird die Nahrung der meiſten Leute, ja das ganze Land verbeſſert. Verſchaft man dem Landmann die Benutzung der Brachfelder, ſo vermehrt man deſſen Nahrung und Einkommen um den dritten Theil, da die Brache den dritten Theil ſeines Ackerfeldes ausmacht. Dieß verdienet gewiß alle Aufmerkſamkeit, um ſo mehr, da die Verbeſſerung des Unterthanen allemal ohnſtreitig auf die Vermehrung der Landesherrlichen Caſſen mitwirket. Erzieht der Landmann mehr Vieh und Feldfrüchte, ſo erhält der Landesherr mehr Zehenten, Zoll und Abgaben von allen Arten. Steht der Unterthan wohl, ſo kann er ſeine herrſchaftlichen Abgaben ohne ſchuldig zu bleiben, oder ſich auspfänden zu laſſen, erlegen; und überhaupt wird niemand der Herrſchaft Nutzen gründlicher befördern, als derjenige, der mit Verbeſſerung der Umſtände des Unterthanen den Anfang macht.

Zu dieſen Verbeſſerungen rechne ich vorzüglich die Benutzung der Brachfelder, denn der Landmann kann nun mehreres Feld bauen, folglich mehrere Früchte erziehen, und alſo ſeine Einkünfte um ein merkliches vermehren. Dieſer Nutze iſt einleuchtend; aber die Gewohnheit hat gewiſſen Einwürfen ein ſolches Gewicht gegeben, daß ich dieſe zuförderſt aus dem Wege räumen muß. Soll das Brachfeld benutzet und angebauet werden, ſo verliert man dadurch natürlicher Weiſe die Weide. Das Rindvieh hat nun zwar gar keine Weide auf dem Brachfelde, die Schäfereien aber finden etwas weniges auf derſelben; ſie iſt aber auch auf den Aeckern fleißiger Landwirthe ſehr gering und nichts bedeutend; auf den Aeckern der faulen Landwirthe hin-

gegen etwas häufiger. Die fleißigen ackern ihr Feld zu rechter Zeit und in der Ordnung. Geſchiehet dieß, ſo wächſt auf den Brachfeldern wenig, ja gar kein Gras und Unkraut. Die nachläßigen Landwirthe aber, die ihre Aecker nicht nach gehöriger Ordnung und nicht zu rechter Zeit ackern, laſſen dem Graße und Unkraut zu ihrem eigenen Schaden Zeit zum wachſen, ſo, daß das Gras überhand nimmt, das Feld ausſaugt, und die Abweidung mit Schafen nothwendig macht. Der Einwurf, daß die Schäferey Weide um das Gras und Unkraut wegzuſchaffen, nöthig und nützlich ſey, hebt ſich alſo von ſelbſt, vorzüglich, weil die Brachfelder bey aufgehobener Schafweide angebauet werden, und weil auch bey nicht geſchehener Beſamung der fleißige Landwirth auf ſeinem Acker Brachfeld durch das zu rechter Zeit und Ordnung vorzunehmenden Ackern den Graswuchs verhindert. Es wären folglich nur des faulen Landwirths Brachäcker abzuweiden nöthig, wodurch aber nur der Nachläßigkeit ein weiterer Weg gebahnet, durch dieſe Aufhebung der Schafweide aber auch der nachläßige Landwirth zu fleißigerer Bauung ſeines Feldes gezwungen wird. Soll die ganze Brache angebauet werden, ſo wird ein ſtärkerer Viehſtand und mehrerer Dung erfordert; beydes wird durch den weiter unten angerathenen Futterkräuterbau reichlich erhalten.

Selbſt der Preiß der Güter giebt ſchon einen triftigen Beweis von dem Nachtheil der Schafweiden, folglich auch der Brache. Vergleicht man den Preiß derer an jedem Ort nah gelegener, und in den ſogenannten Heegefeldern begriffener, von der Schäferey-Weide befreyeter Aecker mit demjenigen Preis, um welchen die außerhalb den Heegefeldern gelegene den Schafweiden ausgeſetzte, folglich in der Brache nicht zu benutzende Aecker verkauft werden, ſo wird man finden, daß

daß der Preis der Heegefelder, den Preis der auf ſolchen hinſtoßenden allernächſt dabey gelegenen, der Schäferey Trift und Weide unterworfenen gleich guten Feldern durchaus beynahe um das doppelte überſteige ꝛc. Und es erhellet alſo hieraus, wie groß der Nutzen vor den Landmann ſeyn müſſe, wenn ihm alle ſeine auſſerhalb Geheeges gelegene und mehr den zwey Drittel von ſeinen Feldern ausmachende Aecker in dem Werthe, folglich auch in der Benutzung auf das doppelte erhöhet werden.

b) Von Abſtellung der Viehweiden.

Aus dem vorhergehenden erhellet ſchon, daß die Vieh und Schafweide müſſe abgeſtellet werden. Freylich werden ſich hier Einwürfe hervorthun, die vielen von ausnehmenden Gewichte dünken, aber ich werde mich beeifern, dieſe Einwürfe mit Gründen, und woran noch mehr liegt, mit Erfahrungen zu widerlegen. Was die Weide des Rindviehes betrifft, ſo findet ſolches auf dem Brachfeld gar keine Weide, und iſt dießfalls kein vernünftiger Einwurf zu erwarten *). Die Weide vor das Rindvieh läßt ſich unter folgende Gattungen bringen.

Erſtens, im Frühjahr bis auf eine beſtimmte Zeit auf den Wieſen; ſie iſt aber nur in wenigen Gegenden

*) Auſſer daß einige ſagen, wenn das Vieh auf dieſem Felde ſchon nichts finde, ſo verlaufe es ſich doch, und das Vieh müſſe ſeinen Lauf haben. Für Kühe die an der Hypochondrie krank ſind, möchte dieſes eine heilſame Einrichtung ſeyn; wer aber ſeinem Vieh den Hunger lieber vertreiben, als ſolches ausmergeln will, der kann dieſe ſtarke Bewegung über etliche hundert Morgen umgeackertes Feld kühnlich erſparen. Die meiſten Landwirthe ſind auch von ſelbſt ſo klug, und laſſen ihr Vieh zu der Zeit, wenn der Hirt auf die Brache führet, zu Hauſe. Gugenmus.

Digitized by Google

genden üblich. Zweytens in den Waldungen. Drittens auf gewiſſen den Gemeinen zuſtändigen, alleinig zu Weiden beſtimmt und benutzt werdenden Allimenten oder Gemeindsweide Stücken. Viertens, nach der Erndte auf die Stoppeläcker, und dann Fünftens im Spätjahr nach der zweyten Heu oder Grumeterndte auf den Wieſen.

Die erſte Gattung iſt die ſchädlichſte: denn ein jeder Landwirth muß den Schaden, den eine Schaf oder Viehheerde im Frühjahr durch Abbeiß-Abweid- und Vertretung des im beſten Wachsthums-Anfang begriffenen Graſes verurſachet, mit Ueberzeugung einſehen. Der Unterſchied wird ſich aber nie beſſer zeigen, als wenn man den Graserwachs auf den im Frühjahr abgeweideten Wieſen gegen den Erwachs der im Heegefeld gelegenen, von der Weide befreiten Wieſen, Grasgärten und Grasplätzen betrachtet. Ja auch ſchon in dieſem Fall ſchadet manche Schäferey (die Verhinderung in Bauung des Brachfeldes ungerechnet) beynahe ſoviel, als ſie an Pachtzinß abwirft.

Der Schade der Waldweidung iſt eben ſo beträchtlich, als der erſtere auf Wieſen: Denn ſie hindert den Holzwuchs weit mehr, als die Weide im Stande iſt einzutragen, und jeder Forſtverſtändige muß mir hier Beyfall geben.

Die dritte Gattung iſt die aller unſchicklichſte Art von Weiden: denn kein Feld wird elender benutzt, als dasjenige, welches allein zur Weide liegen bleibt. Ja es iſt zu verwundern, daß man öfters nahe an dem Ort, und in der beſten Gegend Allimentplätze als Weidfeld wüſte liegend antrifft, wo die nächſt daran ſtoßende und gebaute Felder im höchſten Ertrag ſind, und der Morgen von 46 bis 100 fl. im Werthe ſtehet, dahin-

hingegen als Weide mancher Morgen jährlich kaum auf einen Gulden benutzt wird. Denn im Frühjahr, wenn auch etwas weniges darauf wächſt, wird das Vieh darüber hingetrieben. Lange nicht die Hälfte des wenigen Graſes wird vom Vieh genoſſen, mehr als die Hälfte aber wird vertreten, verunreiniget, und nicht benutzet. Wenn dergleichen Plätze umgebrochen und mit Futterkräutern oder Früchten angebauet würden, ſo wäre die Benutzung davon mehr als zwanzigfach zu vermehren. Ich habe auf einem mir untergebenen vor die gnädigſte Herrſchaft adminiſtrirten Kammerguth allernächſt an den Hofgebäuden in der beſten Lage vom ganzen Guth einen Platz von 16 Morgen Weidfeld angetroffen. Ich konnte mich nicht genug über die Unſchicklichkeit verwundern, und ließ den Platz ſogleich umbrechen. Das erſte Jahr wurde er mit Cartoffeln angebaut, damit die Graswurzeln und Waſenſtücke in reinen Bau gebracht würden; nachher ließ ich das Stück etliche Jahre mit Früchten beſäen, da mir denn die Kraft und Wirkung des Neubruchs die reichlichſte Erndte verſchaffte. Ja als ich nach dieſem den Platz mit Klee und Raygras vermiſcht, eingeſäet, erhielte ich das zweyte Jahr darauf, da das Futterkraut ſeinen völligen Wachsthum erreicht hatte, auf dreymalige Heu und Grumeterndte, in einem Sommer auf einem Morgen, nach gemachten Abwägen und Probe, in allem fünf und achtzig Centner Heu und Grummet, welchen ergiebigen Ertrag alle 16 Morgen als Weide in zehn Jahren zuſammen nicht abgeworfen haben *).

Ge-

*) In der Kurpfalz ſind dergleichen Weiden um die Ortſchaften herum gar nichts ungewöhnliches, inſonderheit in der Gegend von Mannheim. Ein jeder treibt ſo viel Vieh darauf, als er will, und gemeiniglich ziehet der Reiche von dem Unvermögen der Armen einen

Gegen die vierte Art von Weiden auf dem Stoppelfeld nach der Ernde kann nichts ſo erhebliches eingewendet werden; doch iſt ſolche nicht von großem Betrag oder Nutzen, auch iſt ſie dem Krappbau hinderlich **) weil

nen Vortheil. Denn indem letztere kein Vieh anſchaffen können, ſo genießen die erſtern die Weide allein. Deswegen fält es auch ſo hart, die Vorgeſetzten eines Orts (welches gemeiniglich die Reichſten ſind) zu einer ſo gemeinnützigen Unternehmung zu bewegen, weil durch dieſe vorgeſchlagene Verſteigerung oder Vertheilung, jeder Bürger gleichen Antheil bekäme. In Neckerau ſieht man ein dem Beyſpiel des Herrn Verfaßers ähnliches Exempel von einer umgebrochenen Weide, die gewiß zwanzigmal mehr einträgt, als vorher, da Wolfsmilch und Schafterheu darauf gewachſen, und die inſonderheit bey diesjährigen (1769) allgemeinen Futtermangel der Rheingegend, tröſtliche Zuflucht für dieſe anſehnliche Gemeinde werden wird, indem ſolche nicht nur das beſte grüne Futter in Menge geliefert, ſondern auch ein großer Theil davon gedörret, und zur Winterfütterung erſparet worden. Dergleichen Einrichtungen aber muß man von den Bauern nicht erwarten, auch ſich gar nicht daran ſtören, wenn er ſchon im Anfang ſich deswegen beſchweret; zuletzt, wenn er mit Augen ſiehet, was ſein Verſtand nicht begreifen konnte, ſo iſt es doch recht.

Gugenmus.

**) Hauptſächlich aber hindert dieſe Betreibung der Felder den ſo höchſtnöthigen Klee und Futterbau. Denn da dieſes fortdaurende Gewächſe ſind, die im erſten Jahr nur anwachſen, in den folgenden Jahren aber erſt recht nützlich werden, ſo iſt der Schade handgreiflich, wenn der junge Klee im Winterfeld gleich nach der Erndte weggeweidet, zertreten, und in ſeiner Geburt erſtickt wird. In andern Ländern muß zwar der Klee in allen Feldern von Schäfern und Hirten verſchonet werden, in der Kurpfalz aber iſt es den Schäfern und Hirten erlaubt, das ganze Winterfeld ohne Aus-

weil dieſe Aecker nicht mit den Fruchtäckern eingeärndtet und und geleeret werden.

Die fünfte Art von Weiden iſt noch die unſchuldigſte, nemlich die ſogenannte Herbſtweide auf den Wieſen, wenn das Grummet davon eingeerndet iſt; dennoch muß ich geſtehen, daß auf den guten Wieſen, die nach dem erſten Grummet machen noch ſo viel Gras getrieben haben, daß es der Mühe werth geweſen, es noch einmal zu mähen, zu dörren, und als zweytes Grummet einzuthun, auch dieß Einerndten allezeit ungleich vortheilhafter gefunden, als das Abweiden.

Ich will jetzo auch der Einwürfe erwähnen, die man mir anfänglich bey Abſtellung der Weide gemacht; nemlich

Ausnahme nach der Erndte zu betreiben, und alles zu zerſtören, was ihr Vieh auch nicht genießen kann. Im Haber oder Sommerfelde geſchieht im Früh- oder Spätjahr ein gleiches, und im Brachfeld muß ohnehin alles ausgerottet werden, damit der Hirt und Schäfer ſeiner Bequemlichkeit pflegen, und das Vieh einen freyen Spaziergang haben möge. Wo aber die Unterthanen nur ein freyes Plätzgen haben, daß dieſer Triftbarkeit nicht ausgeſetzt iſt, da wird man faſt durchgehends finden, daß ſolche Stücke beynahe überall mit Klee und Futter angebauet ſind, zum offenbaren Beweis, daß dieſe arme Leute den Nutzen des Futterbaues einſehen, und gerne mehr anbauen mögten, wenn ſie nur dürften. Die einhellige Stimme aller vernünftigen Landwirthe wider die Brache. Das reizende Exempel von England, ſo dieſe verderbliche Wirthſchaft durch eine Parlamentsacte (Neuere behaupten, daß hierüber keine Parlamentsacte zu finden ſey) aufgehoben, und dadurch die Bevölkerung ſowohl, als die Landesproducte aller Gattungen vermehret und verbeſſert. Endlich der alljährliche weit ſtärkere Ertrag der Gärten, Wieſen und Aecker, die von der Triftbarkeit verſchonet bleiben, werden doch hoffentlich einmal über dieſe Vorurtheile ſiegen, und dieſe elende Kalenderwirtſchaft aus Deutſchland vertreiben. Eugenmus.

Digitized by Google

nemlich es fehle bey der Stallfütterung dem Vieh die hinlängliche und unentbehrliche Bewegung, auch werde die Fruchtbarkeit des Viehes, folglich die Zucht dadurch vermindert, weil die Kühe nicht zu den Farren oder Hummel kämen. Dieſe zwey Haupteinwürfe hat aber die Erfahrung gänzlich widerleget. Denn was den erſten anbelangt, ſo wird ein jeder, der nur etliche Stücke Rindvieh im Stalle unterhält, wie ich ſolches mit 200 Stücken nun ſchon 7 Jahre lang gethan, überzeugend erfahren haben, daß das im Stall in Ruhe erhaltene gefütterte Rindvieh recht gut fortgewachſen, und viel eher fett und groß geworden, als jenes auf der Weide. Der zweyte Einwurf widerlegt ſich ſelber dadurch, daß im Winter, wo die Kühe nicht auf die Weide kommen, die meiſten dennoch rindern, und trächtig werden, ja eine jede Magd oder Kuhknecht weiß, daß wenn die Kühe durch Schreyen im Stall, und beym Austreiben zur Tränke durch das Reiten auf dem andern Vieh ihr Verlangen nach dem Hummel äußern, man ſie zu ſelbigem führen und trächtig werden laſſen ſolle. Meine im Stall ſo viele Jahre ganz ohne Waide in ſo großer Anzahl erhaltene Kühe, haben ſo viel Kälber gemacht, als man von allen Weidkühen erwarten können. Ich muß zum Ueberfluß noch anführen, daß meine Kühe meiſtens im Anfang aus der Schweiz gekommen, wo ſie der beſten und fetteſten Waide gewohnt geweſen, ſie haben aber die Stallfütterung ſo gut gewöhnen können, und ſich ſowohl dabey befunden, daß ſie nicht nur recht geſund geblieben, ſondern auch während den ſieben Jahren in ihrer groſſen Art und Zucht ſo wenig abgenommen haben, daß ich aus hier gezogenen Kühen achtzig, neunzig, bis hundert Gulden vom Stück erlöſet.

Endlich habe ich gegen die Weide noch folgendes beſondere einzuwenden. Erſtens ermüdet ſich das Vieh

durch

durch das hin und herlaufen, beſonders wo die Weide weit gehet. Zweytens leidet daſſelbe bey heiſſen Sommertagen durch die Hitze und durch die Plagen des Ungeziefers ſehr vieles. Drittens gehet dem Eigenthümer die Hälfte Dung, die auf dem Wege und Weiden ohne Nutzen verſtreuet wird, verlohren, welche ihm bey der Stallfütterung zu Beſſerung ſeiner Güther erſparet wird. Viertens lauft das Vieh Gefahr auf der Weide zu weit mehrern Seuchen und Krankheiten den Grund zu legen, als bey der Stallfütterung. Denn wenn in dem Sommer das Vieh durchs Laufen und bey der Hitze durſtet, und zu ſtehenden faulen und ſchlechten Waſſern kommt, und ſolches in der Hitze hineinſauft, ſo muß es üble Folgen haben. Fünftens finden ſie nicht ſelten ſchädliche Gewächſe und Kräuter, deren Genuß ungeſund iſt; auch fällt ſechſtens öfters ein ſchädlicher Thau, den ſie in der Frühe mit dem Weidfutter verſchlucken. Bey der Stallfütterung wird aber das Futter erſt, wenn der Thau abgetrocknet iſt, gemähet und heimgebracht. Siebentens wird jeder bey dem Milchnutzen gefunden haben, daß eine im Stall gefütterte ausgeruhete Kuh, wo nicht die Hälfte, doch allerwenigſtens ein Drittel mehr Milch giebt, als eine Kuh von der Weide, wobey noch die Milch von der ausgeruheten Stallkuh weit fetter iſt, als die von der Weidkuh. Alles dieſes aber verhält ſich freylich in der Schweitz ganz anders, wo die Gebirge, ſo nicht wohl anzubauen ſind, reichliches gutes Weidfutter geben.

Von Abſtellung der Schafweide.

Es werden nun viele meiner Leſer glauben, daß, was mit dem Rindvieh möglich ſey, bey dem Schafvieh gar nicht angehe, ſondern daß dieß unumgänglich ſeinen alten Weidgang behalten müſſe: denn erſtens

ſind die Trift und Weidzinſe, die an den mehreſten Orten dem Landesherrn zufallen, an einigen aber von den Gemeindkaſſen bezogen werden, ein beträchtliches Einkommen, das ſo ſchlechterdings ohne einen Erſatz auf andere Wege nicht in den Wind geſchlagen werden kann. Zweytens würde man bey Abſchaffung aller Schäfereyen ohne einen andern Ausweg zu treffen, wegen Mangel der Wolle, Hammelfleiſch und Unſchlitt ſehr vieles verlieren. Die Wolle reichet dem Menſchen die allermeiſte Kleidung; ſie iſt folglich faſt ein unentbehrliches Stück. Das Hammelfleiſch iſt zwar nicht ſo unentbehrlich wie die Wolle, doch auch ein ſehr nöthiges Stück. Urſachen, die den Schäfereyen das Wort reden. Drittens würde durch den Pferch jedem Ort auch eine merkliche Beſſerung der Felder entzogen.

Dieſes ſind die wichtigſten drey Einwürfe, die man bey Aufhebung der Schafweide machen kann; aber ſie ſind nicht ſo ſchwer zu widerlegen: denn was den Schäferey Weidzins anbelangt, ſo wäre da gut Rath zu ſchaffen, wo die Gemeindkaſſe ihn zu beziehen hat. Denn da die Gemeinde ſelbſt durch Aufhebung der Schafweide das meiſte dadurch gewinnt, indem die Wieſen im Frühjahr von dem ſchädlichen Weiden verſchonet bleiben, und die den Schafweiden unterworfene und deswegen in geringem Preis und Benutzung ſtehende Ackerfelder im Werth und im Nutzen auf das doppelte erhöhet werden, als welcher Nutzen ausnehmend beträchtlich iſt, ſo iſt klar, daß bey dieſen Umſtänden der nemliche Theil, nemlich die Gemeinde da gewinnen würde, anſtatt, wo andere glauben können, bey Ausbleibung des Weidgeldes zu verlieren; ja ſelbſt der Verluſt würde durch den Gewinn nicht nur einfach, ſondern vielfach reichlich erſetzet. Was hingegen diejenigen Ortſchaften betrifft, bey denen die Landesherrſchaft den

den Schafweidezinß zu beziehen hat, ſo gewinnet zwar dieſelbe ſelbſt durch Verbeſſerungen der Unterthanen mittelbar auch nach und nach einige Vortheile, dieſe werden aber anfänglich nicht ſo merklich ſeyn, und die Caſſe der Landesherrſchaft würde einen empfindlichen Abbruch leiden. Dieſe Verminderung der herrſchaftlichen Einkünfte wäre um ſo unbilliger, da die Vortheile der Aufhebung der Schafweide den Gemeinden und Unterthänen allein zufließen und ſo ſehr beträchtlich ſind. Der Billigkeit gemäß müßte alſo die Gemeinde und die Unterthanen, die durch Aufhebung des Zinſes ſo beträchtlich gewinnen, der herrſchaftlichen Caſſe einen billigen Erſatz thun. Die Bezahlung könnte entweder von den gewöhnlichen Gemeindeeinkünften geſchehen, oder der Belauf auf die hierdurch im Werth und Ertrag ſo ſehr erhöhete Aecker auf die nun verſchont werdende Wieſen ausgetheilt und eingezogen werden, oder von Verkaufung der Aliment oder Gemeindgüter und Weidplätzen beſtritten werden, welches noch der wenigſt beſchwerlich fallende Weg wäre. Denn, wo gewiſſe Alimente und Gemeindgüter bey einem Ort gelegen ſind, die entweder zu der elenden Weidbenuzung allein beſtimmt werden, oder wo ſie auch wirklich entweder verlehnungsweiſe, oder ohne Zins wechſelsweiſe, oder gleich ausgetheilt, gebauet oder benutzet werden, da wäre nichts rathſamer, als der Verkauf ſolcher Grundſtücke ſtückweiſe an die Einwohner des Orts.

Das gelöſte würde einen Fond vor die Gemeindkaſſe abgeben, daraus der Triftzins und andere Abgaben beſtritten werden könnten. In den Händen der Einzelnen würden ſolche Güterſtücke als Eigenthum in einen weit beſſern Stand und Ertrag gebracht werden, die Gemeinde würde mit mehrern Gütern verſehen ſeyn,

und deren Ertrag ungemein erhöhet werden: denn wo man die Gemeindgüter auf ein oder etliche Jahre mit oder ohne Zins zur Benutzung hingiebt, da will niemand zu einer gründlichen Verbeſſerung weder Mühe noch Koſten anwenden, weil es kein Eigenthum iſt, und der erſt mit der Zeit erzielende Nutzen einem Dritten zu ſtatten kommt. Wo aber die Gemeindgüter in der Frohn gebauet, und der Ertrag derſelben zu der Gemeindkaſſe gezogen wird, da wird es gemeiniglich ſchlecht gehandhabet, die Caſſe bekommt wenig, und dem Fröhner wird die Arbeit zur Laſt.

Der zweyte Einwurf iſt eben ſo leicht zu beantworten, denn man muß die Stall oder Pferchfütterung einführen. Ich habe damit im Großen die Verſuche angeſtellt, und die Sache vollkommen thunlich gefunden, nur muß der ohnehin ſo nützliche Futterkräuter und Kleebau zum Grunde geleget werden. Als ich in verſchiedenen Gegenden gefunden, daß viele eins, auch etliche Stück Schafe in ihren Rindviehſtallungen oder Scheuren unter dem Namen Haushämmel aufziehen und unterhalten, welche nicht nur gut fortgekommen, ſondern auch fetter als die Weidſchafe geworden, und ihre Wolle eben ſo gut, als andere geweſen: Als ich ferner in Betrachtung gezogen, daß viele Fleiſcher Winterszeit im Stall viele Hammel mäſten, und im Frühjahr, wo noch keine fette Weidwaare zu haben iſt, das Fleiſch ſehr theuer verkaufen, ſo machte ich im kleinern viele wohlgerathne Verſuche, und ſtellte auf einem mir anvertrauten Cammergut eine Schäferey ohne Waide von zweyhundert Stücken auf, ich ließ ſie in Pferchen oder Hurden auf einen leeren Acker nahe am Kleefeld einſperren, an die gemeinen Horden inwendig oben eine kleine leichte Futterrauſe befeſtigen, den Klee und andere Futterkräuter in der Nähe abmähen, und auf einem

Karren

Karren zum Pferch beyführen. Ich ließ ſolchen in die Raufe aufſtecken, da ihn denn die Schafe mit der gröſten Begierde aufgezehrt, und zugleich den Platz, worauf ſie ſtunden, gepferchet. Auf dieſe Art wurden ſie täglich zwey auch dreymal gefüttert, und die Pferchhurden in 24 Stunden zweymal fortgerückt. Ich fand aber, daß der Platz faſt mir zu fett und zu ſtark gepfercht worden, indem die Schafe von ſattem Futter weit mehr Miſt machten, als die Weidſchafe, die nicht ſatt Futter finden, uud den Tag hindurch den meiſten Dung auf der Weide verlieren. Beſonders wurde der ganze Platz im Pferch von dem durch das maſte Kleefutter in Menge erzeugten Urin ganz übergoſſen, und die Beſſerung ungemein ſtark, ſo daß ich genöthiget war, den Pferch in 24 Stunden dreymal fortzurücken, wodurch ich die Beſſerung der alſo gepferchten Felder aufs höchſte getrieben. Dieſes aber muß ich noch einmal wiederholen, daß der Futterkräuterbau zum Grunde der Schäferey ohne Weide geleget werden müſſe. Gleich anfänglich dürfte die Sache wie alle Neuerungen nicht aller Orten gut angeſehen und eingeführet werden, da die allgemeinen Vorurtheile jeder neuen Anſtalt, wenn ſie noch ſo nützlich iſt, ſich entgegenſetzen. Aber man darf es nur anfangen, um ſich von dem großen Nutzen zu überzeugen. Selbſt der arme Mann könnte ſich auf oben gezeigte, an vielen Orten eingeführte Art etliche ſogenannte Haushammel, oder Schafe halten, und ſie zu Hauſe gleich ſeinem übrigen Vieh füttern, wodurch er noch beſſer berathen wäre, als vorhero. Denn da vorher nur einer in jedem Ort, der die Schäferey in Pacht hat, die Wolle erhält, und ſie gemeiniglich im Großen verkauft, ſo fällt es wirklich dem gemeinen Manne ſchwer, einige Pfund zu Kleidungen, Strümpfen, und zu ſeiner eigenen Hausnothdurft zu kaufen und zu bekommen. Auf dieſe Art

kann er ſie nun ſelbſt ziehen. Der reichere und mehr begüterte Inwohner hingegen könnte ein bis zweyhundert Stück Schafe allein erhalten, den Sommer hindurch würden zweyhundert Stück die Haltung eines beſondern Knechts erfordern und austragen; im Winter aber würden ſie nur als eine Nebenarbeit, z. E. neben der Rindvieh Fütter- und Wartung, oder neben andern Arbeiten gewartet werden können. Von den Mittelmännern könnten vier, ſechs, acht Bürger zuſammen ſtehen, jeder von ihnen könnte fünf und zwanzig bis 50 Schafe zuſammen werfen, die nöthige Felder von gleicher Güte und Größe dazu ausſetzen, ſie mit Futterkräutern beſäen, und alſo ihre Heerde durch einen Knecht gemeinſchaftlich halten und füttern laſſen. Dieſe Geſellſchaft würde die Koſten gemeinſchaftlich tragen, die Pferch und alle Einnahmen ebenfalls gemeinſchaftlich davon beziehen. Von zwölf Morgen gut geſtandenen Futteräckern habe ich den Unterhalt auf hundert Stück Schafe vor Sommer und Winter hinreichend gefunden. Hundert Schafe pferchen auf dieſe Art ſatt gefüttert, die Pferchhorden in 24 Stunden dreymal fortgerückt, in einem Monat zwey Morgen Feld, da man ſonſt von Waidſchafen in ſolcher Anzahl nicht einen Morgen gepfercht erhält. Zu der Zeit, wenn die Sommerhitze allzu ſtark iſt, iſt gut, wenn um Mittagszeit die Schafe aus dem Futterpferch auf etliche Stunden im Schatten in den Schafſtall getrieben werden. Iſt der Klee zu groß, und die Stengel zu ſtark und hölzern, ſo verderben die Schafe das härteſte von den Stengeln, und genieſſen nichts.

Der Einwurf wegen der Fütterung der Koſten und des Gewinnes iſt das erſte, das mir entgegen gehalten werden wird. Ich geſtehe auf der einen Seite gar gerne, die Koſten von Unterhaltung des Futterknechts,

und

und die Aufopferung des Ertrags von den Futterkräuter-Aeckern; ich will aber jeden Landwirth vorhero fragen, ob, wenn er das Futter, das ihm eine Kuh, oder etliche Stück jung Vieh das ganze Jahr durch freſſen, das Stroh, das er ſtreut, die Koſten der Magd oder des Knechts nach ſeinem wahren Verkaufswerth und den wirklichen Aufwand berechnet, ob er einen wirklichen Gewinn an ſeinem Milchnutzen, oder an dem Aufwachs des jungen Viehes, und von Verkaufung des Dungs ziehe? Meiſtens wird und muß bey ſolcher Rechnung wenig Gewinn, ja öfters Verluſt herauskommen. Wenn er alſo die Vieh- oder Schafzucht aus dieſem Grund verwerfen wollte, ſo wäre der Landwirthſchaft bald ein Ende gemacht. Bedenkt er aber, wie billig, daß die Viehzucht nicht ſo, ſondern ganz anders betrachtet werden müſſe, daß alle Produkte des Feldbaues durch die Viehzucht und durch den davon erhaltenen Miſt und Beſſerung hervorgebracht werden, und daß alſo die Viehzucht in Abſicht auf den Bau, und die Beſſerung der Felder, als die einzige Quelle des Wachsthums betrachtet werden müſſe, der wird ſie als eine unentbehrliche Nothwendigkeit zu erkennen, überzeugt werden. Ueberhaupt zu reden, iſt und bleibet die Schaf- und Viehzucht immer nöthig, unentbehrlich und nützlich; ja ganze Länder und Gegenden finden allein ihre große Nahrung von der Viehzucht; nur muß vorausgeſetzt werden, daß bey der Berechnung das Futter nicht nach dem Verkaufspreis angeſchlagen werden dürfte, weil deſſen Gebrauch zu Erhaltung der Beſſerung eine unumgängliche Nothwendigkeit wird; denn die Viehzucht und die Futterkräuter-Vermehrung iſt und bleibet die Seele des Feldbaues, von der alles ſeine Nahrung ziehet. Hier muß ich noch eines Ausweges, den mir ein Freund vorgeſchlagen, erwähnen, die Waidſchäferey zu unterhalten, ohne

ne das Brachfeld derſelben zu widmen: vermöge dieſem Vorſchlag ſolle man 40 bis 50 Morgen Aecker an dem äuſſerſten Theil der Ortsgemarkung nehmen, ſie ganz mit Futterkräutern beſäen, und den Genuß davon der Schäferey gänzlich überlaſſen. Die Schafe würden zwar auf dieſem Platz ungleich mehr Nahrung, als auf der oft geackerten, und der Waide überlaſſenen ganzen Brache finden. Allein, ſo wenig die Sache anfänglich verwerflich ſcheinet, ſo wenig würde dadurch der Endzweck ganz erreichet werden, und am Ende kommt der alte Vorſchlag zu einer Schäferey ohne Brache hierdurch an Tag. Denn ohne den ſtarken Aufwand zu rechnen, der ſich durch Erkaufung ſolcher Felder ergeben müßte, von welchen das Intereſſe den Pachtzins der Schäferey faſt überſteigen würde, ſo könnte man zwar eine ſtarke Anzahl Schafe von 40 bis 50 Morgen Kleefelder unterhalten, allein eines Theils müßte der Kleebau mit Koſten und Mühe der Gemeine unterhalten und öfters friſch angeleget, andern Theils dürfte dieſer Platz nicht abgewaidet werden, weil da mehr denn die Hälfte zu Grunde gienge, ſondern es müßte, um den Nutzen recht zu genießen, abgemähet, und im Pferch oder Stall gefüttert werden. Will man dieſes, ſo kommt man auf den erſten Vorſchlag der Schäferey ohne Waide zurück, die vor Reiche, in eigenen Heerden, vor Mittlere zu ſechs oder acht in Geſellſchaft, und vor Arme in etlichen Stücken, wie oben gemeldet, ſchicklicher wird. Ich übernahm vor ſieben Jahren unter den von Pachtern ausgeſaugten vier Cammergüthern eines Catharinenthal genannt, das 351 Morgen Acker gehabt; hierzu gehörten noch 30 Morgen Wieſen, die aber drey Stunden von dem Guth entfernt lagen, und wegen ihrer Entlegenheit nicht gedüngt werden konnten. Dieß Verhältniß war alſo ſehr unſchicklich; man traf auch wirklich beym En-

de des Pachts nur drey und zwanzig Stück Rindvieh auf dem Guth an, die noch darzu mit öfters gekauftem Heu nur halb ſatt gefüttert wurden. Mit dem Dung hatte man in gar vielen Jahren auf dem ganzen Guth nicht gereichet. Um nun dieſes Guth zu verbeſſern, habe ich von dem ganzen Ackerfeld ein Drittel mit Futterkräutern angelegt, die 30 Morgen Wieſen, die darzu gehörten, ſchlug ich zu andern Cammergüthern, und dennoch habe ich es in dieſer Zeit ſo weit gebracht, daß mir neben Unterhaltung und ſatter Fütterung eines vortreflichen Rindvieh-Standes von 75 Stück, und einer Schäferey von 250 Stück mir dieſes letzte Jahr gleichwohl noch 1200 Centner Heu zum Verkauf übrig geblieben ſind. Mein Fruchtbau iſt dabey durch das hinweggenommene Ackerfeld ſo wenig verringert worden, daß ich letzte Erndte in allem über 1500 Malter Früchte erhalten habe, ſo daß ſich ein Pachter bey der fürſtlichen Rentkammer eingefunden, der jetzo das Doppelte vor dem Pacht vor ſieben Jahren vor das Guth geboten. Ich mußte aber auch bey meinen Anlagen durch eine unzählige Menge Einwürfe, Zweifel und Schwierigkeiten durchdringen. Man ſiehet alſo deutlich den ausnehmenden Vortheil meiner hier vorgeſchlagenen Grundſätze, und würde die Sache mit dem Futterbau und Schäfereyen ohne Waide auch Abſtellungen der Brache mit höherer Beyhülfe, allenfallſiger Ausſetzung kleiner Prämien und Unterſtützung der Anfänger begünſtiget werden, der allgemeine Nutzen müßte ſich offenbar genug zeigen, und die Abſchaffung der Waidſchäfereyen und dagegen die Einführung der Stall- oder Pferchſchäferey würde gewiß die beſte Beförderung des allgemeinen Nutzens mit bewürken.

Mit den Krankheiten der Schafe bey der gewöhnlichen Waidſchäferey verhält es ſich, wie oben

 beym

beym Rindviehe gemeldet worden, da beſonders die Schafe bey heißem Wetter von der Hitze und durchs Laufen ſich erhitzen, zu ſtehenden Waſſern kommen, von ſolchen trinken, und den Grund zu Krankheiten legen. Auſſer dem giebt es noch ſehr viele bösartige Kräuter und Grasgewächſe, zu welchem beſonders das von den Schäfern ſogenannte Lauskraut, desgleichen die gelbgrüne Wachholderbuſchſtaude gehöret, bey deren Genießung die Schafe an ihrer Geſundheit nothleiden, welcher Nachtheil bey der Schäferey ohne Weide aufhöret. Im Winter kann die Nahrung der Schafe in vielerley Stücken beſtehen, beſonders habe ich ſie auf vielerley Art im Winter gemäſtet, wovon nicht alle bekannt ſeyn werden, bey jeder mußte ich aber allemal, ehe ich den Verſuch machte, eine Menge Einwürfe anhören.

Gegen dieſe hier vorgeſchlagene Art der Stall- und Pferchfütterung hat man mir vorzüglich folgendes entgegengeſtellet, nemlich erſtens: die Bewegung, welche den im Pferch und Stall gefüttert werdenden Schafen abgehe, ſey ihrer Geſundheit, Geneſung und Wachsthum hinderlich; zweytens, ſey die Kleefütterung vor die Schafe viel zu matt und wäſſerig. Die Schafe würden davon angeſteckt werden; folglich müßte man ſie wegſchaffen, und könnte ſie nicht aufheben. Dahero auch drittens alle naſſe Winter- und Maſtfütterung dem Schafvieh ſchädlich ſey. Ja die letztere Einwendung aller darüber zuſammengeſchrieener Schäfer wollten unter einer Menge nichtiger Vorwände nichts von Schäferey ohne Waide hören. Ich aber ließ mich dadurch gar nicht abſchrecken, ſondern machte nur anfänglich den Verſuch mit etlichen Stükken. Ich ließ einige Schafe von verſchiedenem Alter den ganzen Sommer durch ſatt mit dem beſten Klee

füttern

füttern, ſo daß ſie recht gut geworden. Gegen den Herbſt ließ ich ſie wider das Verwarnen aller Schäfer wieder abfallen, und ſie wurden eine Zeitlang mit Heu gefüttert, hierauf bekamen ſie Rüben und Kartoffeln zu ihrer Nahrung, wobey ſie ſich ſehr wohl befanden. Noch andern ließ ich Oehlmehl geben. Endlich wurden ſie mit Brandeweinſpühlig aus der Brandweinbrennerey gefüttert und gemäſtet, wo neben ſie auch etliche Kleien und Mehlbrühe von der Stärkfabrik erhielten. Um Weyhnachten wurde ihnen die Wolle abgeſchoren, und ſie nach der Schur in warmen Ställen aufbehalten. Nach allen dieſen Verſuchen, die ihnen nach der Schäfer Meynung ſo ſchädlich ſeyn ſollten, wurden die wenigen Probſtücke geſchlachtet, und inwendig bey genauer Unterſuchung ganz friſch und geſund erfunden. Gleich darauf machte ich den Anfang mit einer Schäferey ohne Weide von zweyhundert Stück. Ich ließ ſie den folgenden Winter mit obbemerkten Stücken mäſten, im Februarius ſcheeren, und verkaufte ſie im Frühjahr fett an Metzgern. Die angeführte drey und auch andere Einwürfe widerlegten ſich alſo durch die Erfahrung ſelbſten, wobey ich noch darzu überzeugt worden, daß die Schafe ohne Weide weit geſunder geblieben, als jene, die auf der Weide gefreſſen; denn von den Schafen auf der Weide ſind mir noch ſo viel, als von jenem im Stall gefütterten gefallen. Das folgende Jahr bin ich mit der Schäferey ohne Weide auf dreyhundert geſtiegen, und habe auch von ſolchen Lämmer gezogen. Den Winter darauf habe ich meine Hammel- und Schafmaſtung auf ſechshundert Stück vermehret; die Verſuche im Großen ſind mir eben ſo gut ausgefallen, als jene im Kleinen, nur ſahe ich mich genöthiget, im ganz Großen noch ſo lange zu warten, bis der Futtererwachs noch weiter, und ſo weit getrieben worden, daß neben dem ſo ſehr erhöheten Rind-

viehſtand

viehſtand auch noch vor die Schäferey Futter genug erzogen werden könnte. Dieſen Zeitpunkt habe ich nunmehro erreichet. Denn das verfloſſene Frühjahr ſind mir des großen Viehſtandes und der ſtarken Heuverzehrung ungeachtet über zweytauſend Centner zum Verkauf übrig geblieben, da ich doch ſo viel und noch mehreres in den Anfangsjahren jährlich ſelbſt zu erkaufen gezwungen geweſen bin.

Unter andern vielen mit Schafen gemachten Verſuchen habe ich auch eine Probe mit Caſtrirung der ſogenannten Kälberlämmer, oder der Lämmer weiblichen Geſchlechts in der Abſicht machen laſſen, weil durch Caſtrirung der Thiere bewieſener maßen deren Fleiſch zärter und feiner wird, auch wirklich zuviel Mütterwaare fällt, die man zum Schlachten und Verſpeiſen nicht ſo gut bezahlt, als das männliche Geſchlecht, ſo zu Hammel caſtriret wird. Ich muß aber geſtehen, daß es mir nicht zu Glücke geſchlagen, und die etliche Probſtücke das Verſchneiden nicht überſtanden, ſondern gefallen ſind; doch iſt mir unbekannt, ob die Sache wirklich gar nicht angehe, oder, ob der darzu gebrauchte Mann in ſeinem Handgriffe nur unglücklich geweſen. Ein mit Kühkälbern auf dieſe Art gemachter Verſuch iſt mir deſto beſſer gelungen. Ich konnte dergleichen Kühe ſtatt der Ochſen zum Zuge brauchen, ja ihr Wachsthum war weit ſchneller und beſſer, als der nicht verſchnittenen; auch ſoll das Fleiſch davon weit beſſer ſeyn, ſo ich aber doch nicht behaupten kann, weil dieſe verſchnittene Kühe verkauft worden.

Je beſſer übrigens das Futter bey Schafen iſt, deſto beſſer nehmen ſie auch an der Wolle zu. Ich habe bey der Maſt- und Stallſchäferey dieſes gar merklich wahrnehmen können, ſie wurden deswegen auch früher

früher geſchoren. Ja es käme darauf an, ob ſie nicht bey ſattem Futter zweyſchürig gemacht werden könnten, und ich mache mir wirklich Vorwürfe, daß ich hierinn nicht genauere Verſuche angeſtellet. Bey vielen in Schäfereyſachen gemachten Verſuchen, worunter auch derjenige zu zählen, den ich mit Vergrößerung der hieſigen kleinen Schafart durch Anſchaffung einer weit größern Art von der Würtembergiſchen Alpgegend, der aber nicht ganz geglücket, begriffen iſt, wurde ich zu weitern Verſuchen und Bemühungen durch eine Noth gezwungen, indem mir eine große Anzahl Schafe von 280 Stück räudig geworden. Ich mußte auf die gründliche Cur derſelben alles mögliche Nachforſchen verwenden, wobey ich ſo glücklich geweſen, die ſchon ſo lange vergeblich geſuchte und durch Ausſetzung vieler Preiſen nicht zu erforſchen geweſene gründliche Cur der Schafraude zu erfinden, und den wiederholten Beweis ſo zu machen, daß ich von der erſt und zweyten Cur ſchon ins dritte Jahr noch Schafe habe, die damalen geheilt worden, und bis dieſe Stunde noch ganz geſund und von der Raude befreyet geblieben. Ich habe um recht ſicher zu gehen, bey allem ſelbſt Hand mit angelegt, beſonders mir alle erſte Anzeigen der Krankheit genau bekannt gemacht. Sobald ich der Sache und beſonders der Dauer der Cur ganz gewiß geweſen, habe ich mich verbunden erachtet, die ganze ſchon ſo lange vergeblich geſuchte wichtige Cur dieſſeitig fürſtlich löblicher Regierung anzuzeigen, um es dem gemeinen Weſen zum Beſten öffentlich bekannt machen zu können. Es iſt auch durch das Carlsruher Wochenblatt, jedoch ſehr fehlerhaft geſchehen, indem die Bruchzahlen verdruckt geweſen. Ich lege hier von dieſem in der That wichtigen Stücke eine ganz genaue Beſchreibung bey, und mache mir ein wahres Vergnügen daraus, dem gemeinen Weſen durch die Bekanntmachung dienen zu können, beſon-

beſonders da die ganze Cur fürs Stück nur auf drey und einen halben Kreuzer baare Auslage, die wenig dabey nöthige Handarbeit ungerechnet, zu ſtehen kommt. Diſſeits des Rheins müſſen alle räudige Schafheerden zu Verhütung des Anſteckens ſogleich hinweggeſchafft werden; jenſeits des Rheins aber wird dergleichen angeſteckte Waare unter dem Namen Schmierſchäferey geduldet. Ich glaube aber, daß das Hülfsmittel auch dort nicht unangenehm ſeyn werde, da es allemal beſſer und angenehmer ſeyn wird, geſunde, reine und unangeſteckte Schafwaare zu halten, und das reine Fleiſch davon zu genießen.

Kennzeichen der Raude und Beſchreibung der Cur.

Ein jeder Schäfer und alle die, welche mit Schafvieh umgegangen, und ihre Zufälle, beſonders die Raude nur einmal an ſolchen geſehen haben, werden die Kennzeichen, wenn ein oder mehrere Stücke von der Heerde angeſtecket ſind, gar bald darinnen wahrnehmen können, wenn dergleichen räudige Schafe mit den Zähnen ſich öfters an einem Orte des Leibes kratzen und beißen, an welchem Fleck gemeiniglich eine Locke Wolle weiſſer wird als die übrige; ſie hängt weiter herfür als die andere, die Schafe ſchlagen auch mit den Füßen auf den unſaubern Flecken. Alles dieſes geſchieht aber auch öfters, wenn die Schafe mit Läuſen, mit Staub und andern unreinen Sachen auf der Haut beflecket ſind. Wenn man aber das Schaf fängt, den berührten Fleck genau viſitirt, die Haut zwiſchen zwey Fingern nimmt, druckt und findet, daß die Haut auf dieſem kleinen Fleck zwey bis dreymal dicker iſt, als neben her an dem geſunden Theil; wenn ferner das Schaf, wenn man den berührten Fleck drückt und reibt, mit dem Zähnen auf einander

der beißt, den Mund immer auf und wieder zumacht, die Zähne auf einander ſchlägt, ja den der es hält zu beißen ſich anläßt, ſo iſt das ein ſicheres Zeichen der vorhandenen Raude; am Schwanz oben auf und hinter dem Auge ſetzt ſich gemeiniglich ein Raudenfleck zuerſt an. Läßt man es überhand nehmen, und begegnet dem Schaden nicht, ſo wird ein ſolcher Raudenfleck ganz von Wolle entblößt, die Haut wund, mit Grind überzogen, ja oft ſo eingefreſſen, daß das rohe Fleiſch herfür ſieht. Ein Beweis einer unſaubern Schafheerde iſt auch dieſes, wenn die Schafe aus dem Stall getrieben werden, und man ſie gleich denen im Hof ſtehenden Wagen, Hausecken und andern, auf dem Felde aber den Bäumen zulaufen, und ſolche daran ſich reiben ſiehet. Diejenigen Schäfer, die nur wenige angeſteckte Schafe unter der Heerde haben, verbergen die Sache dadurch, daß ſie gemeinen Rauchtaback ſieden, die Lauge oder das davon ausgedrückte dunkelbraune Waſſer auf die Wunden oder Raudenflecken gießen, und ſolche damit waſchen, worauf der Flecken bald heil wird, es curirt aber nicht im Grund, ſondern in wenigen Tagen bricht die Raude an dem nemlichen Schaf auf dieſem oder an einem andern Orte aufs neue aus.

Dieſes iſt das Hülfsmittel auf kurze Zeit bey denen ſogenannten Schmierſchäfereyen. Die Raude bricht nie ſtärker aus, als im Früh- und Spätjahr zu der Zeit, wenn die Bäume das Laub verlieren, und wenn ſie wieder friſch Laub treiben. Die ſicherſte, dauerhafteſte und an 280 Stück Schafwaare vor nun dritthalb Jahren von untergezogenem vorgenommene Cur, wo von der nemlichen Waare der größte Theil wirklich noch lebet, friſch und geſund iſt, iſt folgende:

Auf jedes räudige Schaf wirdgenommen 1 u. ein halb Loth Grünſpan, ſechs Loth gemeinen Rauchtoback ein

24tel Simri Caminruß. Erſteres Stück koſtet nach dem Ankauf von erſter Hand das Pf. a 48 Kr. 1 und ein halben Kreuzer. Das zweyte a 6 fl. der Centner zwey drittels Kr.; das dritte nemlich der Caminruß a 24 Kr. das Simri 1 Kr. welches zuſammen 3 und ein ſechſtel Kr. ausmacht.

Zur Präparation werden etliche kupferne Keſſel, je nachdem die angeſteckte Heerde gröſſer oder kleiner iſt, genommen, in einen Keſſel zwey Kübel voll Waſſer von hieſigen zwölf Maas oder zwey Viertel gegoſſen, ſolches überm Feuer ſiedend gemacht, und in einem Zuber 2 Simri Caminruß damit angebrühet, umgerührt, der Zuber mit Tüchern und Brettern wohl zugedeckt, und dieſe Maſſe alsdenn zwölf Stunde ſo ſtehen gelaſſen: dann wird in einen Korb oder Zeine von Weiden, Stroh von ungewirrtem etliche Zoll dick gelegt, ſolcher über einen Zuber geſtellt, und der Ruß ſamt dem Waſſer dadurch abgegoſſen, da ſich denn der Ruß auf dem Stroh anlegt, die Lauge oder das Waſſer aber durch und in den Zuber ablauft. Nach dieſem werden fünf Pfund von den Taback aufgeflochten, verzopft und die Blätter auseinander gewickelt, im Keſſel übers Feuer gethan, und das Rußwaſſer davon abgegoſſen und etliche Stunden lang ſo gekocht, bis die Kraft aus dem Toback ausgekocht iſt, dann wird der Toback ausgedrückt, die Brühe wieder im Keſſel übers Feuer geſetzt, und 1 Pfund zart geſtoßenen Grünſpan darein geworfen, und ſehr gelind gekocht, wobey das Feuer gelind gemacht und dadurch das Ueberlaufen verhütet werden muß. Wenn dieſes eine halbe, höchſtens eine Stunde lang gekocht hat, ſo iſt das Waſchwaſſer zur Cur fertig, ſo wird continuirt, bis der gehörig oben beſtimmte Vorrath bereitet iſt.

Zum Waſchen werden Zuber von drey Schuh hoch und oben drey und einen halben Schuh weit genom-

nommen, auf ſolche ein hölzernes Gitter gelegt, die Schafe auf ſolche hingelegt, und mit obbeſchriebenen präparirten Waſſer, welches ſo warm gemacht werden muß, daß man, ohne ſich zu brennen, die Hand darinn leiden kann, ſo gewaſchen, daß am ganzen Leib kein Ort übrig bleibt, der nicht gewaſchen worden, eine Perſon gießt mit einem Topf das warme Waſſer gemach auf das Schaf, und die andere reibt und waſcht das Schaf aller Orten mit der Hand, kehrt es um, und verfährt auf der andern Seite gleichfalls alſo. Haben die Schafe viel Wolle zu dieſer Zeit auf ſich, ſo muß die Wolle ſorgfältig von einandergelegt, und das Waſſer auf die bloße Haut gegoſſen, und wohl eingerieben werden, welches bey friſch geſchornen Schafen nicht nöthig iſt, wie man denn auch, wenn die Cur zu ſolcher Zeit geſchiehet, da die Wolle ſchon lang gewachſen iſt, und viel Waſſer verſchluckt, wohl thut, wenn man ein drittel Waſſer mehr präparirt. Daß durchs Gitter vom Waſchen ab und in den untergeſetzten Zuber laufende Waſſer wird wieder geſammelt, warm gemacht, und ſo oft und lang wieder zum Waſchen gebraucht, bis man fertig iſt.

Die Probe mit dem Waſſer kann, wenn es präpariret iſt, damit gemacht werden, wenn man eine Schaflaus nimmt, auf ſolche etliche Tropfen präparirten warmen Waſſer gießt, wenn das Waſſer recht präparirt iſt, ſo wird ſie augenblicklich todt ſeyn, erfolgt dieſes nicht, ſo iſt das Waſſer nicht kräftig genug. Nach dem Waſchen müßen die Schafe vier bis ſechs Tage in keinen Regen kommen, oder naß werden, auch iſt nöthig, daß einige Tage vor der Cur ein gewiſſer Diſtrickt Weide mit der angeſteckten Waare nicht befahren werde, um hernach nach der Reinigung auf dieſen vorher geſchonten Platz auf die Weide fahren zu können, wenn aber ein Regen gefallen, ſo darf ohne Anſtand

die nemliche Weide, auf die, wo die Schafe als unrein getrieben worden, ſogleich nach dem Regen und der Reinigung wieder befahren werden. Nach der Wäſche ſollen die Schafe wo möglich in einem andern Stall, wozu eine jede Scheuertenne und Barn gebraucht werden kann, getrieben, und die erſtern etlichen Nächte hindurch, die ſie nach der Wäſche nicht gleich im Feldpferch zubringen dürfen, darein aufbehalten werden. Die Pferchhorden und Pferchgeſchirre müſſen etliche Tage lang in Waſſer gelegt und gereinigt werden. Im Schafſtall iſt das Futtergeſchirr gleichfalls ins Waſſer zu legen und zu reinigen, die Schafſtälle müſſen vom Dung ganz geſäubert, alle Wände mit Mauerſpeiß ſo hoch überworfen, und dieſe ſo wohl als alle Säulen und anderes mit Kalchwaſſer beſtrichen und geweiſet werden, ſo hoch die Schafe reichen und es berühren können. Die Koſten belaufen auſſer der wenigen Bemühung auf jedes Stück Schaf obenangezeigtermaſſen ſich nur auf drey und ein Sechſtel Kr., ſind folglich ſehr gering, die Cur aber iſt ſicher und hier deutlich genug beſchrieben.

Von Verbeſſerung der Rindviehzucht.

Es ſind zwey Hauptwege, die zu dieſer Verbeſſerung führen; der erſte iſt eine hinlängliche Anzahl von Futterkräutern, zu deren Bau ich die Anweiſung hernach geben werde, und die gute Wartung und Verpflegung des Viehes. Der zweyte iſt die Anſchaffung beſſerer Vieharten. Von dieſem letztern will ich das, was ich durch Erfahrung genugſam beſtätiget erhalten, anführen: da das hieſige Landvieh meiſt von kleiner Art iſt, ſo ließ ich ſchon vor 7 Jahren eine Zahl jungen Viehes, und darunter beſonders die ſchönſten jungen Farren oder Hummel aus der Schweitz hohlen. Mit den Transportkoſten kommt mich eine drey bis vierjähri-

rige junge Kuh, die das erſte und zweyte Kalb getragen, auf acht bis 9 und eine halbe neue Louisdo'r: durch gute Stallfütterung wurde dieß ſchöne große Vieh nicht nur im beſten Stand erhalten, ſondern es fiel auch die Zucht davon ſo gut aus, daß ich viele davon hier im Lande nachgezogen, welche ſo ſchön und groß geworden, als die aus der Schweiz ſelbſt hergebrachte. Ja einige wurden ſo gar größer, und es wurden aus Stücken von 1 bis ein und ein viertel Jahr vierzig Gulden, aus drey, vierjährigen jungen Kühen und Ochſen aber vor das Stück 80, 90 bis 100 Gulden erlößt: Und ich verſpüre auch an der großen Art und Zucht, ohngeachtet ich ſeit ſieben Jahren kein friſches Vieh aus der Schweitz kommen laſſen, noch keine Verringerung oder Ausartung: doch bin ich der Meinung, es würde gut ſeyn, etwa alle 10 Jahre einige friſche Stücke aus der Schweitz zu erkaufen, um ſo mehr, da es gar keine größern Koſten macht, indem ich aus hier gezogenem Viehe von dieſer Art eben ſo viel erlöſe, als jenes aus der Schweitz ſamt dem herbeyſchaffen koſtet. Da aber dieſes keine Sache vor jeden gemeinen Mann iſt, und ich gefunden, daß auch die kleinen inländiſchen Kühe, die ich anfänglich noch neben der großen Schweitzerart gehalten, wenn ſie mir von den Schweitzerfarren oder Hummeln trächtig geworden, gegen vorhero noch ſo ſchwere Kälber geworfen, ſo machte ich unter andern in meine Policey der Dörfer den Vorſchlag, allen Dörfern von der fürſtlichen Regierung den Befehl zu geben, daß ſie dergleichen Schweitzerfarren von den von mir und andern ſelbſt adminiſtrirten und mit ſolchem Vieh verſehenen Cammergüthern anſchaffen ſollten. Die Sache wurde wie verſchiedene andere, in dieſer kleinen Schrift enthaltene Verbeſſerungen und Vorſchläge, gnädigſt genehmiget und mir in hieſiger Gegend die Ausführung übertragen. Anfäng-

fänglich weigerten ſich verſchiedene Dörfer es zu befolgen unter dem einzigen Vorwand, ihre kleine Kühe würden dergleichen groſse Kälber nicht zur Welt bringen können, ſondern darüber zu Grunde gehen. Da ich aber das Gegentheil ſchon durch Erfahrung bewieſen hatte, ſo wurde es durchgetrieben, und der Erfolg war ſogleich überzeugend.

Von kleinen Kühen erhielten die Leute durch die Schweizerfarren, Kälber von der ſchönſten Gattung und Gröſse ohne alle Gefahr, und da ſie ſonſten aus ihren Milchkälbern, drey, vier, bis fünf Gulden löſsten, ſo verkaufen ſie nun ſolche das Stück vor 8, 9, 10 bis 11 Gulden; ja viele ziehen ſie auf, wenn es ihnen gleich mit dem Futter noch ſo ſparſam hergehet. Nun danken die Unterthanen vor die Anſtalt, und der groſse Nutzen und Einfluſs in die Nahrung, den dieſe verbeſſerte Viehzucht wirket, iſt von äuſſerſtem Betrag. Rechnet man nur in dem geringſten Ort hundert Kälber, die des Jahrs erzogen werden, ſo iſt dieſs, wenn man ſie nur als Milchkälber verkauft, jährlich ein weiterer Erlös gegen vorhero von 500 Gulden. Dieſer vermehrte Geldeintrag ſteigt aber beträglich bey demjenigen Vieh, das groſs erzogen wird, und der Unterſchied bey dieſem Vieh von 3, 4 Jahren gegen vorhero iſt vor das Stück 20, 30 bis 40 Gulden, ſo vormals die gröſste Summe Gewinn beynahe geweſen. Dieſe anfänglich klein geſchienene Sache wird für das gemeine Weſen von der gröſsten Wichtigkeit, und ich widme meine Bemühung dieſer Verbeſſerung mit dem gröſsten Vergnügen, ſo ein rechtſchaffner Patriot immer in ſolchen Fall haben kann. Da zugleich nun der Futterkräuterbau in hieſiger Gegend ſo ſehr weit getrieben und allgemein geworden, ſo wird auch dadurch der Verbeſſerung der Viehzucht die Hand mit beſserm Erfolg gebothen.

Von

Von Bauung der beſten Futterkräuter.

Unter den vielerley Gattungen von Futterkräutern habe ich bey allen Verſuchen folgende vier Gattungen in Betracht der Güte und Menge am vorzüglichſten gefunden, nemlich den Lucernerklee, Eſparcette, rothen Klee, und das Habergras. Von jedem dieſer vieren werde ich jetzt beſonders reden. Der Lucerner blaue, auch ewige Klee genannt, iſt zwar perennirend, nimmt aber doch mit den Jahren ab, ſo daß man nach 8, 10, und mehr Jahren wohlthut ihn auszuackern und friſch zu ſäen. Wo er allein geſäet wird, da ſind bey recht gutem Saamen 12 bis 14 Pfund auf den Morgen von 160 Quadratruthen erforderlich; iſt er aber nicht recht gut, da hat man 16 Pfund vonnöthen. Das Pfund wird vor 15, 16, bis 18 Kr. erkauft, je nachdem der Saame ſelbiges Jahr wohl gerathen iſt; hat er aber gefehlt, ſo ſteigt der Preis höher. Die Ausſaat geſchiehet im Frühjahr im April und May in recht rein geackertes und geegtes Feld. In ganz feuchtem und naßkaltem Boden kommt er nicht fort; in gutem wächſt er aber ſo ſtark, daß man ihn drey, ja im beſten Boden viermal abmähen kann. Er wächſt ſogar recht gerne an Bergen und in ſehr ſtarkem ſteinigtem Boden, nur müſſen keine Felſen darin ſeyn, weil die Wurzeln zwey, drey, vier bis ſechs Fuß tief hinunterwachſen, welches Tiefwurzeln eines Theils auch die lange Dauer des Gewächſes befördert, andern Theils es bewirket, daß beym dürreſten und heiſeſten Wetter dieſer Klee nicht ausbrennet, indem ſeine Wurzeln ſo ſehr tief in den Boden gehen und den Nahrungsſaft herbey holen, allwo die Hitze und Ausdürrung nicht hinwirken, und den Wachsthum verhindern können. Wenn dieſer Klee eine Elle hoch gewachſen, muß man ihn abmähen, ſonſten werden die Stengel zu hölzern. Sein Saame wächſet in kleinen ſchneckenförmigen Capſeln, und wenn

 die

die Körner anfangen hart zu werden, ſo mähet man den zu Saamen beſtimmten ab, thut ihn heim, und driſcht ihn aus, da er denn gewöhnlich ſehr reichlich ausgiebt. Das Futter ſelbſt iſt eines der kräftigſten.

Esparcette, auch Saint-Foins, insgemein aber Esper genannt, iſt ebenfalls perennirend, doch nimmt er ſchneller ab, als der Lucerner: Auf den Morgen von hundert ſechszig Quadratruhen werden zwölf hieſige Simmern Saamen ausgeſäet. Im erſten Jahre iſt die Erndte davon ſo ſchlecht, daß es dem Eigenthümer gereuet, ihn geſäet zu haben; das zweyte Jahr iſt die Erndte noch ſehr mittelmäßig; das dritte Jahr aber iſt von dieſem Futter erſt der völlige Wachsthum zu erwarten. Er kommt wie der Lucerne im Frühjahr ſehr frühe. Die Ausſaat kann im April und May am beſten geſchehen, und der Acker dazu muß wohl gebauet und geeget ſeyn. Es erfordert eben die Erdart wie der Lucerner oder blaue Klee, geräth auch an bergigten ſchlechten Feldern, beſonders in den ſchwerſten Boden, wird aber auf guten Feldern deſto vollkommener. In naſſen Boden kommt er gar nicht fort, wurzelt eben ſo tief wie der Lucerner, wächſt aber im zweyten und dritten Jahr nicht ſo ſchnell, als der blaue Klee, und kann in einem Sommer nur dreymal abgemähet und benutzet werden. Der Saame kommt in kleinen ſtachelichten Hülſen, und gleicht in der Farbe und Größe den kleinen ſchwarzgrauen Wicken. Wenn ſolche anfangen hart zu werden, ſo iſt er zeitig, wird abgemähet, eingethan und ausgedroſchen; das Simmer wird vor 30, 36, bis 40 Kreuzer, je nachdem er gerathen iſt, verkauft. Viele ſtreifen auch den Saamen von den ſtehenden Stengeln mit der Hand ab; es iſt aber zu mühſam; nur muß beym Abmähen nicht ſo lange gewartet werden, bis die Zeitigung zu weit gekommen, denn ſonſt fällt das meiſte vom Saamen ab. Dieſe

Art Futterkraut iſt noch kräftiger als der blaue Klee, ſo ich bey den Milchkühen genug wahrgenommen; mir darf ſie über zwey Schuh hoch nicht wachſen, ſonſten werden die Stengel zu hölzern. Sonſt aber kann man vom blauen Klee allemal ſicher des Jahrs eine Erndte weiter, als vom Eſper hoffen. Vor die Pferde iſt er auch ſehr gut zur Fütterung.

Der rothe Klee, holländiſche, ſpaniſche auch 3jährige Klee genannt, iſt nicht ſo lange perennirend, läßt im dritten Jahr ſchon ſehr ſtark nach, und bleibt im vierten bis auf etwas weniges gar aus. Auf einen Morgen Feld von hundert sechszig Quadratruthen werden 12, 14 und nach Beſchaffenheit des Saamens 16 Pfund ausgeſäet. Er mag eher einen feuchten, kühlen Boden leiden, als die beyden vorigen Sorten, und geräth in den meiſten Erdarten; nur kann er die Hitze an Bergen nicht ſo ertragen, wie beyde vorige, da er nicht ſo tief wurzelt. In recht gebeſſertem Feld kann man ihn auch drey bis viermal in einem Sommer abmähen. Die Ausſaat geſchiehet am beſten im Frühjahr im April, May, und Junius. Am verträglichſten wird er gebauet, wenn er im May unter die Sommergerſte ausgeſäet wird; nur muß dieſes dabey beobachtet werden, daß die Gerſte ſehr dünne, und nur zwey und ein halb Simmer auf den Morgen geſäet werde, ſonſten erſtickt der Klee unter der Gerſte, wie denn überhaupt dem Gerſtenbau nichts ſchädlicher iſt, als eine allzuſtarke Ausſaat. Auf dieſe Art und da die Kleeerndte im erſten Jahr nicht viel bedeutet, liefert der Acker durch die Gerſte ſeine reichliche Erndte, folglich gehet das erſte Jahr nichts verlohren. Wenn die Gerſte reif, und der Klee darzwiſchen gut herbeygewachſen iſt, ſo iſt gemeiniglich die Gerſte einen Fuß höher als der Klee. Bishero habe ich die Gerſte nur einen Fuß hoch bis auf den Klee abſchneiden, binden

und einerndten laſſen. Das in gleicher Länge mit dem Klee ſtehen gebliebene Gerſtenſtroh, oder die Stoppeln die ohnehin weich und zur Winterfütterung bequem ſind, ließ ich hernach ſamt den Klee abmähen, wodurch ich vor trocken ſtehendes (Göltevieh) denen ohnehin öfters halb Stroh und Heu im Winter gefüttert wird, noch ein gutes vermiſchtes Winterfutter erhalten. Des folgenden Jahres bekommt man alsdenn die vollkommene Kleeerndte. Der Saamen wird in den roth abgeblüheten Blumenköpfen tief ſteckend gefunden,[1] und wenn er anfängt ein wenig hart zu werden, ſo wird er abgemähet, eingeerndtet, und im Winter, wenn es recht kalt iſt, ausgedroſchen, das Pfund wird je, nach dem er wohl geräth, von 10 bis 15 Kr. verkauft.

Das Raigras auch Habergras genannt, worunter beſonders das franzöſiſche das beſte iſt, iſt endlich die vierte Sorte. Dieſes iſt nichts anders als ein gemeines in Waldungen und auf Wieſen wildwachſendes langes ſchmales Gras, das dem erſten Anſcheine nach von ſchlechter Beſchaffenheit zu ſeyn ſcheinet. Dem ungeachtet aber habe ich es nach langer Erfahrung bey meinem Futterbau ganz unentbehrlich gefunden. Das Pfund mußte ich anfänglich vor 12 Kr. bezahlen, und wurde von Saamenhändlern dabey noch entſetzlich angeführt, denn ich bekam viele falſche Sorten. Die beſte und ächte Sorte iſt jene, die den Saamen einzeln Korn weiſe wie der Haber trägt, und ungefehr den dritten Theil in der Größe von einem Haberkorn ausmacht. Andere Gattungen giebt es, die den Saamen in ganzen Büſcheln tragen. Dieſe Gattung iſt geringer als jene, gehet aber gleich nach jener. Alsdann giebt es noch vielerley Gattungen, die aber nicht ſo hoch wachſen, als dieſe beyde, und nur ganz leichten ſtaubichten Saamen tragen. Das Raigras in Menge allein zu pflanzen rathe ich niemand an, und pflan-

Digitized by Google

ze nur jenes allein, wovon ich Saamen ziehen will, das andere ſäe ich unter andere Kleefutterkräuter zum Unterwachs, und zwar aus folgenden Gründen. Erſtens iſt dieſes Futter wie oben gemeldet, eben ſo ein gemeines im Wald wachſendes Schmellengras, wie der Eſper, blaue und rothe Klee, die in unſern Waldungen und Feldern in Menge wildwachſend angetroffen werden. Alle dieſe Pflanzen erreichen, wenn der Saame davon geſammlet und in gutes Ackerfeld gebauet, gebeſſert und dünne geſäet wird, eine weit größere Vollkommenheit, als wenn ſie wild und ungebauet dahin wachſen, es iſt daher auch ganz begreiflich, daß dieſe gepflanzte Futterkräuter durchaus noch ſo ſchön, und noch ſo groß in gebauetem Feld, als in der Wildniß wachſen. Und auf dieſe Art iſt mir in gutem Boden das Raigras ſo maſt und gut gerathen, daß es im 2ten Jahr fingersbreite Blätter, wie die maſteſte Gerſte getrieben, und wenn ich ſolches in der Länge von drey Fuß abgemähet, mir das beſte Futter gegeben, läßt man es aber zu lange wachſen, wie ich es dann ſechs und ſieben Schuh hoch gehabt, ſo wird der Halm ſtrohig und rauch. Der Saame wird gegen die Erndte hin reif, wenn nemlich die dem Haber gleichende Körnchen anfangen hart und mehligt zu werden. Man ſchneidet ihn alsdann ein, und einen halben Fuß hoch von oben herab ab, legt ihn gleich dem Rocken handvollweis zwey Tage lang hin; dann bindet man ihn auf, thut ihn heim, und läßt ihn ausdreſchen. Das Stroh kann wie Heu im Winter gefüttert werden, und der noch im Feld ſtehende untere Theil wird abgemähet und zu Heu gemacht. Da ich in dem Saamen ein ſo ſchönes weißes Mehl erblickte, ſo fiel mir bey, man könnte bey Mißwachs und Hungersnoth ein Brod daraus backen, ich verſuchte es, fand aber, daß es einen etwas bittern Geſchmack mit ſich führet. Das Rai-

gras iſt fortdaurend, wird im guten gebauten Feld im Frühjahr eingeſäet, aber gar nicht tief eingeeget. Auf einen Morgen Feld werden 60 Pfund ausgeſäet; wo es aber nur zum Unterwachs unter andern Futterkräutern gepflanzet wird, da werden nur 25 bis 30 Pfund auf den Morgen nöthig ſeyn. Auſſerdem, daß das Raygras an ſich viel und gut Futter giebt, finde ich zweytens den Anbau deswegen nöthig, weil der Klee allein gebauet, wo er maſt iſt, ſich gleich auf einander hinlegt und fault. Das darzwiſchen ſtehende Raigras verhindert ſolches, und dient ihm zur Stütze, ſo daß der Klee mit Raigras vermiſcht ſich ſelten legen wird. Drittens iſt das bloße Kleefutter zu naß und wäſſerig, ſo daß bekanntermaßen das Vieh oft davon aufgeblähet wird, und zu Grunde gehet. Dieß iſt mir bey der Vermiſchung mit dem weit trocknern Raigras in ſieben Jahren bey ſo großem Viehſtand nicht ein einzigesmal geſchehen. Viertens habe ich das Raigras deswegen ganz unentbehrlich gefunden, weil mir das Dörren und Heumachen aus dem Klee allein viel zu beſchwerlich ja faſt gar nicht thunlich geweſen. Denn ich muß hier zum voraus ſagen, daß ich, wie oben gedacht, ganz große Cammergüter ohne einige Wieſen zu beſorgen habe, folglich bin ich in der Nothwendigkeit nicht allein die Futterkräuter zum grünen Futter auf den Sommer, ſondern auch und hauptſächlich zum Heu und Grummet, alſo auch zur Winterfütterung zu bauen, und zu beſtimmen. Wenn ich nun den Klee allein jung und zart abmähen ließe, ſo fiele er beym Dörren ſo zuſammen, daß ich gar wenig Futter oder Heu erhalten würde, ja die zarten Blätter fielen gar beym Dörren ab. Ließ ich aber den Klee erſt, wenn er ſtärker geworden, abmähen, ſo erhielte ich harte große Stengel, von welchen die meiſten Blätter abfielen, und das Heu würde nicht gut. Auf dieſe Art iſt es mir mit allen

be-

beſchriebenen drey Sorten gegangen. Sobald ich aber meinen Klee mit Raigras vermiſcht zu bauen angefangen; da erhielt ich ein von Klee und langem Gras gemiſchtes Futter, das zum Dörren ſich ſehr vortreflich ſchickte, und man, wenn es dürr geweſen, nicht hat unterſcheiden können, ob das Heu von einer ordentlichen natürlichen Wieſe gekommen, oder ob es gebautes Futter von Futterkräutern ſey. Mein Ueberfluß an Heu wird mir deswegen auch gar gerne abgekauft, als das beſte Futter gefunden und wohl bezahlt, die Menge iſt dabey auſſerordentlich, wie ich den obangeführter maßen von einem der beſten Morgen mit rothem Klee und Raigras vermiſcht angebauet in einem Sommer in drey Erndten 85 Centner Heu erhalten. Dieſe Bauart ſchickt ſich alſo vortreflich, und ich habe gegenwärtig über 150 Morgen allein auf dieſe Art eingeſäet, wo auf den beſten Stücken der Klee halb Manns hoch, das Raigras aber Mannshoch wächſt, ſo daß es nicht ohne Bewunderung anzuſehen iſt. Beym Dörren legt ſich das Raigras um den Klee, verwehrt das Abfallen der Blätter, erhält den ſchweren Klee, der in der Scheuer gerne auf einander ſich erhitzt und verſchimmelt oder verſport, im Heuboden locker, zieht die von dem Klee im Gähren ſich ergebende Feuchtigkeit an ſich und verſchafft mir auf dieſe Art das beſte Heu und Grumet. Viele Futter-Grundſtücke laſſe ich mit Luzerner oder blauen Klee, Eſper, oder rothen Klee, und Raigras unter einander beſäen, wovon ich die beſte vermiſchte Fütterung erhalte. Wenn drey Jahre vorbey ſind, und der rothe Klee anfängt auszubleiben; ſo laſſe ich im Frühjahr, um das Raigras nicht ausackern zu dürfen, friſchen Kleeſaamen auf das Feld ausſäen, und mit einer mit Dorn beflochtenen Egge darüber hinfahren, da ich denn wieder auf drey Jahre den ſchönſten Klee zum Unterwachs unter dem Raigras erhalte.

Ich pflege mit den Feldern zu wechſeln, und bald Futterkräuter, bald Früchte darauf zu ſäen.

Mein Hauptvortheil, den ich bey dieſem Umwechſeln des Futter- und Fruchtbaues erhalte, beſtehet vorzüglich darin, daß ich beym Umbrechen meiner alten fünf oder ſechs Jahre lang Futterkräuter getragenen Aecker, durch die bekannte Kraft und Wirkung des Neubruchs ein Feld erhalte, daß mir zwey bis drey Jahre ohne Dung Früchte in Menge trägt. Der Boden, der ausgeruhet hat, wird durch die verbauete und verfaulende Graswurzeln und Waſen ganz locker und fett; die Wilde giebt einen Trieb, und ſolche Felder haben mir oft das doppelte gegen dem, was ſie vor dem Kleebau abgeworfen, ertragen.

Der Futterkräuterbau iſt eine unbeſchreibliche Beförderung des ganzen Feldbaues und Nahrungsſtandes, denn der Viehſtand iſt dadurch um das doppelte zu vermehren, wie bereits an vielen Orten der Beweis genug vorhanden iſt. Faſt in allen Gegenden wird man den Preis der Wieſen gegen den Kaufpreis der Aecker ſehr weit, ja gar ums dreyfache erhöhet finden. Wenn ich nun den Landmann in Stand ſetze, aus ſeinem ſchlechteſten, kaum hundert Gulden für den Morgen werthen Acker die beſte Wieſe mit geringem Aufwand zu machen, wie ſehr müſſen nicht ſeine Umſtände ſich verbeſſern? *) Ja

*) Dieſe Erfahrungen mit dem Kleebau ſind ſo vortheilhaft als gewiß, und bekräftigen ſich aller Orten; nur iſt es zu bedauren, daß den Unterthanen die Hände durch die Schäfereyen und durch den Zwang der Fluren ſo ſehr gebunden ſind. So ſehr Herr Bernhard zur Vermehrung des Futterbaues anräth, ſo wohnet er doch noch in einer Gegend, wo das Land mit den ſchönſten Wieſenthälern durchſchnitten iſt, und wo der Centner des beſten Heues ſelten höher als 45 Kreuzer zu kaufen koſtet, ſo daß wir wirklich unſer meiſtes Rindvieh

Ja keine ordentliche Wieſe von der beſten Art giebt jemals ſo viel Futter, als ein Morgen Kleefeld geben kann. Den Klee oder Futterkräuterbau aber zu befördern iſt hauptſächlich nöthig, die vor die Zehend Herrſchaft für den abgehenden Frucht Zehenden in dem Sommer- und Winterfeld anzuſetzende Abgabe nicht zu erhöhen, ſonſten wird der Landmann, ehe er es recht anfängt, ermüdet. Wenn noch von der Landesherrſchaft die Saamen von erſter Hand in Menge angekauft, und den Unterthanen, ohne was darauf zu ſchlagen, in dem nemlichen Preis des Ankaufs mit darauf gelegter Fracht im Kleinen verkauft würden, ſo wäre auch dieſes eine gute Beförderung der Sache, und der Landmann würde vor den Betrug der Saamenhändler geſichert ſeyn, und erhielt ächte Waare.

Ich habe mit vielen andern Futterkräutern Verſuche angeſtellt, die meiſten aber habe ich in Betracht der Menge nicht annehmlich gefunden, und bin allemal auf dieſe 4 Hauptſorten zurückgegangen. So habe ich z. E. den weißen Klee in der Güte recht gut gefunden

vieh und Pferde von dorther kaufen. Hieraus erhellet ſchon, daß es bey uns noch viel elender um den Futterbau ausſehen müſſe. Denn wir müſſen nicht allein das ſaure kraftloſe und verſchleimte Rheinfutter fünf bis ſechs Stunden Wegs weit hohlen, ſondern bey erfolgendem Ausbruch des Rheins den Centner Heu, wie es dieſes Jahr wahrſcheinlich geſchehen wird, mit einem Reichsthaler in der Heuerndte bezahlen, ſolches von Heilbronn und andern benachbarten Ländern kaufen, und das Vieh noch darzu halb verhungern laſſen. Des vielen Geldes nicht zu gedenken, welches für Butter, Käſe, Leder und Vieh in alle benachbarte Gegenden ausfließet. Die ſchönen ebenen Gegenden, welche die natürlichſten Lagen und den beſten Boden zum Kleebau haben, laſſen wir alſo Brache liegen, und kaufen unſern in fruchtbaren Bergen wohnenden klugen Nachbarn ihr Vieh und Futter ab. Eugemnus.

ſunden; allein ein Viertel Morgen von den obigen 4 Sorten hat mir allemal ſoviel Futter ertragen, als ein ganzer Morgen mit weißem Klee. Die Burgunder oder Dickrüben ſind ein fürtrefliches Futter. Aber wegen der mit deren Bau verknüpften vielen Handarbeit, und dem dennoch kleinen Ertrag habe ich den Bau im Großen nicht nützlich gefunden. Die Futterwicken ſind nicht ganz zu verwerfen, ich erhalte aber von einer Ausſaat nur eine Futtererndte, und das Futter ſelbſt iſt ſehr wäſſerig und nicht kräftig. Beym Pimpernel, Spergulgras, Birdgras und eine Menge anderer dergleichen Sorten habe ich nichts als Speculationen gefunden. Und überhaupt finde ich ſehr nothwendig, daß ein wahrer practiſcher Oekonom ſich äußerſt bemühe, die von ſo vielen Theoretikern geſchriebene in kleinen Gartenländern gemachte, und gleich aufs Große gefolgerte Verſuche und ſonſtigen Speculationen von den wahren zu unterſcheiden, ich ſelbſt habe vor ſieben Jahren in meiner Abhandlung vom Wieſenbau, da ich im Großen die Erfahrung noch nicht wie jetzo gehabt, verſchiedenes einfließen laſſen, ſo ich jetzo vor Speculationen halten muß, und ich wünſchte Zeit zu haben, das Brauchbare von den Unbrauchbaren abſondern zu können.

Schließlich will ich nur noch kürzlich die beſte Dung und Beſſerungsart der Klee und Futterfelder berühren.

Die Salzaſche iſt die vorzüglichſte Beſſerung. Sie beſtehet bey den meiſten Salzwerken in drey Sorten. Erſtens, in den Schlefern, die ſich in der Salzpfanne anſetzen. Zweytens, in den ſogenannten Dornſteinen, die ſich in den Gradirhäuſern an die Dornbüſchel anſetzen, über welche das Salzwaſſer läuft, und dann drittens, in der gemeinen Salzaſche, oder Salzbötzig, welches gemeine mit Salzwaſſer und allerhand Abfällen von Salz angefeuchtete und vermiſchte Aſche iſt. Die erſte Sorte iſt die kräftigſte; die zweyte kommt

nach

nach ſolcher, und die dritte iſt die geringſte. Alle Sorten werden zart vermahlen, und im Frühjahr im April bey feuchtem Wetter, oder noch beſſer, währenden Regen auf die Kleefelder aufgeſtreuet. Auf einem Morgen nimmt man von erſterer Sorte drey Kübel, von der zweyten vier, und von der dritten fünf Kübel; ein Kübel voll iſt zwey hieſige Simmern, da aber dieſe Waare nicht allenthalben genug aufzutreiben iſt, ſo iſt mit Gyps faſt eben die Beſſerung zu bewirken. Er iſt wohlfeil zu bekommen, nur vertheuret ihn als eine ſchwere Materie das Herbeyholen, wenn er weit herbey geführt werden muß. Zu Aſperg im Würtembergiſchen wird das große Simmer zart geſtampft vor 6 bis 7 Kr. erkauft. Zu Tiefenbach und Sternenfels ein paar Stunden von mir im Würtembergiſchen giebt es eine Menge Gyps, und man wird ſelten bergigte Gegenden antrefen, wo nicht Gyps gefunden wird, beſonders, wo ſich ein rother Thon oder Lettenboden zeiget. Ich habe auch ſchon im blauen Thonboden, wo ſich graue weiche Schiefer zeigen, Gyps gefunden. Ob wir ihn nun gleich hier ganz nahe wohlfeil haben können, ſo laſſen wir ihn doch außer Landes herbeyholen. Es iſt auch deswegen auf meinen Vorſchlag von hieſig Hochfürſtl. löblicher Regierung ein Preis auf die Entdeckung einer Gypsgrube ausgeſetzt worden, und es würde mir ein leichtes ſeyn, einen Gypsbruch in hieſigem Lande und Gegend ausfindig zu machen. Allein meine Geſchäffte, die vor vier Perſonen groß genug ſind, haben mir bisher noch keine Zeit darzu gelaſſen. Auf einen Morgen Feld werden 4, 5 bis 6 hieſige Simmern erfordert; die Ausſtreuung geſchiehet wie bey der Salzaſche. Bey den Erbſen, Wicken, und allen Hülſenfrüchten hat der Gyps, wie die Salzaſche eine Wirkung zur Verwunderung; man muß aber nur die Hälfte von dem, was man auf Kleefelder ſtreuet, auf die Hülſenfrüchte nehmen, ſonſt werden ſie zu maſt, blühen immer, und

werden

werden nicht zeitig. Viele wollen den Gypsgebrauch der Geſundheit des Viehes äuſſerſt ſchädlich erachten, und in dieſer Abſicht hat die fürſtliche Speyeriſche Regierung an dieſſeitige Fürſtliche Regierung vor einiger Zeit ein Schreiben ergehen laſſen, und ſich ausgebeten die damit gemachte Verſuche mitzutheilen. Die Sache wurde mir zum Bericht zugeſchicket, der alsdann nach Speier geſandt worden. Ich zeigte meine Verſuche an, nemlich daß ich nicht die mindeſte Krankheit bey dem Vieh während der Fütterung der auf den mit Gyps gedüngten Feldern erwachſenen Futterkräutern verſpüret, ſondern daß ich ſogar etlichen ohnehin kränklichen und ſchlechten Schafen in einen Grasgarten ein Stück Gras, alle drey bis vier Tage friſch mit Gyps überſtreuet abzuweiden gegeben, welches ich denn drey Wochen lang anhalten laſſen. Statt kränker zu werden, waren ſie aber ganz munter und geſund geworden. Endlich hätte ich einem ſehr kranken Stier den Gyps, wie das Salz im Stall auf das kurze Futter ſtreuen, und etliche Wochen lang füttern laſſen, ohne den geringſten Schaden davon zu verſpüren.

Was man ſeinen Kleefeldern über den Winter mit Vieh oder Schafdung noch weiter zu beſſern reichen kann, das iſt auch neben dem Beſtreuen mit Salzaſche, oder Gyps gut und nur deſto beſſer. Ja wenn man bey allem nicht auslangt, ſo halte ich vor gut, mit der ordentlichen Düngung derſelben umzuwechſeln.

Daß durch den Futterbau neben einer Menge dem Herrn und Lande zugehender Vortheile auch noch vor die herrſchaftliche Marſtälle, Cavallerie und andere Stücke durch Verringerung des Heupreiſes ein groſſer Nutzen verſchafft werde, iſt leicht zu erachten. Der Mangel an Zeit zur weitern Ausführung verhindert mich aber, diesmal mehreres von der Sache zu ſchreiben.

E n d e.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google